
B 3 9015 00244 271 6
University of Michigan – BUHR



Homöopathische Monatsblätter

Mitteilungen aus dem Gebiete der Homöopathie

Zeitschrift der „Hahnemannia“, Landesverein für Homöopathie in Württemberg E. V., des Verbandes homöopath. Laienvereine Württembergs, des Badischen Landesverbandes für Homöopathie, des Bundes homöopathischer Laienvereine Deutschlands und des Vereins Stuttgarter Homöopathisches Krankenhaus

Herausgeber und Verleger: Der Ausschuß der Hahnemannia

Verantwortliche Schriftleiter: Reallehrer J. Wolf, Stuttgart
für Vereinsnachrichten und Anzeigen: A. Reichert, Stuttgart

47. Jahrgang ▫ 1922



Stuttgart
Druck der Stuttgarter Vereins-Buchdruckerei

Inhalts-Uebersicht.

Verzeichnis der Verfasser.

Homöopathische Monatsblätter

Mitteilungen aus dem Gebiete der Homöopathie

Zeitschrift der „Hahnemannia“, Landesverein für Homöopathie in Württemberg E. V., des Verbandes homöopathischer Laienvereine Württembergs, des Landesverbandes für Homöopathie in Baden und des Vereins „Stuttgarter Homöopathisches Krankenhaus“

Jährlich erscheinen zwölf Nummern

Herausgeber und Verleger: Der Ausschuß der Hahnemannia
Verantwortliche Schriftleiter: Reallehrer J. Wolf, Stuttgart; für Vereinsnachrichten und Anzeigen: A. Reichert, Stuttgart

Postscheck-Konto: Stuttgart Nr. 7043

Nr. 1 — 47. Jahrg.

Bezugspreis des Jahrgangs einschl. freier Zustellung M. 15.—. Für Mitglieder der Hahnemannia kostenlos. Zu beziehen durch den Buchhandel, die Post und die Geschäftsstelle der Hahnemannia, Stuttgart, Blumenstr. 17. Preis für Anzeigen: 1/1 Seite M. 600.—, 1/2 Seite M. 340.—, 1/4 Seite M. 190.—, 1/8 Seite M. 110.— und 1/16 Seite M. 60.—. Bei 3maliger Aufnahme 5%, bei 6maliger Aufnahme 10% und bei 12maliger Aufnahme 15% Rabatt. Bei gerichtlicher Eintreibung und bei Konkursen gelten nur die Bruttopreise. Die Anzeigenpreise sind freibleibend. Erfüllungsort ist Stuttgart. Dem Verlag steht das Recht zu, die Aufnahme ihm nicht genehmer Anzeigen abzulehnen.

Jan. 1922

Homöopathische Monatsblätter

Mitteilungen aus dem Gebiete der Homöopathie

Herausgeber und Verleger: Der Ausschuß der Hahnemannia.

Verantwortlicher Schriftleiter: Reallehrer J. Wolf in Stuttgart.

Nr. 1	Stuttgart, Januar 1922	47. Jahrg.

Keiner der modernen ärztlichen Forscher, Koch, Ehrlich, Behring kann an Hahnemanns Größe gemessen werden und dennoch werden die kleineren im Ausland gefeiert; der Begründer der Homöopathie verhält sich zu ihnen wie die durch Vernunft geläuterte edle Natur zu den Erscheinungen der tastenden Laboratorienkünste.

Emil Schlegel, Innere Heilkunst, 4. Auflage.

Die Tuberkulose und ihre Bekämpfung auf der Grundlage der Eigengesetzlichkeit des Lebens.

Von Dr. med. Göhrum-Stuttgart.

(Nachdruck mit Angabe der Quelle gestattet.)

Vorbemerkung. Der **Württ. Arbeitsausschuß deutscher Vereine für Lebenspflege** hat es sich u. a. zur Aufgabe gemacht, die Arbeit der ihm angeschlossenen Verbände und Vereine dadurch zu unterstützen, daß er von Zeit zu Zeit für die Vorstände und Ausschußmitglieder dieser Vereinigungen Vortrags- und Erörterungsabende veranstaltet. In den Mittelpunkt solcher Zusammenkünfte stellt er einen Gegenstand, der von besonderer allgemeiner Wichtigkeit ist. Die Anregungen, die die Teilnehmer von der Zusammenkunft mit nach Hause nehmen, sollen sie in den Stand setzen, die Arbeit des eigenen Vereines zu beleben; das Zusammensein soll aber auch die Vertreter der verschiedenen lebensreformerischen Richtungen einander näher bringen, soll Verständnis für die Arbeit der andern wecken, soll gegenseitig Einblicke in die Arbeitsweise, ihre Vorzüge und Erfolge gewähren, soll zeigen, wieviele gemeinsame Berührungspunkte zwischen den einzelnen Vereinigungen vorhanden sind und wie wertvoll und notwendig es ist, gemeinsame Ziele mit geeinten Kräften zu verfolgen, gemeinsame Forderungen als geschlossene Einheit nach außen hin zu vertreten. Bei der ersten Zusammenkunft am 5. November 1921 wurde vom Vorsitzenden des Arbeitsausschusses, Dr. med. H. Göhrum-Stuttgart, die Tuberkulose behandelt; seinem Vortrag folgte eine längere, lebhafte, den Gegenstand von verschiedenen Seiten beleuchtende Aussprache. Dem Wunsche der zahlreichen Teilnehmer entsprechend soll der Vortrag nicht nur in unsern Blättern veröffentlicht werden, sondern auch als Sonderdruck allen Vereinsvorständen zugänglich gemacht werden, die die „Homöopath. Monatsblätter" nicht lesen; auf diese Weise soll der Vortrag gewissermaßen der Leitfaden werden, mit dessen Hilfe der Vorstand manchen Vereinsabend mit lebendigem und für die Mitglieder unmittelbar nützlichem Inhalt ausfüllen kann.

Was ist Tuberkulose? Das müssen wir vor allem feststellen, um die geeignetsten Maßnahmen zu ihrer Bekämpfung zu suchen. Daß sie zu den ansteckenden Krankheiten zählt, weiß jedermann. Die Ansteckung geschieht durch Aufnahme eines Kleinstlebewesen, des von Rob. Koch entdeckten Tuberkelbazillus. Die Eingangspforten sind Hautverletzungen, auch kleinste, und die Luft- und Verdauungswege. Der Name deutet auf die besondere Eigenschaft des Tuberkelbazillus, seine nächste Umgebung in dem von ihm befallenen Gewebe zu reizen und dadurch zu einer Knötchen-(Tuberkel-)bildung um sich herum zu veranlassen. Er kann alle Gewebe und Organe des Körpers befallen, nur nicht gleich häufig und gleich gefährlich. Am bekanntesten und am häufigsten ist die Lungentuberkulose, die Schwindsucht, dann folgt die Knochentuberkulose, der Knochenfraß. In den befallenen Organen ist aber nicht immer der Tuberkelbazillus allein zu finden, sondern meist noch eine Anzahl anderer Kleinstlebewesen, die auf den Verlauf der Krankheit oft entscheidenden Einfluß nehmen (Mischinfektion). Man denke nur an die verschiedenen Eitererreger. Auch ist ja bekannt, daß einige andere Krankheiten den Körper für den Tuberkelbazillus empfänglicher machen, hauptsächlich Keuchhusten, Masern und Grippe; auch Trippererkrankte, die abmagern, sind meiner Erfahrung nach mehr gefährdet. Noch eines Eingriffs, dem wir alle bis jetzt ohne Ausnahme unterworfen sind, muß ich hier gedenken: der Pockenimpfung. Tatsache ist, daß nach dieser, oft unmittelbar im Anschluß an sie, oft erst nach einigen Wochen oder Monaten sog. skrofulöse Erkrankungen auftreten, denen ausgesprochene tuberkulöse Veränderungen folgen können. Wenn auch derartige Erkrankungen schon vor der Impfung zu beobachten sind, so muß doch hervorgehoben werden, daß oft von der Impfung an bis zum Ausbruch obiger Erkrankungen sich das Allgemeinbefinden gestört zeigt, daß also mit einer an Sicherheit grenzenden Wahrscheinlichkeit die Impfung für solche Fälle verantwortlich gemacht werden kann. Zudem wenn man schon oft beobachtet hat, wie nach der Impfung die Zahnentwicklung auf Monate stockt, ein Zeichen, daß der

ganze Werdevorgang eines solchen Kindes aufs empfindlichste gestört ist.

Der waschechte Bakteriologe war zunächst damit zufrieden, nachgewiesen zu haben, daß es ohne den Tuberkelbazillus keine Tuberkulose geben kann. Er machte sich die Hoffnung, durch Vernichtung dieser Kleinstlebewesen die Krankheit mit Stumpf und Stiel ausrotten zu können. Aber den Gipfel ihres Ruhmes glaubte die Bakteriologie in raschem Anlauf erklommen zu haben, als sie — wieder unter der Führung Rob. Kochs — begann, Tuberkelbazillen auf verschiedene Weise in ihrer Lebensfähigkeit zu schwächen und mit diesen oder mit der Nährbouillon, die nur die giftigen Ausscheidungen der Bazillen enthält, Einspritzungen bei den Kranken zu machen. Dadurch sollte der erkrankte Körper zur Bildung von Gegengiften gegen die Bazillen und zur Abkapselung der erkrankten Stellen zunächst durch Bindegewebe angeregt werden. Diese Art der Behandlung hatte Pasteur schon bei der Hundswut eingeführt — angeblich mit Erfolg. Die Meinungen sind aber darüber noch ebenso geteilt, wie über den Segen der Impfung. Mit diesen Behandlungsarten ist die Medizin wieder in alte sogen. humoralpathologische Bahnen eingelenkt, d. h. sie erkannte dem Zustand der Säfte, des Blutes und der Lymphe, wieder erhöhte Wichtigkeit zu. Man machte sich dabei die alte Erfahrung zunutze, daß das Ueberstehen einer ansteckenden Krankheit die daran erkrankt Gewesenen vor einer späteren Ansteckung schütze. Davon später mehr.

Doch den einen großen biologischen — oder sagen wir deutsch lebenschaftlichen — Fehler machte dabei die Bakteriologie, daß sie die nun einmal vorhandenen sehr erheblichen Unterschiede bei dem Menschengeschlecht übersah. Sie war durch den Tierversuch befangen; in diesem lassen sich gleichmäßigere Versuchsbedingungen und dadurch eine rechnerisch fast „exakte" Grundlage schaffen. Die Koch'schen Tuberkulineinspritzungen brachten Hunderten und Tausenden von Kranken einen rascheren Tod; Heilungen waren nur in geringer Anzahl zu verzeichnen. So kam die praktische Medizin mehr und mehr dazu, ihr Augenmerk wieder den Heileinflüssen zuzuwenden, die die Natur bot und die Naturheilkunde und Homöopathie längst sich nutzbar gemacht hatten. Auch das Tuberkulin und die Verwendung des Krankheitsstoffs zur Behandlung war nichts Neues. Gustav Jäger wies damals, anfangs der 90er Jahre, darauf hin, daß schon Paracelsus und seine Schüler den Auswurf der Lungenkranken in gehörig zubereiteter Form, und zwar die letzteren in veraschtem Zustande, also durchaus reinlich und ungefährlich, mit Erfolg angewandt hatten. Auch schlug Jäger für den in den Koch'schen Einspritzungen enthaltenen Stoff den Namen Tuberkulin vor, der Annahme fand (Koch hatte anfangs Geheimniskrämerei getrieben). Weiter begann man sein Augenmerk darauf zu richten, warum die einen Menschen der Krankheit mehr ausgesetzt waren als die anderen, und zog nach und nach alle Umstände in den Kreis der Beobachtung, die von Einfluß sein konnten: Erblichkeit, Alter, Arbeit, Beruf, Sorgen, Klima, Wohnung, Kleidung, Atmung, Ernährung, Getränke, Schlaf, Vergnügungen. Dies ist um so wichtiger, als man nach und nach herausfand, daß 97% aller kleinen Kinder „positiven Pirquet" zeigen, d. h. daß bei Impfung mit Alttuberkulin in die Haut diese sich mehr oder weniger rötet, wenn Tuberkelbazillen mit dem Körper in Wechselwirkung getreten sind und die Bildung von Schutzstoffen veranlaßt haben, daß aber nur bei $1/3$ aller Leichenöffnungen oft längst überwundene tuberkulöse Veränderuugen gefunden werden und daß nur $1/7$ der Gestorbenen der Tuberkulose unmittelbar erlegen sind. Sie sehen daraus und wissen es auch schon aus eigener Erfahrung, daß wir der Tuberkulose lange nicht so hilflos gegenüberstehen, als es angesichts schwerer Fälle den Anschein hat.

Um für unser Handeln, das in erster Linie der Vorbeugung gelten soll — denn Verhüten ist leichter als Heilen —, die nötigen Grundlagen zu gewinnen, müssen wir uns die oben angeführten Einflüsse etwas näher ansehen.

Die Erblichkeit suchen die modernen Biologen zwar zu leugnen, aber mit Unrecht. Ein unmittelbarer Uebergang von Kleinstlebewesen von den Eltern auf die Frucht kann ausgeschlossen werden, aber auffallende Veränderungen in der Körperbildung von Kindern tuberkulöser Eltern sind nicht zu verkennen. Bekannt ist der sog. phthisische Habitus, d. h. die zur Erkrankung an Tuberkulose geneigt machende Gesamtbildung des Körpers, deren grobe Umrisse schmalbrüstigen, aufgeschossenen, mageren und zarten Körperbau zeigen; andere Veränderungen, wie z. B. das kleine Herz und die verhältnismäßig engen Schlagadern entziehen sich der oberflächlichen Betrachtung, noch mehr andere feinere Veränderungen, die zuletzt nur durch mikroskopische und mikrochemische Untersuchungen und in den allerfeinsten Ausläufern nur durch den Geruch unseren Sinnen zugänglich sind. Sie wissen ja, jeder Mensch unterscheidet sich vom anderen durch Gestalt, Bewegungen, Stimme, Geruch. Auf dies alles haben natürlich auch Krankheitsanlagen und die Krankheiten selbst Einfluß. Und wie die Menschen äußerlich so sehr und durchweg verschieden sind, ebenso sind sie es auch in ihrer seelischen und geistigen Verfassung. Diese Tatsachen sind nicht allein für die Vorbeugung und die Behandlung der Krankheiten wichtig, sondern haben auch für das ganze menschliche Leben, besonders hinsichtlich des Zusammenlebens, der Familien-, Volks- und Staatsbildung einschneidendste Bedeutung. Deshalb ist auch der bei vielen Politikern feststehende Glaubenssatz: Alle Menschen sind gleich, grundfalsch und für das Volks- und Staatsleben von schädlichstem Einfluß. In einer Beziehung ist es ein Glück, daß nicht alle Menschen gleiche Neigungen und Wünsche haben. Diese könnten ja gar nicht befriedigt werden. Auf der anderen Seite läßt sich der Streitstoff, der aus den so verschiedenen Ansichten entspringt, ohne Mühe dadurch zum größten Teil aus der Welt schaffen, daß man gegenseitig die von Natur vorhandenen Abweichungen als gegeben berücksichtigt. Die Gleichheit soll darin bestehen, daß jeder im anderen den Menschen achtet und daß jedem das Recht zugebilligt wird, in seinen körperlichen, seelischen und geistigen Fähigkeiten so hoch entwickelt und ausgebildet zu werden als möglich. Dadurch könnte unendlich viel Streit und Unzufriedenheit und damit viel Leid und Krankheit aus der Welt geschafft werden.

Daß die Rasse Unterschiede bedingt, ist wohl kaum der Fall. Denn es ist bekannt geworden — auch Prof. Hans Much hat bei seiner Jerusalemer Tuberkuloseforschungsreise die Erfahrung gemacht —, daß Mitglieder bisher

tuberkulosefreier Völker, die von dem freien Naturleben in ungünstige Wohnverhältnisse versetzt wurden und einer Ansteckung ausgesetzt waren, erkrankten und der Krankheit viel rascher erlagen, als die Glieder einer längst durchseuchten Bevölkerung.

Das Alter ist sicher von Einfluß auf Anfälligkeit und Verlauf der Krankheit. Wie ich schon sagte, sollen 97% aller Kleinkinder auf Impfung mit Alttuberkulin Gegenwirkung zeigen und deutlich kundgeben, daß sie tuberkulös angesteckt sind. Es ist dies ja kein Wunder bei dem Herumspielen auf dem Boden und dem Zu-dem-Mund-führen so vieler Dinge, die da nicht hineingehören. Denn der Tuberkelbazillus wird überall gefunden. Aber zur offenkundigen Erkrankung an Tuberkulose ist dann noch die Einwirkung einer Reihe von äußeren und inneren Umständen oder eine weitere, etwa auch stärkere Ansteckung nötig. Tuberkulöse Erkrankungen mit Ausnahme der Gehirnentzündung sind bis zu der herannahenden Geschlechtsreife meiner Erfahrung nach einer Behandlung nach unseren Grundsätzen recht wohl zugänglich, während von da an bis zum völligen Auswachsensein der tödliche Ausgang oft trotz aller Sorgfalt viel schwerer zu vermeiden ist. Für später gilt im allgemeinen: je älter der Kranke, desto langsamer der Verlauf.

Die Arbeit, körperliche und geistige, begünstigt, im Übermaß längere Zeit fortgesetzt, sicher die Erkrankung. Viel wichtiger aber ist

Die Art der Arbeit, der Beruf. Da sehen wir die größten Unterschiede, die uns auch für die Vorbeugung und Behandlung wichtige Winke geben. Staubeinatmung bringt beim Steinhauer und Schreiner wohl die größte Schädigung, diese und die unterirdische Beschäftigung beim Bergmann, beim Schneider der Staub und die eingeschlossene Zimmerluft, während der Schuhmacher meines Wissens trotz ähnlicher Lebensverhältnisse weniger gefährdet erscheint; ob wohl die Teerprodukte in ihren flüchtigen Ausströmungen hier vorbeugend und heilend wirken? Der Glasbläser wird hauptsächlich durch die starke Hitze zusammen mit der Überanstrengung der Lungen gefährdet; der Hochofenarbeiter ist es trotz derselben Hitze nicht in dem Maße; bei ihm fällt die übermäßige Lungenarbeit weg. Die Krankenpfleger und -pflegerinnen sind infolge der anstrengenden Nachtwachen und der unmittelbaren Ansteckungsgefahr anfälliger. Obwohl die Berufe im geschlossenen Raum die Erkrankung an Lungenschwindsucht besonders begünstigen, so sind die Landleute keineswegs davor gefeit. Im Gegenteil, wir sehen auch hier recht zahlreiche Krankheitsfälle wohl wegen der von früher Jugend auf geleisteten schweren körperlichen Arbeit, wegen der häufigen Erkältungen und wegen der geringen Rücksichtnahme auf Kranke zu den Zeiten der drängenden Arbeit den Sommer und Herbst über. Dadurch bleiben viele noch heilbare Erkrankungen so lange unbeachtet, bis der Körper völlig versagt. Ein weiterer Grund ist jedenfalls auch der Mangel einer ausreichenden Hautpflege und genügender Reinlichkeit und Lufterneuerung in den Wohnräumen.

Die Sorgen, die im Leben, besonders im Berufsleben nie fehlen, lassen gar oft den Tuberkelbazillus im Kampf gegen den menschlichen Körper leichter obsiegen.

Das Klima übt insofern einen ungünstigen Einfluß aus, als Mangel an Sonne, viele Nebel und große Luftfeuchtigkeit besonders in kalten Zonen ein Entstehen und Bestehen von Katarrhen der Luftwege und damit auch der Ansiedlung und Entwicklung der Tuberkelbazillen wesentlichen Vorschub leisten.

Im Gegensatz hiezu muß ganz eindringlich betont werden, daß reichliche Belichtung und Besonnung im Verein mit reichlicher Zufuhr reiner Luft erfahrungsgemäß den besten Schutz vor tuberkulöser Erkrankung und die beste Behandlungsart, jedenfalls die wichtigste Voraussetzung für ein wirksames Eingreifen in Krankheitsfällen geben. Sie haben ja alle sicher schon von den guten Erfolgen der Liegekuren in der Sonne im Hochgebirge gehört. Das Hochgebirge hat den Vorteil, daß die Luft dort dünner, also für die Lichtstrahlen leichter durchdringlich und meist auch viel staub- und rauchfreier ist. Aber diese Behandlung läßt sich auch bei uns an geeigneten Plätzen durchführen und ist jetzt auch von den Universitäten als wichtigste Waffe im Kampfe gegen die Tuberkulose anerkannt. Vom Luftbad soll später die Rede sein. Danach haben wir

Die Wohnung an sich und den Gebrauch der Wohnung zu betrachten. Eine dunkle, schlecht lüftbare Wohnung ist ebenso gefährlich wie eine schlecht gelüftete, unsauber gehaltene aber sonst günstiger gelegene und ausgestattete Wohnung. Das kann nicht oft und nicht entschieden genug gesagt werden. Die Bewohner selbst tragen ein gut Teil Verantwortung an ihrem Befinden, je nachdem sie ihre Wohnung benützen, abgesehen von noch anderen persönlichen Dingen, auf die wir gleich zu sprechen kommen. Vorher aber muß ich den Hausbewohner noch in einer andern Beziehung selbst für verantwortlich für seinen Gesundheitszustand erklären. Ziehen Sie in keine dunkle Wohnung, ziehen Sie in keine Mietskaserne, sorgen Sie mit aller der Ihnen zu Gebot stehenden Kraft, daß das Reichsheimstättengesetz Wirklichkeit wird, daß Sie alle nach und nach im Eigenhaus mit Garten wohnen können, greifen Sie, soweit die Verhältnisse es erlauben, zum Selbstbau, der schon an den verschiedensten Orten Deutschlands denen, die sich dieser nicht leichten Art von Selbsthilfe unterzogen haben, nachhaltige Befriedigung und reines Glücksgefühl gegeben hat. Denken Sie immer daran, daß je dichter die Menschen wohnen, desto mehr Krankheiten auftreten, besonders die Tuberkulose. Jedes Geschöpf verunreinigt mit seinen gasförmigen, flüssigen und festen Auswurfstoffen seine Umgebung; die gasförmigen, flüchtigen sind die gefährlichsten, weil sie am schwersten zu fassen sind und andauernd durch Haut und Lunge abgegeben werden. Dem kann nur dadurch entgegengearbeitet werden, daß reichliche Lüftung und Besonnung nie eine gefährliche Anhäufung gestatten, daß die Menschen nicht zu nahe aufeinander wohnen. In Paris wurde eine interessante Statistik gemacht. Dort besteht eine Fenstersteuer und darum wird mit den Fenstern gespart. Dafür ist auch, je schlechter das Verhältnis der Fenster zum Bodenraum der Wohnung ist, desto höher die Erkrankungsziffer der Inwohner an Tuberkulose — bis zu 79%!

Die engste Wohnhülle um den Menschen ist seine Kleidung. Sie ist nicht so gleichgültig, wie viele glauben. Die Tatsache, daß die Einführung baumwollener Kleidung bei den Negern durch die Missionare der Tuberkulose großen

Vorschub leistete (allerdings brachte die Kultur den Wilden auch die Alkoholpest) gegenüber der Tatsache, daß über 20 Blutspeier in Stettin i. Pr. durch Gustav Jägers Wollkleidung gesund wurden, gibt jedem Einsichtigen einen wichtigen Fingerzeig in der Wahl der Bekleidungsstoffe. Praktisch ist die reine Wollkleidung leider jetzt schwer durchzuführen. Jedenfalls ist darauf zu achten, daß durch die Kleidung die Ausdünstung der Haut möglichst wenig gehemmt wird. Wobei noch zu erwähnen ist, daß man sich im Winter in erster Linie durch geeignete Überkleidung vor der Kälte im Freien oder in nicht geheizten Räumen schützen soll, nicht durch wärmere Kleidung im geheizten Zimmer. Dadurch leistet man nur der Verweichlichung Vorschub. Wie wichtig eine richtige und ausgiebige Tätigkeit der Haut ist, darauf weisen auch neueste Forschungen hin, die ergeben, daß die Haut gesundheitlich wichtige Stoffe nach dem Körperinnern liefert, also nicht allein der Ausscheidung dient. Zur Erfüllung beider Aufgaben muß sie gepflegt und vor allem gut durchblutet sein. (Fortſ. folgt.)

Nervöse Ohrenschmerzen.

Von Dr. H. Moeser in Stuttgart.

(Nachdruck verboten.)

Es könnte als eine Worthäufung erscheinen, von nervösen Schmerzen zu sprechen; denn bei jedem Schmerz sind die Nerven Träger und Vermittler der Schmerzen. Organe und Gewebe, die keine Nerven, richtiger gesagt, Empfindungs- oder sensible Nerven in sich führen, können auch keine Schmerzen machen. Und doch sprechen wir mit Recht von nervösen Schmerzen dieses oder jenes Organs; nämlich dann, wenn wir damit sagen wollen, daß anatomisch nachweisbare Prozesse der betreffenden Organe dabei nicht im Spiele sind, sondern die Schmerz erzeugende Reizung lediglich in seinen Nerven zum Ausklingen kommt, während Sitz und Ursprung der Reizung fernab liegt. Ohrenschmerzen sind eine regelmäßige Begleiterscheinung von Entzündungen, die in verschiedenen Teilen des Gehörorgans ihren Sitz haben können, besonders im äußeren Ohr (Gehörgang; Ohrfurunkel!), sowie im sog. Mittelohr (eitrige Mittelohrentzündungen!) Mittelohrentzündungen gehören zu den recht häufig vorkommenden Ohrenleiden. Von solchen Entzündungsschmerzen soll aber hier nicht die Rede sein, so häufig sie auch vorkommen, sondern von „nur" nervösen oder, wie die Aerzte dafür auch manchmal sagen: irradiierten (ein- oder durchstrahlenden) Ohrenschmerzen. Diese nervösen oder irradiierten Schmerzen kommen nämlich dadurch zustande, daß sie von Entzündungs-, Geschwürs- oder anderweitigen Krankheitsprozessen, die sich nicht im Ohr selbst, sondern in benachbarten Organen festgesetzt haben — die Nachbarschaft kann auch eine ziemlich entfernte sein! — lediglich auf dem Wege der Nebenbahnen — reflektorisch! — in den Bereich der Ohrennerven über- und einstrahlen. Die in dieser Weise irradiierten Schmerzen treten in einzelnen Anfällen, mit dazwischenliegenden, schmerzfreien Pausen. auf und werden als heftiges Reißen und Bohren in der Tiefe des Ohres empfunden. Selten dauert ein solcher Anfall länger als mehrere Stunden. Seine Wiederkehr vollzieht sich in der Regel in unregelmäßigen Zeitzwischenräumen; seltener in vollständig typischem Verlauf. Während des Anfalls treten zuweilen auch subjektive Gehörsempfindungen und Schwerhörigkeit auf, oder auch eine auffallende Ueberempfindlichkeit der Haut an der Ohrmuschel und entsprechenden Schläfe ein, die aber nach Beendigung des Anfalls wieder verschwindet. Ein Beweis dafür, daß es sich dabei nicht um eine anatomische Erkrankung des Gehörorgans, sondern lediglich um nervöse Funktionsstörungen handelt. Starke Geräusche in der Nähe des Kranken steigern in vielen Fällen den Schmerz.

Sehen wir nun nach den Ursachen dieser nervösen oder irradiierten Ohrenschmerzen. Eine der häufigsten Ursachen dürfte wohl in Erkrankungen der Backenzähne (Zahnfäulnis: Wurzelhautentzündungen) und zwar mehr der unteren als der oberen zu finden sein. Solcher Zahnprozeß kann so geringfügig fürs Auge sein, daß er sich erst nach sorgfältigster zahnärztlicher Untersuchung entdecken läßt. Gelingt es, ihn zu beseitigen, dann verschwindet damit sofort auch der nervöse Ohrenschmerz. Manchmal weicht letzterer freilich erst, nachdem der angefressene Zahn ausgezogen ist. Auch der Durchbruch der Weisheitszähne kann Ursache nervöser Ohrenschmerzen werden.

Eine weitere, recht häufige Ursache für das uns hier beschäftigende Leiden sind Halsentzündungen und Geschwürsprozesse im Hals und Rachen. Es gibt wohl keine Erkrankung des Halses oder Rachens, die nicht gelegentlich zu schmerzhaften Ausstrahlungen in die Ohrennerven Anlaß geben könnte: außer einfachen und eitrigen Entzündungen der Gaumenmandeln und ihrer Nachbarschaft, auch Sekretpfröpfe in diesen Mandeln, drüsige Wucherungen im Nasenrachenraum (bei Kindern!), sekundär-syphilitische und auch tuberkulöse Geschwürsprozesse dieser Gegend. Geschwürige Stellen im Kehlkopf, meist dann auf tuberkulöser Basis, kündigen sich zuweilen dem Patienten in erster Reihe durch sehr heftige Ohrenschmerzen an. Auch Zungenrandgeschwüre infolge von Verletzung an scharfen Zahnrestspitzen, Zungenkrebs, tuberkulose Geschwüre am Kehldeckel, umschriebene Schwellungszustände in den hinteren Partien der Nase, eitrige Entzündungen der Nasennebenhöhlen, Kiefergelenksentzündung können zu starken Schmerzen Anlaß geben, die von dem davon Betroffenen im Gehörgang oder in der sogenannten Paukenhöhle empfunden werden. Als anderweitige Ursache für nervöse Ohrenschmerzen wären noch zu nennen: Blutarmut, Hysterie, sexuelle Störungen, Hirngeschwülste, Karies (Fäulnis) gewisser Schädelknochen oder eines Halswirbels, sowie unter Umständen auch heftige Schalleinwirkungen.

Diese Ohrenschmerzen zeigen sich, begreiflicher Weise, auf der Seite, wo die etwaige ursächliche Affektion im kranken Nachbarorgan sitzt, und nur dann auf beiden Seiten, wenn die Ursache beiderseitig oder zufällig gerade in der Mittellinie (z. B. bei tuberkulösen Geschwüren der Epiglottis, d. i. des Kehldeckels) liegt.

Der Gesamtverlauf des Leidens ist akut oder chronisch. Im ersteren Falle dauern diese Nervenschmerzen mit unregelmäßigen — selten mit regelmäßigen — schmerzfreien Pausen einige Tage oder mehrere Wochen. Ist das Leiden chronisch geworden, dann ist der weitere Verlauf ganz unbestimmt. Die Schmerzanfälle treten dann in Zwischenräumen von Wochen oder Monaten auf und können, bei Vernachlässigung oder unzweckmäßiger Behandlung Jahre hindurch hartnäckig bleiben.

Und nun einige Worte über den Weg zur Heilung. Es ist ohne weiteres zu verstehen, daß eine solche nur dann von dauerndem Erfolge begleitet sein kann, wenn sie sich auch auf die Ursache der Schmerzen erstreckt und diese zu beseitigen imstande ist. Das wird nicht immer lediglich durch innerliche, homöopathische Mittel gelingen — so z. B. auch bei den häufigen sogenannten adenoiden Wucherungen im Nasenrachenraum der Kinder — sondern unter Umständen fachärztlich-technische Beihilfen nötig machen. In Fällen, wo solche fachärztliche Eingriffe sich nicht unbedingt nötig zeigen, werden sich durch homöopathische Arzneien sehr wohl befriedigende, unter günstigen Voraussetzungen sogar auffallend gute Erfolge erzielen lassen. Ich nenne als solche in Betracht kommende homöopathische Arzneimittel in erster Linie die Merkurialien, d. i. Quecksilbermittel, und zwar dort, wo es sich um ziemlich

frische, entzündliche Geschwürsprozesse in Mundhöhle und Rachen einschließlich der Zähne handelt. Welches Merkurmittel im besonderen in Frage kommt, hängt von den äußeren Umständen, der individuellen Sachlage ab. Auch Arsenicum und seine Präparate (Arsenicum jodatum, Calcarea arsenicosa, Chininum arsenicosum) werden in Wahl fallen. Freunde der Schüßler'schen Mittel werden zunächst an Calcium chloratum und Magnesia phosphorica denken. Von pflanzlichen Mitteln wären in Betracht zu ziehen: Belladonna, Pulsatilla, Conium, Mezereum u. a. m. Jedenfalls wird es bei verständiger, vorsichtiger Inangriffnahme der Behandlung in den meisten Fällen gelingen, des Leidens Herr zu werden und es dauernd zu beseitigen.

Homöopathische Krebskuren*)

sind sicher zu allen Zeiten gemacht worden — vor dem Auftreten Hahnemanns und vielfach auch seitdem — großenteils unbewußt. Das erste homöopathische Krebsbuch ist meines Wissens: Tumours, their nature and treatment by John Pattison, M. D. London, Turner & Co. 1869. Ich lernte dies Buch 1914 bei Herrn Dr. Nebel in Lausanne kennen und fühle mich verpflichtet, seiner hier geschichtliche Erwähnung zu tun. Der Verfasser hat auch verschiedene Volksmittel durchprobiert, darunter den Glanzruß und die Feigen (äußerlich); er verwirft beides. Dagegen hat er von einem Mittel, welches in den letzten Dezennien bei innerlichem Gebrauch zu hoher Anerkennung in Krebsfällen gekommen ist, glänzende Erfolge von äußerlichem Gebrauch berichtet: Hydrastis canadensis. Er gibt aber auch innerlich das Mittel bis zu 30. Potenz, ebenso Phytolacca in verschiedenen Verdünnungen, erwähnt noch Viburnum opulus, ferner Carbo veg., Rhus, Acon., Mercur und andere innerliche Heilmittel. Während des Gebrauchs von Hydrastis hat er wiederholt Warzen — auch gestielte — am Körper verschwinden sehen. Die weitere homöopathische Krebsbehandlung hat dann auch besonders in England eine Stätte gefunden durch Cooper, Burnett, Le Hunt u. a.; ich selbst nahm mich der Sache wie schon früher erwähnt, gleich anfangs meiner Praxis (1880) an. Ich kann, mit guten Gründen gestützt, empfehlen, es einmal vorerst mit dem Glauben an solche guten Gründe zu halten: „Glauben wir's, so werden wir's haben, denn durch den Glauben werden wir darnach stellen. Glauben wir's nit, so stellen wir nit darnach und also wird nichts daraus.“ Paracelsus.

Gemäß dem homöopathischen Prinzip sind die Arzneien Krankheitsspiegel. Wo in einem solchen das gerade vorliegende Leiden erkennbar ist, da wird die Arznei zum Heilmittel. Dies gilt auch für die Krebskrankheiten und ich führe jetzt die wichtigsten, bewährtesten Arzneien als Spiegelbilder vor; der aufmerksame Leser wird sich zu helfen wissen. Der vorangegangene Inhalt der „Innern Heilkunst“ gibt dafür Anhaltspunkte. Es versteht sich, daß diätetische Anweisungen sehr zu beachten sind, wie das im Buche oftmals vermerkt wurde. Auch befinden sich gewisse Arzneien, wie z. B. Hensels Tonicum, welches in einzelnen Tropfen als Stärkungsmittel oder behufs Kalk- und Eisenzufuhr gegeben wird, nicht unter den Krankheitsspiegeln des Krebsleidens, wohl aber sind solche Arzneien trotzdem in gewissem Sinn homöopathisch, weil sie wieder ein anderes Aehnlichkeitsbild, nämlich das der Blutarmut und Erschöpfung aufweisen. Derartige Unterstützungen der Kur sind dazwischen oft ebenso notwendig, wie das tägliche Befolgen der kraftsparenden und das Leben auch sonst erhaltenden Vorschriften, wie sie anläßlich des tuberkulösen Siechtums hervorgehoben worden sind.

*) Mit gütiger Erlaubnis des Verfassers der „Inneren Heilkunst bei sogenannten chirurgischen Krankheiten“, 4. vermehrte Auflage, Tübingen 1921, entnommen.

Von einem der größten Krebsheilmittel haben wir ein altes Arzneiprüfungsbild durch Paracelsus, der die Wirkungen — freilich nicht in geschulten und reinen Versuchen — sehr gut erkannte:

Arsenicum album.

„Von dem Arsenik zu schreiben, sollet ihr wissen, daß all Tugend, so er hat, allein von dem ist, daß er ein Gift ist und alle seine Tugend hat er von wegen der Giftigkeit. Mit ihm ist nicht zu scherzen, er macht Schwindsucht, Husten, Stechen in Seiten, engen Atem, verderbten Magen, Brechen, groß Durst, nachfolgend lang Lager, am letzten Wassersucht und viel Geschwulst um den Magen, macht ausgedörrte Lungen mit keuchendem Atem, mit Entfärbung im Angesicht, unnatürlichem Durst, Nagen und Zermählen im Magen, daß die Falten desselben wie Baumrinden abschiefern, Spält und Riß in der Leber, Drücken im Herzgrüble, schwere harte Verdauung, nachfolgende Hitze, Klopfen und Zittern in allen Gliedern und Ausschlag.“ Während Paracelsus einen Teil dieser Naturerscheinungen bei den „Bergkranken“ beobachtete, stellte Hahnemann, der übrigens auch Vergiftungssymptome sammelte, systematische Prüfungen mit kleinen Arsenikgaben an bei sich selbst und bei einer Anzahl Bereitwilliger. Sein auf diese Weise entstandener Codex der Natur bietet zahlreiche systematisch geordnete Symptome, welche also im Sinne der Aehnlichkeitsbeziehung verwertet werden. Das Charakteristische herauszufinden ist die maßgebende Sache, denn hierauf beruht die fruchtbare Anwendung am Kranken. Die Zusammenfassung der Hauptzüge des Arseniktyps versuchen die homöopathischen Arzneimittellehren und es versteht sich, daß dabei nicht allein auf Krebs Rücksicht genommen ist. Hat man ein gutes Bild von dem Gift, so kommt man auf seine ärztliche Rechnung in bezug auf alle möglichen Gesundheitsstörungen, die in seinem Bereich liegen, z. B. die auffallenden Schmerzen und Neuralgien, Katarrhe von der Nase bis zum Enddarm, schwere akute Verdauungsleiden, z. B. Cholera und chronische Zustände wie aus der Paracelsusschilderung hervorgeht; jede Arzneimittellehre vertritt dabei wieder den wissenschaftlichen Standpunkt des Verfassers; die eine mehr den pathologisch-anatomischen, die andre mehr den rein funktionellen, wie er dem Geiste der Homöopathie am vollkommensten entspricht.

Eine neue Arzneimittellehre.

Trotz des bleiernen Druckes, der auf allen nicht lebensnotwendigen oder spekulativen Betrieben lastet, hat sich die Hahnemannia in höchst verdienstvoller Weise dazu entschlossen, eine Arzneimittellehre von Dr. K. Stauffer, Hoyerberg bei Lindau, in Druck und Verlag zu nehmen, nachdem die maßgebenden Aerzte das Bedürfnis hiefür für dringend erachtet hatten. In der Einleitung zu diesem Buche finden wir von dem bekannten und erfolgreichen Arzte den Weg gezeichnet, auf dem sich ein junger Arzt zum tüchtigen Homöopathen heranzubilden vermöchte. Der Verfasser schildert uns dieses Ziel nicht als leicht; nur hartnäckige, nimmermüde Arbeit bringt uns dem Ideale näher und ganz erreichen läßt es sich nie. Die Ueberzeugung von der Richtigkeit der homöopathischen Naturgesetze ist erst die Geburt eines nackten Säuglings, das bedenke ein jeder, der in aufflammender Begeisterung glauben möchte, Ueberzeugung und Entschluß machten ihn in der Geschwindigkeit zum Homöopathen.

Wer aus dem Lager der Schulmedizin kommend sich aus irgendwelchen Gründen entschlossen hat, der Homöopathie näher zu treten, der erkennt aus der homöopathischen Literatur gar bald, daß die Arzneimittellehre das vorwiegende und wichtigste Rüstzeug des homöopathischen Arztes bildet. Die ungeheure Aufgabe, sich diesen erst mit der Beherrschung in der Praxis lebendig werdenden Stoff anzueignen, erregt aber schon nach

den ersten, munteren Anläufen immer wieder Ermatten und Widerstreben. Immer wieder fragt man sich: Wird diese Riesenarbeit sich lohnen, wird dieses Sicheinprägen von trockenen Erscheinungen (Symptomen) uns, wie es die Homöopathie lehrt, zu etwas befähigen, wozu alles bisherige „Verstehen“ der Zusammenhänge in der Schulmedizin trotz oft so imposanten Aufbaues und Gedankenreichtumes leider gar selten verhilft, nämlich zum Heilen? Zu diesen Zweifeln gesellt sich mit Naturnotwendigkeit der moderne Gedanke, daß an den Erfolgen der Homöopathen von Ruf zu einem schwer abzugrenzenden Teil die suggestiven Kräfte der von vielen mit starkem Glauben ergriffenen, von anderen fast mit Fanatismus verkündeten Lehre und ihrer Vertreter mit Schuld trügen. Wer zu gründlichem Denken veranlagt ist, verwirft Zweifel nicht, sondern überwindet sie durch Beobachten und Arbeit an den Fragen. Daß unter den bedeutenderen homöopathischen Aerzten selbständige, unabhängige, wie man sagt, originelle Köpfe sind, wer wollte es bezweifeln? Wem es auch wieder nur um Schlagworte zu tun ist, sagt hier: da haben wir's, die Originale wirken am meisten durch ihre Persönlichkeit — und vergißt, daß diese Selbständigkeit im Denken nicht bloß Anlaß geben mag, von blinden Verehrern und suggestibeln Mitläufern umgeben zu werden — der Kritiker selbst hält sich stets für nicht suggestibell —, sondern doch auch zu wirklichen Gedankenbildungen von Wert führen kann, während der Autoritätsglaube von der Voraussetzung ausgeht, daß unabhängiges Denken nur Professoren und chemischen Fabriken zustehe, die heute unsere Therapie maßgebend beherrschen: „ehe die praktischen Aerzte nicht beginnen, sich von der Fabrikmedizin selbständig zu machen und selbst wieder an der Heilmittelkunde mitzuarbeiten, sehe ich keine Hoffnung, zu besseren Zeiten der Heilkunst zu kommen,“ so schrieb mir unlängst ein Professor der Pharmakologie.

Doch mit alldem ist darüber nichts gesagt, wieweit nun wirklich Glaubens- und Persönlichkeitsfragen bei homöopathischen Kuren mitspielen. Darüber wird eben jeder einzelne Beobachter sich Klarheit in langsamem und mühevollem Beobachten und Sichten suchen müssen. Ich selbst habe das Glück gehabt, über diese Punkte mit sehr erfolgreichen Kollegen zu sprechen, die über das Maß der Wirksamkeit von Suggestion, Hypnose, persönlichen Einfluß usw. vollkommen Bescheid wußten und diese Hilfsmittel der Krankenbehandlung bewußt meisterten. Wir kamen bei solchen Gelegenheiten dazu, unsere ganze Arzneimittellehre scharf zu kritisieren und viel Ungeordnetes, Widerspruchsvolles, ja oft Lächerliches darin zu finden, was für ein wissenschaftliches Denken ungenießbar erscheint. Manchmal wollte ich denken: Was bleibt bei solcher Kritik denn noch übrig von dem Gebäude unserer Arzneimittellehren? Ist es mehr, als etwa in den Büchern eines Professor H. Schulz wissenschaftlich gesichert liegt? Doch im nächsten Augenblick hörte ich, daß der alterfahrene Freund und Meister bei allen Einwänden im einzelnen insgesamt ein Maß von Arzneimittelkenntnis für selbstverständlich und von Arzneimittellehre für einwandfrei feststehend hielt, daß einem Anfänger dieser Kunst der Gedanke den Angstschweiß austreiben mußte, sich diesen gesichteten und gesicherten „Rest“ anzueignen.

Kurzum, mag man die wissenschaftlich skeptischsten unter unseren älteren Beratern und Vorbildern befragen, das Persönliche und Psychische noch so hoch veranschlagen, meine, natürlich für niemand maßgebende Erfahrung geht dahin: **die Arzneimittellehre bleibt der Mittelpunkt unserer Kunst.** Jeder Wunsch, sie zu umgehen, wird sehr begreiflich erscheinen, aber dem berechtigtsten Mißtrauen begegnen müssen.

Die im Druck befindliche Arbeit von Dr. Stauffer ist das Ergebnis jahrzehntelanger Studien und Erfahrungen. Wie der Verfasser sagt, mußte er für seinen eigenen Gebrauch in der Sprechstunde und am Krankenbette die Arbeit so anlegen, daß sie in stichwortartiger Kürze alles enthielt, was das gesamte Arzneimittelbild ins Gedächtnis zurückrufen konnte. Die nach Sprache und Anschaulichkeit angenehmere, volle, vortragsgemäße Ausführlichkeit wäre für den Druck und den Gebrauch in der Sprechstunde ein Unding gewesen, zum Studium hätte sie natürlich den Vorzug genossen.

Wie man Arzneimittellehre überhaupt lernt und von toxikologischen, physiologischen Kenntnissen zu homöopathisch-pharmakodynamischen überleitet, wie man erst ganz gedrängte, dann allmählich ausführlichere Arzneimittellehren zur Hand nimmt und vor allem, wie man dabei einen Faden gedanklicher Zusammenhänge immer festzuhalten und damit seinem Gedächtnis zu Hilfe zu kommen sich bemüht, das steht im Vorwort der Stauffer'schen Arzneimittellehre. Wie neben der stichwortartigen Kürze das volle ausgearbeitete Bild eines Mittels aussieht, das sich der Leser aus der Arbeit im allgemeinen selbst zu rekonstruieren hat, das ist der Verfasser so freundlich, uns an einigen hier folgenden Beispielen zu zeigen*). Der Leser wird gut tun, sich diese Bilderbeispiele aufzubewahren, wenn er daran denkt, sich das Werk anzuschaffen und der Verlag wird sich sicher viel Dank erwerben, wenn er eine Anzahl Sonderdrucke als Ergänzung für die Käufer des Buches bereit stellt. Dr. O. S.

Abrotanum.

Die **Eberraute** oder der **Beifuß** (Artemisia abrotanum) dient zur Herstellung einer Tinktur; die frischen Blätter im Juli und August gesammelt, werden mit 90% Alkohol extrahiert.

Das Mittel ist noch wenig geprüft; es wird innerlich und äußerlich, aber mit großem Erfolg gebraucht; die Anwendung stützt sich bis jetzt hauptsächlich auf die klinische Erfahrung; speziell Deventer verdanken wir viele klinische Hinweise.

Abrotanum wirkt, wie alle Artemisia-Arten hauptsächlich auf das **Nervensystem** und auf die **weiblichen Sexualorgane**; außerdem auf die **Gelenke**.

Nervensystem. Zuerst Aufregungszustände, innerliches Zittern, Reizbarkeit, Trieb zu Grausamkeiten, dann Abnahme der geistigen Fähigkeiten, körperliche und geistige Schwäche, Schweigsamkeit.

Sexualorgane: Rückenschwäche mit Eierstockschmerzen besonders linksseitig.

Gelenke: Steifigkeit mit Prickeln und Brennen, Knochenschmerzen. Schulterschmerzen, rheumatisches, dumpfes Gefühl und Taubheit in Armen, Fingern und Beinen; dabei Fieber, Angst und Zittern.

Klinische Anwendung: Abrotanum paßt bei großer Empfindlichkeit gegen Kälte, Nässe und Nebel.

Allgemeine Schwäche, Sinken der Kräfte mit Fiebererscheinungen, Marasmus (allgemeiner Kräfteverfall).

Abmagerung; Pädatrophie (Auszehrung der Kinder) in den Beinen beginnend und zuletzt im Gesicht auftretend.

Rheumatisch-gichtische herumziehende Beschwerden, unterdrückter Rheumatismus und Gicht, harnsaure Diathese. Auch Pleuritis exsudativa (Brustfellentzündung mit Ausschwitzung) auf rheumatischer Basis (Kent).

Schwäche nach Infektionskrankheiten, Influenza, gastrischem Fieber.

Chlorose (Bleichsucht) mit Magenkrämpfen, Meteorismus (Auftreibung des Unterleibs durch Gase), Kolik, Obstipation (Verstopfung), blaue Ränder um die Augen, Dysmenorrhöe (Regelstörungen).

Haematurie (Blutharnen), auch Nasenbluten bei Rheumatikern.

---

*) Wir werden im Lauf der nächsten Monate eine Anzahl der ausführlicher behandelten Mittel, viel gebräuchlicher und wenig bekannter, in den „Monatsblättern“ mitteilen.

Hämorrhoiden mit Brennschmerz und Drängen.

Hydrocele (Wasserbruch) der Knaben.

Peritonitis (Bauchfellentzündung) mit Exsudation, Fieber, Meteorismus, Marasmus (Stiegele).

Brennende, geschwürige Schmerzen im Magen mit Erbrechen.

Myelitis (Rückenmarksentzündung) akut und chronisch, Rückenschmerz, Taubheit und Lähmung.

Hautmittel bei Frostschäden, Dekubitus (Aufliegen), Haarausfall, Altersbrand.

Oft auch Heilmittel, wenn Krankheitserscheinungen plötzlich aufhören und andere dafür auftreten, z. B. zessierende Diarrhöe.

Aeußerlich gleiche Teile der Tinktur mit Wasser zu Kompressen bei Frostbeulen und Dekubitus.

Acidum aceticum.

Essigsäure.

Die reine Essigsäure ist ein Gärungsprodukt von Zucker und alkoholhaltigen Flüssigkeiten. Die Wirkung der konzentrierten Essigsäure besteht in Reizung bis zur Entzündung und Aetzung auf Haut und Schleimhäuten.

Vergiftungserscheinungen: Gastro-Enteritis (Magen-Darmentzündung), Erbrechen, heftiges Magenbrennen, Magenkrämpfe, Meteorismus, Kolik, Durchfälle. Später Frost, Sinken der Temperatur, Cyanose (bläuliche Verfärbung der Haut), deutliche Abnahme der Herztätigkeit und der Arterienspannung (Schulz), Schlafsucht, Kollaps. Die Wirkung auf das Zentralnervensystem ist erst erregend, dann lähmend. Die chronische Vergiftung zeigt sich als Eisigkachexie (Kachexie = Siechtum) mit Magen-Darmerscheinungen.

Die Angriffspunkte sind demnach:

1. Das Nervensystem: nervös, reizbar, aufgeregt, ärgerlich, Angst, Verwirrung, Krämpfe als Erstwirkung, erregend; dann: Zittern, Gefühllosigkeit, Schwäche, Lähmung, Ohnmacht als Nachwirkung, lähmend.

2. Schleimhäute: Wir sehen hier alle Erscheinungen der Verätzung mit Säuren, kurz den akuten, schweren Magendarmkatarrh; durch die Verminderung der Blutalkaleszenz (Laugenhaftigkeit des Blutes) sehen wir aber auch die Fernwirkung auf die Schleimhaut der Luftwege: erst trockene, dann feuchte Katarrhe mit Kitzel, Atemnot und Husten.

3. Herz und Arterien vgl. die Vergiftungserscheinungen. Die Gefäßentspannung erklärt die Wallungen zum Kopfe, den Schwindel, die Kopfschmerzen, die profusen (übermäßigen) Schweiße, ferner die nervösen Erscheinungen und die wassersüchtigen Symptome.

4. Wassersucht. Die Hauptanwendung der Essigsäure ist bei diesem Leiden. In schwachen Dosen wirkt das Mittel offenbar, indem es eine Kontraktion der entspannten Arterien verursacht und die Herztätigkeit anregt. Die Folge ist eine vermehrte Diurese (Harnausscheidung). Als leitende Symptome sind von Farrington angegeben: wächserne, alabasterne Hautfarbe, besonders der Bauch und die Glieder geschwollen, großer Durst und vor allem gastrische Störungen und Diarrhöen.

Charakteristika:

Nervenerregtheit, ärgerlich, ängstlich.
Ueberreichliche Schweiße.
Großer Durst.
Wachsartige Oedeme (Schwellungen mit wässerigen Flüssigkeiten).
Magen-Darmstörungen.

Was die Arzneidosierung anbelangt, so wird man gewöhnlich mit der 3.—6. Dezimale auskommen in 2—3stündiger Wiederholung.

Anwendung am Krankenbett:

Hydrops (Wassersucht), allgemeiner mit Durst und gastrischen Störungen.

Ascites (Bauchwassersucht) mit Meteorismus.

Chronische Darmkatarrhe besonders der Kinder mit Oedemen.

Typhus mit nervöser Erregtheit.

Krupp mit hochrotem Gesicht.

Diabetes (Harnruhr) mit größtem Durst.

Menorrhagien (überstarke Regelblutungen) und Metrorrhagien (Gebärmutterblutungen) äußerlich als Essigkompressen auf die Pubes.

Frostbeulen Essigumschläge.

Präparate:

Acidum aceticum.

Acetum = Essig enthält 6% Essigsäure, Gegengift bei Laugenvergiftung. Innerlich auch bei Oxyuren (Madenwürmer) gegeben.

Acetum aromaticum als Belebungsmittel.

Kali aceticum: Diuretikum (harntreibendes Mittel), wohl zum großen Teil Kali-Wirkung auf das Herz.

Natrum aceticum ebenso.

Oxymel simplex = 1 Teil roher Essig, 2 Teile Honig. Diuretikum.

Krämpfe.

Zu dem Aufsatz des Herrn Dr. Moeser in der Dezembernummer möchte ich bemerken, daß Krämpfe im Kindesalter so gut wie immer auf die englische Krankheit (die Rachitis) zurückzuführen sind. Diese ist viel häufiger, als man denkt. Sie wird selbst von vielen Aerzten nicht erkannt. Und sie fängt viel früher an, als man denkt, oft schon in den ersten Lebenswochen.

Wenn ein Kind sehr unruhig ist oder gar viel schreit, die Füße hinaufzieht, gegen das Anfassen empfindlich ist und einen schleimigen Kot entleert, der entweder schon bei der Entleerung grünlich ist oder aber erst beim Liegen in der Windel grün wird, dann ist das schon der Anfang der englischen Krankheit. Der Hauptsitz derselben ist im Dünndarm zu suchen. Der Harn ist mehr oder weniger grün, oft mit einem Stich ins Graue. Leichtes „Schielen" mit den Augen („Gichter") fehlt so gut wie nie, oft treten aber erschreckendere Krampfanfälle auf. — Bei älteren Kindern wird der Schädel breit, hauptsächlich in der Schläfengegend. Auch bei ihnen ist die Unruhe das Bezeichnendste: sie können keinen Augenblick stillsitzen; sie fingern bald das an, bald jenes; sie plappern fortwährend, kurz sind recht „scherig". Ferner sind sie weinerlich, „neidig", mißvergnügt. Auch bei ihnen ist der Harn grünlich. Ja, diese Grünfärbung des Harns hält oft noch bis ins Mannesalter hinein an.

Meiner Auffassung nach handelt es sich bei der Knochenweiche um Gärungsvorgänge im Dünndarm, vielleicht durch Spaltpilze, die aus dem Kuhdarm stammen und mit der Milch in den Darm der Kinder gelangen. Man beobachtet, daß solche Kinder, die ausschließlich die Milch ihrer gesunden Mutter bekommen, selten von der Knochenweiche betroffen werden, es sei denn, daß die Mutter selbst die englische Krankheit gehabt hat. Diese Krankheit ist nämlich in hohem Maße eine Familienkrankheit. In solchen Familien, in denen die Eltern sich schon vor der Zeugung der geistigen Getränke enthalten haben, kommt die englische Krankheit selten vor. Wenn solche Eltern selbst rachitisch gewesen sind, so tritt die Krankheit zwar bei den Kindern wieder auf, aber viel leichter als bei den Eltern. Nicht zufällig ist es ferner, daß die englischen Aerzte erst dann die Rachitis beobachtet haben, als der Schnapsgenuß zur Volksgewohnheit geworden war.

Ich habe in vielen Dutzenden von Fällen beobachtet, daß die besprochene Unruhe in kurzer Zeit sich ausheilt oder sich wenigstens ganz bedeutend bessert, wenn man den Kindern

die Kuhmilch entzieht. Dasselbe gilt von den Krämpfen, die Herr Dr. Moeser schildert. Es scheint, daß die Kuhmilch jener besprochenen Gärung im Dünndarm ganz besonders leicht anheimfällt. Ich muß dabei noch nachtragen, daß nach meiner Auffassung bei dieser Gärung Gärungssäuren (Essigsäure, Buttersäure u. dgl.) entstehen; diese Säuren treten durch den Darm ins Blut über und entkalken die Knochenenden da, wo der Knochen wächst; sie bewirken wohl auch die Krämpfe.

Daß man krampfgeneigten Kindern keinen Tropfen geistiger Getränke geben soll, das pfeifen allmählich die Spatzen von den Dächern. Selbst nicht den unglaublicherweise heute noch beliebten Malaga und Tokaier. Ebenso nicht Bohnenkaffee oder chinesischen Tee. Ferner möglichst wenig tierische Nahrung; am besten gar keine solche. Dagegen täglich Gemüse und Früchte aller Art nebst Mehlspeisen und nichtsaurem Brot. Daß Weißmehl, Butter und Zucker kalkarm sind, ja dem Körper geradezu Kalk entziehen, pfeifen ebenfalls die Spatzen.

Ausgiebige Luft- und Lichtbehandlung, leichte Massage des Bauchs und der Glieder sind empfehlenswert.

Von Arzneimitteln sind hilfreich: Calcarea, Arsenicum, Silicea, Mercur, Chamomilla usw.

Im Krampfanfall selbst ist es gut, wenn man die Haut des Mundbodens (zwischen den Unterkiefern) in einer Falte faßt und sie stark gegen das Kinn zu zieht. Ich habe diesen Griff schon vor vielen Jahren bei Krämpfen aller Art empfohlen, auch beim Keuchhusten, beim Schlucksen, bei Ohnmachtsanfällen usw.

Dr. Pfleiderer-Ulm.

Vom Arsenik.

Clarke vergleicht Arsenik mit den charakteristischen Eigenschaften der Pferde: „Das Pferd ist ein äußerst nervöses Tier, stets in seinen Muskeln bewegt, aufmerksam, unruhig, geneigt zu erschrecken und sich zu fürchten, ganz ein Bild des Arseniktemperaments. Arsen ist ja auch eine bevorzugte Medizin für Pferde und wirkt mächtiger auf vegetarisch lebende Tiere als auf Fleischfresser. Ein französischer Homöopath, Gallavardin, welcher über Arzneien bei Trunksucht und bei Geschlechtstriebleiden geschrieben hat, charakterisiert die geistigen Züge: unartig, eifersüchtig, verbrecherisch und fügt hinzu: immer Durst und zu Erbrechen geneigt. Kent sagt: Alle Fähigkeiten werden durch Arsenik überreizt, gedrückt oder gestört. Die vorwiegenden Züge sind Aengstlichkeit, Unruhe, Schwäche, Brennen, leichenartige Gerüche am Organismus. Die Oberfläche des Körpers ist bleich, kalt, klebrig, der Anblick leichenhaft.

Emil Schlegel, Innere Heilkunst, 4. Aufl.

Buchbesprechung.

Dr. Schüßler und seine biochemische Heilmethode. Ein Gedenkbuch zu seinem 100. Geburtstag von Hugo Platz, Direktor der homöopath. Zentral-Offizin von Dr. Willmar Schwabe-Leipzig. Verlag Dr. Willmar Schwabe-Leipzig, 1921.

Am 21. August d. J. waren es 100 Jahre, seit Dr. Wilhelm Heinrich Schüßler, der bekannte Oldenburger Arzt und Vater der Biochemie das Licht der Welt erblickte. Trotz der vielen Einwände und trotz der nicht immer vornehmen Bekämpfungsweise hat Schüßlers biochemisches Heilverfahren eine Verbreitung gefunden, die wohl selbst die kühnsten Erwartungen seines Stifters übertroffen haben dürfte. Dies liegt vor allem an ihrer großen Einfachheit. Der Gedanke, daß es möglich sei, alle menschlichen Leiden und Gebrechen, soweit sie überhaupt der innerlichen Behandlung zugänglich sind, mit nur 12 verschiedenen Heilmitteln zu beseitigen, hat gewiß viel Verlockendes für sich. Vor allem fällt dadurch die für viele Aerzte so abschreckende Aufgabe, die unangenehme Voraussetzung der Homöopathie, weg: das monate- und jahrelange eifrige Studium der reinen Arzneimittellehre. Die Wirkungs- und Anwendungsweise einer so kleinen Anzahl von Arzneien, wie sie Dr. Schüßler empfiehlt, lernt auch der mittelmäßig Begabte in verhältnismäßig kurzer Zeit beherrschen, ohne daß er seinem Gedächtnis allzuviel zumuten muß.

Im Vergleich zu der starken Verbreitung, die die Biochemie in Deutschland fand, hat die deutsche Literatur verhältnismäßig wenig Neues hervorgebracht. Während es in Amerika ein umfassendes Lehrbuch der zwölf Gewebemittel gibt (von den Professoren Boericke und Dewey gemeinsam verfaßt), ist bei uns die von Schüßler selbst herausgegebene „Abgekürzte Therapie" bis auf den heutigen Tag das am meisten benützte Werkchen geblieben. Es war daher ein guter und zeitgemäßer Gedanke von Direktor Platz, alle Originalbriefe, Urkunden und Aufsätze, die in den verschiedenen homöopathischen Zeitschriften zerstreut sind, zu sammeln, um an Hand dieser einwandfreien Quellen das Leben Schüßlers und die Entwicklung seines Heilverfahrens darzustellen. Dabei muß man dem Verfasser das Zeugnis ausstellen, daß er die Aufgabe, die er sich stellte, glänzend gelöst hat. Wer einen richtigen Einblick in die Biochemie bekommen möchte, wer sich mit ihrem Wesen näher bekannt machen will, der kann sich tatsächlich keine bessere Anleitung wünschen, wie die vorliegende Festschrift von Direktor Platz. Aber auch wer mit der biochemischen Heilweise längst befreundet ist, wird die Schrift mit Genuß lesen und sie nicht ohne Bereicherung seines Wissens aus der Hand legen, zumal die vielen, bisher ungedruckten Briefe und die übersichtliche Zusammenstellung der Aufsätze Schüßlers und seiner Gegner einen weit tieferen Einblick in die Entstehung und das Wesen der Biochemie gewähren als irgend eine andere deutsche Schrift. Das vorliegende Gedenkbuch kann daher aufs wärmste empfohlen werden und verdient die weiteste Verbreitung unter den Anhängern der Homöopathie!

Die Verlagsfirma Dr. Willmar Schwabe-Leipzig hat — wie man es bei ihr nicht anders gewöhnt ist — das Werkchen sehr hübsch ausgestattet. Papier, Druck, Abbildungen und Einband machen einen vorzüglichen, vornehmen Eindruck.

Dr. Richard Haehl-Stuttgart.

Persönliches.

Dr. Moeser, homöop. Arzt und Kassenarzt, Stuttgart, Neckarstr. 73, hat jetzt die Fernsprech-Nr.: 2545.

Neue homöopathische Zeitschrift.

Die rühmlichst bekannte „Berliner homöopathische Zeitschrift", die wissenschaftliche Zeitschrift des Berliner Vereins homöopathischer Aerzte stellte mit dem Ende des Jahres 1921 ihr Erscheinen ein. Grund: die mißlichen Zeitverhältnisse.

Dagegen erscheint vom Januar 1922 ab als Zeitschrift des Homöopathischen Zentralvereins, der Vereinigung der homöopathischen Aerzte Deutschlands, die „Deutsche Zeitschrift für Homöopathie", zunächst monatlich, später nach Möglichkeit 14tägig, im Homöopathischen Central-Verlag G. m. b. H. Berlin. Die Zeitschrift will als Zentralblatt der homöotherapeutischen Richtung der Medizin durch Veröffentlichung von Originalarbeiten die selbständige Forschung homöopathischer Aerzte und Pharmazeuten fördern. Bezugspreis für das Jahr: Mk. 80.—.

Homöopathische Monatsblätter

Mitteilungen aus dem Gebiete der Homöopathie

Zeitschrift der „Hahnemannia", Landesverein für Homöopathie in Württemberg E. V., des Verbandes homöopathischer Laienvereine Württembergs, des Landesverbandes für Homöopathie in Baden und des Vereins „Stuttgarter Homöopathisches Krankenhaus"

Jährlich erscheinen zwölf Nummern

Herausgeber und Verleger: Der Ausschuß der Hahnemannia
Verantwortliche Schriftleiter: Reallehrer J. Wolf, Stuttgart;
für Vereinsnachrichten und Anzeigen: A. Reichert, Stuttgart

Postscheck-Konto: Stuttgart Nr. 7043

Nr. 2
47. Jahrg.

Bezugspreis des Jahrgangs einschl. freier Zustellung M. 15.—. Für Mitglieder der Hahnemannia kostenlos. Zu beziehen durch den Buchhandel, die Post und die Geschäftsstelle der Hahnemannia, Stuttgart, Blumenstr. 17. Preis für Anzeigen: 1/1 Seite M. 600.—, 1/2 Seite M. 340.—, 1/4 Seite M. 190.—, 1/8 Seite M. 110.— und 1/16 Seite M. 60.—. Bei 3maliger Aufnahme 5%, bei 6maliger Aufnahme 10% und bei 12maliger Aufnahme 15% Rabatt. Bei gerichtlicher Eintreibung und bei Konkursen gelten nur die Bruttopreise. Die Anzeigenpreise sind freibleibend. Erfüllungsort ist Stuttgart. Dem Verlag steht das Recht zu, die Aufnahme ihm nicht genehmer Anzeigen abzulehnen.

Febr.
1922

Homöopathische Monatsblätter

Mitteilungen aus dem Gebiete der Homöopathie

Herausgeber und Verleger: Der Ausschuß der Hahnemannia.

Verantwortlicher Schriftleiter: Reallehrer J. Wolf in Stuttgart.

Nr. 2 | Stuttgart, Februar 1922 | 47. Jahrg.

So wenig wir Sterbliche den Vorgang im Haushalte des gesunden Lebens einsehen, so gewiß er uns, den Geschöpfen, eben so verborgen bleiben muß, als er dem Auge des allsehenden Schöpfers und Erhalters seiner Geschöpfe offen daliegt, so wenig können wir auch den Vorgang im Innern beim gestörten Leben, bei Krankheiten, einsehen. Der innere Vorgang in Krankheiten wird nur durch die wahrnehmbaren Veränderungen, Beschwerden und Symptome kund, wodurch unser Leben die innern Störungen einzig laut werden läßt.

Hahnemann, Organon, 6. Auflage, Einleitung S. 25.

Die Tuberkulose und ihre Bekämpfung auf der Grundlage der Eigengesetzlichkeit des Lebens.

Von Dr. med. Göhrum-Stuttgart.

(Nachdruck mit Angabe der Quelle gestattet.) [Forts.]

Nicht nur zur Verdünnung der gasförmigen Auswurfstoffe in unserer Umgebung, wie schon ausgeführt, und im Innern der Lungen, sondern auch zur Ernährung dient die Luft. Sie enthält den für unser Leben, für alle Stoffwechselvorgänge, für den Abbau der festen und flüssigen Nahrungsstoffe und für das Freiwerden von Kraft und Wärme so unentbehrlichen Sauerstoff. Wir führen ihn uns durch die Atmung zu. Es ist klar, daß die Atmungsluft möglichst frei von Verunreinigungen aller Art sein muß, wenn sie ihren Zweck erfüllen soll, wenn sie nicht, wie wir schon weiter oben sahen, durch ihren Gehalt an Staub, Rauch und üblen Gerüchen in erster Linie den Lungen, dann aber auch dem ganzen Körper schaden soll. Außerdem ist bekannt: je reiner, würziger die Luft ist, desto ausgiebiger und tiefer ist die Einatmung; je mehr mit Kohlensäure beladen, je mehr schädliche Gase ihr beigemengt sind, desto weniger anregend, desto lähmender ist ihre Wirkung auf die Atmungsorgane. Und wie schädlich dies ist, wissen Sie ja alle. Gibt es doch eine Reihe von Behandlungsarten auch hartnäckiger, chronischer Krankheiten, die auf einer vermehrten Atmungstätigkeit beruhen. Nur auf einen Unfug muß ich dabei hinweisen: es gibt Vorschriften, die sich auf indische und ähnliche Quellen stützen und vorschreiben, daß die Atmungspausen zwischen jeder Ein- und Ausatmung so lang sein sollen wie die Einbzw. die Ausatmung. Das ist durchaus nicht naturgemäß und daher zu verwerfen. Natürlich ist, daß bei oberflächlicher Atmung die Atempausen auch nur kurz sind, während bei tiefer Atmung diese länger sind; aber sie über das natürliche Maß hinausverlängern, heißt den Stoffwechsel verlangsamen und bedeutet für das Herz eine ganz unnötige Belastung. Natürlich ist auch, daß die Ausatmung stets kürzer ist als die Einatmung, denn bei dieser müssen mit Hilfe der Muskelkraft eine Reihe von Geweben ausgedehnt werden, während bei der Ausatmung die Elastizität der gedehnten Gewebe selbsttätig mitwirkt. Die Luft soll aber nicht nur möglichst rein sondern auch vorgewärmt den Luftwegen zugeführt werden, um diese vor unnötiger und schädlicher Reizung zu bewahren. Beiden Zwecken dient das Einatmen durch die Nase. Es ist deshalb von klein auf andauernd darauf zu achten, daß durch die Nase und nicht durch den Mund geatmet wird. Hindern zu starke Schwellung der Nasenmuscheln oder der sog. Rachen- und vielleicht auch der Gaumenmandeln eine richtige Nasenatmung, so ist auf Beseitigung dieser meist auf skrofulöser Grundlage sich entwickelnden Leiden so früh wie möglich hinzuwirken, aber nicht durch Feuer und Schwert (Glühdraht und Messer), sondern durch naturgemäße und homöopathische Behandlung.

Die Ernährung mit flüssigen und festen Stoffen wird durch Gewohnheit und eine Reihe von Anschauungen, die oft weniger richtig, als durch ihre Herkunft oder durch ihr Alter geheiligt sind, stark beeinflußt. Der richtige Instinkt, der jedes Tier hierin sicher leitet, ist dem Menschen oft in weitgehendem Maße verlorengegangen bzw. überwuchert. Ueberernährung macht für die Tuberkulose wohl nicht anfällig, desto deutlicher aber Unterernährung. Für Tuberkulose wird ja stets reichliche Ernährung empfohlen. Die häufig geübte Mästung mit stark eiweißhaltiger Nahrung hat wie bekannt Gefahren in anderer Richtung durch die entstehenden besonders giftigen Abbauschlacken und ist in fieberhaften Fällen überhaupt nicht angängig. Dagegen ist fettreiche Nahrung nützlich. Ganz allgemein muß ich noch bemerken, daß man vernünftigerweise erst

wieder essen soll, wenn man Hunger hat. Mir scheint es, als ob derzeit die Mehrzahl der Menschen unter dem Eindruck der Kriegsnot den Hunger als eine krankhafte Erscheinung ansehe und deshalb ein Hungergefühl möglichst gar nicht aufkommen lassen wolle. Die Regelung der Ernährung bei Kranken mit Fieber und Appetitlosigkeit bedarf besonderer Sorgfalt und Vorsicht; einen solchen Menschen einfach warten zu lassen, bis sich Hunger zeigt, was man in kurzen akuten Krankheiten recht wohl tun kann, ist bei einer so lang sich hinziehenden Krankheit, wie es die Tuberkulose meist ist, natürlich nicht angängig.

Für die Getränkezufuhr gelten folgende Regeln: Vor allem nicht kalt trinken, besonders wenn man erhitzt ist — damit hat sich schon mancher den Todeskeim geholt. Dann ist mit aller Entschiedenheit zu sagen, daß geistige Getränke durchaus nicht zur Kräftigung und Ernährung des Menschen nötig und geeignet, also zu vermeiden sind. Im Gegenteil: gewohnheitsmäßiger zu reichlicher Genuß geistiger Getränke leistet der Erkrankung an Tuberkulose Vorschub, wenn nicht schon beim Trinker selbst, so doch sicher bei seiner Nachkommenschaft.

Ebenso ist der Meinung entgegenzutreten, als ob das Rauchen vor Ansteckung schütze. Im Gegenteil: es verstänkert und verdirbt für den Raucher selbst und seine Umgebung die Atmungsluft, erfüllt sie mit Rußteilchen und fördert so Lungenerkrankungen, besonders beim Rauchen durch die Nase oder gar durch die Lunge.

Auch der Art und Weise, wie Erholung gesucht wird, muß gedacht werden. Die beste und unersetzlichste Erholung ist unstreitig der Schlaf. Das steht unbedingt fest. Und Menschen, die dieser Erfahrung entgegenleben, schädigen sich, der eine mehr und rascher, der andere weniger und langsamer. Und ebenso sicher ist, daß die Tuberkulose eine der Krankheiten ist, die dabei in erster Linie in Betracht kommen. Besonders wenn das Schlafbrechen durch die sog. Erholung in geschlossenen Räumen bedingt ist und wenn gar beim Tanz zu rasche Abkühlung gesucht wird. Damit soll nicht jede Kurzweil verdammt werden. Aber sie soll möglichst im Freien mit Spiel und Tanz gepflegt werden und, wenn dies eben wie im Winter oft nicht möglich ist, nicht zu oft wiederholt und nicht zu lange in die Nacht hinein ausgedehnt werden.

Ehe wir nun aus dem Gesagten die Nutzanwendung ziehen, müssen wir, so gut wir eben die Lebensbedingungen der Menschen durchgesprochen haben, auch die des Tuberkelbazillus uns vergegenwärtigen. Denn auch er ist ein Lebewesen. Und die Kenntnis seiner Eigenheiten ist für Vorbeugung und Heilung der Tuberkulose ebenso wichtig wie die des von ihm Befallenen. Glücklicherweise hat er eine Reihe Neigungen, die denen der Menschen entgegengesetzt sind: dieser ist ein ausgesprochenes Licht- und Luftgeschöpf, der Tuberkelbazillus ein ausgesprochener Dunkelmann und eine frische Brise ist ihm höchst peinlich. Deshalb beginnt er sein Zerstörungswerk von innen heraus und in den Lungen am häufigsten in den oberen Lungenteilen, wo die Lüftung am schlechtesten ist, hauptsächlich bei den in geschlossenen Räumen Lebenden. Packt die Tuberkulose z. B. nach einer Lungenentzündung oder nach einem starken Bronchialkatarrh in den unteren Lungenlappen an, wo die Lüftung der Lungen eine wesentlich stärkere ist, so ist viel eher eine Heilung und zum mindesten ein langsamerer Verlauf zu erwarten. Diese Angst vor Sauerstoff veranlaßt wohl auch den Tuberkelbazillus, sich durch die Knötchenbildung vor der Belästigung durch ihn zu schützen. Unglücklicherweise hat aber der Tuberkelbazillus eine Eigenschaft, die seiner Vernichtung ungünstig ist. Er bildet Sporen, die eine ganz erheblich größere Widerstandsfähigkeit gegen Hitze und Kälte, gegen Austrocknung und Belichtung als er selbst haben. Aus diesem Grunde ist eine Ausrottung der Tuberkulose durch Desinfektion unmöglich. Doch darf diese und die Beseitigung des Auswurfs nicht vernachlässigt werden, schon um die Menschen vor übermächtiger Ansteckung, so viel es in unseren Kräften steht, zu bewahren. Dabei wollen wir aber nicht vergessen, daß Licht und besonders die Sonne kräftige von der Natur kostenlos zur Verfügung gestellte Vernichtungsmittel sind. Wir dürfen sie nur in unsere Wohnungen, Schul- und Arbeitsräume hereinlassen, wir dürfen nur unseren Körper möglichst viel in ihnen baden.

Eine Abtötung der Tuberkelbazillen im Körper ist unmöglich, da unsere Zellen gegen derartige Mittel ebenso empfindlich sind wie unsere Feinde. Es bleibt uns also gar kein anderer Ausweg, als unseren Körper stets auf einem solchen Stand der Lebensfähigkeit und Lebenstüchtigkeit zu erhalten, daß er selbst mit seinen Schädlingen, deren schlimmster einer der Tuberkelbazillus ist, unter Hilfe der uns von der Natur gegebenen, selbsttätig und zweckmäßig arbeitenden Abwehreinrichtungen fertig wird.

Wenn der Körper in dem Kampfe mit dem Tuberkelbazillus, der wie alle derartige Kleinstlebewesen eine unheimliche Vermehrungsfähigkeit hat, obsiegt, so werden die erkrankten Herde erst durch Bindegewebe, dann durch Kalkeinlagerung in die Bindegewebskapsel vom übrigen Körper abgeschlossen oder, wenn ein Herd nach außen durchgebrochen ist, durch Eiterung abgestoßen. Die Zerstörung oder wenigstens Schwächung der Tuberkelbazillen in den weißen Blutkörperchen und Drüsen wird vom Körper auch versucht; aber wir erleben zu oft, daß diese Aufgabe die Fähigkeit dieser Abwehreinrichtungen übersteigt, daß die Drüsen der Vereiterung anheimfallen und so allerdings einen Teil der Bazillen mit ihrem Heldentod mit in das Verderben reißen. Wenn aber die Körperkräfte zu solch draufgängerischem Vorgehen nicht ausreichen oder die Ansteckung eine zu übermächtige war, so verbreiten sich die Feinde auch in den Lymphbahnen und Drüsen und das Unheil geht seinen Weg. Die Drüsenschwellung ist ein Zeichen vermehrter Tätigkeit, also keinesfalls ein Grund zum Herausschneiden der betreffenden, noch arbeits- und lebensfähigen Drüse. Die Drüseneiterung ist ein Zeichen ihres Unterliegens in dem Kampfe; aber auch dann noch ist es im allgemeinen naturgemäßer und zweckmäßiger, dem Körper die Abstoßung des zerfallenden Gewebes selbst zu überlassen, weil dabei der übrige Körper vor weiterer Ansteckung besser geschützt bleibt als bei der Eröffnung noch gesunden Gewebes und noch freier Lymphbahnen durch das chirurgische Messer. Die Verkalkung ist leider kein endgültiger Schutz vor einem Wiederaufflackern der Tuberkulose. Irgend eine Herabsetzung der Widerstandsfähigkeit des Körpers kann dem Tuberkelbazillus die Möglichkeit geben, seine Gefängnismauern zu durchbrechen

von neuem Unheil anzurichten. So ist sehr oft die ..tstehung der Knochen- und Gelenktuberkulose nach Unfällen .. erklären.

Zusammenfassend können wir sagen, daß alles, was ..e Gesundheit eines Menschen beeinträchtigt, ..ch der Erkrankung an Tuberkulose Vorschub ..istet. Natürlich auch jeder anderen Erkrankung. Aber ..e Tuberkulose ist einer der schlimmsten Feinde des Menschen..schlechts, eine übergroße Anzahl ist der Ansteckung damit ..hig. Nicht alle Krankeitserreger haben eine so ausgedehnte ..nsteckungsmöglichkeit. In Epidemien tritt die Tuberkulose nicht auf, wie viele andere ansteckende Krankheiten, so daß auch zeitweise wieder Nachläße bis nahezu völliges Verschwinden kämen. Sie ist eine zwar unerwünschte, aber treue Begleiterin des Kulturmenschen. Und zugleich eine ernste Warnerin: Sie zeigt an, wo gesundheitlich gesündigt wird.

Daraus folgt, daß wir zur Vorbeugung des Fußfassens des Tuberkulosebazillus in unserem Körper alles zu vermeiden haben, was die Gesundheit schädigen kann. Also:

Mangel an Luft und Licht und Sonne; Staub, Rauch und üble Gerüche aller Art; Übermaß an Arbeit und an Vergnügungen besonders in geschlossenem Raum.

Und was wir suchen müssen: Reichlich Luft, möglichst staub- und rauchfrei, und Licht und Sonne.

Und wie wir unser Leben führen müssen: Kurz gesagt mit Reinlichkeit an Leib, Seele und Geist, mit Maß in Arbeit und Erholung und im Essen und Trinken, in leichter, durchlässiger Kleidung, in sonniger, gut lüftbarer Wohnung inmitten von Gärten, nicht in enger Stadt mit ihren staubigen Straßen und ihren Licht und Luft absperrenden hohen Häuserreihen, in gesunden Schul- und Arbeitsräumen.

Daß Gartenstädte kein unerfüllbarer Wunsch sind, haben die Bodenreformer schon so und so oft vorgerechnet. In einer Reihe schon bestehender Kleinsiedlungen ist ihr Wert nicht bloß in volkswirtschaftlicher Hinsicht — was den meisten Zeitgenossen leider fast das einzig wichtige ist — sondern auch in gesundheitlicher Beziehung, wie z. B. durch die Ulmer Kleinhäuser, bewiesen worden. Diese vor dem Krieg erstellten Häuser kosteten 6 Millionen Mark, davon wurden während des Krieges 2 Millionen Mark zurückgezahlt. Und die Zahl der Todesfälle war in dieser Siedlung um 4% niedriger als in der übrigen Stadt! An Ihnen ist es, sich darum zu bemühen, solche Wohnungen mit Nutzgarten zu bekommen. Bei der Durchführung des Selbst- und Sparbaues werden die Kosten trotz der teuren Zeiten erschwinglich. Die aufgewandte große Mühe und Arbeit macht sich durch die Zufriedenheit und Gesundheit in einem solchen Eigenheim reichlich bezahlt. Und noch eines müssen Sie dazu tun: Sie müssen die Bodenreformbewegung entschieden unterstützen, Sie müssen ihre Gedanken und ihre Erfahrungen in alle Kreise, in alle Parteien tragen, Sie müssen diese in der Gedankenwelt aller Mitmenschen verankern, daß die Möglichkeiten, die die neue Reichsverfassung in dem Artikel 155, die das Reichsheimstättengesetz und ähnliche gesetzgeberische Maßnahmen geben, auch Wirklichkeit werden. Von selbst kommt das nicht. Die Bodenspekulanten stemmen sich mit aller Macht dagegen. Sie können die Macht dieser kapitalstarken Kreise brechen, wenn Sie sich selbst rühren, wenn Sie durch entschiedene, treue Mitarbeit die Bodenreform zu einem mächtigen, alles mit sich reißenden Strom wachsen lassen.

(Schluß folgt.)

Zur Geschichte des Aehnlichkeitsprinzips.

Von Dr. Eberle, Stuttgart.

Alle großen Wahrheiten sind ewig. Daß sie ewig sind in dem Sinne, daß sie niemals vernichtet werden können im Laufe der Zukunft, daran denkt man gewöhnlich, wenn man einen solchen Ausspruch hört. In einer solchen Auffassung ist aber nur die Hälfte des vollen Gehaltes dieses Satzes erfaßt. Die Ewigkeit erstreckt sich nicht nur nach vorwärts in die Zukunft, sondern auch nach rückwärts in die Vergangenheit. Und so finden wir große Wahrheiten schon immer im Bewußtsein der Menschen vorhanden, wie weit wir auch zurückgehen in der Geschichte. So steht es auch mit therapeutischen Erkenntnissen: Je mächtiger ein Strom ist, um so weiter müssen wir rückwärts und aufwärts steigen, um seinem Quell näher zu kommen. Es ist eine irrige Auffassung, zu meinen, dem Verdienste Hahnemanns solle irgendwie Abbruch getan werden, wenn man den Versuch macht, das Bewußtsein von der Richtigkeit des Aehnlichkeitsprinzips schon in älteren Schichten medizinischen Denkens nachzuweisen. Hugo Schulz, der verdiente akademische Vorkämpfer für den homöopathischen Gedanken, hat dies in seiner vor einigen Jahren erschienenen Schrift „Similia similibus curantur“ mit Bezug auf Hippokrates getan. E. Schlegel wies das Aehnlichkeitsgesetz als einen Bestandteil des ärztlichen Denkens von Paracelsus nach. Paracelsus, der von Wenigen auch heute noch als einer der tiefsten Denker ebensosehr verehrt wird, als er von der Mehrzahl verspottet wurde und wird, ist bis in die letzten Ausläufer seines Denkens durchdrungen von der Ueberzeugung, Aehnliches lasse sich nur durch Aehnliches heilen. Hahnemann selbst wurde schon zu seinen Lebzeiten auf diese Uebereinstimmung mit Paracelsus aufmerksam gemacht, wies aber — und mit vollem Recht — den Gedanken zurück, etwas von Paracelsus entlehnt zu haben. In seiner bilderreichen Sprache lehrt Paracelsus, wie falsch es sei, „heißes mit kaltem“ zu bekämpfen, wie zwei Fechter stünden sich Krankheit und Arznei gegenüber, beide heiß, beide bewaffnet mit Schild und mit Speer. Er kennt also die Uebereinstimmung der Giftwirkung der Arzneisubstanz mit dem Erscheinungsbild der Krankheit als Vorbedingung eines wirklichen Heilens, im Sinne einer wurzelhaften Ausrottung des einen durch das andere, gegenüber dem bloßen Zustutzen und Beschneiden des allopathischen Verfahrens. Um die giftige in die heilende Wirkung übergehen zu lassen, glaubt er allerdings manche andere Manipulationen notwendig zu haben als die bloße Verdünnung, wie sie Hahnemann lehrte. Destillation (Abdampfung), Sublimation (Läuterung), Gärung, Faulung usw., hält er für die Vorbedingungen zum Freiwerden des Arkanum von seinem Korpus, des Arzneigeistes von seiner Leiblichkeit, so wie sich der Same in der Feuchte der Erde einem Vorgang der Quellung und Auflösung unterwerfen müsse, damit die Pflanze aus ihm hervorwachse. Es kann hier nicht der Ort sein, gerade letzteren Fragen nachzugehen, aber es sollte wenigstens darauf hingewiesen werden: Wenn man Uebereinstimmungen erwähnt, soll man nicht unterlassen, auf unterscheidende Merkmale wenigstens hinzudeuten. Wer von dem Gedanken der Homöopathie wirklich durchdrungen ist, der weiß, daß der springende Punkt für ein erfolgreiches Handeln in einer Umstellung der Auffassung des Krankheitswesens liegt. Wird das Krankheitsbild eingedrängt in die

Begriffsjacke der pathologisch-anatomischen Diagnostik, so verliert es die charakteristischen Züge, die erst einen Vergleich mit einem Arzneiprüfungsbilde ermöglichen. Es ist, wie wenn man einer Pflanze ihre Blüten abhauen würde, und dann das Ansinnen stellen wollte, aus Stengeln und Blättern allein die Pflanze zu bestimmen. Die Blüte aber stellt dem Homöopathen dar die Feinheit subjektiver Befindensstörungen, bezogen auf die Bestimmtheit räumlicher und zeitlicher Bestimmungsgrundlagen. Wie der exakte Botaniker sich nicht begnügt mit dem bloßen Anschauen der Blüte als eines Ganzen, sondern die Gesetzmäßigkeiten des Baues derselben zu durchdringen sucht, in dem er zu zählen und rechnen anfängt, um zum Entwurf eines Blütengrundrisses zu kommen, so zergliedert der Homöopath die wirre Menge subjektiver Beschwerden, um zu endigen bei einem Arzneibilde. So kamen alle großen Homöopathen dazu, zu sagen, der Einzelfall einer Krankheit (und jede Krankheit ist eben ein Einzelfall, da sie Bestandteil eines Individuums ist) könne nur bezeichnet werden als Arzneikrankheit, mit dem Namen des ihr zugehörigen Arzneimittels. Einen groß angelegten Versuch zu einer so gerichteten Krankheitslehre begann in der Mitte des vorigen Jahrhunderts — in seiner „Naturgeschichte der Krankheiten“ Attomyr, einer der originellsten Denker der Homöopathie. Man vergleiche dazu nun Sätze aus dem „Paramirum“ des Paracelsus, wie: „Wo Krankheiten entspringen, da ist auch die Wurzel zu erlangen, die Gesundheit: denn gleich aus der Wurzel, da die Krankheit gehet, aus derselben muß auch die Gesundheit gohn.“ „Ist möglich, daß wir krank werden durch ein Accidens: so ist auch möglich, daß wir gesundt werden durch ein Accidens: In deme da wir krank werden, ind demselbigen werden wir auch gesund.“ Weiter in seinem „Programm“: „Daraus entspringt, daß ihr nicht sollen sagen, das ist Cholera, das ist Melancholia: sondern das ist ein arsenicus, das ist aluminosum.“ „Also sagen ihr auch, das ist vitium Sanguinis (Blutkrankheit), das ist vitium Hepatis (Leberkrankheit) usw. Nun, wer macht euch solche lüchsische Augen, daß ihr so eben wissen, daß Blut oder Leber schuld ist? dieweil ihr doch nicht wissen, was Blut ist ... So mancherlei Frücht von den Bäumen ausgeh'n, so mancherlei aegritudines (Krankheiten) des Bluts ... Aus dem folget nun, daß ein natürlicher, wahrhaftiger Arzt spricht: Das ist Morbus (Krankheit) Terpentinus, das ist Morbus Helleborinus usw. Und nicht, das ist Phlegma, das ist Rheuma, das ist Coryza, das ist Catarrhus. Diese Namen kommen nicht aus dem Grund der Arznei: „dann Gleich soll seinem Gleichen mit dem Namen vergleicht werden“. Ich glaube, man kann auch heute die Grundgedanken der Homöopathie nicht schärfer und klarer fassen, als dies vor 400 Jahren Paracelsus getan hat. Weniger bekannt, auch unter Homöopathen, dürfte es sein, daß Jakob Böhme, der große deutsche Mystiker, zwei Jahrhunderte vor Hahnemann schon vom Aehnlichkeitsgesetz völlig durchdrungen war. Im 13. Kapitel seines Buches „De signatura rerum“ findet sich Folgendes: „Nicht daß man den kalten Gift des Merkurii mit angezündeter Hitze vertreiben und töten soll und könne; nein, so der kalte Gift entzündet ist, so muß die Arznei von derselben Gleichheit sein; aber sie muß von der Kälte, als vom angezündeten kalten Grimme zuvor erledigt und in Sanftmut gesetzet werden, alsdann stillet sie auch den Hunger der kalten Begierde in der Krankheit des Körpers.“ „Denn die entzündete Kälte begehret keiner Hitze, sondern nur Gleichheit; jeder Hunger begehret Gleichheit zu seiner Speise; ... ingleichen darf die Hitze keiner kalten Eigenschaft, sondern allein die Gleichheit, aber zuvor vom Grimme derselben Gleichheit entledigt.“ Man braucht nur den guten Willen haben, hören zu wollen, was dieser schwerstverständliche aller Denker, dessen ganzes Schreiben ein fortgesetztes Ringen mit dem Ausdruck war, sagen wollte, um auch bei ihm das Bewußtsein der Richtigkeit des Aehnlichkeitsgesetzes wiederzufinden und andererseits das Gefühl von der Notwendigkeit eines Verfahrens zum Zweck der „Entledigung vom Grimme derselben Gleichheit“, was dann Hahnemann in der allereinfachsten Weise in der Potenzierung der Substanz erreichte. Eines wollen wir nicht übersehen: Die Arzneiprüfung am Gesunden in systematischer Form angestellt, um das aus der Arzneisubstanz herauszuholen, was die Vergleichspunkte abgibt gegenüber dem Krankheitsbilde, das ist Hahnemanns ureigenste Schöpfung. Nur wer selbst Arzneiprüfungen anstellte, macht sich einen Begriff von dem Riesenmaß an Geduld und Ausdauer, das dazu gehört, um ein solches Material an Erfahrungstatsachen zusammenzutragen, wie es Hahnemann in seiner „Reinen Arzneimittellehre“ getan hat. Das Bewußtsein von den beiden großen Gesetzen, die walten über Krankheit und Heilung, hat sich im Lauf der Geschichte entwickelt wie eine Pflanze in der Erde, und es ist kein Zufall in der Lenkung irdischen Geschehens, daß es gerade dem Manne vergönnt war, die reife Frucht zu pflücken, der es kraft seiner Persönlichkeit verdiente.

Die Grippe.

Von Dr. Mezger-Unterweißach.

Wenn eine Epidemie mit einer solch überraschenden Heftigkeit einsetzt, wie es die Grippe im vergangenen Dezember tat, so stellt sie an die Beobachtungsgabe des Arztes sehr große Anforderungen. Welches sind die Mittel, denen die Epidemie unterworfen ist? Dies ist der Gedanke, der den Arzt Tag und Nacht verfolgt. Der Druck der Verantwortung für die anvertrauten Menschenleben lastet schwer und löst sich erst, wenn er die Mittel gefunden hat, welche die Krankheit meistern. Dies sind — ich halte es für wichtig, darauf hinzuweisen — meist nur ganz wenige Mittel, oft nur eines oder zwei, denen sich dann unterstützend noch einige andere an die Seite stellen. Wer viele Mittel zur Bekämpfung einer Epidemie braucht, wird wenig Erfolge haben.

Es gilt hier, sich der Krankheit möglichst unvoreingenommen mit einem kühl und klar beobachtenden Blick gegenüberzustellen. So war es bei den von Lungenentzündung begleiteten Grippefällen verhängnisvoll, immer nur die Lunge zu untersuchen und nur auf die von den Atmungsorganen ausgehenden Symptome zu achten, auch wenn diese noch so sehr im Vordergrund der Erkrankung zu stehen schienen. Die Grippe ist Allgemeininfektion des Körpers und hat sich als solche durchaus nicht nur auf der Lunge, sondern im selben Maße auf Leber und Milz festgesetzt. Diese Tatsache zu erkennen, ist dem Laien kaum möglich, der Kranke ist ja so sehr von seinen Lungensymptomen geplagt, daß ihm alle andern Beschwerden gar nicht zum Bewußtsein kommen. Und doch ist hier die Stelle, von der aus sich mir der Angriffspunkt zu äußerst erfolgreicher Bekämpfung auch der schwersten Fälle bot. Mit den auf diese Organe vorzugsweise einwirkenden Mitteln in der Hand war ich den schlimmsten und aussichtslos scheinenden Fällen überlegen; die Grippe hatte ihren Schrecken verloren.

In Nr. 10 unsrer Zeitschrift vorigen Jahres berichtete ich von einer Epidemie, die ihr Heilmittel in Ceanothus fand; einige Wochen darauf schwankten dann die Krankheiten zwischen diesem Mittel und Lycopodium hin und her und erforderten meist beide Mittel, d. h. die Seuche mußte nicht nur durch Einwirkung auf die Milz, sondern auch durch Einwirkung auf die Leber mittels Lycopodium überwunden werden. Diese Epidemie setzte sich organisch bis zur Grippe fort, wenn die Zahl der damals zur Behandlung kommenden Fälle auch gering war. Wir haben also das Recht, diese schon in der heißen Sommerzeit auftretende Seuche Grippe zu nennen. Es

war eine durch die heiße Jahreszeit stark veränderte Abwandlung der Grippe oder Influenza, die sich vor allem durch Fehlen aller katarrhalischen Symptome auszeichnete. Die zur Jetztzeit herrschende Grippe hat das Einwirkungsgebiet von Ceanothus ganz verlassen; dafür treten jetzt andre Milzmittel auf, die sich zur Behandlung als ganz unentbehrlich erweisen.

Und die Lungenentzündungen? Diese fallen ganz unter das Einwirkungsfeld der richtig gewählten Leber- nnd Milzmittel und brauchen kaum besonders behandelt zu werden. Die Lungenerkrankungen gehorchen den sonst bei der Lungenentzündung üblichen Mitteln nicht; wer mit diesen Mitteln Heilungen zuweg gebracht hat, darf diese kaum seiner arzneilichen Kunst zuschreiben, höchstens den sonstigen von ihm angeordneten Verhaltungsmaßregeln (z. B. Wickeln usw.). Behandelte man aber Grippe-Lungenentzündungen mit den sonst bei Lungenerkrankungen bewährten Arzneien, so konnte man öfters eine unheilvolle Wendung erleben; selbst dann noch kann man regelmäßig einen oft ganz überraschend plötzlichen Umschwung zur Besserung erleben, wenn man mit den epidemischen Mitteln einsetzt, deren vorderstes Wirkungsfeld Milz und Leber ist.

Aus der Praxis.

Von Dr. med. Junghans-Halle a. H.

Nicht selten kommen jetzt große und kleine Kranke zum homöopathischen Arzt, die an einer langdauernden Augenentzündung leiden. Die Bindehaut des Auges ist rot und geschwollen, die Lidränder sind mit Borken oder Schleim bedeckt. Die Kranken suchen das ihnen wehe tuende und sie blendende Licht zu meiden und halten deshalb die Lider vielfach fest verschlossen. Versuchen sie aber auf den freundlichen Zuspruch des Arztes die Lider zu öffnen, so ergießen sich scharfe Tränen, und rasch kneifen sie die Augen wieder zu. So kam auch vor 8 Wochen ein Mädchen in meine Sprechstunde, das schon viele Jahre lang an dieser hartnäckigen Augenentzündung litt. Diese ist eine Teilerscheinung der Skrofulose. Nebenbei gesagt, das Mädchen war das Kind eines allopathischen Arztes. Sein Vater hatte schon durch Pinselungen der Lider mit abstringierenden (zusammenziehenden) Mitteln Heilung zu bringen versucht. Da er aber trotz fast einjähriger Pinselungen nicht zum Ziel kam und das Kind auch seelisch unter der schmerzhaften Behandlung litt, so hatte der Vater es einem Augenprofessor, einer „Autorität", zur Weiterbehandlung gegeben. Kraft seiner „Autorität" pinselte dieser monatelang weiter mit allen möglichen Arzneimitteln, wie sie ja die chemische Großindustrie in so zahlreicher Auswahl auf den Markt bringt. Leider nutzte diese Behandlung nur den Fabrikanten, nicht aber dem armen, unglückseligen Kinde, das seelisch fast zugrunde ging und in seinem Allgemeinbefinden und an seinem Augenübel immer elender wurde. Da auch ein monatelanger Kuraufenthalt in einem Jodbad nichts half, so ging man denn — etwas widerstrebend, aber da man weiter nicht ein noch aus wußte — zum homöopathischen Arzt. Leider ist dieser Gang der Dinge der typische, da man der Homöopathie immer noch nicht allgemein das richtige Vertrauen entgegenbringt, aber dann, wenn bei allopathischer Behandlung alle Hoffnung schwindet, ja dann setzt man plötzlich auf Homöopathie seine „ganze Hoffnung", und die soll nun binnen drei Vierminuten gut machen, was andere verdarben. Den Widerspruch, der darin liegt, merken sie garnicht. Ich nahm also das Mädchen in Behandlung, das an einer skrofulösen Bindehaut- und Lidentzündung litt. Es sah außerdem sehr blaß und mager aus. Ich verordnete der Reihe nach Hep. sulf. 3.—6. D., Merc. sol. 4.—12. D. und schließlich Calc. phosph. 5. D. In acht Wochen waren die Augen vollständig abgeheilt und das Kind war zusehends kräftiger und gesünder geworden. So vortrefflich hatte die Homöopathie gewirkt!

Ein anderes Kind von 9 Jahren klagt über rheumatische Schmerzen und Anschwellungen am rechten Daumen und linken Knie. Es hatte bereits im vergangenen Jahre einen schweren fieberhaften Gelenkrheumatismus, den ich damals auch behandelte. Da bei Kindern ein Rheumatismus doch immerhin etwas Seltenes ist, wenn man es mit der Diagnose ernst meint, so ging ich der Ursache nach. Hiebei erzählte mir die Mutter, daß die im Dachstock liegende Wohnung feucht sei, weil das Dach entzwei sei und der Regen die Wände so durchnäßt habe, daß sich Schimmelpilze ansetzten. Der Besitzer sei bei den heutigen trostlosen Verhältnissen nicht in der Lage, das Dach herstellen zu lassen, und so bestehe dieser Zustand nun schon über zwei Jahre. Auch eine andere Wohnung kann die Familie nicht bekommen, da doch der bekannte Mangel hier in Halle am meisten sich fühlbar macht. Also müssen die Leute jahraus jahrein im Nassen leben. Demnach schien mir Rhus tox. 4. D. nach den Ursachen wie auch nach den Symptomen das passende Mittel zu sein, zumal es auch im vorigen Jahre zur Heilung geführt hatte. Es wird auch diesmal helfen, leider aber nur vorübergehend, da die Ursache, eben die überaus feuchte Wohnung, nicht zu beheben ist. Denn wenn auch unsere Arznei ursächlich geeignet ist und seinen Symptomen nach paßt, so muß es — nach vorübergehender, anscheinender Heilung — doch späterhin versagen, da die bleibende Feuchtigkeit der Wohnung immer wieder Rheumatismus auslöst.

Baryta carbonica.

Baryumkarbonat.

Von Dr. Karl Stauffer.

Verwendung finden Verreibungen und von der 6. Zentesimale ab auch Dilutionen.

Größte Gaben verursachen Konvulsionen, Lähmungen, Betäubung und Exitus (Tod). Mittlere Gaben machen Gastro-Enteritis, große nervöse Schwäche, Schwindel, Kopfschmerz, Herzbeschwerden, Herzlähmung. Die homöopathische Prüfung zeigt schließlich die Einwirkung auf das Lymphsystem.

Wir sehen also die Einwirkung auf das Nervensystem, das Lymphsystem, auf Herz, Magen und Darm und schließlich finden sich Symptome am Geschlechtsapparat.

Nervensystem. Baryum erzeugt eine große Schwäche der Nerven und des Geistes. Es entsteht große Mattigkeit und Müdigkeit, die Kranken müssen sich immer setzen; große Schlafsucht. Bei Kindern sehen wir eine große Stupidität; sie haben keine Lust zum Spielen, sie sitzen stumpfsinnig in der Ecke, dabei sind sie scheu, ängstlich, furchtsam; werden sie größer, so sind sie verzagt, energielos, unentschlossen, sie lernen schwer, sind vergeßlich, auch das Sprechen fällt schwer wegen geistiger Schwäche.

Alte Leute leiden viel an Kopfschmerz über den Augen, ausstrahlend gegen den Nacken, sie sind wie betäubt, sie fürchten die Gegenwart anderer, sind leutscheu, ärgerlich, feige, glauben verlacht zu werden; sie werden geistig und körperlich ganz hinfällig, sie zittern und haben die Symptome der Dementia senilis. Auch Lähmungen infolge von Apoplexie (Schlagfluß).

Lymphsystem.

Ausgesprochene Skrofulose; große Erkältlichkeit bei naßkaltem Wetter, frostig, Neigung zu Ausschlägen am Kopfe, hinter den Ohren, unter der Nase, an den Lippen, im Gesichte. Gesicht gedunsen, besonders Lippen und Nase (Calc. c.). Erkrankungen der Schleimhäute: Augen, Nase, Rachen, Ohren. Drüsenleiden: Geschwulst, Verhärtung, Vereiterung, Tonsillitis (Mandelentzündung), Schwellung der

dritten Mandel, Halsschmerzen, Schluckweh, besonders beim Leerschlingen; Pädatrophie (Auszehrung der Kinder): Mesenterial(Gekrös=)drüsen, Dickbauch bei sonstiger Abmagerung, dabei Heißhunger; stinkende Fußschweiße.

Herz: Herzklopfen, Arrhythmie (unregelmäßige Herztätigkeit), Herzschwäche und drohende Erstickung von Schleimansammlung auf der Lunge (im Wechsel mit Tart. em.), Kongestivzustände; Herzlähmung, drohende, bes. bei alten Leuten.

Magen und Darm: Speichelfluß sehr stark, Foetor ex ore (Mundgestank), Würgen und Erbrechen, Magendrücken und =Schmerz, wie wund; häufiger Stuhldrang und Diarrhöen.

Luftwege: Heiserkeit und nächtlicher Husten, Aphonie (Stimmlosigkeit), große Schleimansammlung auf der Brust, Auswurf salzig und wie gekochte Stärke; drohendes Lungenödem, kann vor Schwäche kaum aushusten. — Beschwerden wie sie im Marasmus senilis (Altersverfall) beobachtet werden.

Genitalien: männliche Schwäche, später sehr erhöhter Trieb; Hodengeschwulst.

Abneigung gegen Beischlaf (Caust.) beim Weibe oder Nymphomanie (geschlechtliche Erregung).

Charakteristika:

Skrophulöse Kinder mit Drüsen= und Mandelschwellung.

Mehr rechtsseitig wirkend (Tonsillen) wie Bell.

Lähmung der Zunge und Speichelfluß.

Geistige Schwäche der Alten, langsame Entwicklung der Kinder.

Schmerz beim Leerschlingen.

Stinkender Fußschweiß (Silic.).

Verschlimmerung: durch Nachdenken über die Krankheit; durch kaltes, nasses Wetter (oft Rückfälle); beim Liegen auf der kranken Seite.

Besserung durch Bewegung im Freien.

Anwendung beim Kranken: Passend für mehr chronische Leiden, aber auch bei akuten Erkältungen; es ist ein Konstitutionsmittel (Psora), entspricht der Kindheit und dem höheren Alter; Neigung zu habitueller Angina infolge von Erkältung. Atonie des Lymphsystems.

Krankheiten:

Skrofulose, Psora, Anlage zu Tonsillitis. Große Erkältlichkeit.

Idiotismus. Dementia senilis (Kindischwerden).

Lähmung infolge von Apoplexie (Schlagfluß).

Chronische Drüsenanschwellung, besonders an Hals und hinter den Ohren.

Chronische Drüsengeschwüre.

Ekzeme am Kopfe.

Gesichtsschwäche der Alten.

Lipom (Farrington). — (Fettgeschwulst.)

Pädatrophie. Tabes mesaraica (Auszehrung der Kinder durch chronischen Darmkatarrh).

Multiple Sklerose (Verkalkung mit zahlreichen Herden im Zentralnervensystem).

Die Baryum=Präparate stehen einander sehr nahe in der Wirkung. Verwendung finden:

Baryt. carb.

Baryt. mur., das von intensiverer Wirkung ist in niederen Potenzen, besonders bei Tonsillitis.

Baryt. acet.

Baryt. jodat., bewährt bei hartnäckigen Drüsentumoren, speziell der Mamma (der weiblichen Brustdrüse).

Baryt. sulfur.

Sämtliche Präparate werden in Verreibung hergestellt.

Sulphur. Wunde Kehle, mit starkem Brennen und großer Trockenheit. Die Wundheit beginnt auf der rechten Seite und greift auf die linke über.

Aus den Erfahrungen amerikanischer Homöopathen

übersetzt aus Medical Advance, Dr. med. Heinr. Paul.

Kali carb. Nov. 10. 15jähr. Mädchen, vor 4 Jahren Scharlach mit allgemeiner Anasarka (Hautwassersucht). Schmerz in den unteren Gliedmaßen (bei einem Kind in dem Alter denkt man an Phosph. acid.). Beim Liegen Atemnot (erinnert an Arsen u. a.). Stechende Schmerzen rechts vom Rücken durch die Brust, schlimmer nachts, ob liegend oder nicht, schlimmer in der frischen Luft. Stechen in den Knien, die zuweilen anschwellen, Stechen in rechter Schulter und Schulterblatt. Das Stechen kommt jedes Jahr wieder um die Zeit des einsetzenden Frostes. Warme Anwendungen treiben dieSchmerzen nach anderen Stellen. Kali carb. eine Gabe 10000. D. Als Diagnose wird angegeben: Brustwassersucht als Symptom einer Lebererkrankung nach Scharlach, Untersuchung ist unterblieben.

Nach 10 Tagen scheinbar viel besser. Schmerzen geringer. Einige Male gegen Abend Frostgefühle. Sie erhielt keine Medizin weiter, nach weiteren 2 Wochen war sie scheinbar völlig wohl.

Dez. 30. Trockener, harter Husten, etwas quälend nachts, aber viel schlimmer 4 Uhr morgens. Kein Auswurf. Stechen links den Rücken herauf bei Husten oder Tiefatmen. Obwohl Kali 3 Uhr früh Verschlimmerung hat, ist der Fall noch charakteristisch für Kali carb. Wiederholung der Gabe Kali carb. 10000. D.

Jan. 4. Kein Stechen. Husten beinahe gut. Beim Tiefatmen zuweilen scharfer Schmerz in der linken Schläfe; etwas Frostgefühl gegen Abend. Diese neuen Symptome sind noch charakteristisch für die Medizin und sie soll deswegen nicht in ihrer Wirkung unterbrochen werden.

Anmerkung: noch 1 Jahr später ist das Mädchen wohl geblieben ohne jede weitere Medizin.

Plumbum: 28jähr. Frau: Nach Typhus Verstopfung, alle 7—10 Tage Diarrhöe. Dies ging einige Monate hindurch. Diarrhöe immer zwischen Mitternacht und morgens, mit starkem Drang und heftigen Leibschmerzen, erleichtert durch reichlichen flüssigen Stuhl. Mehrmals vorm., zuweilen auch tags, dann wieder verstopft. Sulf. 200. D. Bei der Diarrhöe immer ein Gefühl, als wenn etwas am Nabel zöge, mit Eingezogensein des Nabels. Plumbum met. 31. D. heilte.

T. C. Fanning.

Oleander: 21jähr. Fräulein: Kopfschmerz erleichtert durch Schielen ohne andere besondere Symptome. Oleander hat Kopfschmerz, besser durch Augendrehen seitwärts. Oleander 200. D., 2 Dosen, heilte. C. A. Farrington.

Calc. carb.: 45jähr. Mann, lief beständig auf und ab und konnte keine Ruhe finden aus Kummer. Er glaubte, einen abwesenden Sohn an einem Flußufer liegen zu sehen. Calc. carb. 200. D. heilte ihn. C. Hg.

Gelsemium: F. C., 45 Jahre alt, litt seit 1½ Jahren ein Mal wöchentlich, aber an verschiedenen Wochentagen, an Gesichtsschmerz, an rechter Nase und Oberkiefer. Die betroffene Gegend war geschwollen und sehr druckempfindlich. Schmerz zuweilen schießend, dann wieder wie wühlender Zahnschmerz und konnte durch Druck jederzeit ausgelöst werden, sobald die Schwellung vorhanden war.

Gelsemium 200. D., 2 Dosen innerhalb 4 Stunden besserte prompt, der Schmerz ist nicht wiedergekehrt.

von Tagen.

Apocynum: Ein 18 Monate altes Kind mit Kropf litt seit drei Wochen an Diarrhöe, die zu „Marasmus" führte, mit grünen und gelben Stühlen, dann wieder grün und blutig, bis 35mal in 24 Stunden. Sehr abgemagert, beständiger und intensiver Durst. Das einfachste Getränk wurde fast sofort erbrochen. Abneigung gegen Nahrung.

Secale corn. 3. D., alle 2 Stdn. Am nächsten Tage Stühle weniger häufig und sahen besser aus. Trotzdem war das Kind sichtbar wie sterbend. Es sah aus wie Harnvergiftung, fast gänzliche Urinverhaltung. Glieder feucht und kalt. Augen nach oben gerollt, starr, Lider teilweise geöffnet, Benommenheit. Auf Apocynum wesentliche Besserung, es hatte große Mengen Urin hervorgebracht. Secale war ausgesetzt, wurde aber, nachdem Apocynum den Urin in Gang gebracht hatte, wieder eingesetzt. Das Kind wurde schnell völlig wiederhergestellt.

Verfasser glaubt, daß viele kleine Kinder an Urämie sterben, und daß Apocynum oder ein anderes Mittel, welches den Urinabgang prompt herbeiführt, rechtzeitig gegeben, die Natur des Falles ändert. von Tagen.

Lachesis: Eine irische Familie mit 8 Kindern wurde von Diphtherie befallen. Drei starben unter allopath. Behandlung. Verfasser behandelte drei der andern in gleicher Weise mehrere Tage. Die Fälle waren folgende: 1. 8jähr. Mädchen, Hals stark geschwollen innen und außen. Aus Nase und Mund sehr übelriechende und scharfe Flüssigkeit. Weicher Gaumen, mit diphtheritischer Membran bedeckt. Puls 110, klein, Glieder bläulich marmoriert. Schlucken fast unmöglich. 2. Mädchen, 6 Jahre, ähnliche Symptome, aber nicht so schlimm, Fieber beträchtlich. 3. 4jähr. Knabe, mit ähnlichen Symptomen und dunklem Ausschlag am Körper. Der üble Geruch war überwältigend. Aussicht schlecht wegen der schmutzigen Umgebung, unzureichender Ernährung und schlechter Pflege. Lachesis 10. D., alle 3 Stdn. In drei Tagen waren alle drei außer Gefahr. Das älteste Mädchen besserte sich am nächsten Tage. Am 3. Tag öffnete sich ein Halsabszeß. Wenige Tage später wurden die übrigen zwei Kinder befallen, welche unter allopath. Behandlung am 3. Tage starben. Verfasser glaubte, daß bei allen Patienten die Diphtherie eine Begleitkrankheit von Scharlach war. E. M. Hale.

Die Buglähme der Pferde.

Mit dem Namen Buglahmheit, Schulterlahmheit, Schulterlähme, Buglähme und Brustlahmheit bezeichnet man im allgemeinen jedes Lahmgehen oder Hinken, welches seinen Sitz in dem Buggelenke, in oder unter der Schulter, überhaupt in den verschiedenen Teilen der Schultergegend hat. Es geht also schon hieraus hervor, daß diesem Leiden verschiedene Zustände zugrunde liegen, und zwar sind es hauptsächlich Quetschungen des Schulterblatts oder der auf ihm liegenden Muskeln, Verstauchungen und Quetschungen des Bug- oder Schultergelenks, Ausdehnung, Quetschung und Entzündung des Kapselbandes (die eigentliche Buglähme), Zerrung und Zerreißung von Muskeln, welche die Schulter mit der Brust verbinden, ferner Brüche des Schulterblatts und rheumatische Erkrankungen.

Die Ursachen, welche diese verschiedenen Zustände hervorrufen, sind ebenso mannigfaltig; Quetschungen durch Stöße und Schläge auf das Schultergelenk oder die Schultergegend, Fehltritte auf glattem Boden und ungeschicktes Niederstürzen oder heftiges Aufstehen, Ausgleiten der Füße nach außen, schnelles Parieren, hartes Aufspringen mit steilgehaltenen Vorderfüßen beim Setzen, heftige Sprünge, Anprallen mit dem Buggelenk an feste Gegenstände, z. B. Bäume, Stalltürpfosten usw., schnelle ungeschickte Wendungen nach einer Seite, Erkältungen usw.

Die Schulterlahmheit oder Buglähme ist nicht immer leicht zu erkennen, und namentlich ist es oft sehr schwierig zu ermitteln, welcher Zustand ihr zugrunde liegt oder welcher Teil der Schulter leidet. Die vorausgegangene Ursache könnte zwar oft Aufschluß geben, allein man erfährt sie nicht immer, weil es im Interesse des Wärters und anderen Stallpersonals liegt, sie zu verschweigen. Immer gehört aber große Uebung und Unbefangenheit zur sichern Erkennung der Schulterlahmheit, wenn keine Geschwulst oder kein Schmerz an der Schulter zu bemerken ist, und wenn man nur aus der Art und Weise des Hinkens und aus dem Nichtvorhandensein krankhafter Erscheinungen an den übrigen Teilen des Fußes einen Schluß ziehen muß. Man hüte sich daher, zu rasch ein Urteil zu fällen, und bedenke, daß die Schulterlahmheit oder Buglähme nicht so häufig vorkommt, als man gewöhnlich glaubt, daß vielmehr dem Lahmgehen oft ganz andere Zustände und in ganz andern Teilen des Fußes zugrunde liegen. Um daher keinen Irrtum zu begehen und sich vor Schaden zu bewahren, versäume man nie, zuvor die übrigen Teile des Fußes, vorzugsweise aber den Huf, sorgfältig zu untersuchen.

So erkennt man schließlich leicht, daß der Sitz der Lahmheit in der Schulter ist; man findet entweder eine Geschwulst und vermehrte Wärme am Buggelenke oder an irgend einer Stelle der Schulter und das Pferd zeigt sich bei gelindem Druck mit der Hand auf den Bug oder die Schulter empfindlich und äußert Schmerz. Sind derartige örtliche Erscheinungen nicht zugegen, was fast bei den meisten, namentlich bei veralteten Schulterlahmheiten der Fall ist, so kann fast mit Sicherheit der Sitz des Leidens in der Schulter angenommen werden, wenn bei der sorgfältig vorgenommenen Untersuchung an keinem Teil des Fußes vermehrte Empfindlichkeit, Hitze oder Geschwulst wahrgenommen wird, wenn das Pferd im Stande der Ruhe den betreffenden Fuß nach vorwärts, zugleich aber mit der Schulter von der Brust ab nach außen setzt; wenn es im Gehen den Fuß nicht so weit vorsetzt und nicht so weit in die Höhe hebt als den andern. In diesem Falle stößt es öfters mit der Zehe an, namentlich beim Ueberschreiten der Türschwelle oder anderer erhabener Gegenstände. Ein deutliches Erkennungszeichen liegt auch in dem eigenartigen Gang des Tieres: beim Gehen im Schritt oder Trab wird der leidende Fuß nicht in gerader Linie nach vorwärts, sondern mähend nach außen gesetzt und bildet so einen Bogen. Ferner hinken schulterlahme Pferde stärker, wenn man sie auf dem kranken Fuße Wendungen machen läßt oder wenn man eine Volte nach dieser Seite reitet; beim Auftreten mit dem kranken Fuß wird der Kopf tief herabgezogen und schnell wieder gehoben, so daß man das Hinken sozusagen an den Ohren sehen kann; beim Rückwärtsgehen wird der Fuß ebenfalls nicht gehörig aufgehoben, sondern mit dem Hufe (Zehenspitze) auf dem Boden geschleift; beim Bergaufsteigen ist das Hinken stärker als beim Bergabsteigen. Zuweilen äußern solche Pferde auch Schmerz, wenn man den Fuß aufhebt und ihn nach verschiedenen Richtungen bewegt; bei schon sehr lange dauernder Schulterlahmheit tritt schließlich auch Abmagerung (Schwinden) der leidenden Schulter ein, und wenn das Tier schon behandelt wurde, so findet man wohl auch haarlose Stellen von scharfen Einreibungen und Narben von Haarseilen an der Schulter.

In vielen Fällen aber ist außer dem Hinken im Trabe nichts zu bemerken, der Fuß wird gleich hoch gehoben und stößt nicht mit der Zehe an, beim Rückwärtstreten wird der Huf nicht auf dem Boden gestreift und das Pferd geht ohne Beschwerde über erhabene Gegenstände hinweg. Und doch ist es schulterlahm. Auch das Schwinden der Schulter ist kein sicheres Merkmal der Schulterlahmheit, denn diese Erscheinung tritt auch bei andern langwierigen Lahmheiten, z. B. bei Hufleiden, auf.

Die rheumatische Schulterlahmheit gibt sich im allgemeinen durch dieselben Erscheinungen zu erkennen. Man darf auf einen rheumatischen Zustand des Leidens schließen, wenn keine andere Veranlassung zum Hinken vorhanden ist; wenn das Pferd nach einiger Bewegung und wenn es warm geworden ist, besser geht als im Anfange, sich also das Hinken bei fortgesetzter Bewegung vermindert oder gänzlich verliert oder auch bei gutem Wetter sich bessert, um später wiederzukehren; wenn man eine gewisse Spannung der Schulter-

muskeln und erhöhte Empfindlichkeit oder Schmerz bei kurzem Drücken auf dieselben wahrnimmt.

Was die Heilaussichten dieser verschiedenen Arten von Schulterlahmheit betrifft, so muß man mit einem Urteil sehr vorsichtig sein, da die Dauer des Leidens nicht mit Sicherheit vorausgesagt werden kann und das Leiden sich oft sehr in die Länge zieht oder selbst unheilbar bleibt. Frisch entstandene Schulterlahmheiten sind leichter heilbar als veraltete; rheumatische Buglahmheiten sind meist sehr hartnäckig und hinterlassen, wenn sie beseitigt werden können, doch gerne eine Neigung zur Wiederkehr.

Die Behandlung richtet sich nach der Dauer des Leidens, d. h. darnach, ob die Lahmheit frisch entstanden oder schon veraltet ist. Das erste und unerläßliche Erfordernis bei jeder Schulterlahmheit ist strenge Ruhe für das Pferd während der Kur, ein Umstand, der in der Regel nicht beachtet und befolgt wird und dadurch zur Ursache einer verzögerten Heilung oder erfolglosen Behandlung wird; während der ersten 8—10 Tage soll das Pferd gar nicht aus dem Stalle kommen, darf sich während dieser Zeit auch nicht niederlegen. Soll das Pferd nach 14 Tagen bewegt werden, so darf es nur im Schritt herumgeführt werden unter Vermeidung kurzer Wendungen auf der kranken Seite und heftiger Bewegungen; um letzteres zu verhindern, wird das Pferd bei möglichst schmaler Kost gehalten, weil die Pferde durch das lange Stehen sehr übermütig werden, beim Herausführen heftige Sprünge machen und sich von neuem Schaden zufügen. Auch nach erfolgter Heilung ist es gut, wenn man das Pferd nicht gleich wieder zum schnellen Fahren und Reiten, sondern erst einige Zeit zum langsamen Dienst verwendet.

Die örtliche Behandlung besteht bei frisch entstandener Lahmheit, besonders wenn noch vermehrte Wärme und Geschwulst vorhanden und das Uebel durch Schlag, Stoß, Verstauchungen, Fehltritte u. dergl. entstanden ist, in der Anwendung von Arnica. Man reiche dem Tiere täglich drei Gaben Arnica mont. 3. D. und wende Arnica-Tinktur äußerlich zu Umschlägen an. Ist Entzündung vorhanden, so gebe man zuvor ein paar Gaben Aconitum 3. D. Wenn Arnica nicht genügend wirkt, so ist Rhus-Tinktur und, wo auch diese fehlschlägt, Symphytum-Tinktur innerlich und äußerlich anzuwenden. Ist das Uebel durch Erkältung entstanden (rheumatische Lähme), so ist Ferrum muriaticum 3. D. und nach diesem Rhus toxicodendron 3. D. in täglich drei Gaben zu reichen.

Mit den Dr. Schüßler'schen Funktionsmitteln lassen sich bei diesem Leiden sehr gute Erfolge erzielen und zwar im ersten Stadium mit Ferrum phosphoricum 12. D., im chronischen mit Silicea 12. D., in innerlicher und äußerlicher Anwendung.

Fragen und Antworten.

Zur Vorbeachtung! Für die Leser der „Homöopathischen Monatsblätter" erteilen wir an dieser Stelle Auskünfte über Fragen, die zum Inhalt und zu den Aufgaben unserer Zeitschrift Bezug haben und deren Beantwortung zugleich auch für die Gesamtheit der Leser von Wert ist. Wir bemerken aber ausdrücklich, daß Ratschläge für die Behandlung besonderer Krankheitsfälle hierbei **nicht** gegeben werden können. Fernbehandlung ohne ärztliche, persönliche Untersuchung müssen wir im eigensten Interesse der Kranken ablehnen. Auch Zuschriften ohne Namensunterschrift finden keine Beantwortung.

Frage: Ist bei homöopathischer Behandlung der Blinddarmentzündung eine Operation unter allen Umständen zu vermeiden?

Antwort: Daß eine Operation nicht für alle Fälle von Blinddarm- oder richtiger Wurmfortsatzentzündung nötig ist, sondern daß die bei weitem meisten Fälle auch ohne eine solche, durch homöopathische Mittel in Verbindung mit physikalisch-diätetischer Behandlung und sachverständiger Pflege geheilt werden können, steht fest. Doch muß auch zugegeben werden, daß es einzelne Fälle gibt, die unter starker Eiterbildung so rasch und bösartig verlaufen, daß nur eine rechtzeitige Operation das Leben retten kann. Das Schlimme dabei ist, daß leider auch der klügste Arzt im Anfang nicht immer sicher feststellen kann, ob und in welchem Umfange sich bereits Eiter gebildet hat und ob die Sache gut oder böse ausgehen wird. Die ärztlichen Befürworter der Operation verlangen eine solche sofort innerhalb der ersten 24 oder 36 Stunden, wenn sie nicht schon zu spät kommen soll; obwohl es innerhalb dieser Zeit wohl immer unmöglich ist, mit Bestimmtheit zu entscheiden, ob ein Eiterherd vorhanden ist. Wäre das der Fall, so wäre eine Operation in den ersten 24 Stunden allerdings zu befürworten. Einen kleinen, wenn auch nicht ganz untrüglichen Anhaltspunkt für die Entscheidung bietet folgendes: bei leichteren Fällen lindern recht heiße Breiumschläge die Schmerzen; toben dagegen die Schmerzen auch unter diesen heißen Auflagen fort, dann ist das Vorhandensein eines größeren Eiterherdes ziemlich sicher und in diesem Falle auch eine Operation anzuraten.

Frage: Man hat mir gesagt, daß das Beschneiden der Fingernägel bei einem kleinen Kinde unterbleiben müsse, da das Nägelschneiden für das Gedeihen von Kindern unter einem Jahr schädlich sei; ist dies richtig?

Antwort: Nein. Das ist ein alter Aberglaube; weiter nichts. Im Gegenteil; es ist notwendig, auch bei kleinen Kindern die Nägel kurz zu halten und deshalb von Zeit zu Zeit zu beschneiden. Gerade die kleinen Kinder haben sehr feine, scharfe Nägel, mit denen sie sich, bei ihren ungeschickten Bewegungen leicht selbst verletzen können. Und daß bei zufälligem Zusammentreffen unglücklicher Umstände auch eine scheinbar geringfügige und harmlose Verletzung der Haut schlimme Folgen nach sich ziehen kann, ist bekannt genug.

Persönliches.

Der langjährige Vorsitzende und Mitbegründer des Vereins **Nagold, Studienrat Fr. Koebele,** hat, durch ernste Krankheit (mehrfachen Schlaganfall) gezwungen, die Leitung des Vereins niedergelegt. Mit dem Verein Nagold hat auch die ganze homöopathische Laienbewegung unsres Landes dem überzeugten, treuen, unermüdlich tätigen Anhänger der Lehre Hahnemanns viel zu danken; seit Jahren hat er im erweiterten Ausschuß der Hahnemannia und zuletzt des Landesverbandes an der Weiterentwicklung unsrer Sache mit Rat und Tat teilgenommen. Unser aller Dank begleitet ihn in seinen nunmehr ganz pflichtenfreien (von seinem Amte am Lehrerseminar Nagold ist er schon länger zurückgetreten) Lebensabend. Möge er ihn noch lange im Kreise der Seinigen froh genießen dürfen!

Aus Osnabrück schreibt man uns: Mit tiefer Trauer teilen wir mit, daß der einzige homöopathische Arzt unsres Regierungsbezirkes, **Sanitätsrat Dr. med. B. Westhoff** nach langer schwerer Krankheit verschieden ist. Alle, die ihn gekannt haben, werden dem stillen, ruhigen Berater in Krankheitsnöten ein dankbares Andenken bewahren.

Als **homöopathische Aerzte** haben sich niedergelassen:
in **Stuttgart**, Augustenstr. 16: Dr. med. **R. Ederle**,
„ „ Paulinenstr. 25: Dr. med. **H. Leibinger**,
„ „ Neckarstr. 59: Dr. med. **A. Breuninger**;
„ **Schwäb. Gmünd**: Hofrat Dr. med. **Sauer**,
„ **Karlsruhe i. B.**, Friedensstr. 21: Dr. med. **A. Braun**,
„ **München-Gladbach** (Rheinland): Dr. med. **B. Schellen**.

Homöopathische Monatsblätter

Mitteilungen aus dem Gebiete der Homöopathie

Zeitschrift der „Hahnemannia“, Landesverein für Homöopathie in Württemberg E. V., des Verbandes homöopathischer Laienvereine Württembergs, des Landesverbandes für Homöopathie in Baden und des Vereins „Stuttgarter Homöopathisches Krankenhaus“

Jährlich erscheinen zwölf Nummern

Herausgeber und Verleger: Der Ausschuß der Hahnemannia
Verantwortliche Schriftleiter: Reallehrer J. Wolf, Stuttgart; für Vereinsnachrichten und Anzeigen: A. Reichert, Stuttgart

Postscheck-Konto: Stuttgart Nr. 7043

Nr. 3 — 47. Jahrg. — März 1922

Bezugspreis des Jahrgangs einschl. freier Zustellung M. 15.—. Für Mitglieder der Hahnemannia kostenlos. Zu beziehen durch den Buchhandel, die Post und die Geschäftsstelle der Hahnemannia, Stuttgart, Blumenstr. 17. Preis für Anzeigen: 1/1 Seite M. 750.—, 1/2 Seite M. 425.—, 1/4 Seite M. 238.—, 1/8 Seite M. 138.— und 1/16 Seite M. 75.—. Bei 3maliger Aufnahme 5%, bei 6maliger Aufnahme 10% und bei 12maliger Aufnahme 15% Rabatt. Bei gerichtlicher Eintreibung und bei Konkursen gelten nur die Bruttopreise. Die Anzeigenpreise sind freibleibend. Erfüllungsort ist Stuttgart. Dem Verlag steht das Recht zu, die Aufnahme ihm nicht genehmer Anzeigen abzulehnen.

Homöopathische Monatsblätter

Mitteilungen aus dem Gebiete der Homöopathie

Herausgeber und Verleger: Der Ausschuß der Hahnemannia.

Verantwortlicher Schriftleiter: Reallehrer J. Wolf in Stuttgart.

Nr. 3	Stuttgart, März 1922	47. Jahrg.

Die Natur wirkt nach ewigen Gesetzen, ohne dich zu fragen, ob sie dürfe, sie liebt die Einfachheit und wirkt mit einem Mittel viel, du mit vielen Mitteln wenig. — Ahme die Natur nach!

Vielfach zusammengesetzte Rezepte zu verschreiben, wohl mehrere täglich, ist der Gipfel des Parempirismus (planlosen Versuchens, Pfuschens); ganz einfache Mittel zu geben, und nicht eher ein anderes, bis die Wirkung des ersten exspiriert ist (d. h. sich erschöpft hat; d. Schr.); — dies, nur dies führt den geraden Weg in das innere Heiligtum der Kunst. Wähle!

Hahnemann, Vorrede zur Uebersetzung des „Arzneischatzes" aus dem Englischen. 1800.

Die Tuberkulose und ihre Bekämpfung auf der Grundlage der Eigengesetzlichkeit des Lebens.

Von Dr. med. Göhrum-Stuttgart.

 [Schluß.]

Vom Atmen, Essen und Trinken, von Kleidung und Wohnung, von Schlaf und Erholung habe ich schon weiter oben das nötigste bemerkt. Ueber die Hautpflege will ich noch etwas ausführlicher sprechen. Denn, wie schon erwähnt, dient die Haut nicht allein der Ausscheidung von Wasser und wasserlöslichen Bestandteilen, sondern auch der Bereitung von Stoffen, die für die richtige Leistung der inneren Organe wichtig sind. Schon das Hautfett ist als Schutz für diese ein unentbehrliches Erzeugnis der Hauttätigkeit. Eine fette Haut ist besser durchblutet als eine fettlose. Eine blasse — wie man sagt —, trockene Haut mit verstopften Poren kann ihren Leistungen, die für die Gesundheit unentbehrlich sind, unmöglich nachkommen. Vergleichen Sie damit eine Haut, die reichlich in Luft und Sonne gebadet wird: wie ist sie schön gebräunt, weil reichlich mit Blut versorgt, wie glatt, elastisch und sammetweich, weil frei von allen abgestorbenen Teilchen, die zugleich auch den Schmutz am meisten annehmen, wie gut arbeiten ihre Talgdrüsen, wie offen sind alle Poren. Ich erwähne absichtlich nicht das Wasser an erster Stelle. Denn auch das eifrigste Baden und Waschen gibt der Haut nicht diesen Grad an gesunder Schwellung, Durchblutung und Weichheit. Allerdings dürfen wir die Anwendung des Wassers keineswegs vernachlässigen. Denn die Reste der wässerigen und wassergelösten Ausscheidungen werden am gründlichsten mit Wasser, besser mit warmem als mit kaltem entfernt. Die eigentliche Abhärtung aber geschieht am besten durch das Luft- und Lichtbad, schon deshalb weil dieses viel länger ausgedehnt werden kann, als ein Wasserbad, weil es fast keine Vorbereitungen erfordert, weil in ihm die Haut am längsten von ihrem Futteral frei bleiben kann. Ein weiterer Nachteil, der eben auch das längere Nacktbleiben hindert, ist der, daß die nasse Haut schwer völlig getrocknet werden kann und deshalb durch die stärkere Verdunstung mehr abgekühlt wird, als gut ist. Dabei ziehen sich die Blutgefäße der Haut mehr als zweckmäßig zusammen und deshalb nimmt die Haut des Wasserpatschers nie diesen hohen Grad von strotzender Gesundheit an wie die des Luftbaders. Das Sonnenbad bringt eine stärkere Einwirkung der in den Sonnenstrahlen reichlicher als im gewöhnlichen Tageslicht vorhandenen und stärker wirkenden Strahlengemenge. Dies ist der Grund, daß, abgesehen von dem Eintreten des recht schmerzhaften Sonnenbrandes, das Sonnenbad mit viel mehr Vorsicht genossen werden muß, als das Luft- und Lichtbad. Ersteres dient im allgemeinen mehr heilenden als vorbeugenden Zwecken.

Will jemand schlechte Lebensgewohnheiten verlassen, so muß die Frage erörtert werden: Soll es auf einmal oder nach und nach geschehen? Die Beantwortung hängt von dem Kräftezustand des Betreffenden, besonders von dem Zustand seines Herzens ab. Ist dieses leistungsfähig, so ist ein schroffer Übergang am meisten anzuraten. Denn durch den Wegfall der Schädlichkeiten (Alkohol, Tabak, Uebermaß von Eiweiß u. a.) spürt der Körper rasch eine bedeutende Erleichterung und vermehrte allgemeine Frische und Arbeitskraft. Wenn dann auch später bei der Entspeicherung von Giften, die in den Geweben abgelagert waren, bei ihrem Wiederaustritt in die Blutbahn (Gustav Jaeger) die alten Beschwerden wieder aufleben, so ist es doch nur eine vorübergehende Erscheinung. Sollten diese Enthaltsamkeitsbeschwerden das Allgemeingefühl zu sehr beeinträchtigen oder sollten sich greifbare Veränderungen an einzelnen Organe geltend machen, so vermag ein mit diesen Erscheinungen vertrauter Arzt

leicht Abhilfe zu schaffen. So sehr ich sonst für Selbsthilfe bin: ärztlicher Rat ist in solchen Lagen nicht wohl zu entbehren, da ein Vergleich zwischen den geklagten Beschwerden und dem Befund der Organe sichere Winke für den weiter einzuschlagenden Weg gibt. Wer in solchen Fällen ohne Untersuchung Rat gibt, verlegt sich aufs Probieren und das kann auch einmal schlecht ausfallen. Allgemeine theoretische Anschauungen und Redensarten ersetzen nicht die kundige Hand. Man muß vor allem prüfen, ob der Körper bzw. einzelne Organe genügende Fähigkeit haben, auf stärkere Reize mit einer Gegenbewegung (Reaktion) zu antworten. Nehmen wir als Beispiel die Haut. In einer seit Jahren blassen Haut sind die Blutgefäßwandungen wenig elastisch; sie haben jede Möglichkeit einer raschen und genügend ausgiebigen Gegenwirkung z. B. gegen Kältereize, gegen Besonnung, verloren. Die Haut ist reaktionslos. Eine solche Haut muß mit Vorsicht und Geduld allmählich auf eine höhere Stufe der Reizempfindlichkeit gebracht werden bis zu dem Hochstand, in dem sich die enthüllte Haut ordentlich auf ihr Luft- und Sonnenbad freut, selbst bei kaltem Frostwetter, selbst bei kalter Nässe!

Wir haben schon eingangs bemerkt, daß von den 97 % tuberkulös angesteckter Kleinkinder so viele nicht an deutlich ausgesprochener Tuberkulose erkranken. Dies Gesundbleiben suchen wir durch die besprochenen Maßnahmen zu erreichen und zu unterstützen. Ein gut Teil wird von der Natur selbsttätig besorgt. So gut aus jedem Ei das darin angelegte Wesen in allen seinen Teilen sich entwickelt, wenn Störungen nicht in zu erheblichem Maße dem entgegenwirken, ebenso sicher vermag auch eine von den Eltern ererbte Gesundheitsanlage mehr Hindernisse zu überwinden, trotz reichlich ungesunder Verhältnisse einen verhältnismäßig gesunden Körper zu gestalten. Denn sonst könnten ja nur die unter günstigen äußeren Bedingungen Lebenden durchkommen. Dem ist jedoch nicht so. Auch unter den traurigsten Verhältnissen sehen wir immer eine Anzahl, wenn auch eine erheblich kleinere als im ersteren Fall, von der Tuberkulose verschont bleiben. Erinnern wir uns an die Tatsache, daß die Nachkommen gesunder Landbewohner erst im 3. und 4. Glied einer stärkeren Entartung und dem Aussterben verfallen. Auf welche Vorgänge ist dies zurückzuführen? Besonders Professor Dr. Hans Much hat darauf aufmerksam gemacht. Er sagt mit Recht, die Ansteckung sei nicht von einer einfachen Vermehrung und Giftbildung seitens des Kleinstlebewesens gefolgt, sondern dieses trete mit dem befallenen Körper in Wechselwirkung. Dies beweist die Bildung von Gegengiften seitens des Körpers. Ist es ihm möglich, sich durch diese Abwehrtätigkeit genügend zu verteidigen, so ist er der Gewinnende. Und nicht nur für diesen einen Angriff, sondern auch für kürzere oder längere Zeit nachher erfolgende. Wie wichtig dieser Vorgang, die natürliche erworbene Immunität, für die Erhaltung des Menschengeschlechtes ist, beweist die oben mitgeteilte Tatsache des raschen Verlaufes der Tuberkulose bei nicht mit Tuberkulose durchseuchten freilebenden Völkern. Allerdings darf man dabei nicht vergessen, daß die Empfänglichkeit bei diesen Leuten erst auftritt, wenn sie in die Stadt in schlechte Wohnverhältnisse kommen.

Der Gedanke, die Bildung der Schutzstoffe durch Einverleibung der Bakteriengifte oder abgeschwächter Kleinstlebewesen im gesunden Körper anzuregen und so eine natürlich erworbene Immunität zu erzielen oder schon befallene Körper zu vermehrter Bildung von Schutz- (Immun-)stoffen anzuregen, ist schon uralt. Die Schutzimpfung gegen Pocken ist wohl der großartigste Versuch in dieser Richtung. Denselben Vorgang bei der Bekämpfung der Tuberkulose anzuwenden, wie es Rob. Koch anstrebte, ist nicht geglückt und zwar aus drei Gründen: 1. der Pockenansteckungsstoff ist nicht stets und überall vorhanden, während der Tuberkelbazillus überall, auch auf den Schleimhäuten unserer oberen Luftwege zu finden ist; 2. ist der menschliche Körper für Tuberkulose, wie wir wissen, viel empfänglicher als für Pocken und 3. scheint der Leib der Pockenkleinstlebewesen (man kennt sie ja noch nicht) an sich nicht so giftig zu sein, wie nachgewiesenermaßen der der Tuberkelbazillen. Dieser letztere Umstand fällt schwer ins Gewicht, denn der gestorbene Tuberkelbazillus, der im kranken Körper aufgelöst oder vom Arzt in Form abgeschwächter Kulturen eingespritzt wird, ist durch sein Zelleiweiß noch ein sehr gefährlicher Feind. Diese Kenntnis ist für die Vorbeugungsmaßregeln ebenso wichtig wie für die Heilung. Wir dürfen, wenn wir diese natürlichen Vorgänge nachahmen wollen, nur mit größter Vorsicht vorgehen, je mehr der Körper gelitten hat, desto vorsichtiger. Auch darf ja niemand glauben, welcher Richtung er auch angehören mag, daß mit der Verwendung des Krankheitsgiftes allein die Tuberkulose geheilt werden könne; mit Einspritzungen noch weniger als durch Einverleibung durch die Verdauungswege, da dem Körper nicht durch die Verdauung angepaßtes, sog. artfremdes Eiweiß stets als ein Gift wirkt. Wir müssen uns stets bewußt sein und diese Erkenntnis in unserer Lebensführung auch durch die Tat verwerten, daß erste Bedingung ebenso wie für die Vorbeugung, so auch für die Heilung ein naturgemäßes Leben ist, wie wir es schon besprochen haben. Es war mir sehr erfreulich, in der Sitzung des so schlecht beleumundeten Landesgesundheitsrates, die der Bekämpfung der Tuberkulose gewidmet war, aus dem Munde von Professor Dr. Perthes-Tübingen das geflügelte Wort zu hören: „Es gibt keine chirurgische Tuberkulose mehr“, Sonne, Luft und Licht tun die Hauptsache durch Hebung des allgemeinen Kräftezustandes; die chirurgischen Hilfen kommen nur in Betracht, wo der Körper sich örtlich vereiterter Gewebe, besonders in Drüsen und Knochen nicht selbsttätig entledigen kann. Auch Professor Dr. Otfried Müller-Tübingen stellte sich im wesentlichen auf diesen Standpunkt. Ich teile Ihnen dies mit, damit eine Verständigung mit der herrschenden Schule durch Bekämpfung solcher vorurteilsfreierer Mitglieder nicht unnötig erschwert wird. Wenn derartige Männer der Wissenschaft mit dem durchaus verständnislosen großen Teil unserer Gegner in einen Topf geworfen werden, so werden sie veranlaßt, schärfer gegen unsere lebenschaftlichen (biologischen) Heilarten aufzutreten, und unserer eigenen Einseitigkeit wegen mit einem gewissen Recht. Erkennen wir also das Gute auf der Gegenseite an, so erweisen wir der Allgemeinheit einen Dienst und ermöglichen es auch den Andersdenkenden, vorurteilsfreier an unsere Anschauungen heranzutreten. Wir wissen ja wohl alle aus eigener Erfahrung, wie schwer das Umlernen ist, wie leicht ein Entgegenkommen durch un-

vorsichtige, wenn auch an sich berechtigte Bekämpfung der gegnerischen Seite in Bausch und Bogen aufgehalten und vereitelt wird.

Ueber die Behandlung mit Heilmitteln will ich mich ganz kurz fassen. Daß diese selbstverständlich nur in Mengen angewandt werden dürfen, die belebend wirken, brauche ich wohl nicht besonders zu betonen. Wenn sie in solchen Mengen zur Verwendung kommen sollen, ist die Besonderheit des Krankheitsfalles und die Eigenart des Erkrankten aufmerksam zu beachten; ihre Wirkung ist nicht so in Bausch und Bogen möglich, wie bei der Arzneianwendung nach den Ansichten der herrschenden Schule. Die Auffindung des richtigen Arzneimittels geschieht am besten nach dem homöopathischen Grundsatz: „Aehnliches wird durch Aehnliches geheilt." Das heißt: um auf möglichst rasche, sichere und angenehme Weise zu heilen, ist die Anwendung eines Arzneimittels angezeigt, das bei seiner Prüfung an Gesunden an diesen möglichst ähnliche Veränderungen bzw. Beschwerden erzeugt hat, die an dem zu behandelnden Kranken festzustellen sind. Kalk- und kieselsäurehaltige Präparate und Tee sind gewissen Gewebsveränderungen der zu Tuberkulose Neigenden oder an ihr Erkrankten entsprechend. Daß wir die verschiedenen Kreosotpräparate in den starken Gaben verwerfen, ist klar. Die wohl vorhandene Wirkung der flüchtigen Teerdünste haben wir weiter oben gestreift. Wir Homöopathen wissen, was wir an unserem reichen, durch Prüfungen an Gesunden gewonnenen Arzneischatz haben. Selbstverständlich nicht ohne ausgiebige Inanspruchnahme der uns von der Natur in unerschöpflicher Fülle gebotenen Hilfen. Aber die genau den Krankheitsherd treffenden homöopathischen Arzneien werden die Krankheit, den Kampf zwischen erkranktem Körper und Tuberkelbazillus, sicher abkürzen und so den Kräftezustand des Kranken sparen und erhalten helfen.

Darum: Keine Einseitigkeit! Das Gute nehmen, woher es kommt, wenn es nur der Grundforderung der Eigengesetzlichkeit des Lebens entspricht, an der wir unverbrüchlich festhalten müssen: es muß in Form und Menge so beschaffen sein, daß die lebenden Gewebe in ihrer Lebensfähigkeit durch zu starken Reiz, zu starke Inanspruchnahme nicht notleiden, sondern erhalten und gehoben werden.

Belladonna.

Von Dr. med. Karl Stauffer.

Die **Tollkirsche, Atropa Belladonna,** wird zur Blütezeit gesammelt und die ganze Pflanze zur Essenz verarbeitet. Der wirksame Bestandteil ist Atropin.

Vergiftungserscheinungen: Aeußerlich in den Konjunktivalsack (Konjunktiva heißt die Bindehaut des Auges) gebracht, verursacht Atropin Pupillenerweiterung durch Lähmung des Sphinkter Iridis, des Ringmuskels der Regenbogenhaut, und Akkommodationslähmung (Lähmung des die Bewegungen des Auges besorgenden Muskels). Innerlich verursachen größere Gaben: große Trockenheit im Halse, Unfähigkeit zu schlingen, Erregungszustände des Gehirns, Kongestionen (Blutandrang) zum Kopf heftigster Art, Herzklopfen, Bewegungsdrang, Halluzinationen (Sinnestäuschungen), Pupillerweiterung, Delirien, Tobsuchtsanfälle, Dyspnöe (Atemnot), Krämpfe, zuletzt Koma (Betäubung), Paralyse (Lähmung), Tod.

Das Mittel wirkt demnach auf das Zentralnervensystem (Gehirn) und auf das Gesamtnervensystem: Rückenmark, verlängertes Mark, periphere Nerven, speziell auf den Nervus vagus (Herz und Atmung), den „herumschweifenden" Nerv, so genannt wegen seiner weiten Ausbreitung; ferner auf die glatte Muskulatur (Auge, Darm, Blase, Gebärmutter); schließlich auf die drüsigen Organe (Haut, Schleimhaut, Speicheldrüsen, Lymphdrüsen, Leber, Milz, Nieren).

Beim Studium der Pathogenese (Arzneiwirkung) des Mittels an der Hand der homöopathischen Prüfungsbilder lernen wir die Wirkungsweise genauer kennen. Wir verstehen die scheinbaren Widersprüche, die sich in der Symptomatologie (Wirkungsbild) finden, wenn wir die Einwirkung von kleinen Gaben den Vergiftungserscheinungen gegenüberstellen. Wir finden im Nervensystem: Beruhigung, Eingenommenheit des Kopfes, Benommenheit, Schläfrigkeit, gedrückte Stimmung, und entgegengesetzt: psychische Erregung, Delirien, Halluzinationen, Tobsucht, Nichteinschlafenkönnen, große Reizbarkeit; im Gefäßsystem: Gefäße verengt, Herz verlangsamt, Kältegefühl, kalte Füße und heiße, trockene Haut, heiße Schweiße an Kopf und Gesicht, Gefäße erweitert, heftige Blutwallungen und Herzbeschleunigung; in der Muskulatur: Drang zu Muskelbewegung, Krämpfe, ataktische (d. h. durch Störung des gesetzmäßigen Zusammenwirkens der Muskeln hervorgerufene) Bewegungen, Verstopfung, Strangurie (Harnzwang), Retentio urinae (Harnverhaltung), Zittern und Schwerbeweglichkeit, Diarrhöen, erleichterte Harnausscheidung; in den drüsigen Organen: Speichelfluß, Haut feucht und dampfend, vermehrte Harnabscheidung, Trockenheit der Schleimhäute, trockene, heiße Haut, Harnverhaltung usw. Wir haben es hier zu tun mit der entgegengesetzten Wirkung kleiner und großer Dosen, mit Erstwirkung und Nachwirkung und mit Wechselwirkungen. Das Belladonnabild ist sehr abwechslungsreich, der typische (eigenartige) Gang der Arznei- und Giftwirkung läßt sich jedoch nicht verkennen: Beruhigung, Anregung, Erregung bis zu Delirien und Tobsucht, dann Krämpfe, schließlich allgemeine Lähmung.

Wirkungen auf das Nervensystem. Gehirn und Rückenmark. Zustand der Gehirnkongestion (Blutandrang zum Gehirn) und der Blutstauung mit anfänglicher Erregung, klopfenden Kopfschmerzen, Schwindel mit folgender ödematöser Durchtränkung (nicht entzündlicher Exsudatbildung), infolgedessen: Sinnestäuschungen, Delirien, Wahnvorstellungen, Tobsucht, Schreien, Rasen mit Umsichschlagen und Beißen, schließlich Krämpfe in den verschiedensten Muskeln, Bewußtlosigkeit, Verblödung bei längerer Einwirkung.

Die Gemütsverfassung wird dementsprechend reizbar, unruhig, ängstlich sein, aber auch gedrückt, melancholisch, lebensüberdrüssig, oder wechselnd, heiter, gelassen, erregt. Der Schlaf ist unruhig mit vielem Herumwerfen, schweren Träumen, Erwachen mit Auffahren und Schreck und Aufschreien. Schläfrig, ohne einschlafen zu können.

An den peripheren (d. h. zu den Außenteilen des Körpers gehenden) Nerven: Krampfhafte Spannung im Nacken, Schwere und Lähmigkeit der Glieder, krampfhafte Zuckungen in den verschiedensten Muskeln (Gesicht, Zähneknirschen, Strabismus (Schielen), Zusammenkrümmen. Nervenschmerzen neuralgischer Art, plötzlich kommend, blitzartig, periodisch, die Stelle wechselnd, brennend, klopfend, zuckend.

Augen: Pupillen weit; alle Reiz- und Entzündungserscheinungen, von Rötung bis zur Lähmung des Sehnerven.

Ohr: Entzündungen aller Art. Nase: Geruch überempfindlich. Bluten.

Symptome im Gebiete des Nervus vagus:

Schlundkrämpfe beim Versuche, den heftigen Durst zu löschen, schmerzhaftes, erschwertes Schlingen.

Herz und Gefäße: Vermehrte Herztätigkeit, bei Hirndruck verlangsamt, Herzkrämpfe. Infolge der gleichzeitigen

Reizung des Nervus sympathicus*) und der folgenden Lähmung Puls voll und hart, Klopfen und sichtbares Pulsieren der Karotiden (Halsschlagadern), das Gesicht hochrot, heiß, gedunsen, die Augen blutunterlaufen und glänzend; dann ist der Puls wieder klein, schwach, verlangsamt; es staut sich das Blut in den großen Venenstämmen und gegen die Lungen, wir haben trockenen, rauhen, bellenden Kitzelhusten, Heiserkeit, Verschleimung, Atemnot und drückenden Schmerz beim Atmen.

Im Abdomen (Unterleib) scharfe Schmerzen, zum Aufschreien nötigend, dabei Rückwärtskrümmen; heftige Magenschmerzen, Krämpfe mit Auftreiben; Würgen und Erbrechen; Leib äußerst empfindlich gegen Berührung. Diarrhöe und Verstopfung; Stuhldrang usw.

Wenden wir uns nun zur Einwirkung auf die glatten Muskeln. Die Lähmungserscheinungen am Sphincter pupillae (Schließmuskel der Pupille) und die Akkommodationslähmung sind bereits erwähnt, auch die Störungen im Gefäßtonus (Tonus heißt Spannung), ebenso die erst erregende, dann lähmende Beeinflussung der Darmmuskulatur, einschließlich des Sphincter ani (Afterschließmuskels).

Im Gebiete der Blase: Harndrang und -Zwang, Krampf der Blasenmuskeln, sowohl des Detrusor als des Sphinkter (Blasen-Schließmuskel), deshalb erschwertes Harnen; ferner Lähmung derselben mit Unvermögen zu urinieren oder Incontinentia urinae und Enuresis (Unfähigkeit, den Harn zu halten, Bettnässen). Krampfige, schmerzhafte Störungen am Samenstrang. An der Gebärmutter: Krämpfe, unterdrückte Regel infolge von Krampfzuständen mit Wallungen gegen den Kopf, oder Kongestivzustände und Stauungen in der Gebärmutter mit Blutungen (heißes Blut) und Drängen nach unten; Krampfwehen; schließlich Erschlaffung und Lähmung der Gebärmutter.

Die drüsigen Organe. Im Stadium der Hirnkongestion, des Blutandrangs zum Gehirn, und bei fieberhaften Affektionen ist die Haut heiß, stark gerötet, brennend, sie juckt, zeigt rote Flecken, Bläschen und Papeln, beim Wegnehmen der Bettdecken strömt es hervor wie heißer Dampf; heiße Schweiße bes. im Gesichte und am Kopfe, die nicht erleichtern (im Gegensatz zu Aconit). Im Stadium des Hirndruckes, bei drohendem Kollaps (Kräfteverfall) kann die Haut auch blaß, gedunsen, kühl sein, ebenso bei Kolik oder Cholerine. Die Schleimhäute sind geschwollen, entzündet, hochrot, sie sind trocken, äußerst reizbar und empfindlich; charakteristisch ist die Heftigkeit der Entzündung, das akute (plötzliche) Auftreten, das rapide (rasend schnelle) Umsichgreifen, die Empfindlichkeit gegen jeden Reiz. Diese Symptome gelten für alle Schleimhäute, auch für die serösen Häute.

Die Speicheldrüsen, die Lymphdrüsen sind geschwollen, gerötet im Zustande der Reizung, Entzündung und drohender Geschwürsbildung. Die Leber ist geschwollen, empfindlich, angeschoppt (blutüberfüllt), die Gallenabsonderung vermehrt; die Milz schmerzhaft und geschwollen; ebenso die Nieren; vermehrte oder unterdrückte Harnabsonderung, Urin klar und wässerig.

Charakteristika (Eigentümlichkeiten des Mittels). Belladonna paßt fast nur bei akuten Leiden. Die Schmerzen und Krämpfe kommen periodisch, sie wachsen langsam an, sind auch blitzähnlich, hören plötzlich auf und erscheinen an einer anderen Stelle; pulsierende Schmerzen. Pulsieren der Karotiden (Halsschlagadern); heiße, rote Haut, harter, beschleunigter Puls.

*) Nervus sympathicus (d. i. der mitfühlende, verbundene Nerv) nennt man den Teil des Nervensystems, das sämtliche Drüsen des Körpers und alle Organe mit glatter Muskulatur, d. h. alle nicht durch unsern Willen beeinflußbaren Organe, mit Nerven versorgt (z. B. die Blutgefäße, die Leber, die Nieren usw.).

Große Erregtheit, Unruhe, Delirien, Wutanfälle. Ueberempfindlichkeit. Schlundkrämpfe.

Weite Pupillen, große Lichtscheu, Ophthalmien (Augenentzündungen). Auffahren aus dem Schlafe mit Schreck; man kann trotz großer Schläfrigkeit nicht einschlafen. Gefühl, als wolle der Kranke fallen, auch im Liegen. Empfindlich gegen leisen Druck, fester Druck wird ertragen.

Verschlimmerung durch Bewegung und Berührung, Witterungswechsel, Zugluft, Kälte; von Trinken Verschlimmerung nachmittags und abends. Es ist ein mehr rechtsseitig wirkendes Mittel. Folgen von Erkältung, Schreck und Ärger.

Anwendung beim Kranken.

Belladonna ist wohl das häufigst gebrauchte homöopathische Mittel, es paßt fast bei allen entzündlichen Zuständen, sowohl bei aktiver als passiver Hyperämie (d. h. bei Blutüberfüllung infolge von übermäßigem Zustrom als von Stauung, ungenügendem Abfluß). Die Belladonna-Konstitution ist vollblütig, plethorisch (d. h. unter Blutüberfüllung leidend), skrofulös; sie neigt zu Kongestionen gegen den Kopf, das Temperament ist sanguinisch-cholerisch, es besteht große Reizbarkeit. Die Krankheiten, die für Belladonna passen, sind gekennzeichnet durch ihr akutes (plötzliches), heftiges Auftreten und durch die Ausgeprägtheit der Erscheinungen. Von chronischen Leiden kommen wohl nur Krampfzustände und Lähmungen in Betracht. Die Arzneigaben, die in Anwendung kommen, bewegen sich zwischen der 3.—30. Potenz, die höheren Verdünnungen sind entschieden vorzuziehen; bei der Heftigkeit der Erscheinungen sind die Gaben öfter zu wiederholen. Das Mittel kommt in Anwendung bei folgenden Erkrankungen:

Akute Entzündungen (mit Fieber) jeder Art.

Katarrhalische Entzündungen der Augen, Ohren, Nase, des Halses, der Luftwege; ferner des Magens, des Darmes, der Blase; ferner bei Koliken, Cholerine, Gallen- und Nierensteinen.

Entzündungen der serösen Häute: Pleura (Brustfell), Peritoneum (Bauchfell), Perikardium (Herzbeutel), Synovialmembranen (der serösen Häute der Gelenke), Meningen (Hirnhäute).

Bei akutem Gelenkrheumatismus und bei Gicht, bei gichtischen Erkrankungen der Schleimhäute.

Bei Neuralgien*) aller Nerven, neuralgisch-rheumatischem Zahnschmerz infolge von Erkältung.

Bei Herzleiden: Herzkrämpfe, Blutstauung in den verschiedensten Organen mit Blutungen.

Bei Blutwallungen, Gefäßkrampf und -Lähmung. Kopfweh, Migräne, Hirnkongestion, drohender Apoplexie (Schlagfluß), drohende Meningitis (Hirnhautentzündung), Sonnenstich, Hitzschlag.

Bei Gebärmutterleiden: unterdrückte Regel, Dysmenorrhöe (Unregelmäßigkeit in der Regel), Menorrhagie (übermäßiger Regelblutung), drohendem Abortus (Fehlgeburt), fehlende Wehen, Krampfwehen; Vaginismus (krankhafte Empfindlichkeit des Scheideneingangs).

Bei Infektionskrankheiten: Masern, Scharlach (auch Vorbeugungsmittel), Röteln, Erysipelas (Rotlauf), Phlegmone (Zellgewebsentzündung), drohende Blutvergiftung, Malaria, Tetanus (Starrkrampf), Typhus, Lyssa (Hundswut), Keuchhusten, Wochenbettfieber.

Bei Blasenleiden: Enuresis, Krampf und Lähmung des Schließmuskels.

Bei Drüsenleiden: Lymphadenitis (Entzündung der Lymphdrüsen), Tonsillitis (Mandelentzündung), Mastitis (Ent-

*) Neuralgie ist ein anfallweise auftretender Schmerz in der Bahn eines Nervenstammes oder seiner Zweige; am Nerv selbst läßt sich jedoch keine krankhafte Veränderung wahrnehmen. D. Schr.

zündung der Brüste), drohender Eiterung, Leber- und Milzschwellung, Nierenleiden.

Bei Hautleiden: Exantheme (Hautausschläge), Entzündungen, Geschwüre.

Bei Gehirnleiden: Krämpfe, Eklampsie, Epilepsie (Fallsucht), Manie (eine Art von Wahnsinn), Paranoia (Verrücktheit).

Aus den Erfahrungen amerikanischer Homöopathen.

Uebersetzt aus Medical Advance, Dr. med. Heinr. Paul.
(Fortsetzung.)

Cannabis sat.: Kräftiger Mann, etwa 35 Jahre, hatte an einem heißen Sommertage am heißen Ofen unausgesetzt gearbeitet, führte darauf Nierenschmerzen zurück und einen alle paar Minuten eintretenden blutigen Urinabgang. Er konnte vor Unruhe nicht still sitzen. Cantharis 200. D. Nach etwa 3 Stdn. nicht besser. Cannabis sat. 200. D. Fünf Minuten nach der ersten Dosis sei der Schmerz gewichen, der Urin habe sich bald geklärt. In den nächsten Wochen ist er wohl geblieben bis auf 2—3 leichte Rückfälle, die aber keine Behandlung nötig machten.

Pulsatilla: 36jähr. Frau, seit 6½ Monaten schwanger. Viel Uebelkeit, saures Aufstoßen, schlimmer durch reichliche Ernährung. Auf Puls. 30. D. Besserung. Sie litt an Magensäure seit ihrem 12. Jahre. Sie war anscheinend ein Calc. carb.-Fall. Nach etlichen Wochen noch saures Erbrechen mit Aufgetriebensein, durch Hitze und abends, konnte nachts nach Essen nicht schlafen. Puls. 1. M., mit Besserung. Im Wochenbett starke Blutung, Kopfschmerz, Stuhlverstopfung, Schwäche von Blutverlust. China CC stillte die Blutung, später eine Dosis Bell. 1. M. Nach drei Wochen: konnte ohne jede Störung stillen. Pulsat. hatte ihre Konstitution gehoben. Calc. carb. wurde nicht gegeben trotz des Habitus. Sutton.

Sepia: 56jähr. Frau mit Abdominalplethora (Blutüberfüllung im Unterleib), heftige Kopfschmerzen vom Hinterkopf bis zur Stirn. Ruhig, gleichgültig, freudlos, gelegentliche Wutausbrüche mit Reizbarkeit. Abneigung gegen Arbeit. Hochgradig aufgetrieben nach der geringsten Nahrungsaufnahme. Alles schlimmer im ersten Schlafe. Erstickungsanfälle mit dem Gefühl, etwas Hartes verschluckt zu haben. Früher Angina pectoris und heftiges Herzklopfen. Als Kind Nachtwandeln. Chronischer Nasen- und Halskatarrh. Kropf. Halssteifigkeit. Uterus und Ovarien verdickt. Zahnschmerz durch kaltes Wasser besser. Gedächtnisschwäche. Obere Augenlider oft geschwollen. Nach 3 Gaben Sepia 6. D. alle 3 Stdn. nachts der heftigste Erstickungsanfall und Herzklopfen, sie erwachte aber ohne Kopfschmerz. Darauf 1 Gabe Sepia 30. D. In der Woche darauf zwei leichtere Anfälle und Kopfschmerz besser. Dann Sepia 12. D., 3 Tage je 2 Gaben, 3 Tage Pause, dann Sepia 30. D., 3 Tage je 1 Gabe. Hexenschuß plötzlich einmal wiedergekehrt. Dann 3 Gaben Sepia 6. D., 14 Tage später fortschreitende Besserung. Kein Anfall mehr. R. H. Aitchison.

Sulfur: 73jähr. Frau; ziemlich schlank, leicht gebückt, sehr gelbliche Haut, runzelig und schlaff. Schwäche, konnte nur sehr wenig stehen oder gehen, Wagenfahren kaum möglich. Schmerzhafte Schwäche in Kreuzbeingegend, „immer" Rückenschmerz. Kälte zwischen den Schultern. Völliger Uterusprolaps seit 30 Jahren. Hitzewallungen mit Schweiß. Häufiger Urinabgang mit intensivem Brennen, ab und zu unfreiwillig. Im Magen aufgetriebenes Gefühl, Verdauungsstörung durch Kohl, Essig. „Hinsein"gefühl 10 Uhr vorm.; wenig Appetit, „schlechter Geschmack". Stuhlverstopfung, braucht Abführmittel. In Füßen und Unterschenkeln immer Brennen, so daß sie keine Strümpfe tragen konnte; nachts streckt sie die Füße zum Bett heraus. 1 Gabe Sulfur CM. Besserung fortschreitend von Woche zu Woche, durch 6 Monate, mit nur zwei weiteren Gaben Sulfur. Wieder voll arbeitsfähig. Stühle noch etwas träge, wurden aber normaler bei Genuß von Kleiebrot. Andauernd bestand noch der unfreiwillige Urinabgang, mit Schwäche und Mutlosigkeit. Je eine Gabe Thuja und Mercur brachten wenig Erleichterung. Nach 8 Monaten eine Gabe Natr. mur. CM. Darauf ein Grippeanfall, hier kein Mittel. Aber schnelle Erholung. Das Urinsymptom war noch sehr quälend. Nach weiteren 3 Monaten Psorinum 45. M., mit Verschlimmerung desselben, aber nachheriger Besserung. Lycopodium 6. MI., zwei Monate später wegen der charakteristischen Magensymptome. Das Mittel half. Schließlich wurde sie wohl und kräftig wie noch nie. Charles H. Bresee.

Arsen: 7jähr. Knabe. Allopathisch behandelt mit Tonsillektomie (Herausnahme der Mandeln). Angreifender Husten. Neigung zur Tuberkulose. Dicker, mißfarbiger Nasenfluß. Schwach, reizbar, durstig, kalte Füße, nachts Brennen. Schwieriger Auswurf. Im Schlaf Sprechen und Zähneknirschen. Arsen. 10. M. in 6 Gaben. Noch in Behandlung. In Wahl standen noch Petrol. und Pulsat.

Magnesia mur.: 51jähr. Frau mit Lumbago (Hexenschuß) und Kopfschmerz. Konnte vor Schmerz nicht schlafen. Temperatur 39,4°, Puls 120. Frost und Fieber abwechselnd. Kopfschmerz schlimmer rechts; vom Schlaf, nachts. Lenden- und Beinschmerz vom Liegen auf der schmerzhaften Seite. Schmerz im rechten Schulterblatt. Zunge belegt. Nux vomica 1000. D., alle ½ Stdn. Nächsten Tag keine Besserung. Magnesia mur. 1000. D., 1 Gabe, ev. noch eine. Patientin schlief nach der 1. Gabe ein. Sie fühlte die Medizin durch den ganzen Körper wirken. Ein halbes Jahr später noch eine Gabe Magnes. mur., welches durch den halbseitigen Kopfschmerz geboten war.

Aurum: 46jähr. Fräulein. Seit 8 Jahren homöopath. behandelt. Gab an, keine Hilfe bekommen zu haben seit Allen's Tode. Hysterisch. Spiritistisches Medium. Zwei Verordnungen ohne Erfolg. Sie gab an: Erleichterung durch gute Musik, ferner, immer sich nachmittags wohler zu fühlen. Aurum 1000. D. brachte wesentliche Hilfe. H. C. Schmidt.

Nux vomica: 52jähr. Frau, dick, schwammig. April 16. 1913. Im Dezember wegen Gebärmuttervorfall mit Erfolg operiert. Nachher plötzlicher Anfall von schmerzhaftem Urinieren, als Cystitis (Blasenentzündung) mit Ausspülungen behandelt. Magen durch Medizin gereizt, konnte keine Nahrung bei sich behalten. Krampf im Leib. Morphium, Magenspülung. Darauf hartnäckige Verstopfung. Wurde beständig schlechter. Sollte Cholecystitis (Gallenblasenentzündung) haben. Operation wurde für nötig gehalten. Konnte nichts zu sich nehmen, sofort Erbrechen oder Krämpfe. Gefühl wie Zusammenziehen; nachts. Beständiger Schmerz im rechten Hypochondrium (Unterbauchgegend). Vier Tage kein Stuhl. Taubheitsgefühl im Leib und Gliedern. Frost, besser durch Wärme. Sehr schwach, großer Durst nach Eiswasser, aber viel Wasser erregte Erbrechen. Fast schlaflos. Brennen im trockenen Mund. Zunge rot und rissig. Urin dick, trübe (übermäßige Urate und Phosphate). Obwohl alles für Arsen. sprach, wurde wegen der früheren Behandlung Nux vomica zuerst gegeben, 30. D., alle 2 Stunden. April 17.: Viel besser, Appetit. Zwei Stunden Schlaf. Kein Stuhl. Arsen. 30. D. April 19.: Uebelkeit weg. Nahm Milch mit Appetit. Schmerzlos. Fünf Stunden Schlaf. Kein Stuhl. Opium 30. D. 3stündlich, bis Stuhl erfolgt. April 21.: Reichlicher Stuhl erfolgte in der Nacht des 19., fühlt sich wohl, obgleich noch schwach. Farrand B. Pierson.

Scutellaria. Unmöglichkeit, abends einzuschlafen vor einer Ueberfülle angenehmer Gedanken, die den Geist erfüllen.

Für Frauen und Mütter.

Ueber Mund-, Hals- und Nasenpflege beim Kinde.

Von Dr. med. H. Moeser-Stuttgart.

(Nachdruck verboten.)

Mund und Nase sind die Eingangspforten für Ernährung und Atmung. Vom Halsinneren dürfen wir sagen, daß es als Krankheitssitz oder als Einzugsweg für eine große Reihe von Krankheiten leichterer und ernsterer Art ganz besondere Beachtung eines jeden verdient, dem daran gelegen ist, Krankwerden zu verhüten. Sollten also nicht auch die Mütter in erster Linie sich darüber unterrichten: Was kann ich tun, um mein Kind in dieser Richtung zu schützen?

Fangen wir mit dem Säugling an, so wäre zunächst auf etwas hinzuweisen, was nicht zu geschehen hat und von wohlmeinenden, aber schlecht unterrichteten Müttern und Kindspflegerinnen leider nur zu häufig immer noch geschieht: das Auswischen des Mundes nach dem Trinken oder im Anschluß an das tägliche Bad. Das ist eine Maßnahme, die kaum jemals Nutzen, sehr leicht aber Schaden stiften kann, und zwar deshalb, weil dabei die zarte Schleimhautoberfläche der sehr naheliegenden Gefahr einer Abschürfung oder Verletzung ausgesetzt ist. Im Anschluß an solche, wenn auch vielleicht ganz geringfügige und unblutige Beschädigungen des Epithels (d. i. die oberste Gewebszellenschicht) kann der Soorpilz allzuleicht in den Mund des Kleinkindes einwandern und sich festsetzen, oder es kann zur Entstehung der sogenannten Bednar'schen Aphthen kommen. Unter letzteren sind kleine, flache, gelbliche, leicht blutende Geschwürchen in der Mundschleimhaut zu verstehen, die durchaus nicht als ganz harmlos betrachtet werden dürfen, sondern unter Umständen zu schweren Erkrankungen des Neugeborenen führen können. Das Auswischen des Mundes ist bei einem gesunden Säugling eine ganz unangebrachte Betätigung des sonst durchaus löblichen Reinlichkeitssinnes und hat deshalb zu unterbleiben. Es genügt vollkommen, wenn nach dem Trinken Lippen und deren äußere Umrandung mit einem reinen, in lauwarmem Wasser befeuchteten Bäuschchen aus Mull oder weichem Leinen sanft gereinigt werden.

Ebenso muß der Naseneingang vor jeder Verletzung geschützt werden. Das Reinigen der Nasenlöcher ohne zwingenden Grund ist zu unterlassen. Erscheint es aus besonderen Gründen geboten, dann dürfen keinesfalles Haarnadeln oder zusammengedrehte Zipfel schon gebrauchter Taschentücher dazu verwendet werden. Etwa sich zeigenden zähen oder ausgetrockneten Nasenschleim entferne man mit kleinen, sauberen Wattepfröpfchen, die man mit ein paar Tropfen reinen Oels getränkt oder guten, weichen Lanolin-Salbe bestrichen hat, in vorsichtiger Weise. Säuglingsschnupfen ist ein Zustand, der nicht gleichgültig zu nehmen ist, schon deshalb nicht, weil er, bei Brustkindern, ein ernstes Saughindernis bedeutet. Aerztlicher Rat ist sowohl bei „gewöhnlichem" Schnupfen des Säuglings, als auch besonders bei jeder stärkeren, zumal gelblich-eitrigen Absonderung aus der Nase, nicht zu entbehren, da die richtige Deutung solcher Erscheinungen nicht so einfach ist. Es könnte sich dabei um recht ernste Sachen handeln. Bei leichteren Fällen von Nasenkatarrh und in seinem Beginn kann man versuchsweise von den bekannten Dr. Schüßler'schen Mitteln: Natrium muriaticum und Kalium chloratum Gebrauch machen und damit zuweilen Schlimmerem vorbeugen.

Noch etwas soll gleich hier gesagt werden und zwar mit kräftiger Betonung: Kinder auf den Mund zu küssen, ist vom gesundheitlichen Standpunkt ein grober Unfug! Solche unverständige Zärtlichkeiten haben schon manche junge Menschenblüte geknickt. Nicht nur die Gefahr einer Tuberkuloseübertragung sollte man sich dabei immer vor Augen halten; auch anderweitige Erkrankungen können auf diesem Wege einem Kinde beigebracht werden. Erwachsene mögen es untereinander mit dem Küssen halten, wie sie wollen; etwaige gesundheitliche Gefahren dabei sind dann Sache eigener Verantwortung. Das kleine Kind ist wehrlos gegenüber unangebrachten Liebkosungen. Zarte Kinder sind auch gegenüber von Mund zu Mund übertragbaren Krankheitskeimen weit empfindlicher und empfänglicher. Deshalb sollte es zu allgemein gültigem Grundsatz erhoben werden: Kinder dürfen niemals auf den Mund geküßt werden. Selbst Eltern sollten das vermeiden!

Wenn wir soeben von dem vorbeugenden Auswischen des Mundes abgeraten haben, weil leicht das Gegenteil von Krankheitverhütung dadurch bewirkt werden könnte, so ist um so mehr zu empfehlen, auch bei gesunden Kindern und zwar auch schon beim Säugling das Mundinnere öfters zu besichtigen, um im Fall eines krankhaften Befundes frühzeitig dagegen einschreiten zu können. Und nicht allein deshalb. Es ist wichtig, die Kinder so früh als möglich dazu zu erziehen, sich den Mund und auch die hintere Rachengegend ohne Sträuben untersuchen zu lassen. Es ist für alle Beteiligten außerordentlich peinlich, wenn der Arzt gezwungen ist, bei einem Kinde eine Untersuchung des Rachens mit Hilfe eines Mundspatels oder Löffelstiels vorzunehmen und das Kind sich dabei so ungezogen und widerspenstig gebärdet, daß eine solche notwendige Untersuchung kaum oder doch nur durch gewaltsame Bändigung des Kindes durchzusetzen ist. Sehr zum Schaden des zu Untersuchenden. Gibt es doch sogar Erwachsene, die bei solcher ärztlichen Untersuchung des Halsinneren sich noch kindisch-furchtsam, abwehrend zeigen. Werden dagegen die Kinder vom ersten Jahr an daran gewöhnt, eine genaue Besichtigung des Rachens an sich vornehmen zu lassen, so erscheint ihnen das selbstverständlich und diese Maßnahme läßt sich dann auch im gegebenen Falle durch den Arzt ohne alle Schwierigkeiten erledigen. Zu beachten ist dabei nur, daß der Löffel, dessen man sich bei solcher Untersuchung bedient, nicht zu klein und biegsam-weich ist, daß ferner nicht die vordere Hälfte der Zunge, sondern ihr hinterer Teil, der Zungenrücken, kräftig niedergedrückt werden soll und daher die Zunge auch nicht über den Zahnrand hinausgestreckt werden darf, sondern hinter den Zähnen, unten liegen bleiben soll; man veranlaßt dabei gleichzeitig den zu Untersuchenden, ruhig tief zu atmen.

Sind die Zähne bei dem Kinde durchgebrochen, so daß es auch festere Nahrung zu sich zu nehmen und zu kauen gelernt hat, dann gewöhnt man es, sobald es genügend verständig dafür ist, den Mund auszuspülen, um zurückgebliebene Speisereste daraus zu entfernen. Hat es das begriffen, dann muß es mit fortschreitender Geschicklichkeit auch lernen, einen hölzernen Zahnstocher zu gleichem Zweck zu gebrauchen und eine Zahnbürste richtig zu benützen. Zu Mundspülungen genügt für gewöhnlich reines, laues Wasser, vielleicht mit Zusatz von ganz wenig Kochsalz (3/4 Prozent!).

Zum Schutz des Kindes vor Nasen-, Mund- und Halskrankheiten, sowie zum Schutz vor ansteckenden Krankheiten überhaupt, die auf diesem Wege ihren Einzug in den Körper nehmen können, gehört es auch, soweit es irgend möglich ist, die Hände rein zu halten; bei grober Verschmutzung sie unverdrossen immer und immer wieder zu reinigen; besser noch, das Kind dahin zu erziehen, daß es selbst keine stark verschmutzten Finger und Hände an sich sehen kann und solche selbständig zu reinigen lernt. Die Fingernägel müssen kurz geschnitten gehalten werden; „Trauerränder" an denselben

dürfen nicht geduldet werden. Das Bohren in der Nase soll den Kindern so frühzeitig als möglich abgewöhnt werden.

Würden diese eben gegebenen Ratschläge beachtet und beharrlich in die Tat umgesetzt weeden, dann würden nicht nur viele Nasen-, Mund- und Halskrankheiten vermieden, manche tuberkulöse Ansteckung verhütet werden, sondern es würden auch weniger Wurmplagen unter den Kindern vorkommen. Nur auf dem Wege durch den Mund, unter Mitwirkung verschmutzter Finger, gelangen Wurmeier, aus denen sich im Darm Maden- und Spülwürmer entwickeln, in den Körper. Und nur deshalb begegnet die dauernde Beseitigung dieser Darmschmarotzer oft so großen Schwierigkeiten, weil sich die Kinder selbst immer wieder von neuem die Würmer beibringen, indem sie mit ungereinigten Händen und den unsauberen Fingernägeln daran ihr Brot und sonstige genießbare und ungenießbare Dinge zum Munde führen.

Bei den Spielen der Kinder ist auch darauf streng zu achten, daß die törichten Kleinen nicht Fremdkörper (Erbsen, Bohnen, Kirschkerne, Glasperlen, kleine runde Knöpfe u. a. m.) in die Nase schieben. Mit Erzählung entsprechender schlimmer Beispiele muß man sie immer wieder in dieser Richtung belehren und warnen. Tatsächlich kommen solche Gesundheitsschädigungen bei Kindern unter 7 Jahren viel häufiger vor, als Erwachsene glauben. Jede einseitige Eiterung aus der Nase bei einem Kinde genannten Alters, die länger als 14 Tage anhält, kann fast mit unfehlbarer Sicherheit auf einen in der Nase sitzenden Fremdkörper zurückgeführt werden. Wird ein solcher Fremdkörper (es kann sich dabei auch um ursprünglich weiche Dinge handeln, z. B. kleine Stückchen Badeschwamm), den ein Kind in unbewachtem Augenblick in die Nase geschoben hat und der unbeachtet und vergessen darin liegen bleibt, nicht kunstgerecht entfernt, so lagert sich aus dem Nasenschleim Kalk auf ihnen ab und es bilden sich dann die sogenannten Nasensteine, welche eine bedeutende Größe erreichen können und die betreffende Nasenhöhle vollständig verstopfen. Wird einer solchen Störung nicht ernstlich nachgegangen, dann können Fremdkörper lange Zeit, sogar jahrelang in der Nase liegen bleiben. Hat man zufällig, als Zeuge, gerade feststellen können, daß ein Kind beim Spielen etwas in die Nase geschoben hat, was darin stecken geblieben ist, so bohre man ja nicht darin herum, um den Fremdkörper herauszuholen; es könnte sonst geschehen, daß derselbe nach hinten gestoßen wird, von wo er dann leicht in den Kehlkopf und Luftröhre gelangen und dann Erstickungsanfälle hervorrufen würde. Ein harmloses und ausreichendes Hilfsmittel zur Entfernung eines Fremdkörpers aus einem Nasenloch — sofern er nicht allzufest eingekeilt darin sitzt — besteht darin, in das freie Nasenloch eine Prise starken Schnupftabak (z. B. Schneeberger!) einzuführen. Das dadurch ausgelöste kräftige Niesen wird dann, günstigen Falles, den Fremdkörper herausschleudern. Hat man eine genügend große Gummiballonspritze zur Hand, so kann man auch versuchen, den Fremdkörper herauszuspritzen. Nur muß man dabei die Spritze in das andere, freie Nasenloch einführen und den Strahl kräftig gestalten. Das eingespritzte Wasser drängt sich dann durch die mit dem Fremdkörper verstopfte Nasenöffnung wieder heraus und treibt letzteren, von rückwärts einwirkend, vor sich her, falls er nicht allzufest geklemmt sitzt. Kommt man damit nicht zum Ziel, dann muß man eben einen sachverständigen Arzt aufsuchen, der mit seinen Instrumenten die Sache schon wieder in Ordnung bringen wird.

Kinder, die gewohnheitsmäßig den Mund offen halten, besonders auch nachts während des Schlafes, sind ärztlicher Behandlung bedürftig. Hier handelt es sich wohl immer um drüsige (sogen. adenoide) Wucherungen im Nasenrachenraum, die zu mancherlei, auch ernsten Gesundheitsschädigungen Anlaß geben.

Auch bei wiederholtem Auftreten von Nasenbluten ist ärztliche Untersuchung, und zwar nicht nur der Nase, sondern auch der inneren Organe, nicht zu versäumen.

Zur Mundpflege gehört auch die Zahnpflege, worüber schon oben einiges bemerkt wurde. Ausführlicheres hierüber zu geben wäre eine Sache für sich, auf die aber hier im Hinblick auf den knappen Raum verzichtet werden soll. Nur dem leider immer noch sehr verbreiteten Irrtum, daß es auf die Pflege der sogenannten Milchzähne nicht so genau ankomme, weil sie vom siebenten Lebensjahr an doch ausfallen, soll nachdrücklich entgegengetreten werden. Die Gesunderhaltung der „Milchzähne" ist durchaus nicht minder wichtig wie die der bleibenden Zähne. Kariöse (angefaulte) Zähne können auch bei Kindern vor dem siebenten Jahre ernsten Schaden anrichten; z. B. zu Tuberkulose der in der Unterkiefergegend liegenden Lymphdrüsen führen. Und wenn das Milchgebiß verkümmert, angefressen und häßlich ist, wird auch das bleibende Gebiß nicht schön und gut ausfallen. Je früher die Kinder zur regelmäßigen Mund- und Zahnpflege angehalten und erzogen werden, umso besser wird es um die Zahn- und Allgemeingesundheit der Erwachsenen stehen.

Eigentliche Mund-, Hals- und Nasenkrankheiten sollten hier nicht besprochen werden. Ich möchte aber doch kurz erwähnen, daß die beiden Dr. Schüßler'schen Mittel Fluorcalcium und Kalium chloratum (nicht etwa zu verwechseln mit Kali chloricum!) vorbeugend nicht nur zur Gesunderhaltung der Zähne, sondern auch der Schleimhäute des Mundes, des Halses und der Nase, falls sie Ansätze und Spuren krankhafter Veränderung zeigen, sich als sehr nützlich erweisen können.

Für Tierbesitzer.

Die Hüftlahmheit der Pferde.

Als Hüftlähme, Hüft- oder Lendenlahmheit bezeichnet man im allgemeinen jedes Lahmgehen oder Hinken, welches seinen Sitz in dem Hüftgelenk oder dessen Umgebung hat und welchem demgemäß, wie bei der Buglahmheit, verschiedene Zustände zugrunde liegen, als: Verstauchung des Hüftgelenks, Quetschungen der Haut und Muskeln, Entzündung des Hüftgelenks und Rheumatismus.

Die Ursachen solcher Hüftlahmheiten sind Schläge auf die Hüftgegend, Niederstürzen mit einer Seite auf den harten Boden, Ausgleiten auf Eis oder glattem Boden, heftiges Ausschlagen, überhaupt solche gewalttätige äußere Einwirkungen, durch welche Quetschung, Zerrung und Entzündung der betreffenden Teile entstehen; endlich auch Erkältungen.

Die Erkennung der Hüftlahmheit ist nicht immer leicht und nur dann einigermaßen sicher, wenn sich weder am Hufe noch an andern Teilen des Hinterfußes irgend etwas findet, was zu dem Lahmgehen oder Hinken Veranlassung geben könnte. Hat man also die Teile genau untersucht und nichts vom gesunden Zustande Abweichendes gefunden, so darf man annehmen, daß das Hinken seinen Sitz in der Hüfte habe, wenn das Pferd beim Gehen mit der ganzen Sohle fest auftritt, beim Niedersetzen des leidenden Fußes die Hüfte bedeutend hebt und das Becken auf die leidende Seite neigt; wenn es ferner den Unterschenkel gleichsam nachschleppt, beim Vorwärtsgehen den Fuß nach auswärts (mähend) bewegt und mit demselben nicht so weit vorwärts greift, als mit dem gesunden. Im Schritt bemerkt man in der Regel kein Hinken, dagegen im Trabe mehr oder weniger bedeutend; bei fortgesetzter Bewegung nimmt die Lahmheit zu, und nur wenn

das Leiden rheumatischer Natur ist, mindert sich das Hinken und bessert sich überhaupt bei gutem Wetter. Ist das Leiden frisch und durch heftige äußerliche Gewalttätigkeit entstanden, so bemerkt man zuweilen noch Spuren einer solchen Verletzung und vermehrte Wärme und Schmerz beim Drücken auf das Hüftgelenk und dessen Umgebung. Dauert aber das Leiden schon sehr lang, so stellt sich nicht selten Abmagerung (Schwinden) der Hüfte ein oder es sind Narben oder haarlose Stellen von früher angewendeten Mitteln vorhanden.

Die Hüftlahmheit ist hinsichtlich der Dauer meist sehr hartnäckig und nicht selten bleibt eine Neigung zur Wiederkehr zurück.

Die Behandlung ist im allgemeinen dieselbe wie bei der Bug- oder Schulterlahmheit, und wie bei dieser ist es auch bei der Hüftlahmheit unerläßlich, daß dem Tiere möglichste Ruhe gewährt werde.

Wie bei der Buglahmheit lassen sich auch bei der Hüftlahmheit die biochemischen Mittel (Dr. Schüßler) mit bestem Erfolge anwenden. Die Heilmittel sind dieselben wie bei der Buglähme (s. Februar-Nummer).

Lungenentzündung beim Rindvieh.

Aus dem Amerikanischen übersetzt von Dr. Balzli.

Aconit ist nur im allerersten Anfang das Mittel, wenn die Exsudation (Ausschwitzung von Blutbestandteilen in den Brustfellraum) noch nicht begonnen hat. Unruhe, Fieber (Stadium der Anschoppung)*).

Veratrum viride gibt man auch frühzeitig, und zwar gleich nach dem Schüttelfrost — bevor also noch die Hepatisation (Verdichtung des Lungengewebes) sich bilden konnte.

Bryonia: das wichtigste Mittel. Je eher Bryonia gegeben wird, um so rascher erfolgt Besserung. Die Unruhe ist vorbei, wir finden jetzt Neigung zur Ruhe, schmerzhaften Husten, trockenes Maul, starken Durst. Magen und Leber untätig. Verstopfung. Harter Puls. Harn rot und spärlich.

Jod: Stadium der Konsolidation (völligen Verdichtung). Hohes Fieber. Keine Schmerzen im Brustrippenfell, wie sie bei Bryonia auftreten. Drüsenvergrößerung, rasche Abmagerung, Eiweißharnen. Gleichzeitig auch Herzbeutelentzündung (Endokarditis).

Phosphor: Hepatisation und Resolution (Lösung). Große Schwäche, erschwerte Atmung, heftiges Schleimrasseln. Angezeigt in schweren Fällen, besonders bei typhöser Lungenentzündung.

Antimonium arsenicosum: Bei alten Pferden, die an schwerer Atemnot leiden. Lautes Rasseln in den Luftröhrenästen; schwacher, beschleunigter Puls; geringer Blutumlauf.

Sulphur: Fälle mit verzögerter Lösung. Fieber. Leichte Schweiße. Atemnot.

Rhus tox.: Typhöse Lungenentzündung. Leichtes Delirium. Nervöse Unruhe. Plumper, närrischer Gesichtsausdruck. Ohrspeicheldrüsen geschwollen. Luftröhrenkatarrh. Abmagerung. Schwacher Puls. Blähungsanhäufung. Empfindlichkeit des Bauches. Fauliger Durchfall.

Belladonna: Starke Blutüberfüllung der Lunge. Trockener Husten.

Bei drohender Herzlähmung sind Reizmittel, z. B. Branntwein, zu empfehlen, ferner Strychninum sulphuricum und aromatischer Salmiakgeist. Der Puls ist eifrig zu überwachen, ebenso das Herz selbst. Starke Abführmittel darf man jetzt nicht geben, dagegen soll man täglich die Klistierpumpe gebrauchen. Verschaffe dem Kranken viel frische Luft und kaltes Wasser.

*) Die einzelnen Abschnitte der Lungenentzündung sind: 1. Anschoppung: vermehrter Blut- und verringerter Luftgehalt; 2. Hepatisation: a) rote, b) graue: Verdichtung der Lunge („Verleberung") infolge Anfüllung mit geformten Bestandteilen des Blutes (Faserstoff sowie roten und weißen Blutkörperchen); 3. Lösung (Resolution): Aufsaugung der in die Lungen ergossenen Massen durch autolytische Fermente.

Vom Alkohol.

Dem „Heimgarten", der Zeitschrift für Eigenheimwirtschaft, Früchteverwertung, Gartenbau, Obstbau und Kleintierzucht entnehmen wir (Heft 1/2 von 1922) folgende hocherfreuliche Mitteilung:

„Der im April 1920 gegründeten, gemeinnützigen Genossenschaft ‚Früchteverwertung Stuttgart', die schon im ersten Geschäftsjahr recht günstig abschloß, hat Bierbrauereibesitzer Widmaier in Vaihingen a. F. sein großes Anwesen samt Fässern usw. zur Verfügung gestellt, ist der Genossenschaft beigetreten und hat sämtliche Kosten der Einrichtung dieses modernen, gärungslosen Großbetriebs in Höhe von etwa 300000 Mark auf sich genommen. Es ist dies die erste große Brauerei in Württemberg, die, wie von alkoholgegnerischer Seite schon so oft gewünscht wurde, ihren Betrieb auf die gemeinnützige Sache der Alkoholbekämpfung umstellt. Ehre sei dem Mann, der diesen ersten Schritt getan!"

Wir empfehlen den Beitritt zu dieser Genossenschaft allen, denen es ernst ist mit einer Reform unserer Lebenshaltung auch nach dieser Richtung. (Auskünfte: Geschäftsstelle der Genossenschaft, Stuttgart, Böblingerstr. 26.)

Ein sehr bemerkenswertes Gutachten einer ärztlichen Hochschulkörperschaft. Das Dekanat der Medizinischen Fakultät der Universität Tübingen hat vor kurzem dem Württembergischen Landesausschuß für Trinkerfürsorge auf eine Zuschrift folgendes geantwortet: „Die Verabreichung alkoholischer Getränke ist bei den meisten Krankheiten, namentlich bei allen Geistes- und Nervenkrankheiten, entbehrlich, bei letzteren sogar direkt schädlich, weshalb die psychiatrische und Nervenklinik ebenso wie die Landesheilanstalten von der Gewährung geistiger Getränke ganz absieht. Es soll jedoch nicht verschwiegen werden, daß es akute Infektionskrankheiten und einzelne Stoffwechselerkrankungen gibt, in denen die vorübergehende Verabreichung von Alkohol selbst in ziemlich konzentrierter Form nach der Erfahrung vieler Kliniker und Aerzte von Vorteil sein kann. In solchen Fällen ist der Alkohol als ein Arzneimittel, nicht als ein Genußmittel zu betrachten und bedarf wie andere differente Mittel sorgfältiger ärztlicher Dosierung." Das Schreiben fährt dann im Blick auf Gegenwartsfragen fort: „Es ist in hohem Grade zu bedauern, wenn in den jetzigen Zeiten der Knappheit wichtiger Nahrungsmittel wie Zucker und Gerste derartige Stoffe in größerem Umfang zur Herstellung geistiger Getränke verwendet werden. Alkoholische Getränke sind ein schlechtes und teures Nahrungsmittel; ihre Abgabe ohne Einschränkung an jeden Beliebigen schädigt die Volksgemeinschaft und verschleudert einen erheblichen Teil des Volksvermögens."

Persönliches.

Eine schmerzliche Nachricht überrascht uns eben, beim Schlusse des Blattes. Dr. Schoenebeck in Lahr (Baden) ist am 11. Februar unerwartet schnell aus dem Leben geschieden. Die homöopathische Bewegung in Süddeutschland verliert in dem Dahingegangenen einen wackeren Mitstreiter, einen erfolgreichen wissenschaftlichen Vertreter unsrer Heilkunst, die er viele Jahre lang und bis zum Kriegsende in Straßburg i. E. ausgeübt hat. Mit aufrichtigem Dank werden wir seiner, als eines Mitarbeiters auch unsrer „Monatsblätter", stets gedenken.

Homöopathische Monatsblätter

Mitteilungen aus dem Gebiete der Homöopathie

Zeitschrift der „Hahnemannia", Landesverein für Homöopathie in Württemberg E. V., des Verbandes homöopathischer Laienvereine Württembergs, des Landesverbandes für Homöopathie in Baden und des Vereins „Stuttgarter Homöopathisches Krankenhaus"

Jährlich erscheinen zwölf Nummern

Herausgeber und Verleger: Der Ausschuß der Hahnemannia
Verantwortliche Schriftleiter: Reallehrer J. Wolf, Stuttgart;
für Vereinsnachrichten und Anzeigen: A. Reichert, Stuttgart

Postscheck-Konto: Stuttgart Nr. 7043

Nr. 4 47. Jahrg.

Bezugspreis des Jahrgangs einschl. freier Zustellung M. 15.—. Für Mitglieder der Hahnemannia kostenlos. Zu beziehen durch den Buchhandel, die Post und die Geschäftsstelle der Hahnemannia, Stuttgart, Blumenstr. 17. Preis für Anzeigen: 1/1 Seite M. 750.—, 1/2 Seite M. 425.—, 1/4 Seite M. 238.—, 1/8 Seite M. 138.— und 1/16 Seite M. 75.—. Bei 3maliger Aufnahme 5%, bei 6maliger Aufnahme 10% und bei 12maliger Aufnahme 15% Rabatt. Bei gerichtlicher Eintreibung und bei Konkursen gelten nur die Bruttopreise. Die Anzeigenpreise sind freibleibend. Erfüllungsort ist Stuttgart. Dem Verlag steht das Recht zu, die Aufnahme ihm nicht genehmer Anzeigen abzulehnen.

April 1922

Homöopathische Monatsblätter

Mitteilungen aus dem Gebiete der Homöopathie

Herausgeber und Verleger: Der Ausschuß der Hahnemannia.

Verantwortlicher Schriftleiter: Reallehrer J. Wolf in Stuttgart.

Nr. 4	Stuttgart, April 1922	47. Jahrg.

Da die Natur selbst die Krankheiten nicht in so gleichen Formen, wie das pathologische Handbuch sie künstlich und eigenmächtig zugeschnitzt hat, sondern jeden Krankheitsfall abweichend von dem andern, d. i. individuell verschieden hervorbringt, so kann keine ächte Heilung stattfinden, ohne strenge Eigenbehandlung (Individualisation) jedes Krankheitsfalles und ohne daß der Arzt jeden ihm zum Heilen dargebotenen Krankheitsfall einzeln und für sich allein so nehme, wie er genau ist.

S. Hahnemann, Organon der Heilkunst, 2. Aufl. 1819.

Die Homöopathie und das Seelische des Kranken und des Arztes.

Von Dr. R. Ederle-Stuttgart.

Eine Heilmethode trägt das Maß ihres Wertes in sich selber. Offenbaren kann sich dieser Wert nach zwei verschiedenen Richtungen hin: Nach außen zeigt er sich im praktischen Erfolge dem Kranken gegenüber, nach innen gerichtet aber besteht der Gradmesser in dem Umfange, in welchem die Grundsätze, nach denen die betr. Methode verfährt, mit unseren sonstigen Erfahrungen über das Geschehen der Natur im weiteren Sinne übereinstimmen. Auf dem Boden des letzteren hat sich eine Heilmethode diejenigen Bestandteile zu suchen, die ihr gedankliches Gerippe bilden. Fleisch und Blut gewissermaßen liefern praktische Erfahrungen am Kranken, aber zum System, zum lebensfähigen Gebilde, wird ein Heilverfahren erst durch Eingliederung eines geschlossenen, gedanklichen Gerippes. Hahnemann schuf ein solches System in Gestalt der Homöopathie. Das unterscheidet seine Lehre vom bloßen Heilverfahren, wie es z. B. in der Erfahrungsheillehre Joh. Gottfr. Rademachers, eines späteren Zeitgenossen Hahnemanns, vorliegt. Was ist nun das Bezeichnende in der Systembildung Hahnemanns?

Gewiß, nachgedacht über das Wesen der Krankheit haben die Aerzte von jeher, wieweit wir auch in der Geschichte der Heilkunst zurückgreifen. Aber das Denken hat seine Bestandteile Schritt für Schritt aus der Erfahrung zu holen. Hahnemann jedoch war der erste, der mit dieser Forderung vollen Ernst machte mit Bezug auf die Aufgabe, das Wesen der Krankheit aufzuklären. Er war der erste, der sich nicht damit begnügte, die Krankheit als etwas irgendwie Gegebenes hinzunehmen, wobei der Forscher nur die Aufgabe habe, dieses Gegebene wieder abzuschaffen. Er fragte sich: Wie entsteht so etwas, das sich als Krankheit äußert? Diese Frage stellte er — und das ist sein Hauptverdienst — nicht dem bloßen Denken, sondern der Erfahrung. So wurde die Frage: „Wie entsteht die Krankheit?" unter seiner Hand zu der Frage: „Wie kann ich künstlich etwas erzeugen, was vollkommene Aehnlichkeit mit einem gegebenen Krankheitsbilde hat." So schritt er vom Grübeln über das Wesen der Krankheit zum Erschaffen der Krankheit in Form der Arzneivergiftung, zum Arzneiprüfungsversuch am Gesunden. Darin liegt der Kern seiner Lehre, der nicht nur den Praktiker, sondern auch den Denker seiner Zeit mit sich reißen mußte. Die äußere Anerkennung aber, die eine Lehre sich zu erringen vermag, liegt nicht nur in ihr selbst begründet, sondern auch in Zeitverhältnissen. Eine Pflanze ist in ihrer Entwicklungsfähigkeit nicht nur abhängig von der Lebensfähigkeit des Keimes, sondern von den Einflüssen der Umwelt. Hahnemann lebte in einer Zeit, wo im ärztlichen Denken die wüstesten naturphilosophischen Spekulationen üppige Blüten trieben, und es ist kein Zweifel, daß viele nüchtern und klar denkende Aerzte damals schwer darunter litten, sich in dieses Rankenwerk von Grübeleien verstrickt zu sehen, innerhalb dessen sie nichts praktisch Brauchbares sich entwickeln sahen. Man muß diese Zeitverhältnisse kennen, um die Begeisterung zu verstehen, mit der die damaligen, unmittelbaren Schüler Hahnemanns diesen als einen Befreier aus all diesen praktischen und gedanklichen Nöten verehrten.

Andererseits sind es wiederum die Zeitverhältnisse, die es uns innerlich begreiflich erscheinen lassen, warum die Homöopathie fernerhin, in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts (wenigstens in Europa), nicht die Anerkennung fand, die man eigentlich hätte erwarten sollen. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts nahm die wissenschaftliche Zeitströmung eine ganz andere Richtung an, sie wurde vorwiegend materialistisch, d. h. man versuchte, alle Erscheinungen der belebten Natur, und damit auch alles, was mit den Fragen des Krankheitswesens zusammenhängt, aus Gesetzen heraus zu deuten, die man bei der Betrachtung des Unbelebten, des Physikalisch-Chemischen gewinnen konnte. Homöopathie aber verlangt eine Erfassung des Lebendigen in einem Sinne, wie er nur im Belebten selber enthalten ist. Dazu kann uns auch heute noch das Studium des Organons*), das ja in letzter Zeit von Dr. R. Haehl in einer Neuausgabe wieder weiteren Kreisen zugänglich gemacht wurde, als verläßlicher Führer gelten. Heute aber scheint es uns, daß wir uns wiederum an einem Wendepunkt der wissenschaftlichen Zeitströmung befinden. Man braucht nur die ärztlichen Fach-

*) Siehe Anzeigenteil der „Monatsblätter".

zeitschriften zu lesen, um zu bemerken, daß die Wissenschaftler immer mehr auf Punkte stoßen, die sie selbst als eine Annäherung an die Grundsätze der Homöopathie empfinden. Dr. Schlegel wies ja bereits in diesen Blättern auf solche Erscheinungen hin. In jüngster Zeit war es besonders der bekannte Bakteriologe Hans Much in Hamburg, der zugab, daß das Vorgehen der Immunisierung mit den Grundsätzen der Homöopathie eigentlich ganz übereinstimme. Das Ziel jedoch, auf das die nachfolgenden Erörterungen lossteuern, liegt in etwas anderer Richtung. Man kann jetzt schon sagen, daß die nächste Zukunft ärztlichen Denkens dadurch gekennzeichnet sein wird, daß die Bedeutung des Seelischen beim Kranken in viel stärkerem Maße gewertet werden wird, als dies bisher der Fall war. Die Erfahrungen des Weltkrieges haben uns darüber aufgeklärt, welch mannigfaltige körperliche Störungen sich als Folgen seelischer Erschütterungen zu entwickeln vermögen. Die sogenannte Psycho-Analyse*), ein junger Zweig am Baume medizinischer Forschung, eröffnete uns ein ungeahnt reiches Feld von Beziehungen des gestörten Seelenlebens, insbesondere seiner triebhaften Inhalte, zu körperlichen Krankheitsäußerungen. Strittige Zwischengebiete stellen dar Erscheinungen, die man mit Magnetismus usw. bezeichnet. So viel ist sicher, wir gehen einer Zeit entgegen, die mehr auf das Seelische am Kranken schaut als die bisherige. Gewiß, der Arzt, der seine Aufgabe erfaßte, tat dies zu allen Zeiten. Aber er tat dies vielleicht mehr unbewußt aus unmittelbarem menschlichen Empfinden heraus. Er wird seine Aufgabe in dieser Richtung in der Zukunft vollbewußt erfassen und erfüllen. Da ist es nun außerordentlich reizvoll, sich diesen neuzeitlichen Regungen gegenüber die Frage vorzulegen: Wie stellte und stellt sich der Arzt, der nach den altbewährten Grundsätzen Hahnemanns an seinen Kranken herantritt, in diesem Punkte ein? Einstens hat man geglaubt, den Homöopathen lächerlich machen zu können, wenn man darauf hinwies, in welchem Umfange er auf die sogenannten subjektiven Symptome des Kranken einging. Diese sind es ja gerade, die den Zusammenhang des Seelischen mit dem Körperlichen offenbaren. Die Zeit ist da, wo man erkennen muß, daß die Homöopathie damit schon lange das vorwegnahm, was ein weiterer Kreis erst heute einzusehen beginnt, und man wird, was man ihr einstens zum Vorwurfe machen zu können glaubte, ihr als besonderes Verdienst anrechnen. Trotz alledem aber ist der Homöopath auch diesen modernen Erkenntnissen gegenüber meilenweit voraus. Letztere betrachten nämlich die Zusammenhänge des Stofflichen und des Seelischen in einseitiger Richtung. Sie wissen noch nichts davon, daß ein doppelseitiges Hinüber und Herüber beider Gebiete das ist, was die Wirklichkeit erschöpft, daß das, was mit dem Stofflichen in potenzierter Form dem Menschen zugeführt wird, die feinsten seelischen Reaktionen (Gegenwirkungen) hervorruft. Die Homöopathie begründet ihr Urteil über die Wirkung der Arznei nicht auf dem Tierversuch, wie die Allopathie, sondern stützt sie auf der Arzneiprüfung am gesunden Menschen. Nur am Menschen selber kann die Arznei die Feinheiten ihrer Wirkung offenbaren, und nur an ihm ihren Einfluß auf sein seelisches Verhalten. Dies war es, was Hahnemann veranlaßte, von geistartigen Verstimmungen der Lebenskraft durch die Arznei zu sprechen. Gerade solche Besonderheiten des seelischen Verhaltens des Kranken sind es, die uns in vielen Fällen zur Wahl dieses oder jenes Arzneimittels veranlassen. Das Arzneiprüfungsbild stellt uns ja das Spiegelbild der Krankheit dar. Gewiß, man kann schon sagen, daß die und die Arznei besondere Beziehungen zu dem oder jenem Körperorgan zeigt, wie z. B. Chelidonium zur Leber, Ceanothus zur Milz usw., aber in der Mehrzahl der Fälle kommt man mit einer solchen Betrachtungsweise nicht aus. Es ist mit dem Arzneimittel wie mit der Erkennung eines Menschen: nicht am Rumpf, nicht an den Armen und Beinen kennen wir einen Menschen, sondern am Gesicht, d. h. an den Feinheiten der körperlichen Gestaltung kennen wir das Bezeichnende seiner Eigenart, und nicht an den groben Bildungsformen. So liegt das, was die Eigenart eines Mittels ausmacht, großenteils im Gebiet des sogenannten Subjektiven (des Persönlich-Eigentümlichen; d. Schr.) und äußert sich im seelischen Verhalten. Nun besteht gar kein Zweifel darüber, daß die Aufgabe des Homöopathen dem Kranken gegenüber eine viel umfassendere ist als die des Allopathen. Der Homöopath muß in alle Einzelheiten des Befindens seines Kranken eindringen, er muß auf Dinge hinhorchen, muß nach Sachen fragen, die dem Allopathen als ganz nebensächlicher Natur erscheinen. Er sucht den Kreis der Besonderheiten, die ihm der Kranke zeigt, immer mehr zu erweitern, während der Allopath vom Einzelnen zum Allgemeinen hinstrebt. Dazu aber — und darauf möchte ich besonders hinweisen — genügt es nicht, sich dem Kranken gegenüber rein verstandesmäßig einzustellen. Das Seelische eines Menschen erfassen wir nicht, wenn wir ihm nur mit dem Kopfe gegenübertreten. Man muß versuchen, sich mit seinem ganzen Wesen in den Betreffenden zu versenken, mit seinem Denken und Empfinden zugleich. In ähnlichem Sinne muß man versuchen, sich beim Studium der Arzneimittellehre einzustellen. Es ist Zeit, es einmal offen einzugestehen, daß die rein verstandesmäßige Schulung des modernen Arztes es ihm so außerordentlich schwer macht, in den Geist der homöopathischen Arzneimittellehre wirklich einzubringen. Man muß sich zum Teil gewissermaßen einfühlen in die Eigenart eines Mittels. Zu dem Zwecke bemüht sich der homöopathische Arzt nach Möglichkeit, an sich selbst dies oder jenes Mittel zu prüfen. Dann hat man eben innerlich erlebt, was man vielfach so vergeblich in einige Worte zu fassen sich bemüht. Wo einem dies nicht möglich ist, kann man es nur dadurch ersetzen, daß man sich bemüht, beim Studium der Arzneisymptome diese wirklich mitzuerleben. Das Prüfungsbild ist ein bunt gewebter Teppich: der Inhalt der Zeichnung, die das Ganze durchzieht, liegt vielfach dem unmittelbaren Empfinden näher als dem bloßen Denken. Man braucht nur die Bücher großer Homöopathen, auch solcher der neueren Zeit, zu lesen, um das bestätigt zu finden. Wenn sie es vielleicht auch nicht mit Worten ausdrücken, so beweisen sie es durch die Lebendigkeit ihrer Schilderungen. Man spürt es z. B. aus Kents Arzneibildern heraus, daß sich da ein persönliches Verhältnis von Arzt zu Arznei herausgebildet hat, das in seinen feineren Ausläufern sich dem rein Verstandesmäßigen entzieht, um nur noch gefühlt werden zu können. Etwas Aehnliches empfindet man bei Emil Schlegel. Man hört vielfach von gegnerischer Seite den Einwand: Was sollen uns eure Arzneibilder; jedes Mittel wirkt auf alles; nur verschwimmen die genauen Unterschiede. Den wahren Homöopathen erinnert ein solcher Einwand an etwas, was ich in ein Gleichnis fassen möchte. Ein Großstädter steht vor einer Herde Schafe und sagt: Ich sehe keinen Unterschied, Schaf ist Schaf. Nun, der Schäfer, der kann sie unterscheiden, der kennt sie. Er kennt sie aber nur deshalb, weil er mit ihnen lebt. Es würde ihm schwer fallen, im einzelnen Falle zu sagen, das kenne ich daran, und das daran. Bis zu einem gewissen Grade geht es ähnlich dem Kenner der homöopathischen Arznei. Auch er muß dazu mit seinem ganzen Wesen in der Arznei gewissermaßen leben. **Dazu aber gehört zweierlei: erstens Arbeit, fortgesetzte Uebung,**

*) Unter Psycho-Analyse im modernen Sinne versteht man ein namentlich von Siegmund Freud in Wien eingeführtes und gepflegtes Verfahren, durch Aufdeckung verborgener seelischer Zusammenhänge beim Kranken die Krankheit (Geistes- Gemüts- und Nervenkrankheiten) in ihrer tiefsten Ursache zu erfassen und durch entsprechende seelische Beeinflussung zu heilen. D. Schr.

und zweitens Liebe. Das Seelische eines Menschen lernt man nur kennen, wenn man lebendig auf ihn eingeht, wenn man sich ihm innerlich erschließt. Aehnlich lernt man das — ich möchte sagen — Seelische der Arznei kennen. Da ergibt sich nun für unsere Betrachtung etwas außerordentlich Bedeutungsvolles. Damit, daß sich der Homöopath übt, seine Arznei kennen zu lernen, übt er sich auch gleichzeitig, das Wesentliche seines Kranken zu erfassen, und umgekehrt. Darin liegt es auch begründet, daß es der Homöopath im allgemeinen viel besser versteht, den persönlichen, inneren Zusammenhang mit dem Kranken zu schaffen als der Allopath. Aus diesem Zusammenhang entwickelt sich dann das schrankenlose Vertrauen des Kranken zum Arzte, das so viel mit beiträgt zum Gelingen der Heilung. Auch diese Tatsache haben die Gegner der homöopathischen Lehre vielfach als Einwand gegen diese vorzubringen versucht, indem sie behaupteten, die Erfolge des homöopathischen Arztes beruhen auf der Wirkung des Glaubens der Kranken. Dieser Glaube entwickelt sich nicht aus dem Zufall heraus, sondern dann, wenn der Kranke seinem Arzte gegenüber die Ueberzeugung gewinnt, von diesem wirklich innerlich erfaßt zu werden und zwar nicht nur in den Teilstücken, in denen sich seine Krankheit rein körperlich äußert, sondern in dem Zusammenhang, der diese zu einer geschlossenen Einheit bindet. Auf das richtige Arzneimittel aber kommt der Homöopath erst dann, wenn er die Einheit im Fluß der Erscheinungen auf der Seite des Kranken erfaßt hat. Der Einheit hier entspricht die Einheit dort, und zur Einheit wird das Ganze auf beiden Seiten dadurch, daß das Seelische mit erfaßt wird. So ist es an der Zeit, den Stiel umzudrehen, um zu sagen: Gerade die Tatsache, daß der Kranke dem Homöopathen gegenüber die Empfindung eines innigeren, persönlichen Zusammenhanges bekommt, auf Grund welcher sich sein Vertrauen erschließt, gerade diese Tatsache ist ein Beweis dafür, daß der Homöopath den besseren Weg geht, daß er sich eines Verfahrens bedient, das aus sich selber heraus ihn zwingt, in die volle Person des Kranken gewissermaßen einzuschnellen, um sie mitzuerleben. Der volle Gehalt des Lebens aber erschließt sich nicht dem ärztlichen Kopfe allein: Verständnis im tiefsten Sinne des Wortes erfordert ein Erschließen sowohl des Kopfes als auch des Herzens. So liegt etwas Bedeutsames darin, wenn man seit alten Zeiten vom ärztlichen Blicke geredet hat: im Auge spiegelt sich die Klarheit des Kopfes zugleich mit der Wärme des Herzens*). Nur einem solchen Auge erschließen sich die Tiefen des Leidens hier und die Geheimnisse der Arzneiwirkung dort. Man braucht nur die Geschichte der Homöopathie zu verfolgen, die Gestalten eines Hahnemann, Hering, v. Grauvogl und wie sie alle heißen, vor dem geistigen Auge vorbeiziehen lassen, um es bestätigt zu finden, daß diese Lehre eine reiche Schar solcher Aerzte im vollen Sinne des Wortes aufzuweisen hat. Nachzuweisen, daß dies nicht Zufall ist, sondern daß es die Grundsätze der Lehre selber sind, die eine Entwicklung und Entfaltung der Persönlichkeit nach allen Richtungen hin verlangen und begünstigen, damit die Brücken von der Person des Arztes zur Person des Kranken tragfähig werden, war der Zweck dieser Zeilen.

*) Von uns gesperrt. D. Schr.

Capsicum annuum.

Von Dr. med. Karl Stauffer.

Spanischer Pfeffer, dessen Fruchthülle mit Alkohol zur Tinktur ausgezogen wird. Der wirksame Bestandteil ist Capsicin.

Aeußerlich macht der spanische Pfeffer Rötung, Jucken, Entzündung und Blasenbildung auf der Haut. Innerlich verursacht er in großen Gaben Brennen in Mund und Rachen, Magenschmerz, Erbrechen, Schwindel, Betäubung, Kolik, Durchfälle, Gastro-Enteritis (Magen- und Darmentzündung). Fortgesetzter Mißbrauch bewirkt Lebercirrhose (Schrumpfung) und Nierenentzündung.

Die Angriffspunkte von Capsicum sind demnach Gehirn und Nerven, Magen und Darm, die Nieren. Die Prüfung mit kleinen Gaben ergibt, daß sich die Wirkung erstreckt auf die Schleimhäute überhaupt, auf den Blutumlauf, auf die Haut, auf rheumatisch-gichtische Erkrankungen.

Betrachten wir zuerst die Einwirkung auf das **Blut**, so werden wir das Mittel leichter verstehen. Es besteht ein hydrämischer Zustand (d. i. der Wassergehalt des Blutes ist erhöht, die Wasserausscheidung vermindert), Neigung zu Blutstauungen und Plethora (Ueberfüllung mit Blut), infolgedessen mangelnde Oxydations-(Verbrennungs-)kraft des Organismus und Ueberladung des Blutes mit Kohlensäure; der letztere Umstand bedingt eine große Erregbarkeit des Nervensystems, hypochondrische Stimmung; daneben besteht eine große Erschlaffung des Muskelsystems, die Kranken müssen sich zu jeder Bewegung aufraffen, körperliche Anstrengung kostet sie Ueberwindung. Wegen des schlechten Blutumlaufs und der Blutstauungen besteht große Neigung zu Erkältung und Empfindlichkeit gegen feuchte Luft, zu Stoffwechselstörungen, namentlich Neigung zu harnsaurer Diathese*), Frost im Rücken, Frost nach Trinken. Es kommt zu Wallungen gegen den Kopf, abwechselnd Hitze und Frost, zu Abdominalplethora (Ueberfüllung des Unterleibes mit Blut) und infolge hievon zu langsamer Verdauung, Magensäure, Sodbrennen, Meteorismus (Aufblähung), Atemnot infolge von Zwerchfellhochstand, brennenden, blutenden Hämorrhoiden, Verschlimmerung der Beschwerden durch Essen und Trinken, Mattsein und Schläfrigkeit nach Tisch, Besserung durch anhaltende Bewegung (Anregung des Blutumlaufs). Dabei Harnbeschwerden, rheumatische Beschwerden (Harnsäureanhäufung im Blute und in den Geweben).

Gehirn und Nerven: Kongestivzustände (Blutüberfüllung) und Stauungen im Gehirn, Schwindel, Kopfschmerz, klopfend, drückend, stechend. Ueberempfindlichkeit der Sinnesorgane, flüchtige neuralgische Beschwerden längs der peripheren Nerven. Die Gemütsstimmung ist reizbar, mürrisch, launisch, ärgerlich, kurz hypochondrisch. Es soll für Heimweh passen mit roten Wangen (diese sind eben die Folge der Kongestion).

Rheumatisch-gichtische Beschwerden. Ihr Zustandekommen erklärt sich aus dem mangelhaften Stoffwechsel und der dadurch bedingten harnsauren Diathese. Man findet Gelenkschmerzen mit Knacken und Knarren, Muskelschmerzen mit Steifheit, Verrenkungsschmerz, Rückenschmerzen mit Frostgefühl im Rücken, Schmerzen der ganzen Glieder, außerdem Neuralgie an allen Nerven, besonders Kopfgicht und Gesichtsneuralgie mit ziehendem und stechendem Schmerz, wie in feinen Linien, schlimmer von Druck.

Die Hauptwirkung von Capsicum geht jedoch auf die **Schleimhäute**; der Pfeffer hat unmittelbar stark reizende Eigenschaften, teilweise sind die Erscheinungen auch Folgen von Blutstauungen. Wir finden Entzündungen der Conjunctiva (Augenbindehaut), des Mittelohrs mit Zerreißung des Trommelfelles und Entzündung im Processus mastoideus (Warzenbeinfortsatz), Nasenbluten, Halsentzündung mit Brennen, Wundsein, Blasenbildung, Belag und Gangrän (Brand), Gestank aus dem Halse, krampfhafte Halszusammmenschnürung, Bedürfnis zu Schlucken. Es besteht also Neigung zur Zerstörung der Gewebe durch Nekrose (Absterben).

*) Krankhafte Anlage des Körpers, große Mengen von Harnsäure im Blute festzuhalten, statt sie regelmäßig auszuscheiden.

Auf der Lunge haben wir Erscheinungen der Stauung und Schleimzersetzung: Rasseln, Asthma, Zusammenschnüren, übelriechenden Atem.

Verdauungswege: Speichelfluß, Sodbrennen, Brechübelkeit, Magendrücken, Aufblähung Darmkatarrh, Hämorrhoiden, Wundheit am After, besonders wird der Dickdarm befallen: blutig-schleimiger Durchfall, Kolik, Stuhlzwang, Brennen und großer Durst, auch Verstopfung.

Die Harnorgane zeigen gleichfalls Reizung und Stauung, Brennen bei und nach Harnen, Harndrang und -zwang (Strangurie), schleimiger Ausfluß aus der Harnröhre. Erloschener Geschlechtstrieb, Atrophie (Schwund) der Hoden.

Characteristica: Stinkender Atem, Halsgestank, Plethora, harnsaure Diathese, Fettsucht, Hämorrhoiden, Scheu vor Bewegung und frischer Luft, große Erkältlichkeit, Frost im Rücken, Frost nach Trinken. Verschlimmerung durch Essen, Trinken, nachts, durch Berührung, kalte Luft, Luftzug selbst bei warmer Luft. Besserung durch anhaltende Bewegung.

Gebrauch beim Kranken: Passend für Kranke mit schlaffer Faser, pastösem Habitus (aufgeschwemmtem, teigigem Aussehen), schwerfälligen, langsamen, plumpen Bewegungen, für Kranke, die immer matt und müd sind, auf Arzneien schlecht reagieren (Sulfur), dabei aber reizbar und hypochondrisch sind. Capsicum kommt in Betracht bei folgenden Leiden: Fieberzuständen, Wechselfieber (nach China-Mißbrauch), Entzündung der Augenbindehaut, Mittelohrentzündung, Entzündung des Warzenbeinfortsatzes im Mittelohr, Angina (Mandelentzündung), Diphtherie, verlängerter Uvula (Zäpfchen), Kopfgicht, Neuralgien, Rheumatismen, Lungenleiden mit stinkendem Atem, Magen-Darmkatarrh, Plethora, Hämorrhoiden, Dysenterie (Ruhr), chronischem Tripper, Urinstörungen, Hautleiden, Jucken, Rötung, Bläschenbildung. Capsicum wird auch äußerlich als Gurgelwasser bei Halserkrankungen gebraucht.

Aus den Erfahrungen amerikanischer Homöopathen.

Uebersetzt aus Medical Advance, Dr. med. Heinr. Paul. (Schluß.)

Magen- und Darmentzündung: Kleiner Knabe, beinahe ein Skelett, bei der Geburt gut entwickelt. Muttermilch bekam ihm nicht; in dieser Zeit traten schleimige, grüne Durchfälle auf. Dann bekam er unverdünnte Kuhmilch, zu gleicher Zeit Kartoffelmus, Fleischsaft und Weißbrot. Er erbrach alles Genossene, Stühle grün, wässerig, schleimig, mit Milchgerinnseln. Unwirsch und schlechter Laune, wollte getragen sein; heißer Kopf, Temp. 38,9. Verordnung: verdünnte Sahne und Cham. 3. D. Aug. 20. Augenrollen, heißer Kopf, Temp. 38,9. Stühle wässerig, häufig, ungefärbt; uriniert viel unter Winseln. Bleich und sehr schwach. Verordn.: Gerstenwasser mit Sahne. Arsen. 30. D. Aug. 24.: Besser. Temp. 38,0, Stühle nicht so häufig, etwas gelb, mit Milchgerinnseln. Arsen. Sept. 16.: Nachts saures Erbrechen, unverdaut. Auf Cupr. arsen. 12. D., allgemeine Besserung. Okt. 27.: Viel besser. Gewichtszunahme. Stuhlverstopfung, weicher Stuhl schwer zu entleeren. Alumina CC, 4 Dosen. In den nächsten 6 Wochen trat auf irgend eine besondere Nahrung Diarrhöe ein, worauf Cupr. arsen. 12. D. sofort besserte. Dez. 4.: Verstopfung, bekommt einen Zahn, Fieber, heißer Kopf, erweiterte Pupillen, schwitzt im Liegen. Bell. CC. Dez. 20.: Diarrhöe, Ohrschmerz, Schwellung am Ohr. Sulf. 6. D. Jan. 24.: Bruch in der Linea alba*). Calc. cb. CC. und Bandage. Febr. 16.: Gewichtszunahme. Gute Verdauung. Calc. cb. 1. M. Nov. 12. 1912.: Bruch fort. Junge stark und wohlauf.

Sutton.

Starrkrampf: 4. Juni zu einem 60jähr. Neger gerufen, der Kieferklemme haben sollte, etwa 14 Tage zuvor war er auf einen Nagel getreten, aber bis vor 3—4 Tagen hatte er weiter gearbeitet. Er hatte nur ab und zu aufsteigenden schießenden Schmerz im kranken Bein gehabt, allmählich „Krampf"schmerz in den Beugemuskeln beider Beine. Dann wurden die Bauchmuskeln ergriffen. Beim Besuch waren auch die Kau- und Schluckmuskeln beteiligt, so daß ein plötzliches Geräusch, Berührung oder Versuch sich zu bewegen oder zu trinken, einen Krampf auslöste. Die Kiefer waren beinahe fest geschlossen, so daß er nur mit Mühe flüssig ernährt werden konnte. Unruhe, Angst, Schwäche, Schlaflosigkeit. Beträchtlicher Durst. Er konnte eben nur sehr wenig trinken. Verfasser fand Fuß und Bein hochgradig geschwollen. Die Wunde war scheinbar geheilt, zeigte nur einen dunklen empfindlichen Fleck und sonderte nach Aufkratzen nur einige Tropfen dunklen Blutes ab. Belladonna 30. D., stündlich. Ein Stück Speck wurde auf die Wunde gelegt. Nachmittags war das Befinden schon besser. 5. Juni.: Entschieden besser. Krämpfe seltener und kürzer. 6. Juni.: Ein Grinsen zeigt, wie lose der Unterkiefer war. Schlaf ganz gut. 7. Juni.: Wunde wieder offen: wird mit einem Bähungsumschlag bedeckt. Behandlung fortgesetzt. 16. Juni.: Arsen. 200. D. für die Beinschwellung, worauf er ohne weitere Behandlung vollauf genas. Er ist am 15. Nov. noch vollständig gesund.

E. P. Angell.

Bösartiges Geschwür durch Arsen. geheilt.

1. 60jähr. Witwe. Immer zart. Viel Krankheit durchgemacht. Vor 7 Jahren die ganze linke Brust entfernt wegen einer kleinen, angeblich bösartigen Geschwulst. Wundheilung langsam. Vor 2 Jahren in der Haut über dem linken Kiefergelenk ein roter schuppiger Knoten, der bald zu einem Geschwür wurde mit einer schuppigen Kruste. Als sich diese löste, sah man ein tiefes Geschwür mit harten und umgestülpten Rändern. Absonderung gering, etwas blutig und scharf. Ein roter Hof darum in Größe eines 5 Cent-Stückes. Oberflächliche Halsdrüsen links zu fühlen. Radium und andere äußere Behandlung ohne Erfolg. Geschwür wurde stetig größer. Die Kranke war schwach, frostig, Gesicht sehr bleich, schlechter Schlaf. Unruhe und Angst nachts. Eine Gabe Arsen. 50. M., nach 1 Monat noch eine solche. Darauf allgemeiner Fortschritt. Dann kamen einige akute Zwischenfälle, schmerzlose Diarrhöe nach Obst, geheilt durch China 2. C.; Hexenschuß durch Rhus 2. C. besser; Schnupfen, Merc. 2. C.; Mandelentzündung, in 24 Stdn. geheilt durch Lac canin. 2. C., und ein eigentümliches Gefühl von „Gänsehaut" in der Kopfhaut, mit Hinterkopfschmerz und Uebelkeit mit Ohnmacht beim Aufstehen vom Bett, wo Carbo. veg. 200. D. half. Trotz aller dieser Zwischenfälle besserte sich das Geschwür langsam. Da der Allgemeinzustand besser war, wartete Verfasser auf Symptome für das nächste Mittel, mit Hinblick auf Lycopod., Sepia und bes. Sulfur wegen der Uebereinstimmung. Diese traten ein in etwa 2 Wochen, und zwar ein „Hineingefühl im Magen und Schwäche 11 Uhr vorm.". Darauf Sulfur 200. D., später 1. M. und 50. M., wenn die niedere Potenz nicht mehr wirkte. Unter Sulfur langsame aber stetige Heilung des Geschwürs, bis auf kleine, weiße Narbe. Allgemeinbefinden gut.

2. 87jähr. Witwe: Auf der r. Nasenseite über dem unteren Knorpelrand eine verdächtige schuppige Kruste von $1/4$ Zoll im Durchmesser, und eine andere kleinere auf der r. Oberlippe, beide von rotem Hof umgeben. Seit 3 Monaten. Etwas Jucken. Beim Lösen leichtes Bluten. Drüsen vergrößert am Unterkiefer. Dabei völliges Wohlbefinden. Sie hatte in den letzten 8 Jahren zweimal kruppöse Lungenentzündung durchgemacht, wo

*) Linea alba, d. i. weiße Linie, nennt man den sehnigen Streifen, der sich vom Ende des Brustbeins senkrecht in der Mittellinie des Leibes bis zur Schambeinfuge hinabzieht; es ist die Linie, in der die sehnigen Enden der breiten Bauchmuskeln der rechten und linken Körperseite sich treffen. D. Schr.

Arsen. geholfen hatte. Deshalb erhielt sie jetzt 1 Dosis Arsen. 50. M., in einem Monat noch eine. In 6 Wochen Bericht, daß das Geschwür auf der Lippe geheilt und das an der Nase besser sei. Im Okt. beide völlig geheilt, keine weitere Medizin. Aeußerlich wurde nur Olivenöl angewandt. M. W. Turner.

Kopfschmerzen: 8jähr. Knabe, schlank, bleich, intelligent. Juni 22.: Seit seinem 6. Monat reizbarer Magen. Mit 18 Monaten fing er an, Erde zu essen; Nase gereizt. Würmer abgegangen. Mit 4 Jahren Adenoide (Rachenmandel) entfernt. Seitdem Kopfschmerz, ein Anfall alle 7—10 Tage, plötzlich, sogar nachts. Nach irgend welcher Anstrengung wütender Kopfschmerz, ihn hin- und hertreibend, obwohl sich dadurch verschlimmernd. Scheitelschmerz besser durch Hitze, Dunkelheit, Ruhe, Schlaf. Erbrechen bald nach Anfang, und 12 Stunden lang kann er keine Nahrung behalten trotz Hungers. (Wegen der Wurmsymptome mit Kopfschmerz wurden Sanguinaria und Silicea gewählt.) Sanguin. 200. D. 10. Nov.: Wieder starker Kopfschmerz, ging durch Sanguinaria schnell zurück. Ein drohender Anfall, an dem bleichen Gesicht erkenntlich, wurde verhütet durch Ruhe. Silicea 1. M., 2 Dosen in 12 Stunden. Dez. 22.: Kein Kopfschmerz. Kräftiger, hat bessere Farbe. Heilung.

Neuralgie: 40jähr. Mann, rothaarig, kräftig und untersetzt, nervöser Habitus, Okt. 5., 1912. Neuralgie im Kopf und Gesicht seit seinem 12. Jahr. Bis dahin Stottern. Seit seinem 17. Jahre Brom. und alles Mögliche eingenommen. Nie natürlicher Stuhl. Neuralgie bes. linksseitig, von der Augenhöhle ausgehend, ungeheurer Schmerz, als würde der Augapfel herausgerissen. Dazu Erbrechen. Plötzlich, nach Aufstehen frühmorgens; besser im Liegen, schlimmer durch Reiben. Dauert den ganzen Tag bis spät in die Nacht hinein. Akkommodation unsicher. Lidkrampf. Trägt Brille. Spig. 30. D., 4 mal täglich, 4 Tage. Okt. 10.: 2 schwere Anfälle, sonst nur noch früh leichte, die nach einer Stunde weggehen. Okt. 13.: Schmerz kommt nicht mehr zur Entwicklung. Sehr nervös. Stuhl mit Anstrengung. Gelegentlich Spigelia-Gaben und andere Mittel für akute Leiden gaben Erleichterung bis 1. Januar. Zuweilen noch starke Anfälle. Hat viel Chinin genommen. Sonnenstich vor 11 Jahren gehabt. Nat. m. 45. M., 1 Dosis. Jan. 23.: Viel besser, weniger nervös, keine Anfälle mehr, noch verstopft. Farrand B. Pierson.

Impfen und seine Folgen.

F. H. Lutze, M. D. 403 Jefferson-Avenue, Brooklyn, N. Y.

(Originalbeitrag.)

Gerald W., über 9 Jahre alt, schien seiner Größe und Gestalt gemäß nur ein Kind von 5 bis 6 Jahren zu sein. Er war klein, blaß und mager, die Augen waren sehr entzündet und Eiter und Tränen flossen aus ihnen (granulöse Augenlider, Trachoma). Er war sehr nervös und ratlos, hatte keinen Appetit, sogar Kuchen, Früchte und Zuckergebäck hatten keinen Reiz für ihn; wenn er einen Mundvoll davon nahm, warf er das übrige fort. Die Großmutter sagte, sie könne es nicht begreifen, wie der Junge noch lebe, weil er nur so wenig essen könne. Sein Schlaf war sehr unruhig, mit häufigem Erwachen. Sie sagte, er sei immer ein gesunder, starker Junge gewesen bis zur Zeit, wo er anfing, zur Schule zu gehen. Seitdem sei er immer krank, trotz der Behandlung der besten Aerzte. Sie wußte gewiß, daß die schlechte Luft in dem Schulzimmer von der Ausatmung so vieler Kinder die Hauptursache seiner Krankheit sei. Ich fragte, ob Gerald geimpft sei, worauf sie antwortete: „Gewiß, dafür habe ich schon aufgepaßt, denn ich wollte nicht, daß Gerald die Blattern von den anderen Kindern angesteckt bekomme." Es war für mich unnötig und nutzlos, nach weiteren Symptomen zu fragen, die Großmutter hatte immer allopathische Aerzte gehabt und diese brauchen keine Symptome, die wissen alles, sobald sie den Kranken nur sehen. Ich gab dem kranken Knaben zuerst für mehrere Tage Nux vomica, um den Arzneien, welche er während der vergangenen drei oder mehr Jahre genommen, entgegenzuwirken und ein reines Feld für die homöopathische Behandlung zu bekommen. Und er zeigte auch rasch etwas Besserung, sein Schlaf und sein Appetit waren besser. Dann gab ich ihm Thuja 200. D. und später Thuja 30. D., beide in Wasser, 2 Teelöffel voll alle 2—3 Stunden zu nehmen. Seine Besserung war von Tag zu Tag sichtbar. Wenn die Besserung aufzuhören schien, gab ich ihm für zwei Tage abends ein Pulver Sulphur 50. M. und bald nachher war er gänzlich geheilt.

Mehrere Monate später stand ich an der Ecke der Straße, in welcher Gerald mit seiner Großmutter wohnte und sah einen großen, schlanken Jungen auf mich zulaufen. Er rief: „Doktor, Doktor!" ergriff meine Hand, schüttelte sie heftig und sagte, während ich ihn mit Erstaunen anschaute: „Was, Doktor, kennen Sie mich nicht?" Ich versicherte ihn, daß ich ihn noch nie vorher gesehen hätte. „Doch!" sagte er, „Sie haben mich gesehen; erst vor einigen Monaten haben Sie meine schlimmen Augen geheilt; ich bin Gerald W." — Wer hätte das gedacht! In der Tat, es war recht schwierig für mich, in diesem schönen, gesunden Kerl meinen früheren Patienten, das Kind von anscheinend nur 5 bis 6 Jahren zu erkennen.

Hier kann man die schlechten Folgen des Impfens sehen und zu gleicher Zeit auch die wunderbaren Heilungskräfte der Homöopathie. Dort, mit dem ersteren, wird Krankheit gesät und Krankheit und Tod geerntet; hier, mit der Homöopathie, das Leben und die Gesundheit der Menschen gerettet. Es scheint mir eine Art Verrücktheit zu sein, Krankheitsstoffe in einen gesunden Körper, vor allem den eines kleinen Kindes, zu impfen, um Krankheiten fortzuhalten, zu verhüten. Und obschon die Aerzte Ansteckungen von Krankheitskeimen und Kleinlebewesen fürchten, impfen sie dennoch, ziehen sogar Gummiröcke an, wenn sie in die Nähe von sogenannten ansteckenden Krankheiten kommen müssen, um sich nicht anzustecken, vergessen aber, Mund, Nase und Ohren zuzukleben, sind aber dabei immer bereit, sogar ängstlich bemüht, anderen gesunden Leuten die schlimmsten Krankheitsstoffe einzuimpfen.

Ich könnte viele solche und ähnliche Fälle berichten, aus meiner eigenen und anderer Aerzte Erfahrung, und alle bezeugen, daß Thuja das beste Arzneimittel ist gegen Blattern, Impfen und dessen Folgen. Wenn dafür gesorgt wird, bei einer Pockenerkrankung die entblößten Teile des Körpers, Gesicht, Hals und Hände besonders, aber auch den ganzen Körper mit Olivenöl zu bedecken, um das Jucken zu lindern, und die Hände festgebunden sind, um das Kratzen zu verhüten, dann werden keine Narben zurückbleiben und der Kranke wird so schön und gesund wie je von der Krankheit erstehen. Im letzten Stadium der Krankheit mag noch Sulphur nötig sein.

Diese beiden Arzneien heilen auch manche andere Krankheiten der Augen, wie auch viele Arten von Hautkrankheiten, Ekzeme, Rheumatismus und andere, die als späte Folgen des Impfens auftreten, oder reinigen und ebnen den Weg, damit das richtige homöopathische Mittel wirken kann.

Ein alter Mann, der als Kind geimpft worden war und nie recht stark und gesund gewesen, nie recht klar, sondern immer dumm und wirr im Kopfe gewesen war, schlechtes Gedächtnis gehabt hatte usw., klagte über scharfe Schmerzen in der linken Schulter und im linken Oberarm; er konnte nicht auf dieser Seite liegen, weil dies die Schmerzen verschlimmerte, ebenso auch, wenn der Arm herunterhing; er fühlte sich besser von Wärme und bei heftiger Bewegung des linken Armes. Auf dem Mittelstück des Brustbeins lag ein schorfiger Ausschlag. Wenn der Schorf abgenommen wurde, zeigte sich die Haut darunter wie ganz gesund, aber einen

Tag später war der Schorf wieder da. Sepia, Rhus tox. und Sulphur halfen nicht, weder für die Schulter noch für den Arm oder den Schorf. Thuja heilte beides in kurzer Zeit und der Mann sagte, er fühle sich im Gehirn sehr viel klarer und sein Gedächtnis sei viel besser.

Dr. Burnett in London heilte die Herzkrankheit einer Waschfrau, nachdem sie ihm erzählt hatte, sie sei mehrere Male geimpft worden, habe aber nie ein Geschwür darnach bekommen. Dr. Burnett hielt dies für schädlicher, als wenn ein Geschwür gefolgt und wenigstens ein Teil des Impfgiftes wieder aus dem Körper ausgeschieden worden wäre. So sei eben alles Gift des Impfstoffes in ihrem Körper geblieben. Dr. Burnett nennt einen solchen Zustand Vaccinosis.

Impfen und alle derartigen Einspritzungen unter die Haut pflanzen das Gift einer Krankheit dem Körper ein, gerade wie das Gift der Schlange sich in ihm ausbreitet; besitzt der Organismus keine Waffen und keine Kraft, sie unschädlich zu machen, so nimmt es durch den Umlauf des Blutes und durch die lymphatischen Gefäße seinen Weg bis zu den zartesten Enden der Nerven und macht den Körper krank in den verschiedenartigsten Erscheinungen.

Malaria und Lachesis.

Der manchem unsrer Leser vielleicht nicht ganz unbekannte Gustav Stutzer erzählt in seinen Lebenserinnerungen*) u. a. folgendes über den Verlauf der Malaria, die er sich in Brasilien zugezogen hatte und die ihn in seinen alten Tagen zwang, seinen Besitz dort zu verkaufen und nach Europa zurückzukehren:

„Die Aerzte erklärten meine Krankheit für die schwerste Form der Malaria und bekämpften sie mit übermäßigen Gaben von Chinin usw., bis sich Herzkrämpfe von der äußersten Heftigkeit einstellten.... Nach einem furchtbaren Angstschauer stellte sich Fieber ein, was ich als eine Wohltat empfand; dann eine Untertemperatur, die mich zum Eisklumpen machte. Ein englischer Arzt von San Paulo zeigte mir später seinen Bericht darüber, den er in einer medizinischen Zeitschrift „als etwas kaum jemals Beobachtetes" veröffentlicht hatte; eine solche Tiefe der Temperatur bedeute sonst nach allen Lehrbücheru der Medizin unfehlbar den Tod. Der Patient besitze trotz seines hohen Alters eine völlige Gesundheit aller übrigen Organe und habe alkoholische Getränke nie geliebt. Einwicklungen, Morphium und Aether seien die angewandten Mittel während sehr häufiger Anfälle. Die Starre währe oft sehr lange usw....

... Dann kam jedesmal ein Schüttelfrost, ein Seufzer, ein Strecken des ganzen Körpers, wobei der Kopf in die Arme meiner Frau zurücksank, ein Weinkrampf, die Augen öffneten sich dabei, die Starrheit des Körpers schwand. Nach einigen Tagen Bettruhe bei großer Schwäche war alles vorüber, bis derselbe Anfall mit demselben Verlauf sich während voller zehn Jahre nach Wochen oder Monaten wiederholte.

So geschah es auch einmal am Ende des Jahres 1908, daß Dr. von Aschen gegen Abend von Santos gerufen wurde. Er fand mich noch im Anfangsstadium des Fiebers, wandte alle Mittel an und blieb bis zum andern Morgen an meinem Bette, als ich wieder bei voller Besinnung war. Ich bat ihn, sich ohne jeden Rückhalt auszusprechen; ich gehöre, sagte ich, zu den Leuten, die auf eine Ewigkeit hoffen und sich deshalb vor dem Tode nicht fürchten. Die Antwort des Arztes hat sich mir unauslöschlich eingeprägt: ‚Es ist mir sehr interessant gewesen, den Verlauf des Anfalls genau beobachtet zu haben. Ich konnte nicht begreifen, daß die Temperaturmessungen meiner Kollegen richtig wären, denn solche Untertemperatur bedeutet den Tod. Aber ich muß sie voll bestätigen, auch daß die üblichen Mittel ohne Wirkung geblieben sind. Sind Sie nie von einer Schlange gebissen worden?' — ‚Nein, Herr Doktor, nie!' — ‚Ihr Leiden hat eine merkwürdige Aehnlichkeit mit den Folgeerscheinungen des Schlangenbisses. Ich bin kein Anhänger der Homöopathie, aber sie hat ein Mittel, das Ihnen vielleicht gut tut. Wir wollen es einmal mit Lachesis versuchen in der homöopathischen Dosis.'

Und das Mittel hat mir geholfen! So oft ich merkte, daß die Krämpfe einsetzen wollten, nahm ich von der Medizin, die ich immer bei mir trug. Der letzte Anfall erfolgte im Jahre 1909." J. W.

*) „In Deutschland und Brasilien." Lebenserinnerungen von Gustav Stutzer. Zehnte Auflage 1921. Verlag Hellmuth Wollermann, Braunschweig.

Wasseranwendungen zu Heilzwecken.

Allen denjenigen, welche dem „Naturheilverfahren" ferner stehen, bleibt es oft unverständlich, wenn man zu ihnen von einer „Mannigfaltigkeit" der Wasseranwendungen spricht. Für sie bleibt „Wasser" eben nur „Wasser". Und in der Regel läuft ihnen bei seiner Erwähnung ein eisiger Schauer über den Rücken; denn meist denken sie eben nur an kaltes Wasser. Daß aber ebenso oft, vielleicht noch öfter auch laue und heiße Wasseranwendungen meist in Form von Aufschlägen (Kompressen) verordnet werden, ist ihnen ebensowenig bekannt, wie die verschiedenartigste Weise der Anwendung kalten oder kühlen Wassers als Ganz- Dreiviertel- Rumpf- Waden- oder sonstige Teilpackung, als Abreibung, Abwaschung, Abklatschung, als Dusche oder „Guß" auf den ganzen Körper oder Teile von ihm verabfolgt. Zwar haben sie von dem Besuch der „Bäder" (= Badeorte), der mit dem Naturheilverfahren oft recht wenig zu tun hat, gehört, daß man aber außer zu Reinigungszwecken auch zu Heilzwecken kalte, laue oder heiße Ganz- Halb- Sitz- Fuß- und Hand- oder sonstige Teilbäder verordnet, machte ihnen bisher ebenso wenig Kopfzerbrechen, wie der Umstand, daß man auch das Dampfbad zu den Anwendungsformen des Wassers rechnen muß. Mit dieser Aufzählung sind die Anwendungsformen des Wassers noch nicht erschöpft, nur die wichtigsten sind damit genannt.

Recht oft kann nun aber ein Laie in die Lage kommen, für sich oder Glieder seiner Familie irgend eine Anwendungsform als die richtige gegen ein sich einstellendes Leiden zu wählen; denn erstens gibt es leider noch recht wenig Aerzte, die uns, selbst auf unsern ausgesprochenen Wunsch hin, nach den Lehren der Naturheilkunde behandeln wollen oder können, und zweitens möchte ein mit Kindern reichgesegneter Vater nicht gleich bei jedem sich einstellenden Leiden geringeren Umfangs den Arzt zu Rate ziehen, der selbstverständlich nicht umsonst arbeiten kann oder soll.

Welche Anwendungsform ist aber als die richtige zu wählen? Hier kann vor allem der eine Rat nicht dringend genug befolgt werden: „Denken" und immer wieder „denken". Man sollte gar nicht meinen, wie angebracht und dringend nötig diese Mahnung ist! Nichts ist verkehrter, als alle Leiden nach einer Schablone behandeln zu wollen, und ein derartiges Beginnen hat sich oft schon bitter gerächt und hat das ganze Naturheilverfahren in Mißachtung gebracht. Gibt es doch sogar Aerzte, von denen man annehmen sollte, daß sie mit den Lehren der „physikalisch-diätetischen Therapie" vertraut seien, die aber aus Mangel an Kenntnis der Wirkung einzelner Wasseranwendungen Verkehrtes verordnen. Noch öfter aber werden vielleicht richtig gedachte Verordnungen des Arztes vom Kranken oder dessen Pfleger verkehrt und darum falsch ausgeführt. Selten wird z. B. bei der Verordnung eines einfachen Halsumschlages die Temperatur des dazu verwendeten Wassers angegeben, obgleich es durchaus nicht gleichgültig ist, ob der Umschlag kalt, kühl oder gar warm ist. Genau so viel Unheil, wie durch einen Halsumschlag mit falscher Temperatur

kann bei allen andern verkehrt gegebenen Anwendungsformen angerichtet werden.

Wir müssen uns vor allen klar werden, was wir mit irgend einer Anwendung erreichen wollen. Wir wollen nicht nur die äußeren Erscheinungen eines Leidens bekämpfen, sondern die Ursachen desselben, weshalb es uns auch meistens nicht auf die Stellung einer unbedingt sicheren Diagnose, d. h. also auf eine Benennung der Krankheit ankommen darf. — Gleich der vielfachen Art der Wasseranwendungen ist auch ihre Wirkung eine ganz verschiedene. Sie richtet sich zunächst nach der Temperatur des Wassers. Je näher sie der Temperatur der Haut (32—33° C.) kommt, desto beruhigender wird eine Wasseranwendung wirken. Die verschiedenen Personen reagieren jedoch nicht gleichartig auf ein und dieselbe Temperatur. Was kräftigen Männern noch beruhigend erscheint, kann Kinder und Greise schon anregen. Nervöse und reizbare Personen vertragen Temperaturen weniger gut, die von normalen Menschen noch als recht angenehm empfunden werden. Im allgemeinen kann man annehmen, daß Temperaturen zwischen 22 und 35° C. beruhigend wirken, während wir mit Anwendungen unter 22 und über 35° anregen. Doch sei hierzu gleich wieder bemerkt, daß Anregung oder Beruhigung nur an den Stellen eintreten, an welchen die genannten Temperaturen angewandt werden. Für die von diesen Körperstellen entfernt liegenden Organe können anregende Anwendungen blutentziehend, also beruhigend wirken. Es ist also durchaus nicht unmöglich, die Blutüberfüllung tiefer liegender Organe unseres Körpers, wie Herz, Lunge usw. durch kalte Umschläge auf gewisse Partien unserer Haut erfolgreich zu bekämpfen. — Ein Beispiel für die ableitende und beruhigende Wirkung der Teilpackungen: Ein Kind kommt aus der Schule nach Hause und klagt über Kopf-, besonders aber Halsschmerzen, ist abgespannt und müde; seine geröteten Wangen und der schnelle Puls deuten auf Fieber. Es ist vorläufig für uns gleichgültig, ob Masern, Scharlach oder Diphtherie, die vielleicht in der Nachbarschaft herrschen, im Anzuge ist, oder ob vielleicht nur eine schwere Halsentzündung vorliegt. Die Entzündung des Halses merken wir an der Rötung und Schwellung der Mandeln und ihrer Nachbarorgane. Wir verabreichen dem kleinen Patienten einen Halsumschlag. Weil aber nun Schwellung und Röte eine Blutüberfüllung anzeigen, so darf der Umschlag nicht eiskalt, sondern muß etwa 25grädig sein, damit die blutüberfüllten Organe ihre Wärme an das Wasser des Umschlages abgeben können. Da das aber nur solange geschehen kann, bis der Umschlag die gleiche Temperatur hat wie die entzündeten Körperteile, ist der kühlende Umschlag öfters zu erneuern. Würden wir den Umschlag eiskalt verabreichen, so würde er noch mehr Wärme hinziehen, also grade die entgegengesetzte Wirkung haben. Gleichzeitig mit dem Halsumschlage legen wir eine Waden- oder Strumpfpackung an. Sie soll ableitend auf die entzündeten Organe des Halses wirken, muß also kalt sein. — Das Fieber, das man als ein Heilbestreben der Natur auffassen muß, darf nicht unterdrückt werden. Nur wenn es zu stark auftritt, bekämpft man seine Höhe und sucht sie durch eine kühle (22°) Ganzwaschung des Körpers ohne nachfolgendes Abtrocknen herabzumindern.

Es kommt bei den Wasseranwendungen auch darauf an, ob wir eine Temperatur allmählich oder plötzlich einwirken lassen. So können wir z. B. einen Fieberkranken auch dadurch beruhigen, daß wir ihn in ein warmes Bad bringen, welches wir ganz allmählich durch Zugießen kalten Wassers abkühlen. Auf diese Weise erreichte Wärmegrade des Bades werden auch dann noch nicht anregend, wohl aber beruhigend wirken, wenn sie tief unter die Körpertemperatur des Kranken sinken. Aus dem Gesagten ergibt sich auch, daß es völlig verkehrt wäre, einen Fieberkranken plötzlich in ganz kaltes Wasser zu stecken.

Sind die Temperaturen einer Wasseranwendung besonders hoch oder tief, so darf man sie nicht auf die gesamte Körperoberfläche wirken lassen.

Je größer der mechanische Reiz ist, der mit einer Wasseranwendung verbunden ist, desto bedeutender ist auch ihre anregende Wirkung. So ist eine 25grädige Abreibung oder Abklatschung anregend, während eine gleichhohe Temperatur, bei einer Packung angewandt, den Körper beruhigt. Am anregendsten sind die blitzartigen kalten Güsse. (Nach Kneipp.)

Häufig kommt es vor, daß ein Kranker, der auch zugleich fiebert, schwitzen soll. Das wird am besten dadurch bewirkt, daß man ihm eine Ganz- oder Dreiviertelpackung gibt, die anregend wirken soll. Da aber die Körpertemperatur eines Fieberkranken an und für sich schon gesteigert ist, muß erst eine Beruhigung eintreten, das Fieber muß gemäßigt werden. Dies geschieht, wie bereits an dem oben ausgeführten Beispiel gezeigt, durch die Abwaschung des ganzen Körpers mit kühlem Wasser ohne nachfolgendes Abtrocknen. Durch das Verdunsten des am Körper haften bleibenden Wassers wird die Fieberhitze merklich herabgedrückt. Dann erst soll die Schwitzpackung verabreicht werden. —

Eine Wasseranwendung darf nie im kalten Zimmer und nie am kalten Körper vorgenommen werden, da sich sonst der Kranke erkälten würde. Kann er sich in einer Packung nicht erwärmen, so ist sie sofort abzunehmen. Ein erneuter Umschlag ist unter Anwendung von Dampfkruken (Flaschen mit heißem Wasser gefüllt und mit wollenen Tüchern umhüllt) zu geben, die zwischen dem nassen Tuche und dessen wollener Bedeckung ihren Platz finden.

Jedem Umschlag soll eine kühle Waschung aller von der Packung bedeckt gewesenen Körperteile folgen. S. H.

Für Tierbesitzer.

Rippenfell- und Brustfellentzündung beim Rindvieh.

Aus dem Amerikanischen übersetzt von Dr. Balzli.

Rippenfellentzündung.

Aconit im Anfang. Fieber. Durst. Beschleunigter Puls. Haut heiß und trocken. Rasche Atmung. Trockener Husten. Unruhe.

Bryonia: Heftige Schmerzen im Brustrippenfell, insbesondere beim Atmen. Kurze, rasche Atemzüge. Stöhnt, wenn man es sich nur im geringsten bewegen läßt. Nicht mehr angezeigt, wenn die seröse Ausschwitzung (Austritt von Blutwasser in den Brustfellraum) begonnen hat.

Cantharis: Folgt gut auf **Bryonia**, falls seröse oder serofibrinöse Ausschwitzung stattgefunden hat. Es müssen außerdem die bekannten (siehe Arzneimittellehre) Harnerscheinungen vorhanden sein.

Apis: Befördert die Aufsaugung, wenn die Ausschwitzung noch frisch ist. Durstlosigkeit. Dunkler, spärlicher Harn. Oedem der Brustwand.

Colchicinum (Colchicum-Alkaloid in Verreibung): Rippenfellentzündung in Verbindung mit Rheumatismus. Freßunlust.

Arsenicum: Späteres Stadium der Ausschwitzung, wenn die vorgenannten Mittel versagt haben. Große Schwäche. Blausucht. Unruhe.

Hepar sulph. calc.: Langanhaltende Rippenfellentzündung. Sanfte Atmung.

Rhus tox.: Akute Anfälle nach Erkältung oder Durchnässung. Muskelschmerzen an verschiedenen Teilen. Herumbewegen scheint Erleichterung zu schaffen.

Sulphur: Wenn die Aufsaugung der Ausschwitzung sich verzögert. Verschleppte Fälle von serösem Erguß. Herzklopfen und träge Verdauung.

Kali carbon.: Trockene Rippenfellentzündung in Verbindung mit Tuberkulose.

Mercur. corros.: Rippenfellentzündung, daneben Bright'sche Niere (chronische Nierenentzündung. D. Schr.).

Phosphor: Brustfellentzündung.

A. v. R. empfiehlt außerdem, das erkrankte Tier in einen gut gelüfteten Stall zu bringen und ihm äußerste Ruhe zu gönnen. Auf die Herztätigkeit achten! Um Erleichterung zu schaffen, mache man heiße Auflagen, so heiß sie das Tier nur ertragen kann; sie sind häufig zu wechseln. Nahrhaftes, aber nicht zu schweres Futter verabreichen!

Brustfellentzündung (Pleuropneumonie).

Aconit: Lebhafter voller Puls. Mühsame Atmung. Maul heiß und trocken. Sichtbare Schleimhäute mit Blut überfüllt (Gefäßinjektion).

Bryonia: Wenn auch die Luftröhrenäste ergriffen sind. Lockerer Husten.

Phosphor: Zweites Stadium. Verdichtung der Lunge. Das Tier hustet rötliche oder gelbliche Absonderung aus.

Ammonium causticum: Schnelle, erschwerte Atmung. Rasseln im Schlunde. Viel Husten. Sehr schwacher und im Druck geringer, schneller, matter Puls. Haut abwechselnd trocken und feucht.

Arsenicum: Schwacher Puls. Kaltes, klebriges Maul. Abweichen. Appetitverlust. Niedergeschlagen.

Sulphur: Bei der Genesung. Beugt Rückfällen vor.

Weiterhin rät A. v. R., äußerlich Leinsamen- oder andere entzündungswidrige Umschläge anzuwenden. Oder Baumöl und Terpentin zu gleichen Teilen. Pferde und Rindvieh bringe man in geräumige, gut gelüftete Ställe, die gut mit warmen Decken ausgekleidet sind. Die Schenkel reiben und binden. Frisches, kaltes Wasser geben, soviel nur zur Hand ist.

Ueber Augenschädigungen durch Kurzschluß

und überraschende homöopathische Heilung berichtet Augenarzt Dr. K. E. Weiß-Stuttgart in der „Deutschen Zeitschrift für Homöopathie" 1922, Heft 2. Bei elektrotechnischen Arbeiten war Kurzschluß eingetreten und der Arbeiter hatte aus nächster Nähe in den blendenden Lichtbogen — ohne Schutzbrille — sehen müssen. Starker Schmerz in den Augen, die Empfindung des Geblendetseins und Kopfschmerzen zwangen den Mann, sofort mit der Arbeit aufzuhören und den Arzt aufzusuchen. Dieser fand die Augen gereizt und tränend, sehr lichtempfindlich, so daß eine Prüfung des Sehvermögens gar nicht möglich war, Lider und Augenbindehaut gerötet, Pupille verengert; Verbrennungen an den Lidern und dem Augapfel waren nicht vorhanden. — Ein kühlender Borsäureumschlag und Aufenthalt im dunklen Zimmer, die zunächst angeordnet wurden, nützten so wenig, daß der Kranke nachmittags wieder beim Arzt erschien, da er es vor Schmerzen nicht mehr aushalte. Nun bekam er gegen die brennenden Schmerzen Cantharis 6. D., stündlich 3 Tropfen in einem Löffel Wasser. Auf den folgenden Morgen wurde er wieder zum Arzt bestellt, kam jedoch nicht, sondern gab telephonisch den Bescheid, daß schon nach einmaligem Einnehmen von Cantharis Schmerz und Reizung aufgehört habe und er daher wieder ins Geschäft habe gehen können. Die Besserung war dauernd, wie eine Nachschau einige Tage später feststellte.

In mehreren ganz gleich verlaufenden Fällen von Ueberblendung und Reizung der Augen durch Kurzschluß hatte sich jedesmal Cantharis mit sofortiger Wirkung als hilfreich erwiesen. J. W.

Vom Alkohol.

Eine Kundgebung der Münchener Aerzte. Der Aerztliche Bezirksverein München nahm kürzlich mit 60 gegen 14 Stimmen eine Entschließung an, die dann auch an den deutschen Aerztevereinsbund weitergeleitet wurde: „Der Aerztliche Bezirksverein München bedauert, daß die bayerische Regierung in einseitiger Rücksichtnahme auf die Brauereiinteressen beim Reich die Erhöhung des Braukontingents und die Herstellung des Vollbieres durchgesetzt hat. Abgesehen von den zu erwartenden Schädigungen der Volksgesundheit ist es unbegreiflich, daß bei der Knappheit an Brotgetreide, die nicht einmal die Vermehrung der Brotportion zuläßt, die zur Brotstreckung unentbehrliche Gerste nun wieder in größerem Umfange zur Bierbereitung freigegeben wird. Auch die Herstellung von Nahrungsmitteln für Kinder aus Gerstenmehl erfährt dadurch wieder eine erhebliche Einschränkung." Ebenso erhob die Entschließung scharfen Einspruch gegen die volksgesundheitlich und volkswirtschaftlich verhängnisvolle Einfuhr von geistigen Getränken aus dem Auslande u. ä.

Fragen und Antworten.

Zur Vorbeachtung! Für die Leser der „Homöopathischen Monatsblätter" erteilen wir an dieser Stelle Auskünfte über Fragen, die zum Inhalt und zu den Aufgaben unserer Zeitschrift Bezug haben und deren Beantwortung zugleich auch für die Gesamtheit der Leser von Wert ist. Wir bemerken aber ausdrücklich, daß Ratschläge für die Behandlung besonderer Krankheitsfälle hierbei **nicht** gegeben werden können. Fernbehandlung ohne ärztliche, persönliche Untersuchung müssen wir im eigensten Interesse der Kranken ablehnen. Auch Zuschriften ohne Namensunterschrift finden keine Beantwortung.

Frage: Coffea cruda erzeugte in einem Falle in kleiner Gabe Bauchgrimmen, Kollern und Durchfall. Bringt dieses Mittel derartige Erscheinungen hervor und lag es an der schlechten Beschaffenheit desselben?

Antwort: Aus der Frage ist nicht zu ersehen, in welcher Form oder Potenzstufe Coffea in diesem Falle genommen wurde; aber selbst wenn es sich um eine niedere Potenz handelte, ist der ursächliche Zusammenhang zwischen diesem Mittel und den angegebenen Erscheinungen durchaus unwahrscheinlich, da gerade die Darmsymptome nicht im Vordergrunde dieses Arzneibildes stehen. Das Wahrscheinlichste ist, daß es sich nur um ein zufälliges, zeitliches Zusammentreffen der genannten Störungen mit dem Einnehmen von Coffea handelte und diese Störungen durch ganz andere Ursachen hervorgerufen wurden, die Ihrer Aufmerksamkeit entgangen sind. Wenn eine Erscheinung nach einer Tatsache eintritt, muß sie noch lange nicht die notwendige Folge dieser Tatsache sein.

Homöopathische Monatsblätter

Mitteilungen aus dem Gebiete der Homöopathie

Zeitschrift der „Hahnemannia", Landesverein für Homöopathie in Württemberg E. V., des Verbandes homöopathischer Laienvereine Württembergs, des Landesverbandes für Homöopathie in Baden und des Vereins „Stuttgarter Homöopathisches Krankenhaus"

Jährlich erscheinen zwölf Nummern

Herausgeber und Verleger: Der Ausschuß der Hahnemannia
Verantwortliche Schriftleiter: Reallehrer J. Wolf, Stuttgart;
für Vereinsnachrichten und Anzeigen: A. Reichert, Stuttgart

Postscheck-Konto: Stuttgart Nr. 7043

Nr. 5 — 47. Jahrg. — Mai 1922

Bezugspreis des Jahrgangs einschl. freier Zustellung M. 15.—. Für Mitglieder der Hahnemannia kostenlos. Zu beziehen durch den Buchhandel, die Post und die Geschäftsstelle der Hahnemannia, Stuttgart, Blumenstr. 17. Preis für Anzeigen: 1/1 Seite M. 750.—, 1/2 Seite M. 425.—, 1/4 Seite M. 238.—, 1/8 Seite M. 138.— und 1/16 Seite M. 75.—. Bei 3maliger Aufnahme 5%, bei 6maliger Aufnahme 10% und bei 12maliger Aufnahme 15% Rabatt. Bei gerichtlicher Eintreibung und bei Konkursen gelten nur die Bruttopreise. Die Anzeigenpreise sind freibleibend. Erfüllungsort ist Stuttgart. Dem Verlag steht das Recht zu, die Aufnahme ihm nicht genehmer Anzeigen abzulehnen.

Homöopathische Monatsblätter

Mitteilungen aus dem Gebiete der Homöopathie

Herausgeber und Verleger: Der Ausschuß der Hahnemannia.

Verantwortlicher Schriftleiter: Reallehrer J. Wolf in Stuttgart.

Nr. 5	Stuttgart, Mai 1922	47. Jahrg.

In keinem Falle von Heilung ist es nöthig und deßhalb allein schon unzulässig, mehr als eine einzige, einfache Arzneisubstanz auf einmal beim Kranken anzuwenden. Es ist nicht einzusehen, wie es nur dem mindesten Zweifel unterworfen sein könne, ob es naturgemäßer und vernünftiger sey, nur einen einzelnen, einfachen, wohl gekannten Arzneistoff auf einmal in einer Krankheit zu verordnen, oder ein Gemisch von mehreren, verschiednen. In der einzig wahren und einfachen, der einzig naturgemäßen Heilkunst, in der Homöopathie, ist es durchaus unerlaubt, dem Kranken zwei verschiedne Arzneisubstanzen auf einmal einzugeben. S. Hahnemann, Organon der Heilkunst, 6. Aufl. § 273.

Zur Lehre von der Krebskrankheit.

Von Dr. Gerlach-Stuttgart.

So viel in den letzten Jahrzehnten gearbeitet worden ist über Wesen und Behandlung der Krebskrankheit und so mannigfach auch die Einzelkenntnisse sind, die wir uns erworben haben, das Rätsel der Erkrankung selbst wie der Vorbeugung besteht nicht anders wie ehedem. Dieses Problem hat sich in mehr als einer Hinsicht gewandelt und vertieft, seitdem als das Eigentümliche der Krebskrankheit von der Wissenschaft die Wucherung der sogenannten epithelialen Zellen festgestellt worden ist. Während man vordem unter Krebs stets dem Verlauf nach bösartige, fressende, zerstörende Geschwülste verstand, sah man jetzt neben diesen Formen anatomisch gleiche Veränderungen, die einen ganz andern, oft verhältnismäßig viel gutartigeren Verlauf nahmen. Auch den Gedanken an eine in jedem Fall wirksame Ursache mußte man aufgeben angesichts der einwandfrei beobachteten und im Versuch wiederholten, ganz verschiedenartigen Reize, die jene typische Zellwucherung hervorrufen konnten.

Es konnte dabei festgestellt werden, daß die exogenen Reize, d. h. die von außen wirkenden Schädigungen von sich aus, ohne besondere Anlage des Organismus, imstande waren, die charakteristische Geschwulst zu entwickeln, ob es sich um Röntgenstrahlen, um chemische Stoffe oder um den Reiz von Würmern oder Milben handelte. So ist es sehr wahrscheinlich geworden, daß schließlich jede Art von dauernder Gewebsschädigung einen „vorkrebsigen“, den Ausbruch des Krebses vorbereitenden Zustand herbeiführen kann, wobei allerdings bestimmte Körperstellen für bestimmte Reize besonders eingestellt sind.

Dieser einen Sorte der Krankheitsentstehung steht gegenüber eine andere, bei der die innere Bereitschaft des Organismus, krebsige Wucherungen zu bilden, größere Bedeutung gewinnt. In erster Linie zu erwähnen sind die Störungen aus nicht völlig entwickelter Anlage, Entwicklungsfehler, besonders der Art, daß bestimmte Zellager erhalten bleiben, losgelöst von ihrem Stammherd, denen nun der normale Ausgleich von Reiz und Hemmung der Zellen untereinander verloren ist. Aber darüber hinaus hat man nach ausführlichen Arbeiten die Gewißheit gewonnen, daß jeder Zelle die embryonale (d. h. der ungeborenen Leibesfrucht eigenen; d. Schr.) Fähigkeit des Wachstums erhalten bleibt, daß sie auch im erwachsenen Organismus sich unter bestimmten Bedingungen wieder geltend machen kann. Im übrigen sieht man sich, ungeachtet der Wichtigkeit der Laboratoriumsforschung, doch immer wieder in erster Linie hingewiesen auf die Beobachtuug der lebendigen Zusammenhänge zur Klärung der vielen Fragen, die noch ungelöst geblieben sind. So hat im Jahr 1920 die österreichische Krebsgesellschaft eine Umfrage gehalten bei den Aerzten Oesterreichs, bezugnehmend auf die wichtigsten Krebsprobleme, die die heutige Wissenschaft beschäftigen. In folgendem soll ein kurzer Ueberblick über die Ergebnisse gegeben werden.

Die altbekannte Tatsache eines oft gehäuften Vorkommens von Krebs in Häusern, Straßen oder Ortschaften wurde zwar aufs neue bestätigt, aber irgendein bestimmter Zusammenhang zwischen Erkrankung und Oertlichkeit ließ sich nicht auffinden. Zu den gesicherten Erkrankungsursachen gehören dagegen die Schädigungen, die gewisse Berufe mit sich bringen. Der Schornsteinfegerkrebs und die Häufung von Krebsfällen bei Paraffin- und Anilinarbeiten ist statistisch einwandfrei festgestellt. Bis zu einem gewissen Grad zu den Berufskrankheiten ist zu rechnen der Alkoholismus der Brauer, Gastwirte und Kellner. Sie alle erkranken auffallend häufig an Krebs der Speiseröhre und des Magens.

Die Vererbung und die Ansteckung spielt im Bewußtsein des Volkes eine große Rolle. Was hat sich bis jetzt davon bewahrheitet? Eine Vererbung im strengen Sinn, so wie z. B. die Syphilis durch Uebergang des krankmachenden Keimes in eine der Urzellen vererbt wird, besteht beim Krebs nicht. Daß er aber familienweis häufig oder selten vorkommt, ist nicht zu leugnen und diese bestimmte Neigung (Disposition) zur Erkrankung an bösartigen Geschwülsten dürfte auf Anlageeigentümlichkeiten, die ihrerseits wohl vererbbar sind, zurückzuführen sein. So wurden in zwei Generationen einer Familie sechs Fälle einer sonst sehr seltenen bösartigen Augengeschwulst beobachtet. Ein Zusammenhang liegt da auf der Hand. Auch bei manchen Fällen der Erkrankung beider Ehegatten ist er

schwer abzulehnen; immerhin sind wir dabei in der Frage des Wie völlig auf Vermutungen angewiesen und haben so keine Richtlinie für die Möglichkeit, eine etwaige Ansteckung zu verhüten. Zu bedenken ist außerdem, daß, wenn schon in äußeren Umständen Bedingungen für die Krebsentstehung gegeben sein können, diese natürlich für zusammenlebende Ehegatten gleichermaßen sich geltend machen werden, und dasselbe gilt für das Vorkommen bei sonst zusammenwohnenden Menschen, Patient und Pflegerin z. B., oder Tieren. So wird ein Fall beschrieben, wo in sonst krebsfreier Gegend eine Frau und ein Mann, die zusammen mit einem an Krebs gestorbenen Hunde gelebt hatten, selbst an Krebs erkrankten.

Die oft angeführte vermehrte Neigung der Fleischesser findet keine Bestätigung, dagegen können der Alkohol, besonders in konzentrierter Form, ebenso der Tabak als chemische Reize für die Krebsentwicklung gelten.

Der Krebs ist vorwiegend eine Erkrankung abgeschwächter Lebensenergie, also des höheren Alters. Es ist aber ein weitverbreiteter, sogar von Aerzten noch geteilter Irrtum, das jugendliche Alter als praktisch krebsfrei anzusehen. Die Prozentzahl der Fälle unter 40 Jahren geht bei manchen Beobachtern bis zu 28, die unter 30 bis zu 5,7.

Besonders die Frau erkrankt verhältnismäßig früh an Krebs und dann am häufigsten an Unterleibskrebs. Fast der vierte Teil der Gebärmutterkrebse betraf Frauen zwischen dem 20. und 30. Jahr. Das kindliche Alter ist keineswegs verschont. Das sogenannte Sarkom, die bösartige Bindegewebsgeschwulst, ist sogar vorzugsweise dem Kindesalter eigen. Eine Neigung zu besonders bösartigem Verlauf des Krebses im jugendlichen Alter, den die übliche Anschauung für vorhanden annimmt, ließ sich aus den angeführten Beobachtungen nicht erweisen.

In sehr vielen Fällen entstand der Krebs aus andern Geschwülsten, Warzen, Fett- Bindegewebs- oder Muskelgeschwülsten, und dabei wieder besonders oft, wenn durch Aetzung oder Operation oder eine Verletzung ein Reiz gesetzt worden war.

Ueberhaupt ist der chronische (dauernde) Reiz eine Hauptursache der Krebsbildung, sei es in Form einer Hautflechte, sei es der Druck von Zwicker oder Brillen oder an der Zunge ein scharfer Zahnrand. Sehr häufig genügt aber auch ein einmaliger Reiz, z. B. ein Stoß, auch eine Operation oder ein Knochenbruch. Was die Heilungsmöglichkeit anbetrifft, so begegnet man in dieser Zusammenstellung der sogenannten Selbstheilung, wie sie im Fall zwischendurch auftretender fieberhafter Erkrankungen beschrieben worden ist, mit ziemlich starken Zweifeln. Immerhin ist hier an kritischer Sichtung nicht genug zu tun, ebenso freilich, wenn es sich um die sogenannten Operationserfolge handelt. Seitdem man weiß, wie lange oft Krebskranke ohne wesentliche Verschlimmerung leben können und seitdem man angefangen hat, den ganzen Krankheitsverlauf bei Nichtoperierten und Operierten zu vergleichen, erscheinen die früher behaupteten großen Operationserfolge jedenfalls in etwas anderem Licht. Die Auffassung der Krebskrankheit als einer Allgemeinerkrankung, im Gegensatz zu der bisher üblichen, die in der Geschwulst nicht ein Zeichen, sondern das Wesen der Krankheit schlechthin sah, bricht sich immer mehr Bahn, und die Folge davon wird ganz von selbst sein, daß man mit immer größerer Zurückhaltung zum Messer greift und immer energischer sich bemüht, von der Behandlung des Symptoms der Krebserkrankung, der Geschwulst, fortzuschreiten zu einer Bekämpfung der Grundursache; ob das erreicht werden wird mit physikalischen Mitteln, Röntgenstrahlen oder Radium oder mit Mitteln, wie wir sie aus den Krankheitsstoffen selbst herstellen oder schließlich mit Arzneien aus unserem homöopathischen Arzneischatz, das macht keinen großen Unterschied im Vergleich mit der Tatsache, daß jede dieser Methoden den Weg der biologischen Heilweise geht, daß damit der Versuch, gewaltsam von außen in das feine Räderwerk der natürlichen Abwehr- und Heilungsvorgänge einzugreifen, aufgegeben ist, daß man sich endlich darauf beschränkt, die ärztlichen Erkenntnisse als bescheidene Wegbereiter der natürlichen Heilkräfte wirksam werden zu lassen.

Bryonia alba.

Von Dr. med. Karl Stauffer.

Die Gicht- oder Zaunrübe, in Deutschland an Hecken und Zäunen wild wachsend. Der Saft der frisch ausgepreßten Wurzel wird zur Essenz mit Weingeist zubereitet. Das wirksame Prinzip ist Bryonidin; die getrocknete Wurzel ist als Arznei wirkungslos.

Große Gaben verursachen Leibschmerzen, reichliche, wässerige Durchfälle, Erbrechen: also Entzündung im Verdauungskanal.

Die homöopathische Prüfung zeigt die Einwirkung der Bryonia auf:

1. Blut, Gefäße und Blutumlauf;
2. Nerven;
3. Schleimhäute;
4. seröse und fibröse Gewebe;
5. Drüsen.

Blut und Gefäße. Am deutlichsten ist die Einwirkung an den Fiebersymptomen zu erkennen: Puls beschleunigt, besonders abendliche Verschlimmerung; Frostschauer, selbst Schüttelfrost vorherrschend, auch wechselnd mit Hitzegefühl in Kopf, Brust, Handflächen, gefolgt von Nachtschweiß und Frühschweiß von saurem Geruch. Meist geht eine Erkältung voraus und langsam stellt sich dann das Fieber und die Entzündung irgendeines Körperteiles ein. Die Entzündung ist begleitet von Blutstauung; wir sehen die Neigung zu Blutungen [Nasenbluten, blutiggefärbten Auswurf, Petechien*)], die Stauung im Gehirn: gedunsenes, trunkenes Aussehen, Hirndruck mit beständigen Kaubewegungen ohne Zähneknirschen, der Kranke ist reizbar, hat eingenommenen, „dummen" Kopf, er will in Ruhe gelassen sein; später wird er verwirrt, er kennt sich nicht aus, will nach Hause gebracht werden; er wird schlummersüchtig und bewußtlos.

Nerven. Bryonia wirkt auch unmittelbar auf das Nervensystem. Es besteht ein Schweregefühl im Kopfe, Benommenheit, Unfähigkeit zu geistiger Arbeit, Teilnahmlosigkeit, träger Geist, Schwerbesinnlichkeit und Abneigung gegen Sprechen. Die Gemütsstimmung ist reizbar, ärgerlich, verdrießlich und weinerlich; jeder Aerger bringt Verschlimmerung. Aktive und passive Gehirnhyperämie (d. h. Ueberfüllung des Gehirns mit Blut durch verstärkten Zustrom und verminderten Abfluß) verursachen diese Zustände, ebenso wie den Schwindel, der Krankheitszustand verschlimmert sich daher im warmen Zimmer, der Schwindel ist verbunden mit der Neigung rückwärts zu fallen. Der Kopfschmerz ist heftig, besonders nach Aerger; es besteht das Gefühl, als werde der Kopf gespalten, jede Bewegung, selbst das Drehen der Augen verschlimmert das Pulsieren, Stechen und Ziehen. Der Kranke greift nach seinem Kopfe, da der Druck bessert. Der Kopfschmerz geht von der Stirne gegen den Nacken bis in die Schultern. Der Kongestivzustand der Blutstauung im Gehirn teilt sich auch den Augen und Ohren mit und wir haben deshalb die entsprechenden Symptome: Rötung und Schwellung der Bindehaut, Tränen; Stechen in den Ohren, Ohrenklingen.

Der Schlaf ist gestört; Tagesschläfrigkeit und viel Gähnen, nachts Halbschlaf mit Aufschrecken, beim Erwachen Müdigkeit und Abspannung, oft Nasenbluten früh beim Er-

*) Petechien = punktförmige Hautblutungen.

wachen; Träume von Geschäften und stets der Drang und das Sehnen nach Hause.

Die typhösen Erscheinungen sind: Verwirrung, der Kranke glaubt nicht zu Hause zu sein, er will dorthin gebracht werden; das Delirium ist mild, murmelnd, er wünscht etwas und weiß nicht was, es beginnt meist abends 9 Uhr und dauert, wie das Fieber, die ganze Nacht.

Schleimhaut. Bryonia verursacht Entzündung derselben, meist als Folge von Erkältung; das Eigenartige ist ein trockener Katarrh, es besteht Mangel an Sekretion (Abscheidungen aus der Schleimhaut); daher Spannen, Ziehen, Stechen und Wundheitsgefühl der Schleimhäute mit dem Gefühle der Beengung, der Unruhe und Aengstlichkeit; jede Bewegung verschlimmert zwar, aber doch hat der Kranke keine Ruhe, er muß sich bewegen.

Wir finden Rötung und Schwellung der Schleimhäute; wo Schleim abgesondert wird, ist er zäh und schwerlöslich; überall ist ein Reizzustand: viel Niesen, Verlangen zu Schlingen, aber die Zunge ist trocken, hinten weiß-gelb mit klebrigem Schleim belegt, es treten Bläschen und Aphten auf und es besteht Durst nach großen Mengen kalten Wassers in langen Zwischenräumen, infolge der Trockenheit; dabei verschlimmert kaltes Trinken, es macht Frost, warmes Wasser bessert, da es den Schleim löst. Die Trockenheit finden wir auch im Kehlkopfe, verbunden mit Heiserkeit, in den Bronchien mit trockenem, kurzem Husten, schlimmer durch Tiefatmen. Der Husten ist so trocken, daß er Würgen und Brechreiz verursacht, daß es sogar zu Bluthusten kommt; er ist so erschütternd und schmerzhaft, daß sich der Kranke die Brust hält, was erleichtert (Druck); dabei besteht Atemnot, Angst, Beengung.

Im Magen und Darm ist die gleiche Trockenheit: langsame Verdauung, die Speisen bleiben liegen und drücken, Wundheitsgefühl, Brennen und Stechen. Der Stuhl ist so trocken, daß er im Mastdarm liegen bleibt, trotz starken Drängens und Stuhldrangs. Auch kann der Stuhldrang ganz fehlen; kein Schleim ist am Stuhl zu sehen, er geht in kleinen, schwarzen Stücken ab; oft folgt der Entleerung des trockenen Kotes der zähe Schleim in Klumpen. (Dies ist der chronische Bryonia-Zustand im Darm; die akute Diarrhöe ist später zu besprechen.)

Serosa*): Entzündung derselben, sowohl trocken als auch mit Ausschwitzung; es kommt auch zu seröser und ödematöser Durchtränkung der umliegenden Gewebe infolge von Blutstauungen. Wir finden diese Entzündlichkeit sowohl an den Gelenken als auch an der Pleura (dem Brustfell), dem Perikard (Herzbeutel), dem Peritoneum (Bauchfell) und an den Hirn- und Rückenmarkshäuten. Die Gelenke und ihre Umgebung sind heiß, glänzend, geschwollen, gerötet; sie stechen und reißen; es besteht das Gefühl der Steifheit, der Spannung, der Zerschlagenheit; die Schmerzen sind wie unterschworen (d. h. wie wenn in der Tiefe ein Geschwür wäre); die Beschwerden wechseln nicht die Stelle; es handelt sich nicht um einen fliegenden, sondern um einen festsitzenden Rheumatismus; wir finden in der Umgebung der Gelenke die Gichtknoten. An der Pleura und dem Peritoneum, am Brust- und Bauchfell finden wir die ausgesprochenen Symptome der Entzündung; auch an den Meningen (Gehirn- und Rückenmarkshäuten) ist Ausschwitzung, ödematöse Durchtränkung, Hirnreizung und -druck. Die Haupteigentümlichkeit der Bryonia ist die Verschlimmerung durch Bewegung; wo sie fehlt, ist das Mittel nicht angezeigt; am deutlichsten tritt dies Symptom auf bei der Erkrankung der fibrösen Gewebe. Da die serösen Häute zumeist der Sitz der Rheumatismen sind, so wird Bryonia ein großes Antirheumaticum (Gegenmittel gegen Rheuma) sein.

*) Serosa nennt man die Haut, die die Wandungen geschlossener Körperhöhlen (Brust- und Bauchhöhle) auskleidet und die in ihnen lagernden Organe überzieht. D. Schr.)

Haut. Die Einwirkung auf sie ist nicht sehr groß, die gelbe Farbe hängt wohl mit Leberstörungen zusammen; sonst werden beobachtet Friesel, masernähnliche Flecken, Blutflecken. Die Schweiße sind stark sauer, besonders nachts und früh, reichlicher Schweiß bessert sehr; auch Schweiß am Tage in frischer, kühler Luft bei Bewegung. Am Kopfe wird eine Ueberempfindlichkeit geklagt, Kopfschwarte wie wund, sehr schmerzhaft gegen Berührung, Haare wie gezerrt, die Frauen müssen das Haar hängen lassen.

Drüsen. Bryonia wirkt auf die Leber, sie macht Entzündungserscheinungen: Spannen, Brennen, Stechen unter dem rechten Rippenbogen; der Kranke liegt auf der rechten Seite (Druck erleichtert), mangelhafte Gallenabsonderung: Gelbsucht, Meteorismus (Blähsucht), Verstopfung, abwechselnd mit gallig-schleimigen Durchfällen. Auch hier Verschlimmerung durch Bewegung, ebenso durch Aerger.

Brustdrüsensymptome: Harte Schwellung, sehr empfindlich gegen Berührung, dabei Frost und Fieber, belegte Zunge, bitterer Geschmack, Rücken- und allgemeines Gliederweh.

Einer besonderen Besprechung bedürfen noch die rheumatisch-gichtischen Beschwerden, die Symptome von seiten der Luftwege und der Verdauungswege, ferner die Gebärmutter- und Blasenerscheinungen.

Die rheumatischen Beschwerden fangen oft mit einer allgemeinen Erschlaffung und Müdigkeit an, die Kranken sind verdrießlich, unangenehm berührt, wenn man sie anredet; allmählich setzen sich die Schmerzen fest, meist in den Gelenken oder auch in den sonstigen Bindegeweben. Ausgesprochene Verschlimmerung durch jede Bewegung; sie hält länger an. Bewegung erzeugt Wärme, deshalb verschlimmert im allgemeinen Wärme, besonders bei Entzündungen, kühle Luft und kühle Umschläge bessern. Solange sich jedoch der Rheumatismus nicht an irgendeiner Stelle festgesetzt hat, solange keine örtliche Entzündung vorhanden ist, bessert oft die Wärme, wie allgemein bei rheumatischen Beschwerden; es gibt z. B. einen rheumatischen Kopfschmerz ohne Kongestion, wo die Wärme bessert und Bryonia Heilmittel ist. Der Bryonia-Kranke ist schlechter in der Frühe; er fühlt sich besser bei Ruhe und bei festem Druck.

Luftwege: Starker Fließschnupfen, mit viel Niesen, die Augenbindehaut ist in Mitleidenschaft gezogen, Tränen, auch die Tuba Eustachii (die Ohrtrompete, der Verbindungsweg zwischen Rachenraum und Mittelohr) und das Mittelohr selbst, der Nasen-Rachenraum, der Kehlkopf (Heiserkeit), die Bronchien sind entzündet mit Wundheitsgefühl hinter dem Brustbein; es kommt zu Lungen- oder Brustfellentzündung mit hartem, trockenen, äußerst schmerzhaftem Husten; der Kranke sitzt im Bett und hält sich den Kopf oder die Brust; die rechte Seite wird häufiger ergriffen. Die Atmung ist kurz und beschleunigt; der Auswurf ist zäh, schwerlöslich, er kann blutig und rostfarbig sein; es kann Krampfhusten, Keuchhusten, Asthma bestehen. Die schlimmste Zeit ist nachts, Verschlimmerung bei jeder Bewegung, dabei Fieber, Hirnkongestionen, Hirndruck, spaltendes Kopfweh, Drang zu Bewegung (aber diese bekommt schlecht), unsägliches Wehtun im ganzen Körper.

Verdauungswege: Zahnweh durch Wärme (auch Rauchen) und durch Bewegung verschlimmert; Ziehen, Stechen, Reißen, besser durch kaltes Essen und durch Liegen (Druck) auf der kranken Seite.

Zunge dick weiß belegt, Aphthen (Bläschen in der Mundhöhle, besonders an der Zunge) trocken, blutig, voller Krusten; bei Tag und Nacht viel Durst nach viel kaltem Wasser, Trinken in großen Zügen mit langen Pausen. Kaltes Trinken verschlimmert die Magensymptome, heißes Trinken bessert, eine Ausnahme von der Bryonia-Regel; Trinken erleichtert im allgemeinen.

Magen: Singultus (Schluchzer), Uebelkeit, Erbrechen, bitterer, übler Geschmack, Gallenerbrechen; große Schmerzen durch Essen, Brennen, Stechen, schlimmer durch jede Bewegung, besonders Aufsitzen und durch Aerger. Essen verschlimmert alle Symptome; besonders empfindlich ist der Bryonia-Kranke gegen Austern, Salat und Sauerkraut. Druck auf den Magen verschlimmert, im Gegensatz zu der sonstigen Erleichterung durch festen Druck.

Im Leibe ist das Gefühl von Auseinanderpressen, Aufgetriebensein zum Bersten, große Empfindlichkeit, Wundheitsgefühl im Leibe, besonders im rechten Hypochondrium (Unterbauchgegend), Druck und Empfindlichkeit, Gefühl einer schweren Last; heftiger Schmerz beim Husten und bei jeder Bewegung.

Darm: Die Obstipation (Verstopfung) ist schon oben besprochen. Die Diarrhöe der Bryonia ist eine Folge von Erkältung; Morgendiarrhöe aus dem Bette treibend, sobald die erste Bewegung gemacht wird, dabei Tympanie (Aufgetriebensein), Kolik und starker Stuhldrang, der nicht aufhört, bis der Kranke ganz erschöpft ist; der Stuhl ist reichlich, gußweise, schleimig-gallig, auch blutig. Vollkommen ruhige Lage bessert; aber die geringste Bewegung, selbst im Schlafe, kann einen unfreiwilligen Stuhl auslösen.

Gebärmutter: Anschwellung des ganzen Unterleibes vor den Menses (der Regel), schmerzhafte Regel, leicht Unterdrückung der Regel nach Ueberanstrengung, Erkältung, dafür Auftreten von Nasenbluten, besonders bei vollblütigen Mädchen. Auftreten von heftigen Schmerzen im Leibe, Fieber, auch peritonitische Prozesse (Entzündungsvorgänge im Bauchfell) während des Wochenbettes. Leute mit gichtisch-rheumatischer Körperbeschaffenheit sind in dieser Hinsicht am meisten betroffen.

Harnorgane: Nierenreizung, Harnsand, Schmerzen in der Nierengegend, besonders nach Uebermüdung oder Verkühlung bei harnsaurer Diathese. Harndrang; Incontinentia urinae (Unfähigkeit, den Harn zu halten). Brennen in der Harnröhre beim Urinieren. Blasenreizung; vermehrter Urin, Harndrang.

Die Eigentümlichkeiten des Mittels sind:

Es wirkt mehr rechtsseitig.

Der Kranke liegt auf der kranken Seite (wegen der Besserung durch Druck, der Verschlimmerung durch Bewegung).

Abneigung gegen Bewegung; trotzdem Unruhe, der Kranke muß sich bewegen; fürchtet jede Anstrengung. Reizbare Stimmung, verdrießlich, will in Ruhe gelassen werden.

Delirien mit Verlangen nach Hause.

Verschlimmerung durch Bewegung (Entzündung).
„ in den Frühstunden (rheum. Beschwerden).
„ von 9 Uhr abends bis früh (Fieber).
„ durch Essen.
„ durch heißes Wetter.
„ durch Wärme (außer der Magenbeschwerden, die durch Kalttrinken — Warmtrinken bessert — schlechter werden).
„ durch Aerger, Widerspruch, Anreden, Gestörtwerden.
„ durch Austern, Kopfsalat, Sauerkraut.

Besserung durch Ruhe.
„ „ Kälte und kühle Luft, kaltes Trinken (ausgenommen Magen-Darmbeschwerden).
„ „ festen Druck (ausgenommen Abdomen [Unterleib]).
„ „ reichlichen Schweiß.

Anwendung beim Kranken:

Bryonia paßt für vollblütige, venöse, zu Erkältungen und Katarrhen geneigte Personen mit reizbarem, cholerischem Temperament und nervöser Konstitution. Die Krankheiten beginnen langsam, nie so akut (plötzlich) wie bei Aconit, infolge einer Erkältung mit Müdigkeit, Schlaffheit, Reizbarkeit, allmählich kommt über Nacht Fieber und erst dann setzt sich die Krankheit mit Vorliebe an den Bindegeweben oder an den Schleimhäuten fest. Erkältung bei trockener Kälte, bei scharfem Winde, auch Erhitzung und kaltes Hineintrinken im Sommer, Ueberanstrengung und unterdrückter Schweiß, Folgen von Aerger und Zorn sind die Hauptursachen für die Bryonia-Krankheit. Die Krankheitserscheinungen verschlimmern sich langsam, sie breiten sich beständig aus; haben sie sich einmal festgesetzt, so bleiben sie fest an der Stelle sitzen, das Fieber ist andauernd. Neben der Entzündung beobachtet man stets Nervenerregung, daher ist Bryonia bei Nervenfiebern angezeigt. Die Schmerzen sind anhaltend und heftig und werden durch Bewegung stets erhöht. Wirkt die Bryonia günstig, so tritt nach 12 Stunden wesentliche Erleichterung unter reichlichem Schweißausbruch ein.

Hauptkrankheiten, bei denen Bryonia in Betracht zu ziehen ist:

Schleimhauterkrankungen: Konjunktivitis (Entzündung der Augenbindehaut), Nasenbluten, Coryza (Schnupfen), Mittelohrkatarrh, Rachenkatarrh, Laryngitis (Kehlkopfkatarrh), Bronchitis (Luftröhrenkatarrh), Pneumonie (Lungenentzündung). Magen-Darmkatarrh akut und chronisch, Kolik; Typhlitis (Blinddarmentzündung), Duodenalkatarrh (im Zwölffingerdarm), Ikterus (Gelbsucht), Verstopfung, Blasenkatarrh und -krampf, Endometritis (Gebärmutterentzündung), Regelstörungen.

Erkrankungen der fibrösen Gewebe: Pleuritis, Perikarditis, Meningitis, Peritonitis (Entzündung des Brust- und Rippenfells, des Herzbeutels, der Hirnhäute, des Bauchfells), Ascites (Wassersucht), Perityphlitis (Entzündung des Bauchfellüberzuges um Blinddarm und Wurmfortsatz), Tumor albus (weiße Geschwulst), Sehnen- Sehnenscheiden- Synovia- (= Gelenkschmiere) -bänder und Muskelerkrankungen.

Rheumatisch-gichtische Erkrankungen: Gelenkrheuma akut und chronisch, Gicht, Muskelrheumatismus, Konjunktivitis, Iritis (Entzündung der Regenbogenhaut), Glaukom (grüner Star); Kopfweh, Zahnweh, Neuralgien, harnsaure Diathese.

Drüsen: Mastitis (Entzündung der Brustdrüsen), Hepatitis (Leberentzündung), Gelbsucht.

Fieber und Infektionskrankheiten: Masern, Scharlach, Röteln, Typhus, Wechselfieber, Wochenbettfieber, gastrische und biliöse Fieber (d. h. Fieber von Magen- und Gallenstörungen herrührend), Blutfleckenkrankheit.

Differentialdiagnostisches (Unterscheidungsmerkmale):

Aconit paßt mehr für die akutesten Folgen der Erkältung mit großer Unruhe und Angst, Bryonia mehr für subakute Prozesse (langsamer verlaufende Erkrankungen).

Belladonna: Akute, heftigste Erscheinungen, mit Wallungen, Gehirnerregung und heftigen Delirien. Das Bryonia-Bild entwickelt sich langsamer; Bryonia folgt oft gut auf Aconit und auf Belladonna.

Rhus toxicodendron: Folgt der Bryonia gut; man darf aber nie beide im Wechsel geben, Rhus hat größere Unruhe, mehr Durchfall und typhöse Erscheinungen. (Bryonia: Ruhe bessert, Bewegung verschlimmert; Rhus: Bewegung bessert.)

Staphisagria: Folgen von Aerger, besonders Kopfschmerz, Schlaflosigkeit bei Personen, die noch leichter erregbar sind.

Aconit. Wenn kleine, scharfe Fremdkörper ins Auge geraten sind, ehe sie entfernt werden können und nach der Entfernung.

Ferrum. Aschfarbenes oder grünlich-bleiches Gesicht, bei Schneuzen oder anderen Anstrengungen wird das Gesicht hellrot.

Vielmischerei (Polypharmazie).

Von † Dr. G. Sieffert.

Aus dem Französischen übertragen von Dr. H. Balzli.

Der verstorbene Dr. G. Sieffert in Paris, ein hervorragender Förderer der Homöopathie, hat in seinem umfangreichen Werke „Introduction générale à la thérapeutique positive“ (Paris 1910, A. Maloine) eine unvergleichlich klare und vollständige Einführung in die homöopathische Heilmethode geschaffen. Alle nur erdenklichen Fragen werden ausführlich durchgesprochen. So auch das Komplexmittel-Problem. Es erschien uns angezeigt, in dieser Zeit, wo um die Berechtigung oder Nichtberechtigung der Komplexe ein leider über die Grenzen der Sachlichkeit hinausgehender Streit tobt, die Ausführungen einer solchen Autorität den Lesern der „Homöopathischen Monatsblätter“ bekanntzugeben. Die leichtverständlichen Darlegungen Siefferts setzen auch den Laien in den Stand, künftighin den Spitzfindigkeiten und Ausflüchten der Komplexer mit mehr Nachdruck und Wirkung entgegenzutreten. — „Polypharmazie“ bedeutet: Vielmengerei, Komplexerei, „Monopharmazie“ will sagen: Gebrauch und Beobachtung eines Einzelmittels.

Nachdem Dr. Sieffert unter Berufung auf die vier Grundvorschriften des † Prof. Dr. Bakody die Notwendigkeit und den Nutzen der Prüfung der Arzneistoffe am Gesunden erklärt hat, fährt er fort:

In demselben Maße, als es seitdem für feststehend gilt, daß ein Arzneistoff am Gesunden geprüft sein muß, bevor er in den Heilmittelschatz aufgenommen werden darf, erscheint es verfehlt, die Eigenschaften der Heilmittel ausschließlich durch physikalische und chemische Gesetze erklären zu wollen; denn im menschlichen Körper verlaufen die Reaktionen nicht genau so wie im Laboratorium. Daher fehlen die Praktiker sehr, die versuchsweise bei Kranken neue Mittel anwenden, deren Beschaffenheit sie nicht kennen. Und genau soviel Tadel verdienen alle die, die da unter dem Vorwande der Verstärkung eines Einzelmittels und unter der Voraussetzung, daß die Natur auszuwählen vermöge, in einem einzigen Tränkchen eine ganze Sammlung von Bestandteilen zusammenmischen.

Man hat den Versuch gemacht, ein ganzes System auf dieser angeblichen Zusammenwirkung zu errichten. Führen wir dieses System auf seinen wahren Wert zurück, wie alt es auch sein mag! In der Vorrede zu seiner „Speziellen Heilmittellehre“ sagte der Universitätsprofessor Werber: „In neuester Zeit haben sich die Schulen von Hahnemann und Rademacher — diese uns zeitlich näher — eifrig bemüht, spezifische, örtlich wirkende Heilmittel zu finden. Es ist wichtig, hier festzuhalten, daß die spezifische Heilmittellehre nur einfache Mittel vorschreibt. Sie gewinnt auf diesem Wege genauere und fruchtbarere Kenntnis der Arzneiwirkungen als vergleichsweise die alte Schule mit ihren Arzneigemischen . . .“

Beim gegenwärtigen Stande eines Wissenschaftszweiges, der sich mehr und mehr von der Routine freimacht und methodischer Ordnung zustrebt (s'affranchit de la routine, pour s'acheminer vers la coordination méthodique), sollte niemand die Behauptung wagen, daß man allein auf die Erfahrung eine Heilmethode bauen könne. Eine solche Heilmethode müßte den simpelsten Einwänden trotzen, und sie würde auf Voraussetzungen beruhen, die sich gerade in der Praxis nur allzugern als schwere Rechenfehler erweisen.

Professor Bouchard sagte einmal bei Besprechung der Einteilung eines Heilplanes, daß man „wissen“ müsse, „was man tut, und warum man es tut“. Diesem Erfordernis entspricht nur die homöopathische Heilmethode. Sie ist eine positive Heilweise, nicht allein, weil sie am Krankenbette nur Mittel anwendet, deren Wirkung und Auswirkungen (action et effets) zuvor am Gesunden sich bewahrheitet haben, sondern auch deswegen, weil sie, in notwendiger Konsequenz des Vorhergesagten, nur ein einziges Mittel auf einmal in Bewegung setzt.

Ohne seinen Kopf sonderlich anzustrengen, kann man begreifen, daß ein jeder, der unter Anwendung von Arzneigemischen, die nicht am Gesunden durchgeprüft sind, über diese grundlegende Vorschrift hinausgeht, vollkommen von den Bahnen einer positiven Therapie abweicht. Wer so verfährt, fällt in einen ganz gewöhnlichen Empirismus*) zurück, der umso unredlicher ist, als er wissenschaftliche Formen vortäuscht, ganz abgesehen davon, daß er nicht einmal auf der Ueberlieferung beruht.

Man findet in der Tat weder in der homöopathischen noch sonst in irgendeiner medizinischen Literatur ein Beispiel einer Pathogenese (d. h. eines Wirkungsbildes. D. Uebers.), das uns Aufschluß gäbe über die Eigenschaften eines Arzneigemisches.

Und sagen wir das gleich: Fänden sich übrigens dergleichen Wirkungsbilder, so würden sie uns lediglich zur Monopharmazie führen. Das Gemisch kann ja nur wie eine einheitliche Substanz wirken und nicht, wie wir noch sehen werden, etwa in der Richtung einer gleichlaufenden Zusammenwirkung der Eigenschaften seiner einzelnen Bestandteile (en vertu du parallélisme synergique des qualités propres à chacun des composants).

Beeilen wir uns gleichwohl, hier zu betonen, daß die Prüfungsbilder der Gemische erst noch erhoben werden müssen. Denn solche Erhebungen würden uns ohne weiteres auf der Hut sein lassen vor den Irrtümern der Polypharmazie. Mit Gemischen arbeitet der Praktiker vollkommen im Finstern, und das wird solange so bleiben, als wir nicht Einfluß und Wirkung der Gemische auf den gesunden Menschen kennen. Und fürchten wir uns doch nicht noch hinzuzufügen, dieser Einfluß und diese Wirkungen werden niemals abgegrenzt werden können, da die Gemische bis ins Unbegrenzte veränderlich sind mit ihren Bestandteilen. Auch kein der Klinik entlehntes Argument könnte die Berechtigung und Stärke (rigueur) dieser Behauptungen entkräften.

Die Klinik ist aus vielfältigen Gründen nicht fähig, uns in dieser Hinsicht Aufklärung zu geben; Statistiken sind gefällig, und der Arzneigemische gebrauchende Arzt (médecin polypharmaque), dem ja jedes Kontrollmittel fehlt, kann sich, er mag noch so guten Glaubens sein, durchaus täuschen über den Wert der erzielten Resultate. Mag zum Ueberfluß der Erfolg vollauf seiner Erwartung entsprochen haben — wir sinken trotzdem aufs tiefste in den Empirismus zurück. Denn die verschriebenen Komplexe ändern sich wesentlich in ihrer Wirkung, je nach der Ursache des Krankheitsfalles, nach der Eigenart des Kranken und den Krankheitserscheinungen. Noch verschiedener werden sie in der Hand eines Praktikers, der sich auf trügerische Erfahrung verläßt und sie in Fällen verordnet, deren Uebereinstimmung niemals erwiesen werden kann.

Zu seinem Nachteile schließlich unterscheidet sich der neupolypharmazeutische Empirismus vom Empirismus der Alten. Die Anwendung der Chinarinde war schon gut bekannt, als Hahnemann durch den Gang der Ereignisse zu seinen unvergänglichen Funden geführt ward. Man stand da aber wenigstens einer sich gleichbleibenden Wirkung gegenüber (en face d'un résultat constant). Unter diesem Gesichtspunkte konnte Claude Bernard mit Recht sagen, daß „die Praxis immer der Theorie vorausgeht“. In der positiven Therapie jedoch erweisen die Unterscheidungsmerkmale zweier Mittel, die von vornherein (a priori) gleichermaßen angezeigt zu sein scheinen, ihre Gegensätze zuweilen nur beim Gebrauch am Krankenbette (ab usu in morbis). Zur Bekräftigung unserer Behauptung können wir uns eine Beobachtung ins Gedächtnis rufen, die übrigens auch Dr. P. Jousset in einem der letzten Hefte des „Art médical“ im Jahre 1906 veröffentlicht hat: es handelte sich um einen Fall von Ischias, der durch Ignatia geheilt worden war, nachdem Nux vomica, die zuerst gegeben

*) Empirismus = rohes, unwissenschaftliches Verfahren, planloses Probieren.

worden war, weil sie ähnlicher zu sein schien (plus homoeopathique), nur teilweise Besserung erzielt hatte.

Hier haben wir wieder einen Fall, der für den Gebrauch eines einzigen Mittels spricht. Man stelle sich einmal vor, in welcher schwierigen Lage in diesem Falle der Arzt gewesen wäre, wenn er sich eines Arzneigemisches bedient hätte!

Andererseits hatten die Mixturen der alten Schule stets die gleiche Zusammensetzung. Das war Ueberlieferung, die man für gut oder schlecht halten kann; die Zeit und die Erfahrung hatten ihr in gewissem Maße recht gegeben. Kann man etwa das Gleiche von der homöopathischen Vielmischerei sagen? Wir haben oben, unter Einspruch gegen die notwendige Veränderlichkeit der Gemische, gezeigt, daß es unmöglich ist, aus ihrem Gebrauche Schlüsse für die Therapie zu ziehen.

Muß da dem Unvoreingenommenen nicht sogleich der Gedanke kommen, daß die Komplexe, die weder einer Regel folgen noch auf irgendeinem Vorbilde beruhen, auch sich an keinerlei Methode binden, lediglich der Ausdruck eines unzusammenhängenden, völlig grundsatzlosen Systems sind, das mit einer wirklichen Heilmethode nicht das mindeste gemein hat?

In Wirklichkeit sind wir ja von einer positiven Therapie noch weit entfernt. Die Praxis, die wir treiben, führt uns unglücklicherweise, wenigstens unter der Einwirkung der Zeit und der Routine, zu schulgerechten Rezepten (recettes magistrales), die zwar häufig geradezu widersinnig, aber für die Abgestumpften bequem sind.

In neuester Zeit werden diese Rezepte sogar ersetzt durch die pharmazeutischen Spezialitäten. Solche Rezepte verdrängten die alten Formeln: Krankheit und Heilmittel wurden als Glieder einer Gleichung betrachtet, bei der man sich kaum Mühe gab, die Unbekannte zu finden.

Der Vielmenger sorgt sich gar nicht um eine Methode. Er sieht ja nicht einmal deren Notwendigkeit. Bittet man ihn um einige Aufklärung über die vermutliche Wirkung seiner Gemische, so antwortet er, nicht ohne Ueberzeugung, daß der Kranke darnach nicht frage, und daß der ganze Streit durch die Heilung ein Ende finde. In Wahrheit gibt sich der Laie nicht immer mit dieser diktatorischen Entscheidung zufrieden, die für den Fachmann eine erbärmliche Ausflucht ist. Gewiß braucht sich der Kranke nicht über die Maßen den Kopf zu zerbrechen über die Art und Weise, auf die er die Gesundheit wiedererlangt hat. Der Arzt jedoch hat nicht das Recht, gleich dem Philosophen beim römischen Trinkgelage, wie es das Gemälde von Couture zeigt, sich der Manier zu fügen, in der die von ihm nutzbar gemachten Agentien sich behagen, wenn er sich nicht selbst zum Standpunkte gewissenlosen Manövrierens erniedrigen will, als wolle er gleichsam an der Errichtung eines pharmakologischen Turmes von Babel arbeiten.

Irgend ein Umstürzler, der sich vielleicht für besser unterrichtet hält, könnte nun sagen: „Die Bestandteile der Mischung sind nicht aufs Geratewohl hergenommen. Ein jeder in ihr enthaltene Arzneistoff entspricht sehr genau einem ausgesprochenen Symptom, und zwar nach dem Aehnlichkeitsgesetze. Die Gesamtheit der arzneilichen Bestandteile erfaßt die Gesamtheit der Krankheitszeichen, und ein jeder der heilkräftigen Faktoren wirkt in der Richtung der ihm entsprechenden Pathogenese.“ Nun, das wäre nur ein Scheinbeweis, keine überzeugende Beweisführung; dieser Scheinbeweis hat nicht einmal das für sich, daß er nichts beweist. Der Kranke kann durch Zufall, allein durch das Wirken der Naturheilkraft, die Gesundheit wiedergewonnen haben, oder, um so zu reden, den Tränkchen, die er genommen hat, zum Trotze. Wenn wir nunmehr die Diskussion auf das Gebiet der Theorie verlegen, wird uns noch deutlicher die ganze Hohlheit der Vielmischerei-Lehre aufgehen. (Forts. folgt.)

Die Wahl der Potenz und die Gabengröße in der homöopathischen Heilkunst.

Von Dr. F. H. Lutze, 403 Jefferson Avenue, Brooklyn-Newyork.

(Originalbeitrag.)

Es gibt Aerzte mit einer gewissen Neigung zum Materialismus, die behaupten, daß die Wahl der Verdünnungsstufe und der Größe einer Arzneigabe eine ganz persönliche Sache ist, die ein jeder Arzt nach seinem Gutdünken entscheiden könne. In gewisser Beziehung ist dies wohl richtig, wenn nämlich damit gemeint sein soll, daß sich der Arzt mit der Höhe der Potenz, die Größe der Gabe und mit der häufigeren oder selteneren Wiederholung der Gabe nach der Empfindlichkeit des Kranken, der Natur der Krankheit (ob akut oder chronisch, ob mehr oder weniger gefährlich) richten müsse. Ich darf hier wohl gleich bemerken, daß die Empfindlichkeit des Kranken für die Arznei wie für alles andere, für Berührung, Kälte oder Wärme, Ruhe oder Bewegung, Speisen und Getränke, Gemütserregungen, kurz für alles tatsächlich viel größer ist als die eines gesunden Menschen und daß deshalb der Kranke im allgemeinen um so weniger Arznei ertragen kann, je schlimmer und gefährlicher die Krankheit ist.

Die Empfänglichkeit des Kranken muß immer im Auge behalten werden, und dies kann öfters nur durch Versuche an den Kranken selbst erkannt werden. Daher ist es viel besser, den arzneilichen Eingriff mit den höheren Potenzen anzufangen; man tut dann doch keinen Schaden, falls des Kranken Natur sehr empfindlich ist. Die Aerzte, die immer die Arznei in Tinkturen oder den niedrigeren Potenzen verschreiben, vergessen, daß die nach dem Gesetze der Aehnlichkeit gewählte Arznei bei der Prüfung am gesunden Menschen dieselben krankhaften Symptome, sozusagen dieselbe Krankheit hervorgebracht hat, an welcher der Kranke leidet, und häufig sogar noch in der 30. Potenz; sie greift den Organismus in dem Hauptsitz der Krankheit, dem zurzeit empfindlichsten Teil des ganzen Körpers an und muß daher Verschlimmerungen, in Wirklichkeit eine arzneiliche Krankheit zu der natürlichen hin hervorbringen. Dies muß in allen Fällen, in denen die Arznei in Tinkturen gegeben wird, geschehen.

Während des letzten Jahres, in dem ich die Heilkunst studierte, wurde ich recht krank. Ich beobachtete sorgfältig alle Krankheitserscheinungen an mir und nahm diesen gemäß Phosphorus 6. D. Am nächsten Tage war ich viel schlimmer und rief nun Professor T. F. Allen, weil ich glaubte, nicht die richtige Arznei getroffen zu haben. Als dieser meine Symptome gehört hatte, gab er mir einige kleine Pülverchen und sagte: „Nehmen Sie eins von diesen jeden Morgen.“ Zwei Tage später fühlte ich mich so wundervoll viel besser, daß ich in einigen Minuten mehr geistig arbeiten konnte als vorher in ebenso vielen Stunden. Es schien mir, als wäre die ganze Krankheit von oben nach unten abgestreift. (Wenn eine Krankheit von oben nach unten oder vom Inneren nach außen hin verschwindet, dann ist eine völlige Heilung erreicht.) Ich erzählte Professor Allen, wie wundervoll seine Arznei an mir gewirkt habe und fragte ihn nach dem Namen. Er schaute in sein Buch und sagte: „Phosphorus.“ Ich erwiderte: „Das hatte ich schon genommen, ehe ich zu Ihnen kam.“ Er fragte: „Welche Potenz?“ — „Die 6.“, sagte ich. „Nein,“ antwortete er, „das war zu niedrig. Nehmen Sie nächstens in solchem Fall die 10000. oder die 1000. und Sie werden dieselbe Wirkung haben.“ Und diese Potenzen haben seitdem sowohl mir als auch manchen anderen Kranken dieselben Dienste geleistet.

In einem der ersten Jahre meiner ärztlichen Tätigkeit hatte ich einen Knaben von 6 Jahren zu behandeln, der die ganze Nacht während des Schlafes hustete, ohne daran zu erwachen. Der Husten war harsch, grob, kruppähnlich und

alle Symptome wiesen auf Chamomilla hin. Ich gab ihm Chamomilla 6. D. Die folgende Nacht war der Husten schlimmer. In der Meinung, er habe noch nicht genug Chamomilla bekommen, gab ich ihm den nächsten Tag mehrere Tropfen Chamomilla 6. D. in einem Drittel Glas Wasser stündlich 2 Teelöffel voll. Die folgende Nacht war er so viel schlimmer, daß niemand im Hause schlafen konnte. Der Kranke war der einzige, der schlief. Ich wurde gerufen. Es war klar, Chamomilla war das einzige Mittel für seine Symptome, und ohne zu große Hoffnung gab ich ihm ein Pülverchen Chamomilla 200. trocken auf die Zunge. Fünf Minuten später hörte er auf zu husten und schlief ruhig. Die Familie behauptete, ich habe ihm Morphium gegeben. Glücklicherweise hatte ich das Fläschchen noch auf dem Tische liegen lassen und sagte nur: „Sehen Sie, dort liegt noch das Fläschchen auf dem Tische." Sie sahen nach und waren von ihrem Irrtum geheilt. Die eigene Erfahrung mit Phosphor war nicht deutlich genug für mich gewesen: ich gab eine 6. Potenz, wo ich Chamomilla zuerst in 200. hätte geben sollen.

Hahnemann gab, als er noch Allopath war, nur eine einzige Arznei und diese in sehr kleinen Gaben. Als er das Gesetz der Homöopathie entdeckt hatte, wählte er die Arznei gemäß seiner neuentdeckten Heilkunst und gab die Arznei in denselben Gaben und in derselben Stärke wie zuvor. Er sah aber recht bald, daß diese immer Verschlimmerungen hervorbrachte. Dann zeigte er wieder seinen großen Geist. Anstatt der Arznei, die den Symptomen des Kranken sehr ähnlich war, weitere hinzuzufügen, die sie unterstützen oder ihre Wirkung hemmen oder verbessern sollten, verminderte er, verdünnte er einfach die Arznei, die nach dem Aehnlichkeitsgesetz helfen mußte, und fand, daß so die Arznei viel kräftiger wirkte, wenn er dieses Verdünnen nach seiner eigenen Weise mit heftigem Schüttelschlagen vornahm, indem dadurch die chemische Verbindung der rohen Arznei erst geöffnet und die wohltätigen Kräfte der Arznei im groben Zustande erst frei wurden, besser wirken konnten und zu gleicher Zeit ihre giftigen Eigenschaften verloren. Diese zweite Entdeckung Hahnemanns ist gerade so groß und wertvoll wie seine erste, die Entdeckung des Gesetzes der Aehnlichkeit. Und nach und nach gebrauchte Hahnemann die Arznei in immer höheren Verdünnungen und fing, wenigstens in chronischen Krankheiten, immer mit den höchsten die Behandlung eines Kranken an und ließ die niederen folgen.

Die Neigung, die Arznei in großen und starken Gaben zu geben, scheint im allgemeinen uns angeboren zu sein, und wohl alle Aerzte von Hahnemann an bis heute fingen mit starken Gaben ihre Praxis an. Aber der Wunsch, in allen Fällen ihr Bestes zu tun, so weit es in ihrer Macht lag, fleißiges Forschen und Vergleichen in der Arzneimittellehre und sorgfältiges Beobachten am Krankenbett ermunterte sie gar bald, den Fußstapfen und dem Rate Hahnemanns zu folgen, und höhere und höchste Potenzen zu geben — mit wunderbarem Erfolg. Dr. Bell sagt im Vorwort seines Buches über „Durchfall" usw.: „Ich möchte viel lieber die großen und starken Gaben geben; ich bin jedoch gegen meinen Willen und meine Neigung vom Gegenteil überzeugt worden; ich bin nicht mehr derselben Meinung und überwinde meine Neigungen."

Aerzte, welche immer Tinkturen oder die niedrigsten Potenzen geben, sind entweder keine guten Beobachter und können daher die folgende Verschlimmerung nicht sehen, oder sie geben nie die wirklich bestgewählte, die ähnlichste Arznei, oder sie geben zwei oder mehrere Arzneien auf einmal, von denen die eine vielleicht der anderen entgegenwirkt, oder sie geben Betäubungsmittel zusammen mit der Arznei wie Opium, Morphium, Phenacetin u. dgl., oder sie geben gar geradezu einander aufhebende Gegenmittel wie Limonade mit Aconitum. Häufig genug habe ich solche Gegenwirkung gesehen, wenn z. B. Aconitum das homöopathische angezeigte Mittel war und die liebende Mutter dem Kinde zugleich Limonade verabreichte, weil sie glaubte, dies sei ein gutes Mittel gegen Fieber, sei ja nur ein durststillender Trank und keine Arznei, trotzdem sie gewarnt war, nichts Derartiges neben der Arznei zu geben. Fand ich am nächsten Morgen das Kind nicht besser und hörte, daß Limonade gegeben worden war, so verbot ich dies nochmals, gab wieder Aconitum und traf nun das Kind am nächsten Tage viel besser oder vielleicht sogar schon gesund an.

Nicht der sichtbare materielle Stoff der Arznei, sondern die unsichtbare, „dynamische", jeder Arznei für sich eigentümliche Kraft ist es, welche die Heilung herbeiführt, wenn nur das Mittel nach dem Aehnlichkeitsgesetz treffend gewählt ist.

Auge und Beleuchtung.

Mancher Hausfrau drängt sich bei der Betrachtung alter, feiner Handarbeiten die Frage auf: „Würden wir wohl heute noch imstande sein, unsern Augen auf die Dauer Leistungen zuzumuten, wie sie ihnen unsere Großmütter aufbürdeten?" Umsomehr müssen uns diese Leistungen in Erstaunen setzen, wenn wir der Beleuchtungsarten jener Zeiten gedenken: Kienspan, Talglicht, wenn's hoch kam, Oellampe! Ob diese starke Inanspruchnahme der Augen unserer Vorfahren den Grund gelegt haben mag zu den mancherlei Beschwerden, über die unser heutiges Geschlecht zu klagen hat? — Die unleugbare Tatsache des Zunehmens von Augenerkrankungen aller Art, vor allem aber die große Zahl der Brillenträger unter Männern, Frauen und Kindern sollte uns mahnen, mehr als bisher vernunftgemäß die Augen zu pflegen.

Eine der wichtigsten hierfür in Betracht kommenden Fragen ist die der Beleuchtung, sowohl die natürliche als auch deren Ersatz, die künstliche Beleuchtung.

Ein plötzlicher, schroffer Uebergang von Dunkel und Hell ist zu vermeiden. Als Schlafraum ein nach Osten zu gelegenes Zimmer zu wählen, ist deshalb unpraktisch; ist dies nicht zu vermeiden, so wehre man den zeitig einfallenden Morgensonnenstrahlen; graue oder blaue Vorhänge eignen sich für diesen Zweck gut. Man zwinge auch die Augen nicht, nachts plötzlich in grelles Licht zu schauen; die elektrische Lampe des Schlafzimmers soll deshalb abgeblendet sein. Auf diese Weise gestaltet sich die Schlafzimmerbeleuchtung weniger schädlich als das Anstecken eines Lichtes mittelst Streichholz, wobei man nicht vermeiden kann, geradezu in die Flamme zu schauen.

Die Mahnungen, nicht in grelles Sonnenlicht zu sehen, nicht bei zu greller Beleuchtung, bei Dämmerung oder Zwielicht zu lesen, zu schreiben oder feine Handarbeiten anzufertigen, sind uns wohl noch aus unserer Schulzeit lebhaft in Erinnerung. Aber weniger beachtet wird die Mahnung, nicht bei unstetem, d. h. in seiner Stärke oft wechselndem Lichte, wie es unter sonnenbeschienenen Bäumen oder während der Fahrt in der Kutsche oder dem Eisenbahnwagen ist, zu lesen.

Wichtig für die Schonung unseres Augenlichtes ist auch die Richtung, aus welcher die Beleuchtung einfällt. Von schräg links oben kommendes Licht ist immer das beste. Befindet sich die Lichtquelle rechts von uns, so wirft die am Schreibtisch arbeitende Hand einen Schatten auf die Schreibfläche. Die Lichtverhältnisse sollen jedoch so geregelt sein, daß die Lichtquelle nicht zuviel Strahlen unmittelbar ins Auge wirft, wohl aber die Arbeitsfläche genügend beleuchtet. Das gilt sowohl für die natürliche als auch für die künstlichen Lichtquellen. Die Augen des sich im Freien Aufhaltenden müssen durch gehörig breite Mützenschilder oder Hutkrempen den nötigen Schutz empfangen. — Die künstlichen Lichtquellen

sollen so niedrig angebracht sein, daß der über ihnen befindliche Schirm den direkten Einfall von Lichtstrahlen ins Auge des Arbeitenden verhindert. Die Schirme sollen aber nicht undurchsichtig, sondern durchscheinend sein. Die früher oft üblichen durchbrochenen Lampenschirme aus undurchsichtigem Papier, die man über die Milchglasschirme hängte, sind zu verwerfen. Ist ein höheres Anbringen der Lampen nicht zu umgehen, so soll das Licht nach unten durch matte Gläser gedämpft werden. Noch wohltuender für die Augen wirkt das künstliche Licht, wenn es durch geeignete Vorrichtungen an die weißgetünchte Decke und von dieser auf die Arbeitsfläche zurückgeworfen wird. Allerdings setzen derartige Beleuchtungsanlagen eine entsprechende Stärke der Lichtquelle voraus.

Den direkt einfallenden Lichtstrahlen gleichen in ihren schädlichen Wirkungen die durch Eis- Schnee- oder Wasserflächen, durch grellweiße Wandflächen, Spiegel, Möbel und weißes oder glänzendes Papier zurückgeworfenen Lichtstrahlen. Der letzte Fall kommt hauptsächlich für den in Betracht, der viel schriftliche Arbeiten zu erledigen hat. Es wird aber ein leichtes für ihn sein, Lichtquelle, Arbeitsfläche und Auge in eine solche Stellung zueinander zu bringen, daß die Belästigung seiner Augen durch reflektierte (zurückgeworfene) Lichtstrahlen ausgeschlossen wird.

Welcher Art die künstliche Lichtquelle ist, ist für unsere Augen dann von geringer Bedeutung, wenn die allgemeinen Forderungen — nicht zu grell, nicht zu dunkel, nicht unstet und flackernd — erfüllt sind. Bei Einrichtung der Beleuchtungsanlagen ist besonders zu beachten, daß die Lichtstärke im Quadrat der Entfernungszahlen abnimmt und daß fehlerhaft angelegte Einrichtungen für elektrisches Licht und Gasbeleuchtung vielfach ein unruhiges und darum den Augen schädliches Licht liefern. S. H.

Ein Notschrei für unsere Kleinen und Kleinsten!

Die weit verbreitete und durch die Kohlennot noch gesteigerte Unsitte, in dem einzigen geheizten Zimmer der Wohnung in Gegenwart kleiner Kinder Tabak zu rauchen, ist vom gesundheitlichen Standpunkt aus auf das schärfste zu mißbilligen. Tabakluft enthält nicht nur Nikotin, das ein starkes Gift ist, sondern auch giftige Oele, Blausäure, Ammoniak, Pyridin, Kohlenoxyd, Schwefelwasserstoff, alles schädliche Stoffe, die durch den Atmungsvorgang in die Lunge und schließlich in das Blut gelangen, was vor allem für den zarten Körper des Kindes eine schwere gesundheitliche Schädigung bedeutet. Daher ergeht hierdurch zum Schutz unserer wehrlosen Kleinen und Kleinsten an die gesamte Oeffentlichkeit, insbesondere an alle gewissenhaften und einsichtigen Mütter und Väter die herzliche und dringende Bitte, nach allen Kräften, ein jeder an seinem Teil und in seinem Kreis, zur Beseitigung dieses Notstandes mitzuwirken.

Die Verseuchung unserer Jugend durch die Zigaretten-Pest.

Wer mit offenem Blick durch unsere Straßen geht, macht die Beobachtung, daß das Zigarettenrauchen bei unserer Jugend außerordentlich überhand nimmt. Die ganz ungeheure Reklame der Zigarettenfabriken trägt die Hauptschuld daran. Nicht genug, daß in metergroßer Schrift von Häusern und Brückenbogen, in seitenlanger Empfehlung aus den Zeitungen mit und ohne Bild, einem die Anpreisungen der „besten Zigarette" entgegenstarren, nein, in geradezu raffinierter Weise sinnt das Tabakkapital darauf, dem Volke einzuhämmern: Raucht, Raucht, Raucht! Zum Glück gibt es aber auch heute noch wahre Volksfreunde, die auf die Gefahren aufmerksam machen, die dem deutschen Volke durch die Tabaksklaverei drohen. Es seien hier nur genannt: Prof. Dr. Gruber, München, Prof. Dr. Crämer, München, San.-Rat Dr. Bonne, Kleinflottbeck, Oberstudienrat Dr. Hartmann, Leipzig. Generalfeldmarschall Mackensen, ebenfalls entschiedener Tabakgegner, schrieb vor kurzem an den Verfasser der Schrift „Ist Rauchen eine Lebenshemmung?" (Jugendbundverlag, Berlin-Friedrichshagen): „Rauchen galt mir von Jugend auf als Unnatur. Meinen Mund hat daher niemals eine Zigarre, Zigarette oder Tabakpfeife berührt. Auch in den Feldzügen 1870/71, 1914/18 habe ich niemals das Bedürfnis zu rauchen empfunden, im Gegenteil mich gefreut, ein Bedürfnis weniger zu haben. Den vortrefflichen Zustand meiner Gesundheit führe ich darauf zurück, daß ich völliger Nichtraucher bin. Die Frage des Heftes: „Ist Rauchen eine Lebenshemmung?' beantworte ich also mit Ja!" (Schriften gegen das Rauchen Jugendlicher können vom Bund deutscher Tabakgegner, Dresden-A. 19, bezogen werden. Probesendung M. 1.— postfrei.)

Weshalb verdaut der Magen nicht sich selbst?

Von Dr. Thraenhart in Freiburg i. Br.

Wenn man ein lebendes Froschbein durch eine Fistel hindurch im Hundemagen befestigt, so verdaut er dies, ein Beweis, daß überhaupt lebendes Gewebe verdaut werden kann, also folgerichtig auch der Magen sich selbst verdauen müßte. Dies geschieht aber bekanntlich nicht, und zwar weil in den obersten Schleimhautschichten des Magens stets Stoffe gebildet werden, welche die eindringenden Verdauungssäfte unschädlich machen. Die Verdauungsfermente finden bei ihrem Eindringen in die lebenden Schleimhautschichten schon Antifermente vor, durch die sie unwirksam gemacht werden.

Buchbesprechung.

Die Augendiagnose des Dr. Ignaz v. Péczely. Von Emil Schlegel, Tübingen. Mit Abbildungen und Farbentafeln. 3. verm. Aufl. 64 S. Preis 16 Mk.

Die Akten über den Wert oder Unwert der Augendiagnose sind noch immer nicht geschlossen. Die ärztlichen Sachverständigen, die dafür Partei ergreifen, sind sehr vereinzelt. Verfasser dieses Buches ist einer der wenigen Aerzte, die einen gewissen Wert der Irisdiagnose gelten lassen, obwohl auch er zugibt, daß er sie in eigener Praxis nur in untergeordnetem Maße benützt, also doch wohl auf die ärztliche, klinische Diagnose als unentbehrlich den Hauptwert legt. Immerhin ist es interessant, schon vom historisch-medizinischen und psychologischen Gesichtspunkte aus, die Entstehung und Entwicklung dieser eigentümlichen Erscheinung auf dem Gebiete der von der Schulmedizin losgelösten Heilkunde zu verfolgen, zumal Schlegel zu ihrem eigentlichen Urheber, dem Budapester homöopathischen Arzt Dr. v. Péczely in lebhaften, persönlichen Beziehungen gestanden hat. Aus der gesamten Literatur über und für die Irisdiagnose ist das vorliegende Werk jedenfalls das lehrreichste.

Dr. Roeser.

Homöopathische Monatsblätter

Mitteilungen aus dem Gebiete der Homöopathie

Zeitschrift der „Hahnemannia“, Landesverein für Homöopathie in Württemberg E. V., des Verbandes homöopathischer Laienvereine Württembergs, des Landesverbandes für Homöopathie in Baden und des Vereins „Stuttgarter Homöopathisches Krankenhaus“

Jährlich erscheinen zwölf Nummern

Herausgeber und Verleger: Der Ausschuß der Hahnemannia
Verantwortliche Schriftleiter: Reallehrer J. Wolf, Stuttgart;
für Vereinsnachrichten und Anzeigen: A. Reichert, Stuttgart

Postscheck-Konto: Stuttgart Nr. 7043

Nr. 6 47. Jahrg.

Bezugspreis des Jahrgangs einschl. freier Zustellung M. 30.—. Für Mitglieder der Hahnemannia kostenlos. Zu beziehen durch den Buchhandel, die Post und die Geschäftsstelle der Hahnemannia, Stuttgart, Blumenstr. 17. Preis für Anzeigen: 1/1 Seite M. 750.—, 1/2 Seite M. 425.—, 1/4 Seite M. 238.—, 1/8 Seite M. 138.— und 1/16 Seite M. 75.—. Bei 3maliger Aufnahme 5%, bei 6maliger Aufnahme 10% und bei 12maliger Aufnahme 15% Rabatt. Bei gerichtlicher Eintreibung und bei Konkursen gelten nur die Bruttopreise. Die Anzeigenpreise sind freibleibend. Erfüllungsort ist Stuttgart. Dem Verlag steht das Recht zu, die Aufnahme ihm nicht genehmer Anzeigen abzulehnen.

Juni 1922

Homöopathische Monatsblätter

Mitteilungen aus dem Gebiete der Homöopathie

Herausgeber und Verleger: Der Ausschuß der Hahnemannia.

Verantwortlicher Schriftleiter: Reallehrer J. Wolf in Stuttgart.

Nr. 6 | Stuttgart, Juni 1922 | 47. Jahrg.

Da der wahre Heilkünstler bei ganz einfachen, einzeln und unvermischt angewendeten Arzneien schon findet, was er nur irgend wünschen kann, so wird es ihm nach dem Weisheitsspruche: „daß es unrecht sei durch Vielfaches bewirken zu wollen, was durch Einfaches möglich“, nie einfallen, je mehr als einen einfachen Arzneistoff als Heilmittel auf einmal einzugeben, schon deshalb nicht, weil, gesetzt auch, die einfachen Arzneien wären auf ihre reinen, eigenthümlichen Wirkungen im ungetrübten, gesunden Zustande des Menschen völlig ausgeprüft, es doch unmöglich vorauszusehen ist, wie zwei und mehrere Arznei-Stoffe in der Zusammensetzung einander in ihren Wirkungen auf den menschlichen Körper hindern und abändern könnten.

S. Hahnemann, Organon der Heilkunst, 6. Aufl., § 274.

Die Eigenart des Belebten und seine Beziehungen zu den Grundsätzen der Homöopathie.

Von Dr. R. Ederle.

Das Zeitalter, in dem man glaubte, das Wesen des Belebten, die Gesetze, die seine Auswirkungen regieren, aus einer Betrachtung gewinnen zu können, die nur in den Gesetzen des unbelebten Stoffes, der Physik und Chemie des Toten, wurzeln, hat sein Ende erreicht. In der Lehre vom Leben und damit auch auf medizinischem Gebiete beginnen neue Keime sich zu entwickeln. In diesen Blättern (ich verweise auf die Ausführungen M. Schlegels und Mengs aus den letzten Jahren) wurde wiederholt der Blick auf solche Erscheinungen gelenkt. Die Notwendigkeit, die Homöopathie immer erneut im Rahmen neugeschaffener Erkenntnisse zu prüfen und zu messen, mag die nachfolgenden Ausführungen rechtfertigen.

Wodurch unterscheidet sich Belebtes von Totem? Die einzelnen Teile des Belebten sind zweckmäßig angeordnet, damit das Ganze befähigt ist, bestimmte Aufgaben zu erfüllen; so wird man vielleicht zunächst antworten. Damit ist jedoch das Wesen des Belebten nicht erschöpft. Der zweckmäßige Aufbau findet sich ja auch bei einer Maschine. Was aber das Belebte von der Maschine unterscheidet, das ist seine Fähigkeit zum Wachstum und zur Fortpflanzung, Eigenschaften, die sich gleichermaßen bei der Pflanze wie beim Tiere und Menschen finden. Das Wachstum ist ja nichts, was mit der Erreichung einer bestimmten Höhe der Ausbildung, dem Zustand des Erwachsenseins, seinen Abschluß findet. Das Belebte ist auch dann noch in einem ständigen Abbau und Neuaufbau begriffen: nur halten sich dann beide die Wage, vorher überwiegt der Aufbau und im Alter der Abbau. Das tiefste Rätsel des Belebten aber liegt beschlossen in seiner Fähigkeit zur Fortpflanzung, d. h. in der Befähigung eines Teiles des Ganzen, selber wiederum ein Ganzes zu werden. Auf den niedrigsten Stufen des Lebens geschieht dies durch Teilung oder Sprossung, auf den höheren Stufen bleibt die Aufgabe der Neubildung eines Ganzen winzigen Bruchteilen des Einzelwesens, den Keimzellen, vorbehalten. Nicht nur in der Fortpflanzung äußert sich die Fähigkeit des Belebten, daß ein Teil des Ganzen sich selber wieder zu einem Ganzen auswachsen kann: diese Fähigkeit findet sich auch in der sogen. Regeneration (Erneuerung. D. Schr.). Besonders bei niederstehenden Lebewesen findet man, daß bei Zerstörung eines Körperteiles derselbe wieder nachwächst. Im Bereiche des Belebten also, kann man schließen, ist das Ganze nicht nur eine Summe einzelner Teilstücke. Die Tatsache, daß ein Teilstück sich zu einem größeren Teilstück auswachsen und dessen Eigenschaften entwickeln kann (Regeneration) oder gar ein neues, selbständiges Ganzes werden kann (Fortpflanzung), berechtigt zu dem Schlusse, daß im Belebten der einzelne Bestandteil innerhalb bestimmter Grenzen selber wiederum ein Abbild des Ganzen ist. Er ist es zwar nicht im eigentlichen Sinne des Wortes, aber er kann es unter bestimmten Umständen werden, er trägt die Eigenschaften nnd Fähigkeiten des Ganzen gewissermaßen im schlafenden (latenten) Zustande in sich. Im Belebten ist das Teilstück durch seine zwangsmäßige Ein- und Unterordnung in das Ganze daran gehindert, die in ihm schlummernden Eigenschaften eines Ganzen in selbständiger Art zu entwickeln. Nach den ersten Furchungen des Seeigel-Eies z. B. würde sich unter gewöhnlichen Verhältnissen aus den einen Bestandteilen mehr die rechte, aus den andern mehr die linke Hälfte der Körperanlage entwickeln. Zerstört man aber künstlich den Zusammenhang dieser einzelnen Bestandteile und läßt diese für sich ihre Entwicklung weitermachen, so entwickeln sie alle zu ganzen, vollentwickelten Einzelwesen. Auch im chemischen Aufbau des Belebten stößt man auf die Tatsache, daß selbst der winzigste Bestandteil eines Ganzen, das Eiweißmolekül, etwas von der Eigenart des ganzen Individuums an sich trägt. Jede Tierart hat ihr besonderes von dem anderer Tierarten verschiedenes Eiweiß. Ja innerhalb ein- und derselben Art trägt wieder die einzelne Familie z. B. bis in die feinsten Bestandteile hinein ihre Eigenheiten an sich, wie die Erfahrungen mit der Uebertragung von Blut oder Gewebe von

einer Person auf die andere erwiesen. Hat eine Person eine bestimmte Infektionskrankheit durchgemacht, so behalten alle Zellen des Körpers eine bestimmte Reaktionsfähigkeit auf bestimmte Reize zurück, was z. B. in der sogenannten Tuberkulinreaktion sich ausspricht. Auch sonst ist die chemische Zusammensetzung des Blutes und der Gewebe durchaus nicht etwas, was bei allen Menschen gleich ist. Vom Bilirubin (dem roten Gallenfarbstoff) im Blute z. B. sagt Bauer, „daß jedes Blutserum eines Gesunden ein gewisses Quantum Bilirubin enthält, wir wissen ferner, daß dieses außerordentlich geringe Quantum individuell beträchtlich schwankt, bei ein- und demselben Individuum aber unter physiologischen Verhältnissen merkwürdig gleich bleibt und nur sehr kleinen, mit den Ernährungsverhältnissen zusammenhängenden Aenderungen unterworfen ist." Aber wir brauchen gar nicht uns in so entlegene Wissensgebiete zu begeben, um auch sonst im Belebten die Tatsache bestätigt zu finden, daß der Teil ein Ausdruck der Eigenart des Ganzen ist: Wir sind ja gewohnt, aus Gesichtsausdruck oder aus dem Gang und der Haltung eines Menschen Rückschlüsse zu ziehen auf die Art der Beschaffenheit der ganzen Person. Es ist durchaus willkürlich, solche Schlüsse nur etwa aus dem Gesichtsausdruck zu machen: der Hund z. B. beurteilt (wenn es erlaubt ist, dieses Wort zu gebrauchen) die Eigenart eines Menschen aus dem Geruch. G. Jaeger hat ja sehr Interessantes über den Individualduft zutage gefördert. Der Fingerabdruck jedes Menschen ist verschieden von dem anderer Menschen, und die Kriminalistik bedient sich mit Erfolg dieser Tatsache. Aus der Linienbildung der Handfläche kann man wohl auch manche Rückschlüsse auf das Ganze ziehen, ohne dabei gleich zum wahrsagenden Zigeuner zu werden. In diesem Zusammenhange verliert wohl auch die Augendiagnose einen Teil des Ueberraschenden und Fremdartigen, das sie auf den macht, der nicht gewohnt ist, allüberall im Einzelteil den Stempel des Ganzen zu erblicken. Daß das Auge der Spiegel der Seele ist, das gibt jeder zu; warum soll die Iris (die Regenbogenhaut) nicht auch ein Anzeiger der Beschaffenheit des Körpers sein? Auf dem Gebiete der Krankheitsäußerungen zuletzt hat die Medizin in den letzten Jahrzehnten ungeahnte Fortschritte gemacht nach der Richtung hin, aus den einzelnen zeitlichen Krankheitsäußerungen im Laufe des Lebens eines einzelnen Individuums Rückschlüsse zu ziehen auf die sogenannte Konstitution der Person. Wir unterschieden vorher den Teil und das Ganze eines belebten Wesens; so können wir auch mit Bezug auf die Zeit unterscheiden zwischen der jeweiligen zeitlichen Aeußerungsform in Gestalt einer Krankheit und der das ganze Leben hindurch mehr oder weniger gleich bleibenden Konstitution des Betreffenden. So wie man im Teil den Aus- und Abdruck des Ganzen erkennen muß, so wird die Medizin mit ihrer fortschreitenden Entwicklung immer mehr dazu gelangen, in der einzelnen Krankheit, ob sie nun da oder dort sitzt, weniger das Zeitliche und Einzelne zu suchen, als vielmehr den Ausdruck bestimmter, von der Zeit weniger abhängigen Konstitutionen. Also auch hier der einzelne Zeitabschnitt der Ausdruck der Eigenart des Lebensganzen des Individuums.

Da erhebt sich nun sogleich die folgenschwere Frage: Sollen wir uns damit begnügen, gegen die einzelne Krankheit anzukämpfen? Ist es nicht möglich, auch die zugrunde liegende abnorme Konstitution arzneilich zu beeinflussen? Die übliche medizinische Schule glaubt ja im Grunde genommen gar nicht daran, daß es möglich sei, die Konstitution auf arzneilichem Wege umzustimmen. Sie glaubt wohl, daß allgemeine hygienische und diätetische Vorschriften in dieser Richtung manches Gute wirken, aber an einer spezifischen Wirkung der Arzneikräfte auf die Konstitution zweifelt sie. Es ist interessant, zu beobachten, wie Hahnemann in wenigen Jahrzehnten seines Lebens in gewissem Sinne die Entwicklung vorwegnahm, wie sie die allgemeine Medizin in ebensoviel Jahrhunderten nahm und wohl weiter nehmen wird. Im Vorwort zu seinem Werke über die „Chronischen Krankheiten" schildert er, wie es ihn in seinen alten Tagen fast zur Verzweiflung brachte, beobachten zu müssen, wie die einzelnen Krankheiten zauberhaft beseitigt wurden durch symptomatisch gutgewählte Arzneimittel, wie aber trotzdem der einzelne Kranke deshalb nicht aufhörte, krank zu sein, wie er kurz oder lang darauf eben mit einer andern Krankheitsäußerung wiedererschien. So kam Hahnemann dazu, das Heer der Einzelkrankheiten im weiteren Zusammenhange zu erfassen mit der einzelnen Konstitution, und die bemühte er sich immer mehr, zum Zielpunkt seiner Behandlung zu machen, und zwar ebenfalls mittels homöopathischer Arzneipotenzen, und mit Erfolg. Die aufeinanderfolgenden Krankheiten werden ihm immer mehr — vergleichsweise gesprochen — zu den verschiedenen Farbschattierungen von Blüten und Blättern, nach deren wurzelhafter Gemeinsamkeit zu suchen er anwies. Zu diesem Zwecke schuf er die Begriffe seiner drei Grundkonstitutionen. So nahm er das vorweg, wozu später die moderne Konstitutionspathologie gelangte, die ja auch drei Grundformen annimmt. Daß Hahnemann die wirksamen Ursachen, die zur Entstehung bestimmter Konstitutionen führen, im Krätze- Tripper- und Syphilisgift sieht, während man heute vielleicht ebenso einseitig den Blick auf die Vererbung lenkt, das ist ja wieder eine Sache für sich. Setzen wir anstatt des Krätze-Giftstoffes etwa das Tuberkulose-Gift, so haben wir in seiner Zusammenstellung drei ursächliche Bestandteile, die auch heute noch als die hauptsächlichsten Veranlasser zu konstitutionellen Veränderungen mit der und durch die Vererbung gelten dürften. Daß andererseits Arzneireize sie umzustimmen vermögen, die Anerkennung dieser Tatsache kann die Homöopathie getrost von der weiteren Entwicklung der Medizin abwarten.

Wir führten im Vorangehenden eine Reihe von Tatsachen an, die dazu veranlassen, beim Blick auf das Einzelne in diesem das Ganze wiederzuerkennen und einzubeziehen. Dieses Verfahren der heutigen Lebenslehre aber — darauf muß nachdrücklich hingewiesen werden — bildete von Anfang an die Richtschnur beim Vorgehen des Homöopathen. Von Anfang an stand die Homöopathie im Gegensatz zu allen Verfahren, die sich nur auf die Behandlung eines einzelnen, erkrankten Organes beschränkten. In diesem Punkte sahen sich schon die Schüler Hahnemanns genötigt, Stellung zu nehmen sowohl gegen die Allopathie als auch gegen die Organtherapie Rademachers. (Die schärfere Erfassung dagegen der Eigenart epidemischer Krankheitswellen, wie sie Rademacher lehrte, die anerkannte auch Hahnemann, bezw. fand er sie durch eigene Beobachtung, wie dies aus einer brieflichen Aeußerung Hahnemanns, auf die Haehl gelegentlich hinwies, unzweifelhaft hervorgeht.) Schon in der Erfassung des Prüfungsbildes bemerkt man die Neigung der Homöopathie, das Ganze als Einheit zu ergreifen, um im Stimmgewirr der Einzelsymptome den Leitgedanken zu finden, der jeden Teil des Ganzen durchzieht. So ist die Homöopathie andererseits auch genötigt, im alkoholischen Auszug der Arzneipflanze etwas zu erblicken, in dem die Einheit der Pflanze als solche aufgeht. So wie die Pflanze in ihrem ganzen Bau und in ihrem Verhalten zur Umwelt etwas zum Ausdruck bringt, was als etwas Einheitliches für sie typisch ist, so stellt auch der alkoholische Auszug etwas dar, was nicht gleichbedeutend ist mit der bloßen Summe von Wirkungen einzelner künstlich daraus isolierter oder synthetisch (durch Zusammensetzung) gewonnener Einzelbestandteile. Wir wissen ja, wie empfindlich organisierte Stoffe z. B. gegen Temperatureinflüsse sind (Eiweißkörper, Hormone, Vitamine usw.). Solche Angriffe durch Wärme sind aber notwendig verknüpft mit allen Prozeduren der Destillation usw., wie sie die Chemie anwendet.

Daß die Wirkung der Einzelbestandteile mehr ist als die bloße Summe, das betonte auch mehrfach der Pharmakologe Bürgi, und solche Erfahrungen führten auch zur Darstellung von Präparaten, wie z. B. des Laudopans. Daß andererseits arzneiliche Reize nicht nur an bestimmten Organen angreifen, sondern die Funktion des ganzen Lebewesens bis in alle Einzelheiten beeinflussen, das lehrte uns mit aller Deutlichkeit die Durchforschung der Wirkung der Produkte der Blutdrüsen, der Drüsen mit sogenannter innerer Sekretion (Abscheidung ins Innere des Körpers): das Thyreoidin z. B. beeinflußt den Stoffwechsel als Ganzes bis in jede Einzelzelle hinein.

Gerade wenn man im Prüfungsbilde nach der Gesamtheit sucht, das Typische im Einzelnen wiederfinden will, da darf man sich auch nicht scheuen, im Bau und im botanisch-ökologischen Verhalten einer Pflanze nach Hinweisen zu suchen auf das, was ihr im Wirkungsbilde typisch innewohnt. Das ganze Aussehen einer Pflanze bietet oft überraschend kennzeichnende Hinweise auf gewisse Eigentümlichkeiten ihrer Arzneiwirkung. E. Schlegel hat in seiner „Signaturenlehre“ auf eine Menge solcher Dinge hingewiesen, und auch der Verfasser des großen „Dictionary of Materia Medica“, J. H. Clarke, einer der besten Kenner der Arzneimittellehre, war ein Anhänger der Signaturenkunde.

Man mag diese Ausführungen als Beweis dafür nehmen, daß die homöopathische Betrachtungsweise im Einklang steht mit dem, was beginnt, in der neueren Entwicklung der Biologie und Medizin zum Vorschein zu kommen, und wir dürfen hoffen, daß diese auch einmal dazu führt, daß das, was die Homöopathie nun schon so lange als das Gesetz der Aehnlichkeit und der Potenz vertritt, seine Anerkennung findet.

Der Tripper beim Weibe.

Von Dr. med. homoeop. Richard Haehl, Stuttgart.

Es gibt wohl kaum ein zweites Leiden, daß die Gesundheit der Frau größeren Gefahren aussetzt und dessen Verlauf sich so schleppend und heimtückisch gestalten kann, wie der Tripper. Schon vor Ausbruch des Weltkrieges war er eine außerordentlich häufige Ursache langwieriger Entzündungen in den weiblichen Geschlechtsorganen, heute aber spotten seine Verbreitung und die damit einhergehenden Verheerungen an Gesundheit und Familienglück jeder Beschreibung. Trotzdem haben nur verhältnismäßig wenige Frauen und Mädchen eine Ahnung von den Gefahren, die mit einer Tripperansteckung verbunden sind. Das mag teilweise daran liegen, daß man es in Frauenkreisen gewöhnlich vermieden hat, über Dinge zu reden oder zu lesen, die irgendwelchen Bezug auf Geschlechtsverkehr oder Geschlechtsorgane haben. Wenn es aber gelingen soll, dem Heer der Geschlechtskrankheiten und namentlich dem Tripper, der nachgerade zu einer Volksseuche zu werden droht, und der nicht nur Gesundheit und Leben der Frauen selbst, sondern ganz besonders auch den Nachwuchs in bedenklichster Weise gefährdet, erfolgreich zu bekämpfen, so bleibt schließlich nichts anderes übrig, als volkstümlich gehaltene Aufklärungen über die unabsehbaren Folgezustände des Trippers beim weiblichen Geschlecht in den weitesten Kreisen der Bevölkerung zu verbreiten.

Dieser Gedanke bewog mich auch, der Aufforderung der Schriftleitung Folge zu leisten und den vorliegenden Aufsatz, der schon vor Ausbruch des Krieges als Teil eines größeren Ganzen verfaßt worden war, den „Homöopathischen Monatsblättern“ zur Verfügung zu stellen.

Es hat sehr lange gedauert, bis die Aerzte darauf gekommen sind, daß eine große Anzahl der allerhartnäckigsten und gefahrvollsten Entzündungszustände der weiblichen Geschlechtsteile Folgeerscheinungen und Nachkrankheiten des Trippers sind. Als der New Yorker Arzt Dr. Nöggerath im Jahre 1873 in seiner Arbeit über „Die latente Gonorrhöe beim Weibe“ zum erstenmal die vielseitigen Krankheitsbilder schilderte, die er bei tripperkranken Frauen beobachtet hatte, und die er dem Tripper zur Last legte, da erschienen diese Behauptungen selbst den Aerzten als etwas so Ungeheuerliches, daß man den Verfasser allgemein der groben Uebertreibung beschuldigte und ihn als einen Schwarzseher bezeichnete. Heute, nach fast einem halben Jahrhundert müssen wir zugeben, daß Nöggerath tatsächlich Recht hatte, als er die Ergebnisse seiner vieljährigen Beobachtungen in den folgenden drei Grundsätzen zusammenfaßte:

1. Daß etwa 90% aller Männer, die an Tripper erkrankt und scheinbar wieder vollständig geheilt waren, früher oder später ihre Frauen anstecken.

2. Daß der in den Geschlechtsorganen des Mannes latent gebliebene Ansteckungsstoff durch den Geschlechtsverkehr wieder wirksam werden könne, und

3. daß eine solche latente Gonorrhöe beim Manne eine ähnliche Ansteckung bei der Frau hervorrufe, die zur Ursache von einer Reihe der verschiedenartigsten Entzündungen in den weiblichen Beckenorganen werden könne.

Als man Nöggerath entgegenhielt, daß bei der Häufigkeit des männlichen Trippers fast alle Frauen krank sein müßten, gab er zur Antwort: „Sie sind es auch. Es ist so weit gekommen, daß junge Damen sich fürchten, in die Ehe zu gehen, weil sie wissen, daß alle ihre Bekannten sofort erkrankt und nicht wieder gesund geworden sind.“

Mögen auch manche Behauptungen Nöggeraths etwas übertrieben sein, in der Hauptsache treffen sie aber jedenfalls zu. Kein Arzt von Erfahrung wird heute die schweren Erkrankungen zu bezweifeln wagen, denen die weiblichen Beckenorgane nach einer Tripperansteckung preisgegeben sind. Professor Dr. Martin gibt z. B. ohne weiteres zu, daß sich die Frauenärzte mehr und mehr davon überzeugen, „daß Nöggeraths Ausführungen in sehr großer Ausdehnung vollkommen berechtigt sind, und daß die Tripperinfektion der Frau viel ernster beurteilt werden muß, als es vordem sehr häufig geschehen ist“. Auch Professor Schröder bekennt sich in der neuesten Auflage von Hofmeiers „Handbuch der Frauenkrankheiten“ (Leipzig, 1921) zu dieser Auffassung, wenn er schreibt: „Es ist kaum zu viel gesagt, wenn man ausspricht, daß die gonorrhöische Infektion in ihren weiteren Folgen eine der verhängnisvollsten Erkrankungen der Frau überhaupt ist.“ Und Professor Ammann-München beginnt seinen Abschnitt über „die gonorrhöische Erkrankung des weiblichen Genitaltraktus“ in der letzten Auflage des „Handbuchs der Frauenheilkunde“ von Menge-Opitz (1920) mit folgenden bezeichnenden Worten: „Die gonorrhöische Infektion der weiblichen Geschlechtsorgane muß mit Rücksicht auf die vielgestaltigen schweren und langwierigen lokalen Krankheitsprozesse und die unberechenbare Schädigung von Gesundheit und Widerstandsfähigkeit des Gesamtorganismus als eine der verhängnisvollsten Erkrankungen des weiblichen Geschlechtes angesehen werden.“

Früher herrschte allgemein die Ansicht, daß unter den Geschlechtskrankheiten die Syphilis die weitaus gefährlichere und schwerere sei, weil sie die verheerendsten und verhängnisvollsten Folgen nach sich ziehe. Heute ist dieser Standpunkt überwunden. Jahrzehntelange Beobachtungen und Erfahrungen haben den unwiderleglichen Beweis geliefert, daß der Tripper beim Weibe viel mehr Unheil anrichtet als die Syphilis. So hält z. B. Professor Dr. Fehling die Syphilis in der Ehe für eine weit mildere und besser zu beeinflussende Erkrankung als den Tripper, und Professor Dr. Schröder schließt sich dieser Auffassung an, wenn er in seinem „Handbuch die Frauenkrankheiten“ schreibt: „Was die Frauen betrifft, so kann es nicht zweifelhaft sein, daß der Tripper ihnen unendlich viel

mehr Unheil bringt als die Syphilis." Dutzende ähnlicher Aeußerungen beweisen die Uebereinstimmung hervorragender Aerzte aller Länder; alle gehen dahin, daß die Gefahren einer Tripperertrankung beim weiblichen Geschlecht selbst die Folgeerscheinungen der gefürchteten Syphilis noch übertreffen. Auch über die Vielgestaltigkeit des Krankheitsbildes besteht heute unter den Aerzten kein Zweifel mehr. Dr. Norris-Philadelphia veröffentlichte 1913 ein 500 Seiten umfassendes Werk, das sich ausschließlich mit der „Gonorrhöe des Weibes" beschäftigt.

Während nun aber die Aerzte von der Erkenntnis der Trippergefahren immer tiefer durchdrungen wurden, legt man sonst in der Männerwelt dem Tripper bedauerlicherweise wenig Bedeutung bei, weil nur wenige eine Ahnung von der Hartnäckigkeit des Uebels und seinen Folgen in der Ehe haben. Und doch ist es, wie Professor Hofmeier in Würzburg zugesteht, eine „alltägliche Erfahrung", daß Männer, die vor fünf, zehn oder mehr Jahren einen Tripper erworben hatten und sich für vollkommen geheilt hielten, beim Eintritt in die Ehe sofort ihre jungen Frauen anstecken. Der Trippererreger gehört zu den wenigen Keimen, die ihre Ansteckungsfähigkeit für unbegrenzte Zeiten beibehalten. Professor Dr. Lydston hat daher schon vor Jahren die ebenso entschiedene als beherzigenswerte Aufforderung an die Aerzte gerichtet, jede Gelegenheit wahrzunehmen, um den Kranken einzuschärfen, daß der Tripper eine der schwierigsten, in seinen Folgeerscheinungen vielleicht sogar die verheerendste aller Infektionskrankheiten sei und daß jedenfalls die Gefahren, die Verwicklungen und die Zahl der Todesfälle nach Tripper viel höher zu bewerten sei, als nach einer Ansteckung mit Schankergift. In ebenso entschiedener Weise vertritt Professor Schröder diesen Standpunkt, wenn er schreibt (Hofmeier-Schröder, „Handbuch der Frauenkrankheiten" 1921): „Auch für die Männer ist die Zeit vorüber, wo es in gewissen Kreisen beinahe zum guten Ton gehörte, ‚einen kleinen Tripper gehabt zu haben', seitdem Fürbringer und Kehrer nachgewiesen haben, daß etwa 40—50% der sterilen (unfruchtbaren) Ehen durch Schuld des Mannes steril sind, und zwar meistens durch die Folgen der Gonorrhöe. Aber ganz abgesehen hievon und von den eigenen körperlichen Leiden ist die Infektion auch für den Mann deswegen so verhängnisvoll, weil sie schwer wirklich zu heilen und ein sicheres Urteil hierüber schwer zu gewinnen ist. Die Verantwortung aber, wenn ein solcher Mann dann heiratet, der Frau gegenüber ist ganz außerordentlich groß. Der erste Geschlechtsverkehr (Koitus) kann in seinen weiteren Folgen die Gesundheit der Frau für immer vernichten und ihr Leben in hohe Gefahr bringen. Auf die tief einschneidende soziale Bedeutung dieser leider so häufigen Vorkommnisse soll hier nur hingewiesen werden!"

Natürlich muß nicht jede Tripperkrankheit solche schwere Folgen nach sich ziehen. Wenn sie aber auch nur in jedem zehnten Falle eintreten, so kann man sich bei der ungeheuren Verbreitung des Leidens eine Vorstellung machen, welche Unsumme von Krankheit und Unglück der Tripper verursacht.

* * *

Die als Gonorrhöe oder Tripper bekannte Krankheit wird fast immer durch den Geschlechtsverkehr mit einer damit behafteten Person erworben. Die noch viel verbreitete Ansicht, daß der Genuß jungen Bieres, Erkältungen oder die Benützung unsauberer Aborte zuweilen schuld daran seien, ist in das Reich der Märchen zu verweisen. In einzelnen Fällen kann die Uebertragung des Leidens allerdings durch die Benützung von Handtüchern, Wäschestücken oder Betten erfolgen, die im Gebrauche einer tripperkranken Person gewesen sind. Meist trifft dies aber nur bei Mädchen, selten bei erwachsenen Personen zu. Ueber den Ansteckungsstoff wissen wir Näheres erst seit dem Jahre 1879. Professor Neißer in Breslau gelang es damals nachzuweisen, daß die Ansteckung auf einem mikroskopisch kleinen Lebewesen beruht, das die Form einer Kaffeebohne hat, und dem man den Namen Gonokokkus gegeben hat. Sein Lieblingsaufenthalt sind die Eiterkörperchen, von denen manche derart vollgepfropft sind, daß der Zellkern beinahe ganz verdeckt wird. Zwischen den Zellen der erkrankten Schleimhäute findet man gewöhnlich nur spärliche Gonokokkengruppen. Dieser Krankheitserreger, für den jeder Mensch empfänglich ist, ist allein imstande, eine Trippererkrankung hervorzurufen.

Während die Krankheit beim Manne meist einen raschen, wenngleich schmerzhaften Verlauf nimmt, und die Beschwerden sich fast ausschließlich auf die Harnröhre beschränken, sind beim Weibe außer der Harnröhre namentlich die inneren Geschlechtsorgane für die Ansiedlung und Entwicklung der Trippererreger empfänglich. Würde sich das Krankheitsbild, ähnlich wie beim Manne, ausschließlich in der Harnröhre abspielen, so wären die Gefahren des Trippers weit nicht so groß. Bedauerlicherweise gelangen aber die Keime beim Weibe während des Geschlechtsverkehrs häufig unmittelbar in die inneren Zeugungsorgane oder sie werden über kurz oder lang von ihrem ursprünglichen Sitze, der Harnröhre, durch Ausspülungen, Geschlechtsverkehr oder Untersuchungen nach den inneren Organen verschleppt. Dort können sie dann allerdings oft jahrelang latent (eine Art von Schlummerzustand) bleiben, bis eine spätere Gelegenheit, z. B. eine Entbindung, die Krankheit neu entfacht und die schlummernden Keime zur Entwicklung und Vermehrung bringt; denn sobald die Gonokokken von den weiblichen Geschlechtsorganen einmal Besitz ergriffen haben, sind sie nahezu unausrottbar. Der als Arzt und Schriftsteller gleich hervorragende Professor Dr. Kelley-Baltimore schreibt auf Grund vieljähriger Erfahrung und nach Beobachtung vieler Tausender von tripperkranken Frauen: „Der Gonokokkus gehört zu jener Sorte von pflanzlichen Lebewesen, von denen man den weiblichen Unterleib fast nie mehr ganz befreien kann, wenn er einmal damit infiziert worden ist."

Der Tripper nimmt beim weiblichen Geschlecht gewöhnlich etwa folgenden Verlauf: Wenige Tage, höchstens 3mal 24 Stunden nach der Ansteckung klagt die Kranke über ein Gefühl von Jucken und Stechen an der äußeren Mündung der Harnröhre, das sich allmählich bis zu einem lästigen Brenngefühl steigert. Infolge der Kürze und leichten Dehnbarkeit der weiblichen Harnröhre sind die Beschwerden aber nie so heftig, wie beim Manne, weshalb auch viele Frauen den Anfangserscheinungen des Leidens keine weitere Beachtung schenken. Dann stellt sich, unter Anschwellung und Rötung des Scheideneinganges, ein schwacher, dünner Ausfluß ein, der langsam immer stärker wird und nach Verlauf von einigen Tagen eine eitrige, milchige Beschaffenheit von gelblich-grüner Farbe bekommt. Schließlich nimmt der Ausfluß eine solche Schärfe an, daß alle Teile, die von ihm benetzt werden, also namentlich Schamlippen und Innenseite der Oberschenkel, wund werden. Diesen Erscheinungen gesellen sich gewöhnlich noch Kreuzweh und leichte Fiebererscheinungen hinzu. Nehmen auch die zu beiden Seiten des Scheideneinganges gelegenen Bartholinischen Drüsen an der Entzündung teil, so klagt die Kranke über außerordentlich heftige Schmerzen auf einer oder beiden Seiten der äußeren Geschlechtsteile.

Im Verlauf von 10—14 Tagen lassen die Beschwerden bedeutend nach, und die Krankheit tritt nunmehr in ein halbakutes Stadium ein. Röte und Anschwellung der Schleimhäute nehmen langsam ab, und der Ausfluß läßt nach. Nur kleine Drüsenöffnungen in der Nähe der Harnröhrenmündung und Röte und Anschwellung der bereits erwähnten Bartho-

linischen Drüsen zeigen deutlich, daß der Verlauf der Krankheit noch nicht beendigt ist.

Solange nun die Mündung der Bartholinischen Drüsen offen bleibt, sind die Schmerzen noch erträglich; sobald sich aber die Oeffnung der nach außen führenden Gänge verschließt, beginnt sich der Eiter innerhalb der Drüse anzusammeln, es bildet sich ein Eitergeschwür, das nahezu unerträgliche Schmerzen verursacht, bis der Eiter entweder von selbst durchbricht oder durch einen Einschnitt entleert wird. Ist die eine Seite vom Eiter befreit, so beginnt sich gewöhnlich die andere zu entzünden. (Fortsetzung folgt.)

Vielmischerei (Polypharmazie).

Von † Dr. G. Sieffert.

Aus dem Französischen übertragen von Dr. H. Balzli. (Forts.)

Wollten wir uns der unbesonnenen Meinung unserer Gegner anschließen, so müßten wir von jetzt an folgende drei Lehrsätze für gewiß nehmen:

1. daß die Bestandteile eines Gemisches weder eine chemische noch eine physikalische Wirkung untereinander üben, die etwa die Folge hätte, die besonderen Eigenschaften des einzelnen Bestandteiles zu verändern;

2. daß der Organismus ein Wahlvermögen besitzt, das ihn befähigt, jeden heilwirksamen Stoff, der trotz der Mengerei seine Unversehrtheit bewahrt haben muß, gegen das Symptom zu schicken, das er sieht;

3. daß, falls ein Wahlvermögen fehlt, der Behandler imstande ist, die Symptome und Zusammenhänge gewissermaßen zu zertrennen, eine jede der krankhaften Erscheinungen einzeln für sich vorzunehmen und — was allerdings mit der angenommenen Zergliederung der Symptome nicht recht in Einklang zu bringen ist — zu gleicher Zeit alle diese Erscheinungen zum Verschwinden zu bringen, um die Naturheilkraft von der Aufgabe zu entheben, ohne Erschwerung und Hindernis das Werk der Gesundung zu vollziehen.

So viele Behauptungen, so viele sonderbare Theorien braucht der Komplexer, um sein Gebäude zu rechtfertigen! Aber keine von ihnen kann der Untersuchung standhalten. Alle drei nötigen uns lediglich zur Behandlung von lauter einzelnen Symptomen. Ein derartiges Verfahren, darüber wollen wir doch einig sein, dient lediglich der Bequemlichkeit des Behandelnden.

Um es noch einmal zu sagen: die Sache stimmt nicht. Die Täuschung (Fata Morgana) ist zu verführerisch, um nicht trügerisch zu sein. Die beiden letzten Lehrsätze widersprechen einander und schließen sich wechselseitig aus. Denn wenn der Organismus ein Wahlvermögen besitzt, braucht der Arzt nicht mehr dergleichen zu haben. Hat der Organismus diese Fähigkeit aber nicht, so sehen wir keine Möglichkeit, daß der Behandler, es sei denn in seiner Einbildung, sich einer Fähigkeit rühmen könnte, die die Natur dem Organismus versagt hat. Der Organismus kennt einfach eine derartige Einrichtung nicht; denn kein Beweis für ihr Bestehen ist vorhanden. Wer tiefer schaut, wird uns sicher recht geben, wenn wir dieses angebliche Wahlvermögen als eine Erfindung betrachten, mit der die Komplexer recht eifrig arbeiten müssen, um ihre Praktiken zu rechtfertigen. Nicht weniger schwierig wäre es, den Beweis dafür zu erbringen, daß die verschiedenen Teile eines Gemenges sowohl in chemischer wie in physikalischer Hinsicht unverändert bleiben.

Wir würden sehen, daß die beiden ersten Lehrsätze nur Chimären (Phantasiegebilde) sind. Den dritten können wir aber noch weniger gelten lassen.

Wie soll sich, in der Tat, der Arzt da verhalten, um einen jeden der vier Bestandteile des Gemisches, die der Körperhaushalt nicht voneinander trennt, zum rechten Ziel zu führen? Wirklich, so starke Suggestion die drei Lehrsätze auch ausüben, so schmeicheln sie doch bloß einer Hoffnung auf experimentelle oder theoretische Beweisführung und warten immer noch in den Vorzimmern der Kliniken und Laboratorien auf Erhörung. Sie werden vielleicht noch lange warten. Wir aber scheinen dazu verurteilt zu sein, dauernd zwischen den verwegensten Widersinnigkeiten zu stehen — bis zu dem Tage, da wir sie zurückgewiesen sehen werden zu den abgetanen Formeln (reléguées aux apophthegmes démodés) der klassischen Schule, mit denen allein sie in Freundnachbarschaft leben können.

Sicher wird man nicht versäumen, uns zu entgegnen, daß der Organismus, der kein Wahlvermögen gegenüber mehreren Medikamenten besitzt, auch einem Einzelmittel gegenüber nicht besser gestellt sei. Ueberflüssige Bedachtsamkeit! Bei einem einzigen Medikamente braucht sich der Körperhaushalt nicht wegen einer Fähigkeit zu beunruhigen, die nicht existiert (wörtlich: nicht berufen ist, zu wirken). Die Arzneiprüfungen an Gesunden (Pathogenesen) haben uns hierüber aufs genaueste unterrichtet. Sie haben uns drei unerschütterliche Ergebnisse erbracht: 1. Beziehungen zwischen Arzneistoff und Organ; 2. feststehende Wirkung eines Einzelmittels; 3. Uebereinstimmung der Krankheitserscheinungen mit den Erscheinungen der Arzneikrankheit am Gesunden. Mit Recht dürfen wir daher die Versicherung abgeben, daß bei Anwendung eines Einzelmittels der Kranke gemäß der Aehnlichkeit zwischen Arzneibild und Krankheitsbild wieder gesund wird. Das entspricht dem Sinne des Aehnlichkeitsgesetzes und macht alle Verwirrung unmöglich. Um jedem Mißverständnis vorzubeugen, fügen wir hinzu, daß diese Regel gleichermaßen Mittel betrifft, die chemische Verbindungen darstellen, z. B. Jodkali oder Chininsulphat. Mittel von dieser Art kommen in feststehenden Verhältnissen zustande, sie sind genau erklärt, und sie haben stets die gleichen Eigenschaften. Wir können sie also logischer Weise als einfache Arzneistoffe betrachten. Ihre Eigenschaften bestehen auch in dem von Professor Albert Robin erst kürzlich genannten „Zustand des Entstehens“ (status nascendi); beim Zusammentreffen mit den Säften des menschlichen Körpers teilen sich die solchergestalt zusammengesetzten Mittel nicht. Daß diese Eigenschaften fortbestehen, wissen wir daher, weil auch die Arzneiprüfungen am Gesunden unter Bedingungen fortgesetzt worden sind, die allen Schwierigkeiten ein Ende machen. Die Mittel, die chemische Verbindungen sind, haben also nichts gemein mit den Arzneigemischen, die mehr oder weniger willkürlich zusammengemengt sind; denn ihre Prüfungsbilder sind genau so wie beispielsweise die der Belladonna oder des Aconit bis in Einzelheiten festgestellt.

Es besteht mithin kein vernünftiger Grund, auch der homöopathischen Monopharmazie (Verabreichung eines einzigen Mittels) vorzuwerfen, sie sei ebenfalls eine Rezeptmedizin. Ein Einzelmittel macht für sich kein „Rezept“ aus; ebensowenig hat seine Anwendung irgendeine Uebereinstimmung mit einer algebraischen Gleichung. So kann man auch das Arzneibild nicht vergleichen mit der nur angenommenen Wirkung mehrerer in einem Tränkchen vereinigter Mittel. Das Arzneiwirkungsbild ist der auf dem Wege des Versuches gewonnene, der Wirklichkeit entsprechende Ausdruck einer wirklichen Tatsache. Die Wirkungen, die den Gemischen zugeschrieben werden, sind lediglich die phantastische Ausschmückung einer weder erwiesenen noch erweisbaren Annahme. Wenn es schließlich mit aller Gewalt nötig wäre, eine „Gleichung“ eintreten zu lassen, so könnte man zum mindesten sagen, daß die Monopharmazie es sich mit Hilfe der Arzneiprüfung am Gesunden angelegen sein läßt, in dieser Gleichung die Unbekannte zu finden.

Prüfen wir jetzt in aller Kürze den dritten Lehrsatz!

„Die Symptome erfassen (decken)“, wie es die Vielmenger wollen, heißt das nicht bloß palliativ (lindernd, aber

nicht heilend) wirken? Denn wie geht eigentlich dieser Vorgang in der Praxis vor sich? In Form einer rein symptomatisch-palliativen Arzneiverordnung, die in schärfstem Gegensatze zu den Lehren und Weisungen des Schöpfers der Homöopathie steht.

Hahnemann lehrte, daß die Therapie in erster Linie die Aufgabe habe zu heilen. In diesem Gedanken sprach er, nachdem er 61 Arzneistoffe am Gesunden geprüft hatte — der Versuch wurde der klinischen Anwendung vorangeschickt, um zu verhindern, daß der praktische Arzt vom positiven Wege abirre —, den Satz aus: Similia similibus curantur, einen Satz, der seine ganze Lehre in sich begreift.

Meinte der Meister damit etwa, mehrere Arzneistoffe zusammen seien kraft gleichzeitiger, dabei aber wechselseitig isolierter Wirkung imstande, eine Vereinigung von Symptomen zum Schwinden zu bringen. Er hat so oft und so ausdrücklich gegen eine derartige Deutung Einspruch erhoben, daß es sich erübrigt, diese Tatsache hier besonders zu betonen. Des weiteren ist unser Arzneischatz, unbeschadet des stets notwendigen Individualisierens und ungeachtet der verschiedenen Ausdrucksformen, die die Krankheiten annehmen können, reich genug, um uns jederzeit ein Mittel finden zu lassen, das für sich allein jedem beliebigen Symptomenverbande entspricht. Das ist eine Binsenwahrheit für jeden, der in den Prüfungsbildern der Arzneiwirkungen zu Hause ist. Sie findet ihre Bestätigung durch die oben angeführte Beobachtung des Dr. P. Jousset.

Lassen wir einmal die Achtung vor der Autorität aus dem Spiel, damit man uns nicht vorwerfen kann, daß wir uns hinter ihr verschanzen. Nehmen wir einmal an, daß die Komplexerei einen Fortschritt gebracht habe — daß ein Gemenge von Arzneien, jeder Bestandteil in seiner Weise, genau nach dem Aehnlichkeitsgesetze auf eine Anzahl von Krankheitserscheinungen wirken könne. So machen wir unseren Gegnern alle nur wünschenswerten Zugeständnisse, die sie brauchen, um den störrischen Kadaver wiederzubeleben. Es bleibt trotzdem eine Klippe, an der alle Spitzfindigkeiten zerschellen müssen: die Geschlossenheit des einzelnen Krankheitsfalles. Um bei der Komplex-Theorie bleiben zu können, müssen wir fordern, daß zuvor folgende Theorie bewahrheitet wird, die noch unwahrscheinlicher ist als alle anderen: daß nämlich bei einer Krankheit ein beliebiges Symptom unabhängig von den anderen bestehen könne; daß ferner dieses Symptom zuweilen vorherrschen könne. Um ein Beispiel zu nennen, würde beim Unterleibstyphus die Begleiterscheinung Fieber einen selbständigen Verlauf haben, neben der geschwürigen Veränderung der Peyerschen Haufen (Lymphfollikel des Dünndarmes. Der Uebers.), die selbst hinwiederum ohne Zusammenhang mit den Gehirnerscheinungen wäre. Die Gehirnsymptome hätten nicht die mindeste Beziehung zu den Affektionen der Brust. Chininum sulfuricum, Acidum muriaticum, Belladonna und Bryonia müßten dann, hübsch zu einem Komplex verbunden, jedes Mittel für sich je ein Symptomengebiet „decken“. Man mag noch so guten Willens sein, es wird schwer fallen, sich einen derartigen Ablauf vorzustellen. Eine genaue Diagnose mag jedes einzelne Symptom ermitteln, aber man stellt sich die Symptome bei einem solchen Krankheitszustande doch nicht getrennt voneinander vor. (Forts. f.)

Wie lange soll man warten, ehe man eine zweite Gabe Arznei dem Kranken gibt, besonders in chronischen Krankheiten?

Von Dr. F. H. Lutze in Brooklyn.
(Brief an einen Kollegen. Originalbeitrag.)

Die Antwort auf diese Frage scheint sehr einfach; sie ist aber nicht so leicht zu geben, besonders wenn man die große Verschiedenartigkeit unter den Menschen betrachtet, so besonders in bezug auf Empfindlichkeit, Geduld usw. Hiezu kommen noch die Gewohnheiten der Lebensweise, das Trinken geistiger Getränke, der Kaffeegenuß, das Tabakrauchen usw. Außerdem ist von Wichtigkeit die Frage: Gibt uns oder hat uns der Kranke die Symptome alle und richtig gegeben? Zum Beispiel: Ein alter Mann hat einen schlimmen Husten: draußen in der frischen Luft hustet er nicht, nur im Hause; Sprechen ruft den Husten sogleich hervor, so geschwind, daß er gar nicht sprechen kann und mit dem ersten oder zweiten Hustenanfall muß er so viel ausatmen, daß es scheint, als wären die Lungen zum Platzen voll von zusammengepreßter Luft. Gerade diese Eigentümlichkeit schien ein sehr deutlicher Fingerzeig zu sein; aber ich wußte keine Arznei, die dieses Symptom hatte, und andere Aerzte, die ich fragte, die besten in und außerhalb New Yorks, wußten es auch nicht. So ging es ohne Besserung mehrere Wochen fort. Schließlich kam der Mann wieder und berichtete, daß er die Symptome nicht richtig angegeben habe: den Tag hindurch huste er fast gar nicht, weder innerhalb noch außerhalb des Hauses. Aber abends von 7 bis 10 Uhr war der Husten beinahe ununterbrochen da, und zufällig hatte er dann entdeckt, daß es nichts ausmachte, ob er im Hause war oder draußen. Er kam abends fast nie aus dem Hause und deshalb hatte er den Fehler in seinen früheren Angaben gemacht. Nun ward rasch und sicher geholfen.

In akuten Krankeiten gebe ich die Arznei immer in Wasser aufgelöst, einige Körnchen so groß wie ein Senfsame, 6 bis 12 in 1/3 Glas voll Wasser, 2 Teelöffel alle Stunde, und wenn Besserung sich zeigt, alle zwei oder vier Stunden. In chronischen Krankheiten gebe ich die Arznei in Pulverform immer trocken auf die Zunge: ein kleines Pulver alle 3 bis 7 Tage, aber dazwischen ein unarzneiliches Milchzuckerpulver jeden Morgen und Abend, diese in weißem Papier, die Arzneipulver in blauem Papier*). Wenn ich Besserung sehe, gebe ich beide seltener, die Arzneipulver alle zwei bis vier oder sechs Wochen, die Milchzuckerpulver einmal im Tag oder eines alle drei oder fünf bis sechs Tage. Ich kann nicht mit Gewißheit sagen, ob die Arznei besser wirkt in Zucker, Pillen oder in Pulverform oder in Wasser gelöst, glaube aber, daß sie in akuten Krankheiten viel besser in Wasser aufgelöst wirken. Ich kann auch nicht sagen, in welcher Zubereitungsform die Arznei am besten wirkt, gebe sie aber in obiger Weise und habe dies so gut gefunden, daß ich keine Ursache sehe, es anders zu machen.

Sie nennen die 30. Verdünnung eine Hochpotenz. Die besten Homöopathen hier in Amerika nennen alle unter der 200. Potenz niedrige Potenzen. Erst die 1000. bis zur 100000. und die millionste werden hier als Hochpotenzen betrachtet; ich selbst und mein Sohn benutzen diese am meisten. In den letzten 35 Jahren habe ich nie eine Arznei unter der 30. Potenz gebraucht und diese sehr selten. Ich bin ganz gewiß, daß man fast nie zu wenig Arznei geben kann, wenn man nur die richtige, wirklich homöopathische Arznei hat. Meine besten Heilungen, die glänzendsten und verblüffendsten, wurden mit den höchsten Potenzen gemacht. Ich selbst war krank und ging zu Professor R., der nach mehr als 20 Jahren Vorlesung in Arzneimittellehre diese doch sicherlich kennt. Er gab mir alle 3 bis 4 oder 10 Tage ein Pulver, darunter auch Calcarea carbonica. Es wurde nicht besser und ich wie er meinten, daß wegen meines hohen Alters nicht mehr zu helfen sei. Mehrere Wochen später

*) Diese Scheinarznei soll lediglich beim Kranken den Eindruck erwecken, daß er nicht ohne Mittel gelassen werde. Viele unverständige Kranke scheinen lange Zwischenpausen in der Arzneiverordnung nicht zu begreifen und verlieren die Geduld. Ueberzeugte Anhänger der Homöopathie bedürfen einer solchen — Täuschung nicht. D. Schr.

meinte ich, Symptome für Calc. carb. wahrzunehmen, und nahm nun jeden Tag ein Pulver Calc. carb. 10 M. (10 000). Nach 3 oder 4 Tagen spürte ich Besserung, fuhr fort täglich ein Pulver zu nehmen und wurde gesund. Ich sagte Professor K., daß Calc. carb. mich geheilt habe. „Das habe ich Ihnen doch schon gegeben; aber Sie haben gewiß öfters wiederholt.“ Ich antwortete: „Ja, täglich.“ „Sie haben recht getan,“ sagte er. — Ein Mann in einer entfernten Stadt, den ich jährlich für einige Wochen besuchte, zeigte mir auf dem Bahnhof, als ich wieder heim fahren wollte, seine Hände und fragte: „Können Sie etwas dafür tun?“ Die Hände waren bedeckt mit großen rauhen Warzen, wie Causticum sie hat. Er konnte mir keine weiteren Symptome geben. Ich hatte bloß sehr wenig Causticum in meiner Taschenapotheke, teilte dies in zwei sehr kleine Pülverchen ab, gab ihm eins von diesen sogleich und sagte ihm, er solle das andere einen Monat später nehmen; in der Zwischenzeit solle er seine Symptome beobachten und mir dann schreiben. Ich hörte nichts weiter von ihm. Aber als ich ihn ein Jahr später wieder besuchte, zeigte er mir seine Hände. Die Warzen waren alle verschwunden. Auf meine Frage, wann sie verschwunden seien, sagte er: „Ich weiß es nicht. Ein paar Monate, nachdem ich die Pulver genommen hatte, waren sie noch da. Ich konnte aber keine Symptome finden, deshalb schrieb ich nicht, und dann dachte ich nicht mehr an die Warzen, bis gerade diesen Augenblick und da fand ich, daß sie fort sind.“ — Einer seiner Arbeiter hatte auch Warzen. Dem mußte ich aber mehrere Arzneien geben und öfter, ehe Symptome für Natrum sulfuricum erschienen. Dies mußte ich ihm sehr häufig geben, ehe er befreit wurde. Wenn ich mit den Pulvern aufhörte, dann hörte die Besserung auch auf. Die Warzen hatten wahrscheinlich eine sykotische Grundlage; auch hatte er viel allopathisch gedoktert.

Die Empfindlichkeit mancher Personen für gewisse Arzneien und für andere Arzneien zu anderen Zeiten ist ebensowohl im Auge zu behalten wie für gewisse Speisen. Ich hatte eine Frau, der ich nie Aconitum geben konnte. Ihr Puls wurde in einigen Minuten nach der kleinsten Gabe viel zu schnell, die oberflächlichen Venen wurden blutüberfüllt und sie wurde unruhig, rastlos und ängstlich. Ich mußte ihr statt dessen Sulfur geben. Dies chronische Mittel, wo Aconit in akuten Fällen am Platze ist, wirkte wundervoll.

Ich selbst litt vor 8 Jahren an Vergrößerung der Prostata (Vorsteherdrüse). Der Chirurg, der mich behandelte, gab mir erst Belladonna, dann Pulsatilla. Umsonst, ich mußte 2 Monate lang täglich mittels Katheters den Harn entleeren. Dann zeigte sich ein neues Symptom: Drang zum Stuhl, aber nur heiße Winde gehen ab. Ich nahm eine einzige kleine Gabe von Aloe 200. und am nächsten Tage kam der Urin von selbst wie vordem, als wäre die Prostata nie vergrößert gewesen; so blieb es seitdem. Nur wenn ich etwas Saures esse oder trinke, dann vergrößert sich die Prostata, daß ich manchmal wieder den Katheter brauchen muß. Früher fühlte ich mich immer besser nach etwas Saurem, ich liebe es noch gerade so sehr, kann es aber nicht mehr genießen und tue es daher nicht mehr. So wie für gewisse Speisen ändert sich auch die Empfindlichkeit für gewisse Arzneien zu verschiedenen Zeiten und unter verschiedenen Umständen.

Homöopathische Gedankengänge in der Anwendung des Wassers.

(Von Dr. Mezger, Unterweissach.

Die Ansichten über die Art und Weise, wie Wasseranwendungen auf den Körper des Kranken wirken, sind zur Zeit leider noch recht ungeklärt. Es ist darum kein Wunder, wenn in einem und demselben Fall von verschiedener Seite scheinbar und auch ganz offenkundig Gegensätzliches geraten wird. Die Anhänger des Kalten und die des Warmen sehen sich oft recht unvermittelt gegenüber, wenn auch nicht selten beide Parteien mit den entgegengesetztesten Methoden Gutes erreichen. Jedoch der Laie wird durch diese verschiedenen Ansichten, wenn er darauf hört, völlig verwirrt. Und wenn er nun am Bette seines fiebernden Kindes steht, so weiß er keinen Rat. Es ist stets der gleiche Bescheid, den man im Hause des Fiebernden bekommt: „Wir haben nicht gewußt, sollten wir warme oder kalte Wickel machen.“

Wie sollen wir uns am zweckmäßigsten bei akutem entzündlichem Fieber verhalten? Wir stellen die Gegenfrage: Wie macht es die Natur? Nehmen wir an, es handle sich um eine eben beginnende akute Erkrankung der Lungen. Die Krankheit hat sich eingenistet, der Körper beantwortet diese Tatsache mit Fieber, worunter wir ja nicht nur die Temperaturerhöhung, sondern die gesamte Abwehrtätigkeit des Blutes und der in erster Linie in Mitleidenschaft gezogenen Organe verstehen. Wir wollen also diesen Vorgang unterstützen, dies tun wir, indem wir fiebererzeugende Heilmittel, also z. B. Aconit, Ferrum phosph. u. a. anwenden. Durch die fortgesetzt gegebenen kleinen Gaben dieser Arzneien erhält — so sind wir geneigt anzunehmen — der Fiebersturm, der den krankmachenden Einflüssen vielleicht nur knapp gewachsen war, jedesmal einen Vorsprung, eine Uebermacht und vermag sie niederzuringen. Der Kampf ist fürs erste entschieden — das Fieber fällt.

Wie können wir nun in dieses engverflochtene Zusammenwirken von krankmachenden Einflüssen, Abwehr des Körpers (Fieber) und homöopathische Arznei noch unterstützend von außen mit Wickeln oder Bädern eingreifen?

Wollen wir erreichen, daß der Kampf niedergehalten wird und daß die Erscheinungen des Fiebers, eingedämmt werden? Ich denke doch, keineswegs; wir wollen, daß der Kampf entschieden wird und zwar auf die gründlichste Weise. Wollen wir das Fieber nur eindämmen, so legen wir kühlende Wickel an, die nach einer Viertel- oder halben Stunde, sobald sie eben warm geworden sind, erneuert werden. Oder wir machen ein absteigendes Bad. Diese Methode möchte ich nur dort in Frage ziehen, wo der Kampf des Fiebers von einem geschwächten Organ (hier kommt in erster Linie das Herz in Frage) nicht durchgehalten werden kann und wir darauf dringen müssen, daß das Ringen in gemäßigter Form von statten geht. Doch müssen wir dann aber auch nicht erwarten, daß die Entscheidung bald fallen wird; sie ist vielmehr hinausgezogen und verzögert.

Wollen wir jedoch ganz im Sinne des kämpfenden Organismus eingreifen, so werden wir darauf hingeführt, das Fieber zu steigern. Wir werden also den erkrankten Körperteil in möglichst heiße Wickel hüllen, deren Abkühlen noch dazu durch heiße Krüge verhindert wird. Dies ist die richtige Rückendeckung für das kämpfende Heer der Fieberkräfte. Wir brauchen das Fieber nicht zu fürchten, wir wollen es aber richtig leiten. Was ist es, das uns den Gedanken an das Fieber unbehaglich macht? Eben das, daß es die Kräfte verzehrt. Dies ist sehr richtig; die allgemeine Ueberhitzung des Körpers führt zu einem raschen Abbau der Reservestoffe, das Körpergewebe schwindet schnell. Diese allgemeine Temperatursteigerung gilt es also im Schach zu halten und dies tun wir, indem wir kalte (oder wenigstens abgeschreckte) Wadenwickel oder nasse Strümpfe anlegen — noch ehe wir den heißen Brustwickel (wir haben ja einen an der Lunge Erkrankten zum Beispiel genommen) anlegen. Sobald diese Wadenpackung sich erhitzt hat, kann sie erneuert werden. Beim Gedanken an Fieber erinnern wir uns auch der Kopfschmerzen, des Blutandrangs zum Kopf, des Bangigkeit erzeugenden Herzklopfens. Auch diese Erscheinungen werden mit Bewunde-

rung erregender Sicherheit ausgeglichen und geglättet durch unsere Wadenwickel.

Wir haben nun also das Fieber durch die heißen Wickel gesteigert und auch zugleich teilweise beschränkt auf den Körperteil, auf den es ankommt. Nun gilt es weiter, den reinen Naturverlauf nachzuahmen. Wir wissen, daß eine günstige Wendung in dem akuten Fieber immer begleitet ist von einem Schweißausbruch. Diesen gilt es darum zu erleichtern. Ein heißes Getränk ruft gerne die zum Schweiß führende Blutwallung nach der Haut hervor, besonders wenn es dazu noch schweißtreibende Bestandteile hat wie Lindenblütentee oder Holderblütentee.

Wenn wir bei einem akuten Fieber auf solche Weise vorgehen, gelingt es häufig schon im ersten Wickel von 2 bis 3 Stunden Dauer, einen kritischen Schweiß hervorzubringen. Gelingt es nicht, so war das homöopatische Mittel nicht passend gewählt oder hat man es an der nötigen Wärme und sorgfältigen Ausführung der Wickel fehlen lassen. In den meisten Fällen ist die Krankheit nach einem zweiten ebenso angelegten Wickel gebrochen, wir sind also an dem Punkt, den der erkrankte Körper durch die Mobilisation seiner Kräfte, das Fieber, zu erreichen suchte. Daß die Krankheit gebrochen ist und nicht nur heruntergedrückt, erkennen wir daran, daß das Fieber nun nicht mehr wiederkehrt. Wir können nun die weitere Heilung mit Arzneimitteln bewirken, die Entscheidungsschlacht ist geschlagen, es gilt jetzt den Gegner durch die Verfolgung zu bedrängen.

Ein geeignetes Verfahren bei Fiebernden ist auch das heiße Bad von 5—10 Minuten Dauer, worauf der Kranke schleunigst in das erwärmte Bett gesteckt und noch dazu ein heißer Tee gegeben wird. Das heiße Bad empfiehlt sich besonders bei Kindern, oder wenn der Ort der Entzündung noch nicht zu erkennen ist. Die kalten Wadenpackungen kann man hier entbehren, die Erhitzung durch das Bad dauert ja nicht so lange.

Dr. Hisbach, der dies Verfahren zu wickeln angegeben hat, behauptet, man könne nicht selten auf diese Weise eine kruppöse Lungenentzündung, deren Dauer auf etwa 9 Tage festgelegt gilt, oft mit mehreren Wickeln beenden. Ich habe keine ausreichende Gelegenheit gehabt, diese Behauptung nachzuprüfen, — da die von mir behandelten Lungenentzündungen zum größten Teil der Grippe angehörten. Doch hatte ich auch hier den Eindruck, daß sich die Grippe, die ja keine bestimmte Krankheitsdauer hat, damit oft schnell entscheiden läßt.

Führen wir dieses Verfahren systematisch bei allen akuten Krankheiten durch, so kommen wir zu einer Behandlung, die dem herrschenden Empfinden der meisten Wasserheiler wie ein Schlag ins Gesicht dünkt. Ich behandle z. B. Herzentzündungen ebenfalls mit warmen Auflagen aufs Herz, die, wenn der Herzschlag dadurch nicht wesentlich erregt wird, heißen Wickeln Platz machen müssen. Nehmen wir noch die Wadenwickel dazu, so werden unsere Kranken damit sehr befriedigt sein, mindestens ebenso befriedigt wie mit den öfter gewechselten kalten Umschlägen, die den Eisbeutel ersetzen sollen. Der letztere beruhigt wohl, doch verhindert er das Heilbestreben der Natur, das sich im Fieber kundgibt. Er will das Gegenteil, was unsere homöopathischen Arzneien wollen. Auch Hirnentzündungen behandle ich so. Der Blutandrang zum Kopf weicht den nassen Socken, über die trockene gezogen werden.

Zweck dieses Aufsatzes ist nicht, jedes andere Verfahren der Fieberbekämpfung zu bekämpfen. Ich weiß sehr wohl, daß auch der kalte Prießnitz, der bis zum Schweißausbruch liegen bleibt, gute Erfolge hat. Doch wollte ich mich mit Entschiedenheit gegen alle Verfahren wenden, die dem Orte der Entzündung Wärme entziehen. Hier ist das Schlimmste der Eisbeutel. Aber auch die absteigenden Bäder, die häufig gewechselten kalten Kompressen sind der Wolf in Schafskleidern. Der Eisbeutel ist allopathisch gedacht, man will durch Kälte die Hitze bekämpfen; aber die kalten Wickel, denen man nicht gestattet sich zu erwärmen, sind des gleichen Geistes Kinder.

Mein Rat geht also dahin, bei allen Erkältungs- und Infektionskrankheiten, ebenso bei allen drohenden und schon vorhandenen Eiterungen (z. B. bei Furunkeln und Zellgewebsentzündung), stets heiße Wickel anzuwenden. Damit kann niemals geschadet werden, und die Erfolge sind günstiger und durchschlagender als bei allen andern Verfahren.

Friedrich Köbele-Nagold †.

Unerwartet rasch ist am 12. April d. J. den Folgen mehrerer Schlaganfälle der Treue, dessen wir erst vor wenigen Monaten, als er die Leitung des Vereins Nagold mit Rücksicht auf seine Gesundheit niederlegen mußte, an dieser Stelle gedachten, erlegen; am Karfreitag hat man ihn unter großer Teilnahme der ganzen Stadt zu Grabe getragen. Den Dank der homöopathischen Bewegung in Stadt und Land hat der Vorsitzende des Vereins Nagold zum Ausdruck gebracht. Sein Andenken wird unter uns allezeit im Segen bleiben. Er ruhe im Frieden!

Buchbesprechung.

Hering-Haehl, homöopathischer Hausarzt, 27. Auflage; vollständig neu bearbeitet von Dr. med. und Dr. med. homoeop. Richard Haehl, Stuttgart. Fr. Frommanns Verlag. 469 Seiten. Preis 65 Mark.

Wenn unter den heutigen Verhältnissen innerhalb 2 bis 3 Jahren ein Werk wie der „Hering-Haehl“ in einer großen Doppelausgabe (25. und 26.) vergriffen wird, so spricht dies für die anerkannte Güte des Buches so sehr, daß eine Neuauflage besonderer Empfehlung wahrhaftig nicht mehr bedarf. Die neue, 27. Auflage ist wiederum gründlich durchgesehen und an zahlreichen Stellen mit Verbesserungen und Erweiterungen versehen worden. Als das Wertvollste gegenüber der letzten Auflage erscheint uns der in zwei selbständige Teile zerlegte Abschnitt über die „Krankheiten des weiblichen Geschlechts“; der erste Teil, 32 Seiten umfassend, behandelt Regelstörungen, Wechseljahre, Bleichsucht, Weißfluß, Entzündungen, Verlagerungen, gutartige und bösartige Neubildungen der Gebärmutter und Eierstöcke, Unfruchtbarkeit und Hysterie; der zweite Teil mit 19 Seiten ist ganz den Störungen der Schwangerschaft, der Entbindung, des Wochenbetts und der Stillzeit gewidmet. Unsre homöopathische Frauenwelt wird für diese so stark erweiterten Abschnitte besonders dankbar sein und wir sind sicher, daß gerade diese Erweiterungen dem Buche besonders viele neue Freunde gewinnen werden; denn hier fehlt es zur Zeit noch ganz besonders an Aufklärung und Wegleitung.

Trotz hoher Papierpreise und teurer Druckkosten hat es der Verlag an nichts fehlen lassen, um dem wertvollen Inhalte des Buches auch ein angemessenes äußeres Gewand in der ganzen Ausstattung zu geben. Dies werden die Freunde des Buches ebenfalls dankbar anerkennen. Seine Anschaffung sei daher allen Anhängern der homöopathischen Heillehre, vor allem den Mitgliedern unsrer homöopath. Vereine, wiederum aufs wärmste empfohlen. W.

SEP 7 1922

Homöopathische Monatsblätter

Mitteilungen aus dem Gebiete der Homöopathie

Zeitschrift der „Hahnemannia“, Landesverein für Homöopathie in Württemberg E. V., des Verbandes homöopathischer Laienvereine Württembergs, des Landesverbandes für Homöopathie in Baden und des Vereins „Stuttgarter Homöopathisches Krankenhaus“

Jährlich erscheinen zwölf Nummern

Herausgeber und Verleger: Der Ausschuß der Hahnemannia
Verantwortliche Schriftleiter: Reallehrer J. Wolf, Stuttgart; für Vereinsnachrichten und Anzeigen: A. Reichert, Stuttgart

Postscheck-Konto: Stuttgart Nr. 7043

Nr. 7 — 47. Jahrg.

Bezugspreis des Jahrgangs einschl. freier Zustellung M. 30.—. Für Mitglieder der Hahnemannia kostenlos. Zu beziehen durch den Buchhandel, die Post und die Geschäftsstelle der Hahnemannia, Stuttgart, Blumenstr. 17. Preis für Anzeigen: 1/1 Seite M. 1600.—, 1/2 Seite M. 850.—, 1/4 Seite M. 450.—, 1/8 Seite M. 250.— und 1/16 Seite M. 150.—. Bei 3maliger Aufnahme 5%, bei 6maliger Aufnahme 10% und bei 12maliger Aufnahme 15% Rabatt. Bei gerichtlicher Eintreibung und bei Konkursen gelten nur die Bruttopreise. Die Anzeigenpreise sind freibleibend. Erfüllungsort ist Stuttgart. Dem Verlag steht das Recht zu, die Aufnahme ihm nicht genehmer Anzeigen abzulehnen.

Juli 1922

Homöopathische Monatsblätter

Mitteilungen aus dem Gebiete der Homöopathie

Herausgeber und Verleger: Der Ausschuß der Hahnemannia.

Verantwortlicher Schriftleiter: Reallehrer J. Wolf in Stuttgart.

Nr. 7	Stuttgart, Juli 1922	47. Jahrg.

Wahrheit ist gleich ewigen Ursprungs mit der allweisen, gütigen Gottheit. Menschen können sie lange unbeachtet lassen, bis der Zeitpunkt komme, wo ihr Strahl, nach dem Beschlusse der Fürsehung, den Nebel der Vorurtheile unaufhaltbar durchbrechen soll, als Morgenröthe und anbrechender Tag, um dann dem Menschengeschlechte zu seinem Wohle zu leuchten hell und unauslöschlich.

S. Hahnemann, Organon der Heilkunst, 6. Aufl., Einleitung S. 51.

Das lebendige Gefälle innerhalb eines gleichen Mittels verschiedener Potenz.

Von Dr. med. Friedrich Wolf-Hechingen.

Die Aussprache über die Darreichung niederer oder höchster Potenzen ist heute noch so lebhaft wie vor 60 Jahren. In dem „Homöop. Arzneischatz" des alten Hirschel (Ausgabe 1866) bemerkt man, wie die unbedingte und begeisterte Gefolgschaft der Lehre Hahnemanns plötzlich vor den Hochpotenzen, wie sie der Meister später darreichte, haltmacht. Hirschel kam es vor allem auf die Mittelwahl an. Die Gabenhöhe übersteigt bei ihm selten die 6. Dezimale. Dagegen sehen wir Conium, Hyoscyamus, Phosphor, Cuprum bei Krampf- und Keuchhusten bis zur 3. Dezimale hinab empfohlen. Auch Hugo Schulz scheint sich mit den Hochpotenzen, „den sogenannten Infinitesimaldosen", nicht recht befreunden zu können. Er spricht von „Arzneimengen, deren Geringfügigkeit ebenso schwer auszudenken ist wie der Erfolg, der ihnen nachgerühmt wurde. Daß im einzelnen Falle die Arzneimenge eine sehr niedrige sein kann und muß, ist ohne weiteres zuzugeben ... Aber es gibt Grenzen".

Mit gesteigertem Interesse lasen wir auf der anderen Seite die sehr ernsthaften Berichte amerikanischer Aerzte über ihre Erfolge gerade mit den Hochpotenzen. Jeden forschenden Arzt mußten diese Fingerzeige, die Heilspanne eines Mittels zu erweitern, zur Nachprüfung verpflichten. Selbst auf die Gefahr, daß eine 10 000. Dezimale für unsere Vernunft nicht mehr faßbar ist. (Siehe Nr. 5 der „Hom. Monatsbl." 1922, S. 38.) Bei Anwendung der höheren Potenzen — ich begann zögernd mit der 20. und 100. Dezimale — stieß ich nun auf folgende Erscheinung:

Es handelte sich um den 6 Monate alten Säugling E. F. aus N. Er war schon seit dem zweiten Monat abgestillt und wurde mit unverdünnter Kuhmilch ernährt. Seit zwei Monaten litt er an schweren Krampfanfällen von 5—20 Minuten Dauer, die sich 4—5mal tagsüber wiederholten. Erbliche Belastung lag nicht vor; auch war das Kind leicht entbunden und nicht gefallen. Offenbar handelte es sich vor allem um eine Eiweißstauung (Vollmich). Ich setzte das Kind auf 1/3 Milch (4 Flaschen zu 6 Strich Nahrung und Gemüse als Mittagskost) und gab nach den Symptomen Ignatia 6. D. Die Anfälle wurden etwas seltener, täglich 2—3; dieser mäßige Erfolg war hauptsächlich wohl der leichteren, eiweißarmen Kost zuzuschreiben. Ich setzte Ignatia ab und Belladonna 20. D. ein. Der Zustand blieb bis auf vorübergehende Besserungstage unverändert. Ebenso, als ich nach einer Woche mit Stramonium 20. D. wechselte. Ich griff wieder zu Ignatia, da der Symptomkomplex dies Mittel nach dem Aehnlichkeitsgesetz forderte; nur gab ich diesmal Ignatia in der 20. Dezimale, 2stündlich 2 Tropfen auf 1 Löffel Wasser.

Nach den ersten Gaben blieben die eigentlichen Anfälle 3 Tage lang aus; dann aber kehrten sogenannte Aequivalente (langsame, schwache Zuckungen mit Bewußtseinsstörung) und nach 1 Woche — wenn auch schwächer und seltener — die Anfälle erneut wieder.

Einem gewissen Gedanken folgend, beschloß ich, Ignatia 6. D. und Ignatia 20. D. zu gleichen Teilen zu mischen und zu durchschütteln (jedoch nicht zu potenzieren, sondern als Rezeptierung etwa:

Rp. Ignatia D. 6
Ignatia D. 20 $\overline{aa}$*) 5,0.

Nach Darreichung dieses Gemisches setzten die Anfälle aus und sind seit Wochen nicht wiedergekehrt.

Ich habe darnach an mehreren anderen Fällen und mit einer Anzahl anderer Mittel die erhöhte, intensivierte Wirkung des Arzneistoffs nach solcher Mischung verschiedener Potenzen neu geprüft und bestätigt gefunden. So trat z. B. im Falle eines sehr chronischen Muskelrheumas auf Sulfur 6. D. und Sulfur 100. D., je einzeln gereicht, nur eine unbestimmte, auf Sulfur 6. D./100. D. gemischt, eine ganz entschiedene Besserung ein; desgleichen in einem Fall des typischen Gelsemium-Kopfschmerzes, der weder auf Gelsemium 4. D. noch auf Gelsemium 20. D. reagierte, wohl aber sogleich auf Gelsemium 4. D./20. D. Die zahlreichsten und schönsten Beobachtungen bilden jedoch Nux vomica 4. D./30. D.

Ich bin mir wohl bewußt, daß die Zahl meiner Beobachtungen nicht annähernd hinreicht, diese Erscheinung der Intensivierung (der gesteigerten Wirksamkeit) eines Arzneistoffs genügend zu stützen oder gar aufzustellen. Aber es wäre wertvoll, falls noch mehrere homöopath. Aerzte Gelegenheit fänden,

*) $\overline{aa}$ bedeutet: zu gleichen Teilen. D. Schr.

diese Erscheinung am Krankenbett auf ihre Richtigkeit und ihre Ausdehnung hin nachzuprüfen. Vielleicht liegen auch ähnliche Beobachtungen von anderer Seite vor, über die eine Aussprache fruchtbar werden könnte.

Eine Erklärung für diese Erscheinung zu finden, erscheint mir vorerst noch ebenso gewagt wie der Versuch, die Wirkung der homöopathischen „Nichtse" aus dem Doppler'schen Gesetz der Oberflächenvergrößerung zu erhellen. Immerhin sei einem Einwand begegnet, den ein Apotheker mir vorhielt: „Wenn Sie Ignatia 4. D. und Ignatia 20. D. zu gleichen Teilen mischen, weshalb schreiben Sie dann nicht gleich Ignatia 12. D. auf?" Dies aber ist gerade die Erscheinung, daß die verschiedenen Potenzen in dieser einfachen Mischung sich weder einfach addieren, noch auch potenzieren, sondern daß infolge des unüberbrückten Abstandes wohl eine Spannung, ein **Gefälle** erzeugt und somit eine Energie frei wird, ähnlich einem Wasserfall, wo das Wasser von einer hohen Ebene plötzlich auf eine tiefere stürzt. Es bleibt auch nachzuprüfen, ob, je weiter wir die Potenzen innerhalb des Mittels auseinanderlegen, um so mehr auch die Wirksamkeit des Arzneistoffes frei wird und zunimmt.

Der Tripper beim Weibe.

Von Dr. med. homoeop. Richard Haehl, Stuttgart. (Forts.)

Die **Ausdehnung** des Trippergiftes auf die **inneren Geschlechtsorgane** schließt sich der akuten Erkrankung entweder sofort an oder sie erfolgt erst nach einer Reihe von Jahren, wenn ein besonderer Anlaß, Verletzung oder Entbindung, die Ansiedelung der Tripperkeime begünstigt. Die Scheide selbst nimmt bei Erwachsenen selten an der Krankheit teil, weil die Gonokokken sich mit Vorliebe auf einer ganz bestimmten Form des Epithelgewebes ansiedeln (nämlich dem Zylinderepithel, während die Oberfläche der Scheidenschleimhaut aus sogenannten Pflasterepithelien besteht). Kommt es je zu einer **gonorrhoischen Scheidenentzündung**, so gewöhnlich erst im späteren Verlaufe der Krankheit, wenn der von oben kommende Ausfluß die derbe Oberfläche der Scheide mehr und mehr durchtränkt und das Gewebe erweicht und aufgelockert hat. Bei kleinen Mädchen dagegen, bei denen die Scheidenoberfläche noch aus zartem Gewebe besteht, nimmt die Scheide nicht selten gleich von Anfang an an der Tripperkrankung teil.

Ein günstigerer Ansiedlungsboden für die Gonokokken als die Scheide sind die Schleimhäute des **Gebärmutterkanals** und der **Gebärmutterhöhle**. Ist der Mann, von dem die Ansteckung ausgeht, mit einem akuten Tripper behaftet und ist der Scheideneingang eng, so erfolgt fast stets eine Erkrankung der Harnröhre und der äußeren Organe. Leidet dagegen der Betreffende an einem langwierigen oder latenten Tripper und handelt es sich gleichzeitig um eine Frau, die schon wiederholt geboren hat, so spielt sich der Krankheitsverlauf von Anfang an in den inneren Gebärorganen ab. Daß aber auch der Harnröhrentripper des Weibes von da nach den inneren Organen verschleppt werden kann, haben wir schon erwähnt. Die Trippererreger sind allerdings einer Eigenbewegung nicht fähig. Die Verschleppung muß also entweder durch den Geschlechtsverkehr, durch Ausspülungen, zuweilen zweifellos auch durch ärztliche Untersuchungen vermittelt werden. Unter normalen Verhältnissen macht die Entzündung zunächst vor dem äußeren Muttermunde halt. Dies trifft besonders bei Mädchen und Frauen zu, die nie geboren haben, weil bei ihnen der Gebärmuttermund stets mit einem Schleimpfropf gefüllt und dadurch nach außen abgeschlossen ist. Dieser Schutz fällt aber während der Regel fort. Nicht selten dehnt sich während dieser Zeit die Erkrankung durch rasenartige Fortwucherung und riesenhafte Vermehrung der Trippererreger, unter Vermittlung des Blutstromes, nach den inneren Organen aus. Ist der Weg über den Muttermund nach der Gebärmutterhöhle überwunden, so gibt es für die weitere Ausbreitung der Krankheitserreger kein Hindernis mehr. Sie siedeln sich nicht nur mit Vorliebe in der Schleimhaut der Gebärmutter an, sondern sie nehmen von da aus ihren Weg häufig nach den Eileitern und bis zu den Eierstöcken, dem Bauchfell und dem Bereich der Gedärme, wo sie durch Entzündung, Eiterbildung und Verklebung zwischen Bauchfell und einzelnen Darmschlingen zu den verhängnisvollsten Verwicklungen, ja zu wirklich lebensgefährlichen Erkrankungen Anlaß geben können. Aber auch abgesehen von diesem äußersten Fall sind die geschilderten Ausdehnungen der Krankheit stets ernst zu nehmen; denn selbst unter den günstigsten Umständen erfolgen Verwachsungen der Eileiter oder Eierstöcke unter sich oder mit dem Bauchfell und den benachbarten Organen, so daß gewöhnlich eine dauernde Unfruchtbarkeit entsteht.

Würden solche Kranke daneben nicht einem langwierigen Siechtum anheimfallen, das ihnen oft die ganze Freude am Leben vergällt, so wäre ihr Los noch erträglich; denn die Vernichtung der Fruchtbarkeit ist bei den vielerlei Gefahren, die für die Nachkommenschaft und die tripperkranken Frauen selbst bestehen, nicht immer ein Unglück. Es ist z. B. eine allgemein anerkannte Tatsache, daß Säuglinge, die von solchen Frauen geboren werden, sofort eine Augenentzündung bekommen, die, wenn sie nicht rechtzeitig und planmäßig behandelt wird, fast mit Sicherheit zum Verlust des Sehvermögens und zu dauernder Blindheit führt. Eine unabsehbare Zahl der Insassen unserer Blindenanstalten ist auf diese Weise um ihr Augenlicht gekommen. In den Vereinigten Staaten von Nordamerika gab es z. B. vor Ausbruch des Krieges nicht weniger als 10 000 Blinde, die gleich nach der Geburt an Augenentzündungen erkrankten und infolgedessen ihr Sehvermögen verloren haben. Einzelne Beobachter behaupten sogar, daß unter 100 Erblindungen in der Kindheit 99 die Folge einer Augeninfektion mit tripperhaltigem Schleim aus den Geburtswegen der Mutter sind. Schon diese Tatsache zeigt uns, daß die Tripperkeime ihre entzündungserregenden Eigenschaften keineswegs auf die Harn- und Geschlechtsorgane beschränken. Der Gonokokkus ist ein Schleimhautschmarotzer und findet daher auf jeder beliebigen Schleimhaut des menschlichen Körpers sein Fortkommen. Tripperkranke Personen können daher nicht dringend genug davor gewarnt werden, den an ihren Fingern, dem Verband- oder Waschzeug anklebenden Ansteckungsstoff mit der Nasenschleimhaut oder der Augenbindehaut in Berührung zu bringen. Hier kann sich die gemeinschaftliche Benützung von Schwämmen, Hand- und Badetüchern oft schwer rächen. Wie leicht können auf diese Weise Schleim- und Eiterkörperchen von einem tripperkranken Vater auf Kinder übertragen werden!

Durch Ueberfließen tripperhaltigen Schleimes aus der Scheide oder durch Benützung unsauberer Thermometer zum Fiebermessen gelangt der ansteckende Stoff zuweilen in den After und den Mastdarm und bewirkt den sogenannten **Mastdarmtripper**, der oft wochenlanger Behandlung trotzt und schließlich Verengerungen im Darm, sogenannte **Mastdarmstrikturen** hinterlassen kann.

Zu ganz besonders schweren Erkrankungszuständen kommt es, wenn die Krankheitserreger in die **Blutbahn** gelangen. Glücklicherweise ist dies verhältnismäßig selten der Fall. Einer der schmerzhaftesten Folgezustände, die auf diese Weise entstehen, sind z. B. die rheumatismusartigen **Gelenkentzündungen**, die nicht selten zur völligen Zerstörung, zum dauernden Verlust oder zur Versteifung des betreffenden Gelenkes führen. Mit Vorliebe wird das Kniegelenk davon betroffen, doch können auch andere Gelenke den Sitz der

Trippererkrankung bilden. Auch **Herzentzündungen** und die Entstehung von **Herzklappenfehlern** hat man im Verlaufe einer Trippererkrankung beobachtet. Selbst die **Lunge**, die **Haut** und die **Nerven** können in seltenen Fällen unter dem Einfluß einer Trippervergiftung erkranken. Dagegen sind **Blasenentzündungen** und **Nierenerkrankungen**, die bei tripperkranken Männern verhältnismäßig häufig vorkommen, bei Frauen selten beobachtet worden.

Nicht immer treten die bisher angeführten schweren Erscheinungen im unmittelbaren Anschluß an eine Ansteckung auf, es gibt vielmehr im Gegensatz zu dieser akuten oder rasch verlaufenden Art noch eine „**latente**" Form des Trippers, die sich über viele Jahre erstrecken kann. Diese unterscheidet sich vom akuten Tripper dadurch, daß mit ihr nur selten lästige oder schmerzhafte Beschwerden verbunden sind. Beim Manne entsteht sie gewöhnlich aus der akuten Form, wenn sie gewaltsam unterdrückt oder nicht planmäßig und lange genug behandelt wurde oder wenn immer wieder Fehler in der Lebensweise begangen wurden. Der regelmäßige Weiterbesuch des „Stammtisches" und der häufige Genuß alkoholhaltiger Getränke läßt den Tripper immer wieder neu aufflackern, und gerade solche Rückfälle begünstigen die Entstehung eines chronischen Ausflusses und einer latenten Gonorrhöe, die dann später in der Ehe bedenkliche Folgen nach sich zieht. Der Mann, der die spärlichen morgendlichen Absonderungen und Verklebungen der Harnröhrenmündung gering achtet, der den schleimig-eitrigen Fäden, die mit dem Harn ausgeschieden werden, keine Beachtung schenkt, glaubt sich geheilt, heiratet und übermittelt der ahnungslosen Frau die verderblichen Keime, die ihr Lebensglück und ihre Gesundheit nicht selten vernichten und ihre Befähigung zur Mutterschaft ernstlich in Frage stellen.

Auch beim **Weibe** äußert sich die latente Gonorrhöe durchaus nicht immer in Form von bestimmten Beschwerden. In vielen Fällen ist es die **Unfruchtbarkeit**, die sie zum erstenmal veranlaßt, die ärztliche Sprechstunde aufzusuchen. Außer einem gelblich-eitrigen Ausfluß, an dem sie „seit ihrer Verheiratung" leidet, hat sie keine besonderen Krankheitszeichen wahrgenommen. Bei der Untersuchung sieht man dann gewöhnlich einen eitrigen, meist gelblichen oder gelblich-grünen Ausfluß aus der äußeren Mündung des Gebärmutterkanals hervorquellen. Die Eileiter sind häufig druckempfindlich und verdickt, die Eierstöcke vergrößert, etwas schmerzhaft und nahe an die Gebärmutter herangezogen. Nicht selten ist der angeschwollene und entzündete Eierstock samt dem Eileiter mit einem benachbarten Organ fest verklebt und gegen Druck außerordentlich empfindlich. Ein solcher Befund muß stets den Verdacht auf eine vorausgegangene Tripperansteckung erwecken. Nicht weniger als 60—80% der Bauchoperationen bei Frauen sind durch Krankheitszustände dieser Art erforderlich, d. h. durch Beschwerden veranlaßt, die letzten Endes auf eine frühere Ansteckung durch Gonokokken zurückzuführen sind!

Daß derartige Entzündungen und Verklebungen der inneren Beckenorgane der Befruchtung schwere Hindernisse in den Weg legen können, ist ohne weiteres ersichtlich. Aber es trifft dies keineswegs immer zu. Viele Frauen mit latenter Gonorrhöe werden vielmehr schwanger und können auch ihre Kinder austragen; das zeigen ja vor allem die zahlreichen Fälle von Erblindung Neugeborener. Die Unfruchtbarkeit wird durch den Tripper weiterhin dadurch begünstigt, daß Frauen, die an latenter Gonorrhöe leiden, während des Wochenbetts nicht selten plötzliche Entzündungszustände bekommen, die zwar ganz an das gewöhnliche Wochenbettfieber erinnern, aber in Wirklichkeit auf das Aufflackern der latenten Gonorrhöe zurückzuführen sind. Diese Entzündungen führen fast immer zu dauernder Unfruchtbarkeit. Derartige Fälle mitgerechnet, dürfte es zutreffen, daß mindestens 50% unfruchtbarer Frauen es infolge von Tripper geworden sind.

Die latente Gonorrhöe hat also die besondere Eigentümlichkeit, daß sie monate- und jahrelang vorhanden sein kann, ohne auffallende Erscheinungen hervorzurufen. Tritt aber ein besonderes Ereignis ein, wie z. B. eine Entbindung, so kann die Krankheit plötzlich geweckt werden und mit einemmal einen heftigen, akuten Verlauf nehmen. Der Geburtsvorgang hat durch die offenen Wundstellen in der Gebärmutter und durch das massenhafte Vorhandensein von Blutgerinnsel einen ausgezeichneten Nährboden für die Ansiedelung und Vermehrung der bisher schlummernden Trippererreger geschaffen und nun entwickelt sich nicht selten ein Krankheitsbild, dessen Verlauf an die Kräfte des Kranken und an die Geduld des Arztes und des Pflegepersonals oft die höchsten Anforderungen stellt. Das Endergebnis ist nicht selten ein chronisches Siechtum mit Verklebung benachbarter Teile und dauernde Unfruchtbarkeit.

Wer durch jahrelange Beobachtungen den verheerenden Einfluß des Trippers auf Gesundheit, Familienglück und Volkswohlfahrt kennengelernt hat, wer insbesondere von den schweren Folgen unterrichtet ist, die eine Trippererkrankung beim weiblichen Geschlechte haben kann, dem wird sich ganz von selbst die Frage aufdrängen: **Wie läßt sich die immer größere Ueberhandnahme dieser gefährlichen Krankheit am wirksamsten verhüten?**

Unseres Erachtens bleibt, wie wir schon eingangs hervorgehoben haben, kein anderer Weg, als der der Aufklärung und zwar im weitesten Sinne des Wortes. Im Laufe der letzten 10—15 Jahre sind in dieser Beziehung bereits bemerkenswerte Anläufe dazu unternommen worden. Man hat versucht, die breiten Massen des Volkes durch Gründung von „Vereinen zur Verhütung von Geschlechtskrankheiten", durch die Abhaltung besonderer Vorträge, namentlich auch vor den älteren Jahrgängen höherer Schulen, und durch Verbreitung geeigneter Schriften mit den Gefahren von Tripper und Syphilis bekannt zu machen. Die Bewegung verdient höchste Beachtung und weitgehende Unterstützung, nicht zuletzt von Staat und Behörden, die begreiflicherweise ein ganz besonderes Interesse daran haben müssen, daß die Volksgesundheit mehr als bisher von so schweren Gefahren, wie sie die Geschlechtskrankheiten mit sich bringen, verschont bleibt.

Keinesfalls darf sich aber die Aufklärung auf diese Bewegung beschränken, wenn sie wirklich von Erfolg sein soll. Es ist vielmehr unbedingt notwendig, daß jeder Familienvater und jede Mutter die ihrer Obhut unterstellten Angehörigen auf die Gefahren der Geschlechtskrankheiten aufmerksam macht. Was würde es einem jungen Mann z. B. nützen, wenn er in einem Vortrag die Gefahren und üblen Folgen der Geschlechtskrankheiten kennen lernte, nachdem er sich bereits zuvor eine Trippererkrankung zugezogen hat?

Es ist ganz zweifellos, daß mancher junge Mann den auf ihn lauernden Gefahren aus dem Wege gehen würde, wenn er vom Elternhause aus die nötige Aufklärung und Belehrung mit auf den Lebensweg bekommen hätte und es ist daher geradezu eine **Pflichtverletzung**, wenn Söhne und Töchter — wes Standes sie auch sein mögen — das Elternhaus verlassen dürfen oder gar das heiratsfähige Alter erreichen, ohne daß sie von Vater oder Mutter über geschlechtliche Vorgänge und die damit verbundenen Gefahren belehrt worden sind. Unter den Mädchen sind es keineswegs immer die leichtsinnigen, sondern vor allem die unerfahrenen und unwissenden, die am häufigsten die Opfer von Geschlechtskrankheiten werden und zwar gar nicht selten gleich beim ersten Fehltritt. Und wie zahlreich sind gerade hier die Anlässe und Verlockungen, die das Leben täglich bietet: die anscheinend harmlosen Freuden des Tanzvergnügens, der Verkehr mit leichtsinnigen Freundinnen, der Genuß berauschender Getränke, stürmische Ueberredungen und unredliche Versprechungen junger Männer haben schon manches sonst ge-

sittete und mit guten Vorsätzen vom Elternhaus geschiedene Mädchen zu Fall gebracht. Wären ihm von Vater oder Mutter die Gefahren des außerehelichen Geschlechtsverkehrs eindringlich genug geschildert worden, sie hätte vielleicht, schon aus Furcht vor den schlimmen Folgen, den Verlockungen siegreich widerstanden.

Es ist unbedingt die Pflicht einer Mutter, ihre erwachsenen Töchter nachdrücklich darauf hinzuweisen, daß jeder außereheliche Geschlechtsverkehr stets zwei Gefahren in sich birgt: Einerseits die der Schwangerschaft und andererseits die der Ansteckung mit einer Geschlechtskrankheit und damit nicht selten die Gefahr raschen Verblühens und dauernden Siechtums. Die Töchter müssen vor allem darüber aufgeklärt werden, daß Männer, die außerehelichen Geschlechtsverkehr suchen, nicht immer wählerisch sind und sich oft genug mit einer Prostituierten begnügen, wenn sie gerade sonst keine Gelegenheit zur Befriedigung ihrer Geschlechtslust finden können, und daß deshalb ein Mädchen, das sich einem solchen Manne hingibt, große Gefahr läuft, ihre Gesundheit, ihre Arbeitsfähigkeit, ja ihr ganzes Lebensglück aufs Spiel zu setzen.

Leider befällt viele Eltern eine fast unüberwindliche Scheu und Befangenheit, sobald es sich um die Aufklärung ihrer Kinder über geschlechtliche Vorgänge handelt. Noch bedauerlicher ist es aber, daß trotz der verheerenden Verbreitung der Geschlechtskrankheiten gewisse, oft recht einflußreiche Personen die Aufklärung der erwachsenen Jugend über alles, was mit dem Geschlechtsleben zusammenhängt, für eine neuzeitliche Uebertreibung halten und nicht nur für nutzlos erklären, sondern sogar ernstlich bekämpfen. Ein derartiges Verhalten gegenüber einer so unendlich wichtigen, oft für das ganze Leben, ja für das Wohlergehen und die Gesunderhaltung ganzer Familien bedeutungsvollen Fragen läßt sich kaum anders als durch ungenügende Kenntnis des wahren Sachverhalts erklären.

Um so höher müssen wir es daher anschlagen, wenn achtbare und einflußreiche Männer wie ein Dr. Johannes Müller rückhaltlos zugunsten einer vernünftigen Aufklärung eintreten. In seinen bekannten grünen Blättern („Blätter zur Pflege des persönlichen Lebens") schreibt er z. B. (Bd. 5, S. 58):

„Wem dafür die Augen aufgehen, vor dem erhebt sich die furchtbare Anklage gegen Religion, Moral und Konvention, daß sie das heranwachsende Geschlecht unter dem dichten Schleier der Prüderie dämonischen Verführungen preisgeben, statt sie in das tiefe Geheimnis einzuweihen und sie mit dem richtigen Bewußtsein ihres heiligen Berufes zu erfüllen. Man komme mir nicht mit den Warnungen und Verboten, die wohl erfolgen. Das sind nur Reize zum Verbotenen und Unerkannten. Die Stimme des Blutes, die sich durch Moralreden nicht einschläfern läßt, gibt ihnen im Innern der jungen Leute Unrecht und verlangt ihr Recht. Ihr Recht ist aber nicht Befriedigung, sondern Aufklärung. Sie verlangt nicht darnach sich zu vergeuden, sondern nach der Last des hohen Menschenberufes, die ihre elementare Spannung zu tragen hat. Wehe den Eltern, die hier versagen: Sie haben das Schicksal ihrer Enkel auf dem Gewissen!" (Schluß folgt.)

Ekzeme (nässende Hautausschläge).

Von Dr. med. Renaud-Badet in Paris; Uebersetzung von J. Wolf.

1. Fall. Zwölf Jahre altes Ekzem, stets mit einer Reihe von Luftröhrenerkrankungen (Bronchitis) wechselnd; Verschlimmerung beim Erscheinen der ersten Regeln; Mißerfolg der schulmäßigen Behandlungsweisen; schnelle Besserung durch Graphit und Tuberculin Denys.

Fräulein Pauline J..., 17 Jahre alt, sucht mich am 11. Dezember 1911 wegen eines sehr ausgebreiteten Ekzemes auf, das bereits auf mehrere Jahre zurückgeht. — Sie ist einst von ihrer Mutter gestillt worden und hat bis zum zweiten Jahre nichts Krankhaftes gezeigt, namentlich keinerlei Magen-Darmstörungen oder rachitische Erscheinungen. Mit 2 Jahren bekommt sie die Masern, mit 3½ einen Scharlach mit Nierenentzündung, der schlecht geheilt wird; mit 4½ Jahren zeigen sich im Gesicht, hinter den Ohren ekzematöse Knötchen, die sich nach und nach auch auf andere Körperteile ausdehnen. Man bringt das Kind ins Ludwigsspital zu Dr. Hallopeau. Allein trotz aller gebräuchlichen Behandlungsweisen verliert sich der Ausschlag nicht, bis das Kind 7 Jahre alt ist.

Da verschwindet auf einmal alles; dafür tritt aber nacheinander eine Reihe von Luftröhrenkatarrhen (Bronchitis) auf, die sich jeden Winter verschlimmern, manchmal sogar ziemlich schwer; besonders, als das Mädchen 13 Jahre alt war, war die winterliche Verschlimmerung von Blutarmut und allgemeiner Schwäche begleitet. Die Regel trat zum erstenmal mit 13½ Jahren ohne besonderen Zwischenfall ein.

Mit 16 Jahren erschien der Ausschlag wieder und breitete sich wieder über die schon genannten Körperteile aus, zog sich dann aber auch bis unter und zwischen die Brüste, über den ganzen Unterleib und die Schamgegend, die Oberschenkel und die Ellbogengelenke herab. Der Ausschlag erscheint schubweise mit nässenden Bläschen, Austrocknung und Bildung von mehr oder weniger dicken Krusten von gelblichem Aussehen, ganz wie die Ausschläge von Impetigo (Ausschlag mit Pusteln- und Borkenbildung).

Die Kranke geht wieder ins Ludwigsspital und bringt dort 8 Monate zu; man versucht es mit allen möglichen Verfahren: Salben aller Art, verschiedenen Waschungen, Teer, sehr strenger Ernährungsweise, selbst mit Wasserdiät im Wechsel mit Milchdiät — einen ganzen Monat lang; alles umsonst. Man geht schließlich soweit, der Kranken die Entfernung einiger gesunder Zähne vorzuschlagen; man gibt eine Anzahl von Meerwasser-Einspritzungen; man versucht es schließlich mit Thyreoidin-Tabletten; auch sie bringen keinerlei Aenderung im Zustande der Kranken zuwege. Am 9. Dezember kommt sie schließlich zu mir.

Ich finde ein normal entwickeltes junges Mädchen; Kopf, Stirn, die Gegend hinter den Ohren, Brust, Brüste und Achseln, Unterleib, Schamgegend, der obere Teil der Schenkel, alles ist mit gelblichen Krusten von mehreren Millimetern Dicke bedeckt; überall sticht und juckt es in unerträglicher Weise. Der Appetit ist normal; es besteht gewohnheitsmäßige Verstopfung, die Regeln sind spärlich, im allgemeinen verspätet; die Leber ist empfindlich und ein wenig vergrößert, an der linken Lungenspitze findet sich eine Dämpfung und etwas verminderte Atmung.

Angesichts des Hautausschlages und im Blick auf die allgemeinen Erscheinungen, die die Kranke darbietet, verordne ich Graphites 1000. D. eine einzige Gabe, dann Graphites 30. D. und Pulsatilla 30. D. im Wechsel. — Am 23. Dezember, wo ich die Kranke wieder sehe, ist der Zustand auf Graphit 1000. D. hin beträchtlich schlimmer. Ein neuer Nachschub mit Rötung und Ausschwitzung ist aufgetreten. — Fortfahren mit derselben Arznei. — Am 5. Januar ist die Rötung verschwunden, ebenso das Jucken; wegen der Empfindlichkeit der Leber und des kongestiven Eindrucks, den die Kranke macht, gebe ich eine Gabe Sulfur 1000. D., dann Solidago 1. D. je 5 Tropfen vor den Hauptmahlzeiten. — Am 13. Januar geht es der Kranken sehr viel besser; wieder Graphit 1000. D. und Solidago 1. D. — Am 25. Januar erhält sie mit Rücksicht auf die vorhergegangenen Bronchialkatarrhe Tuberculin Denys 500. D., Graphit 30. D. und Pulsatilla 30. D. (im Wechsel). Daraufhin tritt das heftige Jucken wieder auf, besonders vor Eintritt der Regel, läßt aber wieder nach, sobald diese erscheint. Ausschlagkrusten sind nur noch auf dem Scheitel. — Am 10. Februar tritt auf eine Gabe Sulfur jodatum 1000. D. wieder ein neuer Nachschub des Ausschlags

auf mit den charakteristischen Erscheinungen von Metallum album (Alumina?); sie erhält dies zweimal täglich in 30. Verdünnung. Am 9. März verordne ich Arsenicum album 200. D. und lasse ihm Solidago zweimal täglich folgen. Am 16. März sind die Krusten abgetrocknet. Graphit 1000. D. ruft einen neuen Ausschlag, aber von kurzer Dauer hervor. — Unter Pulsatilla 30. D. und Graphit 30. D. schreitet die Besserung raschestens fort; es ist nur noch eine fünffrankenstückgroße Stelle auf der Stirn, am Ansatz der Haare vorhanden; sie ist mit trockenen, weißlichen Krüstchen bedeckt, die wie Abschilferungen der Oberhaut aussehen und die unter einem feuchten Umschlag oder ein bißchen Vaselin vollends vergehen.

Die weibliche Unfruchtbarkeit*)

oder Kinderlosigkeit ist ein viel häufiger vorkommendes Uebel, als man gewöhnlich annimmt. Nicht weniger als 10 % der Ehen sind unfruchtbar. Wer aber glaubt, daß die Schuld stets nur bei der Frau zu suchen sei, befindet sich in einem großen Irrtum. In nicht weniger als einem Drittel der Fälle ist die Unfruchtbarkeit durch krankhafte Störungen beim Manne veranlaßt. Hierher gehören besonders die Folgeerscheinungen von Trippererkrankungen, wie Verklebungen der Samenausführungsgänge, Zerstörungen der samenbereitenden Drüsen (Hoden) u. dgl. Gelangen beim Geschlechtsverkehr nicht befruchtungsfähige Samenfäden in die inneren Geschlechtsteile des Weibes, so kann es auch zu keiner Befruchtung und Schwangerschaft kommen.

Bei der Frau können Krankheiten der verschiedensten Art Unfruchtbarkeit bedingen. Vor allem tragen ausgedehnte Entzündungen der Eileiter und Eierstöcke Schuld daran, besonders wenn sie durch Tripperansteckung entstanden sind (vgl. S. 50—52 dieser Nummer), sei es, daß die Wegsamkeit für den Durchtritt des Eies durch Verklebungen der Eileiter unterbunden ist, sei es, daß die eigentliche Entwicklungsstätte der Eier, die Eierstöcke, schwer beschädigt wurden. Aber auch Erkrankungen der Gebärmutter, namentlich Katarrhe und Lageveränderungen, sind häufige Ursachen der Kinderlosigkeit. Ein in seiner Wirkung selbst von Aerzten nicht immer genügend gewürdigter Grund der Unfruchtbarkeit sind Ausflüsse aus der Gebärmutter und Scheide, die durch ihre besondere Beschaffenheit die Bewegung der Samenfäden lähmen, ja diese sogar vollständig vernichten, ehe sie Gelegenheit hatten, an den Ort ihrer Bestimmung zu gelangen. Außerdem kommen als weitere Ursachen nervöse Einflüsse und gewisse Arten von Körperbeschaffenheit, namentlich Fettleibigkeit in Betracht. Die Kälte oder mangelhafte Wollust der Frau beim geschlechtlichen Verkehr ist kein Grund für Unfruchtbarkeit, wohl aber eine mangelhafte Entwicklung der inneren Geschlechtsteile.

Ein erfolgversprechender Heilplan für den einzelnen Fall kann erst nach genauer Feststellung der Ursache der Unfruchtbarkeit aufgestellt werden. Bei der Mannigfaltigkeit der dem Uebel zugrunde liegenden Ursachen kann von einer einheitlichen Behandlungsweise keine Rede sein. Massage, Wasseranwendungen, homöopathische Arzneimittel, wenn nötig auch Erweiterungsinstrumente und das Messer können alle angezeigt sein. Wie dem aber auch sein möge, die Unfruchtbarkeit ist jedenfalls ein Uebel, dem man sehr oft durch homöopathische Behandlung, unterstützt durch Massage und Wasseranwendungen, abhelfen kann. Der Verfasser hat nicht nur Dutzende, sondern Hunderte von unfruchtbaren Frauen auf diese Weise von ihrem Uebel befreit, so daß selbst nach 17jähriger, unfruchtbarer Ehe der Eintritt einer Schwangerschaft erfolgte. Kinderlose Frauen sollten die ärztliche Behandlung nicht zu weit hinausschieben. Wer 3 Jahre nach Eintritt in die Ehe nicht schwanger geworden ist, hat wenig Aussicht auf Nachkommenschaft und sollte nicht länger zuwarten, ärztlichen Rat einzuholen.

*) Mit gütiger Erlaubnis des Verfassers der eben erschienenen 27. Auflage des homöop. Hausarztes Hering-Haehl, und zwar dem völlig neuen Teil „Krankheiten des weiblichen Geschlechts", entnommen.

Für Frauen und Mütter.

Ueber das Wundsein bei Säuglingen.

Von Dr. med. H. Moeser-Stuttgart.

Ein bei Kindern im ersten Lebensjahr sehr häufig vorkommendes Hautleiden ist das sogenannte Wundsein: „Intertrigo" nennt es der Arzt. Am leichtesten zeigt es sich am Gesäß, in der Umgebung des Afters und in den Falten zwischen Bauch und Oberschenkel und deren Nachbarschaft. Zu seinem Zustandekommen wirken verschiedene Umstände zusammen.

Einmal trägt dazu eine größere Schärfe der Ausleerungen — Urin und Kot — wesentlich bei; wenn übersehen wird, sofort nach den Entleerungen für Trockenlegung zu sorgen, und so die scharfen Ausscheidungsprodukte Zeit haben, Reizwirkungen auf die an und für sich sehr zarte Haut des Kindes auszuüben. Dann aber spricht für die Entstehung und noch mehr für die Schwierigkeit, die solches Wundsein den Heilungsversuchen manchmal entgegensetzt, die Tatsache mit, daß manche Kinder eine sozusagen wundsüchtige Haut haben; das soll heißen, daß ihre Haut in ihrem angeborenen, feineren Bau sowie auch die Beschaffenheit der gesamten Körpersäfte zu solchem Wundwerden stärker veranlagt ist, als dies für andere Kinder zutrifft. Solche angeborene Krankheitsbereitschaft reagiert begreiflicherweise viel schneller auf gewisse, der Haut nachteilige Reize und setzt den Bemühungen, den Schaden zu heilen, viel größere Widerstände entgegen. Nicht selten wird aber die Heilung solchen Wundseins auch dadurch verzögert, daß keine zweckmäßigen Mittel zur Beseitigung des Uebels angewendet und vermeidbare Schädigungen der Haut nicht in zureichender und ausdauernder Weise abgestellt werden.

Vor allem ist auf sofortiges Trockenlegen und sorgfältiges Reinigen des Kindes zu halten, sobald sich das Kind naß gemacht oder mit Darmausleerung verschmutzt hat. Die Mutter soll, wenn ihr Kind an Wundsein leidet oder dazu neigt, recht oft nachsehen, ob die Windel noch trocken ist. Stets soll sie, ehe sie dem Kinde seine Brust- oder Flaschennahrung reicht, das Kind aufbinden, und wenn es naß oder schmutzig ist (besonders ersteres wird leicht der Fall sein!), sofort reinigen und eine frische, reine Windel unterlegen. Als reine Windel darf aber nur eine solche gelten, die ausgekocht, nicht etwa bloß durchgespült oder vielleicht gar nur, nach ihrer letzten Durchnässung, am Ofen getrocknet ist. Wird das nicht beachtet, dann wird eben das Wundsein trotz allen Waschens und Puderns der Haut fortdauern. Und nicht nur das. Es kommt dann zu einer Zersetzung des Harns, zur sogenannten ammoniakalischen Gärung, die dann kaum zu beseitigen ist und das Uebel immer schlimmer macht und unter Umständen sogar zu einer Blasen- und Nierenbeckenentzündung führen kann.

Zur Reinigung, insbesondere um den an der Haut haftenden Kot zu entfernen, benützt man zuerst trockene, dann in abgekochtem, mildem Wasser angefeuchtete Zellstoffwatte (Schwämme werden nicht immer rein genug gehalten!). Noch besser als mit Wasser wäre es, mit einigen Tropfen Speise- oder Rüböl den etwa angebackenen Kot zu entfernen. Dann pudert man entweder die geröteten Stellen (mit Lenicet-Kinderpuder) oder salbt sie mit einer dünnen Schicht weichen,

reinen Lanolinsalbe. Da wo zwei sich entgegenstehende Hautflächen eine Falte bilden und sich aneinanderreiben, ist durch Zwischenlegen von Zellstoffwatte solche Reibung zu verhindern.

So wichtig und notwendig aber auch peinliche Sauberkeit ist, so muß doch auch betont werden, daß man sich vor Uebertreibungen hüten muß, wenn man nicht durch ein Allzuviel schaden will. Durch allzuvieles Waschen und besonders durch allzustarkes Reiben dabei kann man dieses Hautleiden eher verschlimmern. Alles Reiben, sowohl das feuchte, wie das trocken Reiben ist für die zarte, entzündete Haut schädlich. Es darf nur sanft getupft, nicht aber gescheuert und kräftig mit Schwamm und Handtuch gerieben werden. Seife ist zu vermeiden. Man nehme abgekochtes, gut warmes Wasser; als Zusatz für das Bad benütze man Kleien- oder Eichenrindeabkochung; solche Bäder gebe man etwa einen Tag über den andern.

Die sanft (durch Abtupfen), aber sorgfältig abgetrockneten, geröteten Hautstellen kann man auch zweckmäßig mit Bolusal (eine Verbindung von frisch gefälltem Tonerdehydrat der Lenicet-Fabriken „Reiß" mit sterilisierten Bolus) bestreuen. Es vereinigt desinfizierende mit austrocknender und beruhigender Wirkung.

Sehr wichtig neben der örtlichen Behandlung und Pflege ist unter allen Umständen die Regelung der Diät; sei es, daß es sich gleichzeitig darum handelt, vorhandene Störungen der Magen- und Darmverdauung zu beseitigen, sei es, daß eine dem Leiden zugrunde liegende sogenannte exsudative Diathese diätetisch zu bekämpfen ist.

Unter exsudativer Diathese verstehen die Aerzte eine zum Teil angeborene, zum Teil durch falsche Ernährung und unverständige Behandlung durch die Mütter angezüchtete Krankheitsanlage, gekennzeichnet durch die Neigung der Haut und Schleimhaut zu allerlei Ausschlägen, entzündlichen Ausschwitzungen und Katarrhen: zu sogenannten Ekzemen, Kopfgneis, Wangenschorf, zu immer wiederkehrenden Katarrhen der Nase und oberen Luftwege, des Darms, sowie auch der Harnwege. Auch Drüsenschwellungen (der Gaumen- und Rachenmandeln, der Lymphdrüsen am Halse usw.) gehen oft damit einher.

Eine Beeinflussung dieser Körperveranlagung ist in erster Linie auf diätetischem Wege möglich, die eine Umstimmung in den sich im Körper abspielenden biochemischen Prozessen anstrebt. Sehr oft spielt Ueberfütterung der Kinder dabei eine Hauptrolle. Die Verständnislosigkeit der meisten Mütter gegenüber dem „Soll und Haben" bei der Ernährung ihrer Kinder ist unglaublich groß. Die törichte Meinung, daß das Schreien der Kinder allemal Verlangen nach Nahrung bedeute, und die ebenso törichte Angst, daß das Kind Hunger leide, trägt vor allem die Schuld an der so häufigen Ueberfütterung der Kleinen: zu viel und zugleich falsch genährte Kinder sind leider Alltagserscheinungen.

Und gerade bei den an chronischem Wundsein (Intertrigo) kranken Kindern ist Ueberernährung, neben falsch zusammengesetzter Ernährung, eine Hauptursache für das Auftreten und das hartnäckige Beharren dieses Leidens.

Wie die Ernährung nun in jedem einzelnen Falle zu regeln ist, kann hier nicht näher ausgeführt werden, eben weil die bei jedem kranken Kinde besonderen Verhältnisse und Rücksichten im Augen behalten werden müssen. Handelt es sich um fette, schwammige, dicke Kinder, so sind die Nahrungsmengen so knapp zu wählen, daß sie eben noch ausreichen, um ein ganz langsames Ansteigen des Gewichtes zu erzielen. Vor allem muß die Milchmenge (besonders der Fettanteil derselben) vermindert werden. Bei Brustkindern dieser Art ist die Zahl der Mahlzeiten auf vier zu beschränken. Auch können 1—2 Brustmahlzeiten durch Buttermilch oder mit Schleim gemischte Magermilch ersetzt werden. Oder es können auch, sofern das Alter der Kinder es erlaubt, daneben Gemüsesuppen verabreicht werden.

Bei künstlich genährten jungen Säuglingen ist die Milch auf $^1/_2$—$^1/_3$ Liter zu ermäßigen; zur Verdünnung der Milch: Schleimabkochung. Auch hier ist Ersatz der Hälfte der Mahlzeiten durch gute Buttermilch empfehlenswert. Bei älteren Säuglingen kann die Milch auch ganz ausgesetzt und durch Mehlsuppen, Breie, Gemüse, Obst und Obstsäfte ersetzt werden.

Anders wieder sind die Maßregeln, die bei mageren, schlecht gedeihenden Kindern mit exsudativer Diathese zu ergreifen sind. Hier wird man durch richtig gewählte und der Menge nach richtig zu bemessende Nahrung stärkere Gewichtszunahme zu erreichen bemüht sein müssen. Wie das am besten zu erreichen ist, kann nur von Fall zu Fall näher bestimmt werden. Bei Brustkindern, die nicht gedeihen wollen, wird man zu Zwiemilchernährung greifen; d. h. 1—2 Brustmahlzeiten durch passende Flaschennahrung vertreten lassen. Auch hier geht man so frühzeitig, als es eben zulässig erscheint, zu gemischter Kost (Suppen, Gemüsen, Breien) über. Bei künstlich genährten Kindern, die nicht recht gedeihen wollen, ist es oft recht schwierig, die richtige Nahrungswahl zu treffen. Durch Malzsuppe, präparierte Buttermilch oder auch Eiweißmilch läßt sich hier manchmal recht Gutes erreichen. Auch hier ist bei älteren Säuglingen auf baldigen Uebergang zu gemischter Kost (aber selbstverständlich keine Fleischbrühe und sonstige Fleischspeisen!) Wert zu legen.

Von homöopathischen Mitteln zur Bekämpfung des Wundseins, als Teilerscheinung der erwähnten exsudativen Diathese, kämen in erster Linie Sulfur- und Calcarea-Präparate und dann die wichtigsten der sogenannten antipsorischen Mittel in Wahl.

Möglichst ausgiebiger Aufenthalt in reiner, staubfreier, sonniger Luft muß ebenfalls eifrigst erstrebt und durchgeführt werden; auch vorsichtige Luft- und Sonnenbäder sind sehr empfehlenswert.

Ueber die Bedeutung des Eiweißes für den Säugling

sagt Dr. Fritz Kahn in seinem neuen Werk „Das Leben des Menschen" im Kapitel „Die Chemie des Lebens": „Nehmen wir Nahrung zu uns, so liegen die fremden Eiweißmoleküle in unserem Darm und berühren die Wände des Darmkanals. Sie üben, solange sie noch nicht abgebaut sind, als Gifte einen Reiz aus, der für den Darm des Erwachsenen sehr schwach ist und die Absonderung der Verdauungsdrüsen wohltätig anregt. Der Darm des Neugeborenen dagegen, an diese Gifte nicht gewöhnt, ist ungemein empfindlich gegen fremdes Eiweiß; seine Wände sind zart, seine Verdauungsdrüsen arbeiten noch schwach und langsam, so daß die Giftwirkung lang und doppelt intensiv ist; das heruntergeschluckte Eiweiß der Milch ist nicht wie die durchkaute Kost des Erwachsenen mit einer Schutzschicht von Speichel überzogen. Die Natur schützt den Säuglingsdarm vor der Giftwirkung des fremden Moleküls, indem sie ihm durch die Brust der Mutter artverwandtes, artallernächstverwandtes Eiweiß zuführt, das keinerlei Reizwirkung auf die Darmschleimhaut ausübt und den kindlichen Verdauungsapparat schonend in Tätigkeit setzt und an Tätigkeit gewöhnt. Die Fremdnahrung, Kuhmilch und Kindermehl (Pflanzeneiweiß), ist die Hauptursache der im Säuglingsalter grassierenden Magen- und Darmkatarrhe und Brechdurchfälle, denen alljährlich Hunderttausende von Kindern zum Opfer fallen. Selbst in Deutschland, einem der hygienisch höchststehenden Länder, stirbt jedes 6. Kind im ersten Jahre seines Lebens. Jeder dritte Todesfall im Deutschen Reich ist ein Säuglingstod, und zwar sterben von 100 mit Muttermilch genährten Kindern 7, von 100 mit Mutter- und Kuhmilch genährten Kindern 10,

von 100 mit Kuhmilch genährten Kindern 20, von 100 mit Kuhmilch und Kindermehl genährten Kindern 30, d. h. es sterben drei- bis viermal soviel Flaschenkinder wie Brustkinder!"

Heilende und vorbeugende Behandlung von Erfrierungen während der Sommermonate.

Von Dr. Thraenhart in Freiburg i. Br.

Die meisten Menschen kümmern sich um Gesundheitspflege erst dann, wenn sie ihre Gesundheit verloren haben und krank werden; und selbst dann wenden sie die nötige Behandlungsweise nur solange an, bis die Schmerzen beseitigt sind. Das ist aber nur oberflächliches Ausbessern, keine gründliche Beseitigung des ursächlichen Schadens. Besonders häufig geschieht dies bei den nur im Winter auftretenden Gebresten; hat man nicht mehr darunter zu leiden, dann vergißt man sie. Für diese bildet nun gerade der Sommer die geeignetste Behandlungszeit, um sie ganz gründlich auszuheilen, für immer zu beseitigen.

Da sind zunächst die Erfrierungen an Händen oder Füßen. Hiergegen bewähren sich stets während der warmen Jahreszeit tägliche Wechselbäder der betreffenden Glieder. Professor C. Binz hält sogar kalte Bäder allein für genügend, wenn sie den ganzen Sommer hindurch täglich mit strenger Regelmäßigkeit durchgeführt und in der kalten Jahreszeit fortgesetzt werden. Die sehr wirksamen Wechselbäder nimmt man folgendermaßen: In ein Gefäß tut man kaltes Wasser, in ein anderes recht warmes, dessen Abkühlung man durch öfteres Nachgießen von heißem Wasser verhütet. Nun hält man die Hände oder Füße zuerst längere Zeit in das warme Wasser, darauf kürzere Zeit in das kalte, und wechselt auf diese Weise ungefähr eine Viertelstunde lang ab.

Hat man dies einige Wochen gewissenhaft durchgeführt, so kann man sich mit einfachem kalten Baden täglich begnügen, muß es aber ohne Unterbrechung auch in der kälteren Jahreszeit beibehalten.

Das ist eine altbewährte Behandlungsweise für alle Erfrierungen an Händen oder Füßen und das beste Vorbeugungsmittel hiergegen.

Beschleunigen kann man die günstige Wirkung noch durch häufiges Besonnen, das überhaupt sehr heilsam und gesund ist. Man hält so oft wie möglich die unbekleideten Füße (Hände) in die durchs geöffnete Fenster scheinenden Sonnenstrahlen, wobei man ganz gemütlich lesen kann. Das wirkt Wunder bei allen Frostleiden, wenn es mit strenger Regelmäßigkeit durchgeführt wird.

Zu „Auge und Beleuchtung"

(„Homöopath. Monatsbl." 1922, Nr. 5, Seite 39) eine kurze Bemerkung:

Zur Pflege der Augen ist geraten, plötzlichen schroffen Uebergang von Dunkel und Hell und deshalb auch die Lage des Schlafzimmers nach Osten zu vermeiden. Durch Vorhänge, die aus verschiedenen Gründen dunkel sein sollen, kann diesem Uebelstand, wie der Herr Verfasser selbst bemerkt, leicht abgeholfen werden. Also besteht kein Grund, der mehr und mehr anerkannten Forderung der Gesundheitspflege, das Schlafzimmer, z. B. bei dem Kleinfamilienhaus, besser nach Osten bezw. Südosten zu legen, als gegen Westen, entgegenzutreten. Denn in der warmen Jahreszeit wärmt die schräg auffallende Abendsonne die westlich gelegenen Räume nachhaltig, so daß eine Abkühlung auf ein den Schlaf nicht hinderndes Maß oft erst gegen Morgen eintritt.

Dr. med. H. Göhrum.

Die Fehlgeburt, der Abortus des Rindviehes.

Mit diesem Namen bezeichnet man die Ausscheidung der Leibesfrucht lange vor der gesetzmäßigen Zeit; die Frucht ist noch auf einer Stufe der Entwicklung, daß das junge Geschöpf nicht lebensfähig ist. Am häufigsten ereignen sich Fehlgeburten bei Arbeitstieren; der Fall kann jedoch bei jedem trächtigen Tiere durch heftige mechanische Reize, durch allgemeine Körperschwäche, besonders Krankheit, durch sehr stark wirkende Arzneimittel hervorgerufen werden. Auch bei Krankheiten, welche starkes Drängen auf den Mastdarm bewirken, ebenso durch Verabreichung von bereiftem und verdorbenem Futter, das Blähungen erzeugt und zum Drängen veranlaßt, kann der Abortus erfolgen. Auch ein unförmiger, ungeheuerlicher Zustand der Frucht, ein sogenanntes Mondkalb oder eine aus irgend einem Grund im Mutterleib abgestorbene Frucht können diesen Zustand bewirken.

Bei einem Tiere, das schon ein- oder mehreremal Fehlgeburten gehabt hat, bleibt stets eine Neigung hierzu zurück.

Die Fehlgeburt ist um so mehr zu bedauern, als dem Landwirte nicht allein die Frucht, sondern oft auch das Muttertier verloren geht; außerdem werden die Tiere nach einem solchen Vorkommnis meistens unfähig zu weiteren Geburten, ein Umstand, der den Schaden für den Besitzer noch empfindlicher macht.

Wie schon erwähnt, kommt es zu einer Fehlgeburt meist durch einen Sturz oder einen Stoß; außerdem wird sie gern durch sonst fehlerhafte Behandlung der Tiere, ungesundes Futter oder mangelhafte Stallungen verursacht. Besonders bei Kühen, welche finstere, schlecht gelüftete Ställe haben, in denen stets verdorbene Luft herrscht, entsteht leichter eine Fehlgeburt, ja sie wird oft epidemisch. Ebenso kommt in sumpfigen, morastigen Gegenden das Verkalben öfter vor (Erkältung und Durchnässung der Beine!) als in anderen trockenen Standplätzen.

Selten tritt das Verkalben plötzlich ein, meist gehen Vorboten voraus, die den Zustand melden: große Unruhe, Aengstlichkeit, Niedergeschlagenheit, plötzliche Abnahme der Milch und Abgang einer übelriechenden, schleimigen Flüssigkeit aus der Scheide. Ging diesen Erscheinungen eine äußere Veranlassung voraus (Stoß, Schlag, Fall), so ist meist eine Fehlgeburt zu befürchten und dann ist schleunige Hilfe geboten. Man gebe nach einem Stoß oder Schlag sofort einige Gaben Ferrum phosphoricum 12. D. in schneller Folge (alle 10 Minuten); dadurch wird meistens noch rechtzeitig Hilfe geschaffen. Außerdem muß das Tier mit dem Hinterteil hoch gestellt werden.

Treten aber dennoch die obengenannten Erscheinungen (Krampfwehen) ein, so gebe man, ohne zu säumen, alle 10 Minuten Magnesia phosphorica 6. D., bis die Gefahr vorüber ist, was meist in etwa zwei Stunden der Fall sein wird. In all den Fällen, wo man zeitig genug und mit gut gewähltem Mittel eingreift, ist das Verkalben verhütet worden.

Ist das Junge schon abgestorben und das Fruchtwasser abgeflossen (der Wassersprung schon geschehen), so läßt sich die Fehlgeburt nicht mehr verhindern und man überläßt in diesem Falle die Austreibung des Jungen der Natur, geht dies zu langsam und sind die Wehen zu schwach oder hören sie ganz auf, so gibt man Kali phosphoricum 6. D. halbstündlich.

Nach erfolgter Fehlgeburt ist das Tier sorgfältig vor Erkältung zu schützen, indem man für gute Streu und warme Decken sorgt und lauwarmes Kleiengetränk verabreicht; die gesunkenen Kräfte sucht man durch gute, leicht verdauliche Nahrung und Pflege wieder zu heben.

Euterentzündung.

Mein Nachbar hatte eine Kuh, welche eine Euterentzündung bekam infolge von Druck, indem die Kuh sich beim Hinlegen plötzlich niederwarf und dadurch das Euter gedrückt hatte. Es war dies eine Schwäche, die aus einer überstandenen Maul- und Klauenseuche zurückgeblieben war. Das entzündete Euter war glänzend rot angeschwollen; Fieber. Ich verordnete zweistündlich Ferrum phosphoricum 12. D., auf Brot dem Tiere zu geben, äußerlich ließ ich das Euter täglich dreimal mit heißem Oel einreiben, in welchem erbsengroß von dem Mittel aufgelöst war. Auch mußte das Euter täglich viermal tüchtig ausgemolken werden. Nach zwei Tagen war bedeutende Besserung eingetreten, so daß ich nun das eigentliche Hauptmittel für solche Entzündungen, Natrum phosphoricum 6. D., in einstündlichem Wechsel mit Ferrum phosphoricum geben konnte. Nach weiteren zwei Tagen konnte ich Ferrum ganz fortlassen und nur zweistündlich Natrum phosphoricum reichen. In weiteren drei Tagen war das Euter wieder völlig gesund. Nach Verabreichung von täglich viermal Calcarea phosphorica 6. D., mehrere Wochen lang, hat sich auch das lästige Niederwerfen des Tieres wesentlich gebessert und wird wohl vollends ganz verschwinden.

G. D—.

Das Alkoholverbot in den Vereinigten Staaten.

Von Dr. Gerlach-Stuttgart.

Professor Gaupp berichtet in Nr. 5 der „Münchener Medizinischen Wochenschrift" über die bisher beobachteten Wirkungen des vor zwei Jahren erlassenen Verbots der Herstellung alkoholischer Getränke in Amerika. Was man in deutschen Zeitungen darüber zu lesen bekommt, ist immer mit Vorsicht aufzunehmen, da die deutsche Presse in großem Umfang unter dem Einfluß des mächtigen Brauereikapitals steht und dessen Interessen vertritt. So war da und dort berichtet von dem Versagen der Bekämpfungsmaßregeln. Man konnte den Eindruck gewinnen, als ob gerade das Gegenteil der beabsichtigten Alkoholverdrängung aus dem Volksleben erreicht worden sei.

Tatsache ist, daß der Alkohol aus dem öffentlichen Leben verschwunden ist; demzufolge kann es nicht wundernehmen, wenn der gewohnheitsmäßige Trinker auf jede Weise versucht, für seinen eigenen Bedarf Alkohol selbst zu produzieren. Das bedeutet nicht viel im Verhältnis dazu, daß der an Umfang und Bedeutung weit wichtigere Gelegenheitsverbrauch (immer auch der Anfang des Gewohnheitsmäßigen) unmöglich gemacht ist, daß insbesondere die Jugend nicht mehr in die Lage kommt, sich zum Alkoholgenuß verführen zu lassen.

Nicht für alle Staaten ist die Einführung des Alkoholverbots eine Neuerung. In manchen Staaten besteht es seit den achtziger Jahren und seine Notwendigkeit und Zweckmäßigkeit wird dort von niemand mehr in Zweifel gezogen. Man rühmte ihm schon lange nach, daß es eine Besserung der Ernährung zur Folge gehabt habe, daß die öffentliche Wohlfahrt und Moral sich gehoben habe, daß die Gefängnisse leer, die Verbrechen seltener geworden seien.

Diesen früher schon gemachten Angaben treten die neueren an die Seite: Der Volkswohlstand nimmt zu, die Arbeitsleistung steigt, Betriebsunfälle werden seltener. Es werden mehr Bücher und Zeitschriften gelesen, mehr Sport getrieben. Das Familienleben bessert sich. Ehescheidungen und Prostitution haben abgenommen. Die Verbrechenzahl ist auf 30 bis 40% gesunken. „Die Jugendwohlfahrt hat einen Aufschwung genommen, welche Millionendollarstiftungen nicht hervorbringen konnten."

Selbstverständlich haben die sogenannten alkoholischen Krankheiten bedeutend abgenommen, besonders die chronischen Nieren- und Leberleiden, aber auch die gewaltsamen Todesarten, einschließlich der Selbstmorde, sind erstaunlich zurückgegangen.

Alles in allem: **Ein Kulturfortschritt, wie ihn Amerika bisher nicht gekannt hat.** Es ist auch in Amerika die Bewegung der Nichtärzte, die die öffentliche Abstinenz erreicht und durchgeführt hat. Die ärztliche Führung hat versagt, wie wir auch bei uns die Erfahrung machen, daß die ärztlichen Organisationen durchaus beiseitestehen im Kampf gegen den Alkohol. Um so mehr ist es Sache der die Volksgesundung vertretenden Laienvereine, auch in dieser Richtung immer energischer tätig zu sein. Nirgends sonst steht gleich viel auf dem Spiel, nirgends anders kann der Erfolg gleich bedeutungsvoll sein.

Buchbesprechung.

Kahn, Dr. Fritz, Das Leben des Menschen. Eine allgemeinverständliche Anatomie, Biologie und Entwicklungsgeschichte des Menschen mit etwa 80 farbigen und schwarzen Tafeln und 650 Abbildungen im Text in 4 Bänden. I. Band Preis etwa ℳ 180.—, in Lieferungen: 9 Lieferungen je ℳ 12.50. Franckh'sche Verlagshandlung, Stuttgart.

Von diesem umfassenden, allgemeinverständlichen Werk über unser Gesamtwissen vom Menschen sind jetzt die ersten Lieferungen erschienen. Sie halten durchaus das, was der Verlag in seinen Voranzeigen versprach. Es liegt hier wirklich ein ganz neuartiges Werk vor, wie es die naturwissenschaftliche Literatur noch nicht kannte. Früheren Zeiten fehlte es an Wissen, der heutigen an einem Buch, das der Welt von den jetzt gehobenen Schätzen der jahrtausendelang verborgenen Geheimnisse des Menschenleibes in würdiger Form Kunde gibt. Fritz Kahn, dessen kleinere Schriften mit Begeisterung aufgenommen wurden und auf deren Inhalt wir schon früher mehrfach hinweisen konnten, hat diese schöne, aber gewiß nicht leichte Aufgabe glänzend gelöst und ein Werk geschaffen, das man ohne Uebertreibung als **das Buch vom Menschen** bezeichnen kann. Vollständigkeit des Stoffes, Klarheit des Aufbaus und ein Bilderschmuck, der alles bisher auf diesem Gebiete Geleistete weit hinter sich läßt und an Stelle der üblichen Darstellungen im Flachschnitt den räumlichen Aufbau in plastischen Bildern zeigt, heben das Werk tatsächlich weit über alles zurzeit zu erschwinglichen Preisen zu Bietende weit hinaus. Als nie ermüdender, stets unterhaltender Führer leitete Kahn von den Unendlichkeiten des Aethers über die Uratome zu Elementen und Verbindungen, zu Plasma und Zelle, steigt über Pflanze und Tier die Stufenleiter des Lebens empor und gelangt schließlich zur Krone der Schöpfung, dem Menschen. Eine Welt von Wundern, die uns märchenhaft schön und fast schauervoll geheimnisreich erscheint, wird vor den staunenden Augen entrollt, und in einer Sprache, die an jeder Stelle fesselt. Wir empfehlen das Werk allen, die ihr Wissen über den eigenen Körper und seine Wunder zu erweitern nicht müde werden. Wir empfehlen das Buch namentlich allen Vereinen für ihre Büchersammlung; für die Vereinsarbeit läßt sich eine ungeahnte Fülle von Stoff aus den Schätzen Dr. Kahns entnehmen und nutzbar machen. Die Ausgabe in Lieferungen macht die Anschaffung auch bei bescheidenen Mitteln wohl möglich.

W.

Homöopathische Monatsblätter

Mitteilungen aus dem Gebiete der Homöopathie

Zeitschrift der „Hahnemannia“, Landesverein für Homöopathie in Württemberg E. V., des Verbandes homöopathischer Laienvereine Württembergs, des Landesverbandes für Homöopathie in Baden und des Vereins „Stuttgarter Homöopathisches Krankenhaus“

Jährlich erscheinen zwölf Nummern

Herausgeber und Verleger: Der Ausschuß der Hahnemannia
Verantwortliche Schriftleiter: Reallehrer J. Wolf, Stuttgart; für Vereinsnachrichten und Anzeigen: A. Reichert, Stuttgart

Postscheck-Konto: Stuttgart Nr. 7043

Nr. 8 — 47. Jahrg.

Bezugspreis des Jahrgangs einschl. freier Zustellung M. 30.—. Für Mitglieder der Hahnemannia kostenlos. Zu beziehen durch den Buchhandel, die Post und die Geschäftsstelle der Hahnemannia, Stuttgart, Blumenstr. 17. Preis für Anzeigen: 1/1 Seite M. 1600.—, 1/2 Seite M. 850.—, 1/4 Seite M. 450.—, 1/8 Seite M. 250.— und 1/16 Seite M. 150.—. Bei 3maliger Aufnahme 5%, bei 6maliger Aufnahme 10% und bei 12maliger Aufnahme 15% Rabatt. Bei gerichtlicher Eintreibung und bei Konkursen gelten nur die Bruttopreise. Die Anzeigenpreise sind freibleibend. Erfüllungsort ist Stuttgart. Dem Verlag steht das Recht zu, die Aufnahme ihm nicht genehmer Anzeigen abzulehnen.

Aug. 1922

Homöopathische Monatsblätter

Mitteilungen aus dem Gebiete der Homöopathie

Herausgeber und Verleger: Der Ausschuß der Hahnemannia.

Verantwortlicher Schriftleiter: Reallehrer J. Wolf in Stuttgart.

Nr. 8	Stuttgart, August 1922	47. Jahrg.

Die Beförderung jedes, auch des geringsten Mittels, was Menschenleben retten, was Gesundheit und Sicherheit bringen kann, muß dem ächten Arzte heilig sein; der Zufall habe es nun erfunden, oder die Anstrengung des Arztkopfes. Weg mit allen niederen Leidenschaften am Altar dieser erhabenen Gottheit, deren Priester wir sind.... Nur Wahrheit und Menschenbeglückung sei das Losungswort für ächte Aufklärer der Kunst.

S. Hahnemann, Ansicht der ärztlich kollegialischen Humanität am Anfang des neuen Jahrhunderts. 1801.

Zur Vorgeschichte des homöopathischen Krankenhauses in Stuttgart.

Rede, gehalten von Dr. med. homoeop. Richard Haehl am 18. und 19. August 1921 zur Eröffnung des neuen homöopathischen Aushilfskrankenhauses in Stuttgart.

Zu ungewohnter Zeit haben wir uns heute versammelt und außergewöhnlich ist der Anlaß, der uns zusammengeführt hat; gilt es doch, ein zum Abschluß gebrachtes Werk seiner Bestimmung zuzuführen. Mit der bevorstehenden Eröffnung des homöopathischen Krankenhauses haben wir ein Ziel erreicht, das den Aelteren unter uns seit Jahrzehnten als das notwendigste und erstrebenswerteste Ziel für die Fortentwicklung der Homöopathie vor Augen stand. Nun steht das Krankenhaus fertig vor uns mit seinen wohlgeordneten Räumen und seiner zweckmäßigen Ausstattung. In wenigen Tagen wird es zahlreichen Kranken, die schon seit Wochen mit Spannung und Ungeduld ihrer Aufnahme entgegensehen, seine Pforten öffnen.

In dieser Stunde gedenken wir in Dankbarkeit all derer, die zur Förderung des Werkes beigetragen haben. Wir gedenken all der großen und kleinen Geber, wir gedenken mit besonderer Dankbarkeit des Herrn Dr. Robert Bosch, dessen Freigebigkeit es ermöglicht hat, daß unser Luftschloß schon nach so kurzer Zeit greifbare Gestalt angenommen hat. Wir gedenken aber auch derer, die ihre ganze Zeit und Kraft in den Dienst unserer Sache und der Verwirklichung des Krankenhausgedankens gestellt haben. Und wir gedenken schließlich auch des Baumeisters, der aus dem stattlichen Herrschaftsgebäude ein so schönes und zweckmäßiges Krankenhaus geschaffen hat.

Wie ist das alles gekommen? Und wie kamen gerade wir Stuttgarter in den Besitz eines homöopathischen Krankenhauses? Diese Frage wird für die Jüngeren unter Ihnen heute von besonderem Interesse sein. Ich will versuchen, mit wenigen Strichen den Weg zu zeichnen, der uns zu unserem Ziele geführt hat.

Wenn wir auf jene Zeit zurückgehen wollten, in der in Stuttgart zum erstenmal Kranke in einem Krankenhaus mit homöopathischen Arzneien behandelt wurden, so würde uns dies auf das Jahr 1834 zurückführen. David Steinestel seligen Angedenkens behandelte damals auf Veranlassung des Leibarztes König Wilhelms I., Dr. Ludwig, krebsleidende und krätzekranke Soldaten. Steinestel war ein homöopathischer Laienpraktiker, der einen riesigen Zulauf hatte und viel von sich reden machte. Leider hatte er den großen Fehler, daß er übertriebene Behauptungen über die Wirkung homöopathischer Mittel aufstellte, Behauptungen, die sich niemals erfüllen ließen. Eines Tages rief ihn Staatsrat Dr. Ludwig zu sich und stellte die Frage an ihn: „Steinestel, können Sie auch Krebskranke mit homöopathischen Mitteln heilen?" Und Steinestel antwortete mit einem vorbehaltlosen Ja. „Können Sie auch Krätzekranke ohne Zuhilfenahme äußerlicher Mittel heilen?" und Steinestel sagte: „Selbstverständlich." „Gut denn," sagte Dr. Ludwig hierauf, „morgen finden Sie im Katharinenhospital einige Krebsleidende und eine Anzahl krätzekranker Soldaten, behandeln Sie diese unter meiner Aufsicht homöopathisch." Ich brauche kaum hinzuzufügen, daß diese Versuche mit einem Mißerfolg endeten. Steinestel hatte dadurch der Entwicklung der Homöopathie in Württemberg auf Jahrzehnte hinaus mehr Schaden zugefügt als das ganze Heer der allopathischen Gegner. —

Merkwürdigerweise ist in Stuttgart trotz der bedeutenden homöopathischen Laienbewegung der Gedanke an ein homöopathisches Krankenhaus verhältnismäßig spät aufgetaucht. Woran lag das? Es war kein Bedürfnis dafür vorhanden. Im Jahre 1866 übernahm Obermedizinalrat Dr. von Sick die ärztliche Leitung des Stuttgarter Diakonissenhauses, die er bis Ende des Jahres 1900 innehatte. Dr. von Sick war einer unserer ersten homöopathischen Aerzte Süddeutschlands und das Diakonissenhaus war eine der bestgeleiteten Heilanstalten Stuttgarts. Wer sich also homöopathisch in einem Krankenhause behandeln lassen wollte, der konnte sich in das Diakonissenhaus aufnehmen lassen.

Im stillen und engeren Kreise wurde freilich die Frage eines eigenen homöopathischen Krankenhauses wiederholt besprochen. Anfangs der 80er Jahre gründete die Königin Olga, die eine besondere Verehrerin der Homöopathie gewesen ist, das hiesige Kinderspital, das heute noch ihren Namen trägt. Diese Olga-Heilanstalt war ursprünglich, wenigstens

zu einem größeren Teil, für die homöopathische Behandlung bestimmt. Leider waren aber damals die Verhältnisse und die Gegner stärker als der Einfluß und die Macht einer Königin. Trotzdem das Krankenhaus auf Kosten der Königin erbaut worden war und trotzdem sie für den ganzen Betrieb aufkam, konnte sie mit ihrem Wunsche nicht durchdringen. Das ganze Unternehmen wäre gescheitert, wenn sie auf ihrem Vorhaben bestanden haben würde. Auch das Karl-Olga-Krankenhaus in Stuttgart war ursprünglich, wenigstens teilweise, für homöopathische Zwecke bestimmt. Aber auch hier konnte die Königin ihre Absicht nicht durchsetzen. Im Jahre 1892 faßte sie auf Veranlassung ihres damaligen Leibarztes, des Herrn Geheimen Hofrats Dr. C. Stiegele, den Entschluß, ein homöopathisches Krankenhaus für diphtheriekranke Kinder ins Leben zu rufen. Damals herrschten heftige Diphtherieepidemien, die eine Sterblichkeit zur Folge hatten, wie wir sie in den letzten Jahrzehnten nicht mehr erlebt haben. Zu keiner Zeit war die Ueberlegenheit der homöopathischen Behandlung so auffallend wie damals. Der Entschluß der Königin begann bereits greifbare Gestalt anzunehmen, die Pläne waren bereits ausgearbeitet, da verschlimmerte sich der Zustand der Königin und sie starb, noch ehe ihr Vorhaben rechtskräftig geworden war. So war auch dieser Plan, der die besten Aussichten auf Verwirklichung hatte, wieder zunichte geworden.

Obermedizinalrat Dr. von Sick hätte sich für die vorzügliche Leitung des Diakonissenhauses kein besseres Zeugnis wünschen können, als daß die homöopathische Bevölkerung Stuttgarts keinerlei Bedürfnis nach einer besonderen homöopathischen Heilanstalt empfand. Wenn wir die Akten der Hahnemannia überblicken, so finden wir, daß ihre Gesuche und Eingaben an die Regierung und die Landstände sich fast ausschließlich auf die Erlaubnis zur Freigabe von Vereinsapotheken und auf die Errichtung eines homöopathischen Lehrstuhles in Tübingen beschränkten. Von einem Gesuch um ein homöopathisches Krankenhaus ist nirgends die Rede.

Ende 1900 starb Obermedizinalrat Dr. von Sick nach kurzer Krankheit. Ein halbes Menschenalter hindurch hatte er als leitender Arzt und Lehrer der Krankenschwestern am Stuttgarter Diakonissenhaus gewirkt. Die Anstalt war unter seiner ärztlichen Fürsorge zur schönsten Blüte gelangt und seine bedeutenden Heilerfolge konnten sich neben denen anderer Stuttgarter Krankenhäuser wohl sehen lassen. Dabei ist rühmend hervorzuheben, daß er für seine 34jährige Tätigkeit keinerlei Honorar angenommen, sondern seine Zeit und Kraft ohne jede Vergütung in den Dienst des Diakonissenhauses gestellt hatte. Hätte man da nicht mit Recht erwarten dürfen, daß der Verwaltungsrat der Anstalt, schon in Anerkennung der Verdienste Dr. von Sicks und aus dem Gefühle der Dankbarkeit heraus, hätte bestrebt sein müssen, das Krankenhaus der homöopathischen Behandlung zu erhalten? Aber zur nicht geringen Enttäuschung der homöopathisch gesinnten Bevölkerung Stuttgarts, die mit ihren Beiträgen für das Diakonissenhaus besonders freigebig war, wurde vom Verwaltungsrat ein allopathischer Arzt zum Nachfolger Sicks aufgestellt. Von diesem Augenblick an machte sich ein mächtiges Bedürfnis nach einem eigenen homöopathischen Krankenhaus in Stuttgart fühlbar.

Ende Mai 1901 fand die Jahresversammlung der Hahnemannia statt. Diese Versammlungen nahmen damals einen wesentlich anderen Verlauf, als es in den letzten Jahren der Fall zu sein pflegt. Es waren homöopathische Festtage, an denen irgend ein großer Gedanke in die Versammlung hineingetragen und erörtert wurde. Diese Gelegenheit benützte ich zu einem Vortrag mit dem Thema: „Ein Blick in die Zukunft." Ich setzte der Versammlung die unabweisbare Notwendigkeit auseinander, die nunmehr, nach dem Verlust des Diakonissenhauses, für ein eigenes homöopathisches Krankenhaus vorliege, und schloß meine Rede mit dem Vorschlag, sofort einen Fonds für ein homöopathisches Krankenhaus ins Leben zu rufen. Mein Vorschlag fand große Begeisterung; doch brachten einzelne Teilnehmer der Versammlung auch ihre Bedenken zum Ausdruck und erklärten offen, daß sie mein Vorhaben zwar für gut, aber für undurchführbar hielten. Trotz dieser Bedenken kam es sofort zur Gründung des homöopathischen Krankenhausbaufonds und eine Tellersammlung bildete den ersten Grundstock dazu. Die Opferwilligkeit der Mitglieder der Hahnemannia bewährte sich in der Folgezeit glänzend. In kaum 6 Jahren brachten wir durch Aufrufe und Versammlungen die Summe von 13000 Mark zusammen.

Nicht nur die Hahnemannia, sondern auch der homöopathische Aerzteverein Stuttgarts hatte den Verlust des Diakonissenhauses als eine peinliche Lücke empfunden. Um wenigstens halbwegs einen Ersatz dafür zu schaffen, wurde die Gründung einer homöopathischen Poliklinik beschlossen, die im Oktober 1901 in dem Gebäude Marktplatz Nr. 7 eröffnet wurde. Dreimal wöchentlich fanden Sprechstunden statt, und die steigende Besuchsziffer der Kranken zeigte am besten, wie groß das Bedürfnis gewesen ist.

Zwischen der Hahnemannia und dem homöopathischen Aerzteverein bestanden damals nicht die freundschaftlichen Beziehungen wie heute. Eine Animosität aus alter Zeit hatte zu einem Riß geführt, der langsam zur abgrundtiefen Kluft geworden war: Was auch in diesen beiden Vereinen unter-

Einladung

zum Besuch der Hahnemann-Ausstellung.

Während der diesjährigen Tagung des Deutschen Zentralvereins Homöopathischer Aerzte E. V. in Stuttgart (11. bis 13. August) wird Herr Dr. med. hom. Richard Haehl in seinem Hause **Obere Birkenwaldstraße 118** (Straßenbahnlinie 10, Haltestelle Helfferichstraße) eine **Ausstellung** veranstalten, die alles in seinem Besitz Befindliche aus Hahnemanns Nachlaß — vor allem die Kranken-Journale, Symptomenregister, Briefe, Gemälde, Bilder, Statuen, Andenken, Gegenstände aus Hahnemanns persönlichem Gebrauch usw. — in einzigartiger Fülle und Mannigfaltigkeit umfassen wird.

Zum Besuch dieser Ausstellung lädt Herr Dr. Haehl die Mitglieder der Hahnemannia und der homöopathischen Laienvereine Süddeutschlands auf

Sonntag, den 13. August, nachmittags von 2 Uhr an

herzlichst ein. Wir bitten dringend, sich diese seltene Gelegenheit nicht entgehen zu lassen und von der liebenswürdigen Einladung reichen Gebrauch zu machen. Eine größere Abordnung sächsischer Brudervereine ist bereits angemeldet. Eintritt frei.

Für den Ausschuß der Hahnemannia:

Wolf.

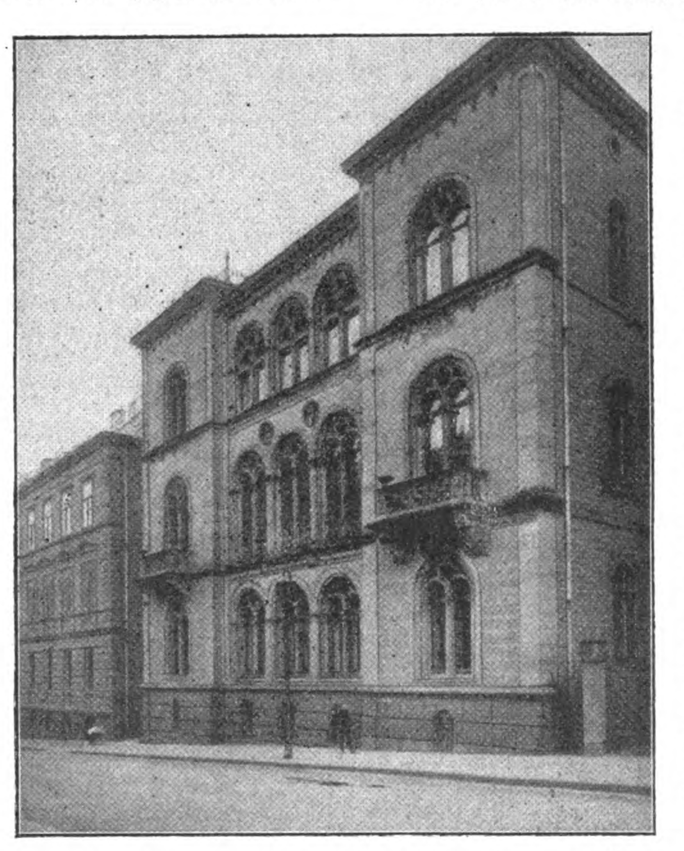
nommen wurde, es geschah immer ohne jede gegenseitige Fühlungnahme. Es gehörte damals nicht zu den Seltenheiten, daß die eine Vereinigung sich öffentlich von dem lossagte, was die andere zu unternehmen im Begriffe stand. Auch von dem Krankenhausbaufonds der Hahnemannia hatte der homöopathische Aerzteverein keine Notiz genommen, und nur vereinzelte homöopathische Aerzte Württembergs nahmen ein regeres Interesse an dem neuen Unternehmen. Am 31. Mai 1904 fand im Auftrag des homöopathischen Aerztevereins und unter dem Vorsitz des Geheimen Hofrats Dr. C. Stiegele im Olgabau eine Versammlung von geladenen Gästen statt, in der ein eigener Verein für die Erbauung eines homöopathischen Krankenhauses gegründet wurde. Zur Ehre dieses Stuttgarter homöopathischen Krankenhausvereins sei übrigens hervorgehoben, daß er die von ihm gestellte Aufgabe mit Begeisterung zu lösen versucht hat. Durch den persönlichen Einfluß der homöopathischen Aerzte, besonders aber durch die vielen Beziehungen des Herrn Geheimen Hofrats Dr. C. Stiegele selbst zu den wohlhabenderen Bevölkerungskreisen kamen in 2 Jahren nahezu 90000 Mark zusammen.

Zwei Vereinigungen, die demselben edlen Zwecke dienten, beide frei von jeder selbstsüchtigen Absicht, konnten in dem kleinen Württemberg auf die Dauer nicht nebeneinander fortbestehen. Schon im Jahre 1906 kam es daher zu einer Verständigung und die gesammelten Beiträge wurden zusammengelegt; das Ziel, die Mittel für ein homöopathisches Krankenhaus aufzubringen, wurde fortan von beiden Vereinigungen gemeinsam nach Kräften gefördert.

Stuttgart stand damals unmittelbar vor der großen Eingemeindung von Cannstatt, Gablenberg und Wangen und Kenner der Verhältnisse gaben uns den dringenden Rat, sofort zuzugreifen und ein geeignetes Grundstück für ein homöopathisches Krankenhaus auf der Gänsheide zu erwerben. Eine Reihe von Gärten in hervorragender Lage wurden erworben und zu einem Grundstück vereinigt. Der Baugrund kostete rund 100000 Mark; er verschlang somit die ganze bis dahin gesammelte Summe.

Nun erst galt es, für den Bau selbst zu sammeln und Gelder flüssig zu machen. Es ist schwer zu sagen, wie lange es gedauert haben würde, bis wir auf diesem Wege in den Besitz eines homöopathischen Krankenhauses gekommen wären. Da wandte Herr Dr. Robert Bosch, von Herrn Dr. Göhrum begeistert, dem Krankenhausgedanken seine tatkräftige Teilnahme zu, und mit einem Schlag nahm das noch völlig in der Luft schwebende Unternehmen greifbare Gestalt an. Er und die beiden eben genannten Vereinigungen schlossen sich zu einer Gesellschaft mit beschränkter Haftung zusammen. Nun wurden die Pläne für das Krankenhaus ausgearbeitet und den Behörden zur Begutachtung unterbreitet: wir sahen unser ersehntes Ziel in unmittelbare Nähe gerückt.

Da kam das unglückselige Jahr 1914 mit dem noch unglückseligeren Krieg. Von einem Krankenhaus-Neubau konnte vorerst keine Rede mehr sein. Wir hielten es für unsere Pflicht, unsere Kräfte in den Dienst des Vaterlandes zu stellen. Die homöopathische Poliklinik wurde geschlossen und in der Friedrichstraße, gegenüber dem Hauptbahnhof, wurde ein homöopathisches Vereinslazarett von uns ins Leben gerufen, das wir trotz aller Widerstände und trotz der vielen, oft fast unerträglichen Widerwärtigkeiten volle 4 Jahre hindurch mit steigender Bettenzahl unterhielten.



Stuttgarter homöopathisches Krankenhaus Marienstr. 41.

Man hat in homöopathischen Kreisen öfters die Bemerkung hören können, unser Vereinslazarett sei eigentlich zwecklos gewesen, da uns, statt der gewünschten innerlich Kranken, ausschließlich Verwundete zugewiesen worden seien. Heute wird diese Behauptung wohl niemand mehr aufrecht erhalten können. Was für einen ungeheuren Nutzen haben wir nur allein schon durch den Besitz der Betten, der Bettwäsche und der vielen sonstigen Einrichtungsgegenstände, die wir jetzt in unser neues Krankenhaus herübernehmen konnten! Die chirurgischen Instrumente, die Elektrisier- und Sterilisierapparate, die Röntgeneinrichtung u. dgl., die alle noch aus unserem Vereinslazarett stammen, stellen einen Wert dar, der sich heute in Zahlen kaum mehr ausdrücken läßt. Noch weit wertvoller sind aber die Erfahrungen, die wir aus dem 4½jähr. Betrieb unseres Vereinslazarettes in das neue Krankenhaus mitbringen. Wir haben nicht allein in der ärztlichen Versorgung chirurgisch Kranker, sondern namentlich auch über den Betrieb und die Verwaltung eines Krankenhauses Erfahrungen sammeln können, die uns jetzt außerordentlich zu statten kommen. Das Lehrgeld haben wir dort bezahlt, in unserem neuen Krankenhaus werden wir es hoffentlich nicht noch einmal entrichten müssen.

Während des Krieges machte sich vorübergehend eine Arbeitslosigkeit im Baugewerbe unangenehm bemerkbar. Diese Zeit benützten wir, um die nötige Bodenbewegung auf unserem Baugrund ausführen zu lassen. Stützmauern wurden errichtet und schon waren wir soweit, daß in wenigen Wochen die Grundmauern sich aus der Erde erhoben hätten, da wurde ein allgemeines Bauverbot erlassen, und die Fortsetzung des Neubaues mußte unterbrochen werden. Inzwischen kam der unglückselige Ausgang des Krieges und die Erstellung unseres Krankenhaus-Neubaues war plötzlich durch die immer höher steigenden Baukosten in unerreichbare Ferne gerückt.

Da in absehbarer Zeit an die Bebauung unseres Grundstückes nicht zu denken war, faßte der Aufsichtsrat den Beschluß, zunächst ein Aushilfskrankenhaus für unsere Zwecke

nutzbar zu machen. Das Gebäude Marienstr. 41, in dem wir uns heute befinden, wurde zu verhältnismäßig billigem Preise erworben und trotz aller Schwierigkeiten, die sich uns auch jetzt wieder turmhoch entgegenstellten, unter einem bedeutenden Aufwand an Geldmitteln umgebaut. Das Gebäude macht von innen und außen einen würdigen Eindruck auf den Beschauer. Daß es mit seinen zweckmäßigen Räumen und seinen neuzeitlichen Einrichtungen allen Anforderungen entspricht, die man an ein modernes Krankenhaus stellen kann, davon haben Sie sich heute abend selbst überzeugen können. —

* * *

Der Wunsch und das Verlangen nach homöopathischen Krankenhäusern ist fast so alt wie die Homöopathie selbst. Schon Hahnemann drückte in Briefen an seine vertrauteren Freunde wiederholt den Wunsch aus, es möchte doch irgend ein Souverän eines Landes ein Machtwort sprechen und den Homöopathen ein geeignetes Krankenhaus für ihre Zwecke zur Verfügung stellen. Unser Altmeister war sich wohl bewußt, daß Arzneiprüfungen an Gesunden nie frei von Fehlerquellen sind, und daß die in seiner „Reinen Arzneimittellehre“ niedergelegten Symptome dringend einer Sichtung durch sorgfältige Beobachtungen und klinische Erfahrungen bedürfen. Dazu ist aber unbedingt ein Krankenhaus erforderlich, in dem man die Kranken dauernd unter Aufsicht hat. Hahnemanns Wunsch nach einem homöopathischen Krankenhaus hatte aber noch einen weiteren Grund. Von 1811 bis 1821 war er als Dozent für Homöopathie an der Leipziger Universität tätig gewesen. Die geringen Erfolge seiner Lehrtätigkeit zeigten ihm, daß das bloße Wort für den Unterricht junger Aerzte nicht genüge, sondern daß ein Unterricht am Krankenbette Hand in Hand damit gehen müsse. Aus diesem Grunde gab er dem Krankenhaus, für das an seinem 50jährigen Doktorjubiläum (10. Aug. 1829) in Köthen die ersten Gelder gesammelt worden waren, den Namen einer homöopathischen Heil- und Lehranstalt.

Die homöopathischen Krankenhäuser sind in der Geschichte der Homöopathie in Deutschland eines der trübsten Bilder. Während sie in Amerika zur schönsten Blüte gelangt sind und ihre Bettenzahl verdoppeln und vervielfachen konnten und mußten, ging bei uns eine homöopathische Heilanstalt nach der andern schon nach wenigen Jahren ihres Bestehens wieder ein. Ich will Ihre Stimmung nicht verdüstern, noch weniger möchte ich Ihre Sorgen um unser neues Krankenhaus vermehren, indem ich Ihnen die Geschichte der deutschen homöopathischen Krankenhäuser erzähle.

Zu Nutz und Frommen unseres neuen Krankenhauses möchte ich aber doch feststellen, daß es immer zwei besondere Gründe waren, die den Fortbestand früherer homöopathischer Krankenhäuser gefährdet haben:

1. Schlechte Wirtschaftsführung und ungenügender Weitblick in der Verwaltung und
2. Eifersüchteleien und Zwischenträgereien, nicht nur unter den Anhängern der Homöopathie überhaupt, sondern leider vor allem auch unter den homöopathischen Aerzten selbst.

Was den ersten Punkt anbetrifft, so hoffe ich, daß dieser für uns keine Gefahren mehr bietet. Wir haben, wie ich schon einmal betonte, das Lehrgeld in unserem Vereinslazarett bezahlt und ziehen hier bereits mit bestimmten Erfahrungen ein. Wir hatten während der 4 Jahre des Bestehens in unserem homöopathischen Vereinslazarett reiche Gelegenheit, die Schwierigkeiten kennen zu lernen, die mit der Inbetriebsetzung, der Verwaltung und der wirtschaftlichen Leitung eines kleinen Krankenhauses verbunden sind. Was uns aber am meisten beruhigen darf, ist die Tatsache, daß Dr. Stiegele, der leitende Arzt unseres neuen Krankenhauses, einen ganzen Stab erfahrener Personen um sich hat, so daß auch kaufmännisch jede Mißwirtschaft von vornherein ausgeschlossen ist. Das ist ein unermeßlicher Vorteil, der uns zur größten Beruhigung dienen kann.

Was aber Eifersüchteleien und Zwischenträgereien anbetrifft, so müssen wir heute das heilige Versprechen abgeben, daß derartigen Dingen in unsern Reihen kein Vorschub geleistet werden darf. Das Krankenhaus ist *unser* Krankenhaus, *mein* Krankenhaus und *Ihr* Krankenhaus. Jeder einzelne von uns muß an seinem Wohlergehen den lebhaftesten Anteil nehmen. Wir dürfen uns nicht einfach mit der Aufstellung eines leitenden Arztes begnügen und alle Mühen und Sorgen auf ihn abwälzen, sondern jeder einzelne muß am Wohlergehen und an den Sorgen gleichen Anteil nehmen. Nur auf diese Weise wird unsere neue Heil- und Lehranstalt zur Blüte gelangen. Keinesfalls dürfen Zwischenträgereien williges Gehör finden. Das wäre das Schlimmste, was unserem Krankenhause widerfahren könnte. Damit will ich nicht etwa sagen, daß wir zum Stillschweigen verpflichtet seien; im Gegenteil, hören wir etwas Ungünstiges über unser Krankenhaus, sei es durch Kranke, die Aufnahme darin gefunden hatten, sei es in der Bevölkerung, so ist es die Pflicht des einzelnen, den leitenden Arzt und die Verwaltung sofort davon in Kenntnis zu setzen, um so jedem Geschwätz sofort den Boden zu entziehen oder aber tatsächlich bestehenden Uebelständen abzuhelfen. Das Wohlergehen unseres neuen Krankenhauses darf nicht allein vom leitenden Arzt und seinen Gehilfen abhängen, sondern von uns allen. Aerzte und Krankenschwestern, Verwaltung und Dienerschaft müssen die Ueberzeugung haben, daß wir alle wie eine Mauer hinter ihnen stehen, das erhöht ihre Arbeitslust, das stärkt ihr Pflichtgefühl.

So möge denn das neue homöopathische Krankenhaus Stuttgarts eine Segensstätte für viele Hilfesuchende werden, möge es das Evangelium der Liebe praktisch verkündigen, möge es uns an wertvollen Erfahrungen in der homöopathischen Behandlung von Krankheiten bereichern und möge es namentlich auch zahlreichen jungen Aerzten Gelegenheit und Anlaß geben, die Homöopathie zur Richtschnur ihres künftigen ärztlichen Handelns zu machen. Das walte Gott!*)

Kosmische Kräfte.

Von Dr. Mezger, Unterweißach.

1. Eine auffallende Erscheinung in der Gegend meiner Tätigkeit ist das ganz ungewöhnliche Gedeihen der Kamille im Frühjahr und Sommer dieses Jahres. Diese Pflanze, die man nur in einzelnen Exemplaren antraf, wächst zur Zeit auf manchen Aeckern in solcher Menge, daß der Ertrag des Feldes in Frage gestellt ist. Man kann das Wachstum nur vergleichen mit dem des Hederichs, dessen wohlbekannte Farbe ganze Felderstriche mit seinem wundervollen goldnen Gelb bedeckt. Die Kinder der Dörfer ziehen hinaus und bringen auf dem Kopf und unter dem Arm ganze Bündel Kamillen nach Haus; sie pflücken die Blüten ab und tragen sie zur Apotheke.

In eben diesen Dörfern haust der Keuchhusten in erschreckender Weise. Alle kleinen Kinder sind davon sehr heftig befallen, so daß auch Lungenentzündungen nicht selten dazu treten. Die Heimsuchung dauert schon einige Monate, eine Besserung ist noch kaum eingetreten.

Als ich Gelegenheit hatte, einige Kinder dieser Art zu beobachten, fiel mir bald der Chamomilla-Charakter des Hustens auf. Im ersten, dem sogenannten katarrhalischen Stadium der Krankheit findet man den typischen Scharrhusten. Die Kinder husten bei Nacht mehr als bei Tag und wachen sonderbarerweise durch den Husten nicht auf. Im zweiten Stadium, dem des

*) In der September-Nummer werden wir den auf der diesjährigen Hauptversammlung der Stuttgarter Krankenhaus G. m. b. H. erstatteten Bericht über das abgelaufene erste Geschäftsjahr des Krankenhausbetriebes (August bis Dezember 1921) veröffentlichen.

eigentlichen Keuchhustens, fällt es noch mehr auf, daß die Kinder trotz heftiger Anfälle von Husten mit Erstickungsnot kaum die Augen öffnen und nach dem Anfall sofort wieder in Schlaf versinken. Ich gab nun Chamomilla mit dem Erfolg, daß eine sofortige Erleichterung der ganzen Krankheit eintrat. Die Anfälle kamen viel seltener, die Eßlust kehrte wieder, das Allgemeinbefinden war das normaler Kinder, die ganze Krankheit ging schnell vorüber. Ich ging nun bald dazu über, statt der aus der Apotheke bezogenen Verdünnung den Tee aus der frischen Pflanze geben zu lassen und glaube, damit noch gründlicheren Erfolg erreicht zu haben. Ein allopathisch eingestellter gebildeter Mann, dem ich diesen wundervollen Zusammenhang zwischen dem gehäuften Auftreten der Kamille und des Keuchhustens erzählt habe, sagte mir dürr und trocken: „Ja, ja, die Kamille beruhigt eben." Warum soll man auch in der Natur solche Geheimnisse suchen! Das ist doch zu wenig exakt.

2. An „Exaktheit" läßt es auch folgende Beobachtung ermangeln. Bei dem heftigen Auftreten der Grippe im vergangenen Winter zeigte sich ganz deutlich die Wahrnehmung, daß die Zahl der zur Behandlung kommenden Fälle sich stets häufte, sobald der Mond gewechselt hatte. Wenn der Mond vom Vollmond eben begann abzunehmen oder wenn der Neumond sich anschickte, wieder eine Sichel zu zeigen — es waren für mich immer die anstrengenden Tage. War dann der Mondwechsel wieder 3—4 Tage verstrichen, so kamen nur wenig neue Fälle dazu. Ging es dann aufs neue dem Mondwechsel zu, so waren die beim letzten Mondwechsel erkrankten Personen meistens geheilt, neue traten nicht hinzu, bis zu dem Tag, wo der Mond in seine neue Phase getreten war und der nächste Schub Grippekranker kam. Ich konnte mich so sehr auf diesen Rhythmus verlassen, daß ich gesellige Verpflichtungen und andere Ablenkungen zur Zeit nach dem Mondwechsel stets ablehnte, es mir dagegen die Tage vor dem Mondwechsel gemütlich machte. Dieses periodische An- und Abschwellen dauerte bis März und April. Ich begann eben, mir genaue statistische Aufzeichnungen zu machen, um die Beobachtung wissenschaftlich zu verwerten, da änderte sich plötzlich der ganze Charakter der Grippe. Nicht nur die Periodizität verlor sich plötzlich, auch die seither von mir mit sicherem Erfolg benützten Mittel verloren völlig ihre Heilkraft; einige Tage tastenden Suchens folgten, dann hatte ich die neuen Heilmittel gefunden.

Darüber Vermutungen anzustellen, wie diese Erscheinungen zu erklären sind, möchte ich hier unterlassen. Die Wissenschaft hat auch heute noch keine Deutung und weist — wohl gerade deshalb — solche Beobachtungen von sich ab. Sicher handelt es sich nicht um ein bloßes Spiel der Natur; die Gesetzlichkeit des Waltens der Natur ist nirgends durchbrochen, auch dort nicht, wo wir es „Wunder" nennen.

Der Tripper beim Weibe.

Von Dr. med. homoeop. Richard Haehl, Stuttgart. (Schluß.)

Der Erfolg einer planmäßig durchgeführten Aufklärung der Söhne und Töchter müßte sich letzten Endes hauptsächlich daran bemerkbar machen, daß junge Männer auf den außerehelichen Geschlechtsverkehr mehr und mehr verzichten und so die Möglichkeit, sich eine Geschlechtskrankheit zuzuziehen, so gut wie ausschließen. Bei Mädchen hält man ein enthaltsames und tugendhaftes Vorleben für etwas ganz Selbstverständliches. Selbst der Wollüstling, der „sein Leben genossen" hat, erhebt gewöhnlich beim Eingehen einer Ehe Anspruch auf ein Mädchen mit tadelloser Vergangenheit und unbefleckter Ehre. Hat er ein Recht dazu? Sollte das, was bei Mädchen für natürlich und selbstverständlich gilt, die Enthaltsamkeit, jungen Männern wirklich so ganz unmöglich sein?

Man berufe sich doch ja nicht darauf, daß die männliche Jugend sich eben austoben müsse, und daß sie den geschlechtlichen Umgang nur am richtigen Orte zu suchen brauche, nämlich bei den Freudenmädchen (Prostituierten), die in Deutschland unter ärztlicher Beobachtung stünden, um so der Gefahr der Ansteckung mit Syphilis und Tripper zu entgehen. Diese Kontrolle, deren Wert übrigens je länger je mehr von sachkundiger Seite stark bezweifelt wird, **bietet nicht die geringste Gewähr.** Nach einer Statistik, die kurz vor Ausbruch des Krieges erhoben wurde, ist die Zahl der mit Tripper behafteten Prostituierten erschreckend hoch. Unter 6769 Freudenmädchen in Deutschland waren nicht weniger als 3196, also nahezu 50 % tripperkrank. Dabei ist ohne weiteres zuzugeben, daß die Ansteckungsgefahr durch Frauen und Mädchen, die sich außerehelichem Geschlechtsverkehr hinzugeben pflegen, ohne eigentliche gewerbsmäßige Unzucht zu treiben, noch viel größer ist als bei den Prostituierten selbst. Diese Tatsache dürfte wohl niemand bezweifeln, dessen Beruf und Lebenserfahrung genauere Einblicke in die abgrundtiefen Gefahren des außerehelichen Geschlechtsumganges gestatten. Die meisten Menschen haben freilich kaum eine Ahnung von der geradezu ungeheuren Verbreitung der Geschlechtskrankheiten überhaupt. Das „Medical Century" vom August 1913, eine im besten Rufe stehende ärztliche Zeitschrift Amerikas, berichtet zum Beispiel, daß sich unter der Bevölkerung der Vereinigten Staaten nicht weniger als 30 000 000 (dreißig Millionen!) Geschlechtskranker befinden! Wieviel zerstörtes Lebensglück, was für eine Unsumme von Leidensstunden, welche Menge verlorenen Volksvermögens schließt diese Riesenzahl in sich!

Für einen Ehemann kann es kaum einen qualvolleren Gedanken und keinen schrecklicheren Vorwurf geben als den, daß er durch eine ungeheilt gebliebene Syphilis seinen Kindern und Enkeln den Keim des Verdorrens ins Blut gesenkt und ihnen den Stempel seines selbstverschuldeten Leidens für das ganze Leben aufgedrückt hat. Aber nicht weniger peinlich und quälend mag es für ihn sein, wenn ihm zum Bewußtsein kommt, daß er durch eine frühere Tripperérkrankung, der er bis dahin vielleicht kaum irgendwelche Beachtung beigelegt hat, seiner von ihm zärtlich geliebten Frau unheilbaren Schaden und langwieriges Siechtum zugefügt hat. Denn wenn schon die Erkrankung eines Mädchens, das sich durch eigene Schuld eine Ansteckung zugezogen hat, unser Mitgefühl herausfordert, um wieviel mehr trifft dies dort zu, wo die Trippererreger ihren Weg in den gesunden blühenden Körper einer jungen, ahnungslosen Ehegattin gefunden haben. Jeder Arzt muß es sich daher zur tiefernsten Aufgabe machen mitzuwirken, daß tripperkranke Männer keine Ehe eingehen, bis sie auch von den letzten Spuren ihres heimtückischen, unheilschwangeren Krankheitsgiftes befreit sind. Dieser Zeitpunkt läßt sich freilich nicht immer mit unbedingter Sicherheit feststellen, zum mindesten bedarf es hiezu in jedem einzelnen Falle wiederholter eingehender Untersuchungen unter Zuhilfenahme des Mikroskops. Die äußeren Merkmale eines Trippers, wie Brennen beim Harnlassen, Ausfluß, Röte und Entzündung der Harnröhrenmündung u. dgl. mögen längst erloschen sein, und trotzdem können in den Falten und Drüsen der Harnröhrenschleimhaut noch genügend Tripperkeime verborgen sein, die beim geschlechtlichen Verkehr in die weiblichen Genitalien gelangen und dort früher oder später ihre verderbenbringende Wirkung entfalten. Deshalb ist auch ein dauernder Heilerfolg bei einer tripperkranken Frau nur dann möglich, wenn sich außer ihr gleichzeitig auch ihr Ehemann einer sorgfältigen und gründlichen Behandlung unterzieht. Es kann nicht nachdrücklich genug darauf hingewiesen werden, daß ein Mann, der von seinem Tripper scheinbar genesen war und seine Ehehälfte angesteckt hatte, im umgekehrten Laufe der Dinge nach einiger Zeit sich durch den ehelichen Verkehr bei seiner eigenen Frau wieder eine neue Tripperérkrankung zuziehen kann.

Wenn wir nun zum Schluß auch noch die **Behandlung des Trippers** beim weiblichen Geschlecht in den Kreis unserer Betrachtungen ziehen, so kann es sich dabei natürlich nur um die Besprechung allgemeiner grundlegender Fragen handeln und nicht etwa um eine ins einzelne gehende Darstellung oder gar um eine Anleitung zur Selbstbehandlung; denn bei keinem Leiden können Unkenntnis und falsch angewandte Maßnahmen Leben und Gesundheit einer Kranken so schwer bedrohen, wie gerade bei einer Trippererkrankung. Eine einzige Ausspülung im Beginn eines akuten Anfalles kann z. B. den Ansteckungsstoff von der Harnröhre und den äußeren Geschlechtsteilen, wo er weit weniger gefährlich ist, nach der sehr empfänglichen Schleimhaut des Gebärmutterhalses tragen und damit den unmittelbaren Anlaß zu schweren Entzündungen der inneren Organe geben. Welch große Gefahren tripperkranke Frauen durch unwissende Krankenbehandler männlichen und weiblichen Geschlechts ausgesetzt sind, läßt sich gar nicht ausdenken! Hier ist es vor allem die kritiklose Anwendung der Thure Brandt'schen Massage, die in den Händen von Nichtärzten unendliches Unheil stiften kann. Sie ist, wie kaum ein anderer Eingriff, geeignet, die Verbreitung der Trippererreger in den inneren Geschlechtsorganen des Weibes zu fördern.

Wer sich also eine Trippererkrankung zugezogen hat oder wer daran zu leiden glaubt, sei in der Wahl seines Beraters äußerst vorsichtig. Statt den Sirenentönen der Ankündigungen in Tageszeitungen zu folgen, gehe man lieber gleich vor die rechte Schmiede und wende sich unverzüglich, ohne Scheu und ohne Befangenheit, an den Arzt seines Vertrauens. Dabei muß man sich allerdings von vornherein klar darüber sein, daß mit dieser einmaligen Beratung nicht gedient sein kann und daß der Erfolg bei einem so verwickelten Leiden in erster Linie von der Sorgfalt abhängt, mit der die ärztlichen Ratschläge durchgeführt und eingehalten werden. Eine tripperkranke Frau, die — trotzdem es ihr vom Arzt verboten wurde — weder auf Gewürze noch auf den Genuß alkoholhaltiger Getränke verzichtet, kann nicht auf Dauerheilung rechnen, wenn sie auch noch so pünktlich im Einnehmen ihrer Arzneimittel wäre. Ebenso wichtig ist die Vermeidung von Bohnenkaffee, Rauchfleisch, Pökelwaren, Zwiebel, Sellerie, Petersilie usw. über die ganze Dauer der Erkrankung, weil diese Genußmittel, ähnlich wie Gewürze und Alkohol, teilweise in den Harn übergehen und die zuvor schon entzündete Schleimhaut der Harnröhre heftig reizen. Dagegen kann man bei Beteiligung von Harnröhre und Blase erhebliche Erleichterung und Nachlaß der Beschwerden, namentlich des Harnzwanges und Brenngefühles erzielen, wenn man die Kranke reichlich Wasser trinken läßt, und zwar vorzugsweise Wildunger (Helenenquelle) oder Vichy-Wasser.

Bei akutem Tripper oder plötzlichem Aufflackern der latenten Gonorrhöe muß die Kranke sich einige Zeit schonen. Am besten ist eine mehrtägige Bettruhe, die zugleich auch durch den Einfluß der Bettwärme günstig wirkt.

Um eine Weiterverschleppung des Krankheitsgiftes zu verhüten, muß peinlichste Reinlichkeit beobachtet werden. Hände und Finger sind sauber zu halten und von jeder Spur des etwa anhaftenden Ausflusses sofort zu befreien, da insbesondere auch die Augenbindehaut für die Tripperkeime sehr empfänglich ist. Handtücher, Schwämme und sonstige Waschgeräte dürfen nicht gemeinsam mit anderen Angehörigen der Familie benützt werden. Der Weißfluß im Kindesalter ist häufig nur die Folge einer Uebertragung des Trippergiftes unter Vermittlung eines Handtuches oder Badeschwammes, denen nach der Benützung durch eine tripperkranke Person gonokokkenhaltiger Schleim und Eiter anhaftet. Daß der eheliche Verkehr bis zur vollständigen Ausheilung unterbleiben muß, ist eigentlich so selbstverständlich, daß es keiner weiteren Bemerkung bedarf.

Die Anwendung örtlicher Hilfsmittel für die Behandlung des akuten Trippers darf nur erfolgen, wenn der Arzt sie verordnet hat. Die Ansichten über ihren Nutzen und Schaden gehen noch weit auseinander. Die meisten homöopathischen Aerzte verzichten von Anfang an auf äußerliche Hilfsmittel; sie verordnen den Kranken eine geeignete Lebensweise unter Ausschluß starkwirkender Gewürze und alkoholhaltiger Getränke und beschränken sich im übrigen auf die Anwendung innerlicher homöopathischer Arzneimittel, wie sie dem Einzelfalle gerade entsprechen. Höchstens gestatten sie vielleicht noch heiße Sitzbäder, um eine Linderung der Harnbeschwerden zu bewirken.

Auch unter den Vertretern der Schulmedizin gibt es heute nicht wenige, die auf eine örtliche Behandlung des akuten Trippers verzichten, weil sie mehr Nachteil als Nutzen davon gesehen haben. Gegen die früher so beliebte Vieltuerei der Frauenärzte wendet sich z. B. Dr. Nassauer-München, indem er schreibt (Münchner mediz. Wochenschrift 1909, S. 754):

„Es ist zuviel geätzt und gebrannt worden, insbesondere bei den akut entzündlichen Affektionen der Gebärmutter. Man hat die häufigste Ursache des chronischen Ausflusses — den eitrigen (meist gonorrhoischen) Zervikalkatarrh*) durch Aetzung der Zervikalschleimhaut angegriffen. Ebenso ist man gegen die Uterusschleimhaut*) vorgegangen; man hat die Uterushöhle ausgespült, hat Stäbchen in den Uterus eingelegt, mit Medikamenten getränkte Tampons in die Scheide appliziert, Vaginalkugeln*) eingeschoben, hat Salben, Pasten, Hefe eingeführt ... von der Meinung ausgehend, den Entzündungserreger direkt angreifen und vernichten zu können. ... Alle diese Maßnahmen haben noch keinen gewissenhaften Frauenarzt befriedigen können, sie gingen von einem und demselben falschen Prinzip aus, so daß trotz der Vielfältigkeit der angewandten Mittel eine trostlose therapeutische Unfruchtbarkeit eingetreten ist."

Dieselbe Ansicht äußert Dr. Abel-Berlin in seinen „Vorlesungen über Frauenkrankheiten" (Seite 424): „Je weniger im akuten Stadium behandelt wird, umso besser."

Das sind offene und ehrliche Bekenntnisse, durch die die wenig beneidenswerte Lage, in der sich die Schulmedizin und die ihr huldigenden Fachärzte der Behandlung des Trippers gegenüber befinden, grell beleuchtet wird. Was uns Homöopathen aber noch weit mehr interessiert als diese Geständnisse, das ist der völlig veränderte Standpunkt, den einzelne hervorragende Frauenärzte in neuerer Zeit der Trippererkrankung gegenüber überhaupt einzunehmen beginnen; denn dieser Standpunkt deckt sich fast ganz mit den Anschauungen, die die homöopathische Schule von jeher vertreten hat. So ist z. B. Professor Dr. Döderlein-München in seiner Abhandlung über „die Behandlung der Gonorrhöe der weiblichen Geschlechtsorgane" (im Handbuch der Therapie von Penzoldt und Stintzing, Band 7, Seite 305) auf Grund von anatomischen und bakteriologischen Untersuchungen Professor Bumm's zu dem Schluß gelangt, daß die Folgezustände, die innerhalb der Schleimhäute beim Eindringen der Gonokokken auftreten, als Abwehrbewegungen und Heilbestrebungen aufgefaßt werden müssen, und daß daher, wie überall so auch hier, die Reaktion heilsam ist. „Je intensiver die Reaktion ist, umso rascher wird der Organismus den Hauptansturm der Gonokokken abschlagen." — Eine mechanische Entfernung oder Abtötung der in den Epithelzellen und deren Bindegewebe eingedrungenen Krankheitserreger hält er für ausgeschlossen und warnt sogar ernstlich vor allem unnötigen Manipulieren, durch das nicht selten ein an und für sich harmloser Fall in eine lebensgefährliche Bauchfellentzündung verwandelt werde. „Wer solche Fälle erlebt hat, und sie sind heutzutage bei der beliebten Aktivität (Vieltuerei. D. V.) der Gonorrhöebehandlung nicht allzu selten,

---

*) Cervix = Gebärmutterhals; Uterus = Gebärmutter; Vagina = Scheide.

wird den Appell, daß vor der Behandlung eine ganz genaue Diagnose gestellt werden muß, wohl verstehen."

Daraus kann nur der eine Schluß gezogen werden: Die örtliche Behandlung des Trippers beim weiblichen Geschlecht ist nicht nur von geringem Erfolge, sondern sie setzt die Kranke nicht selten ernsten Gefahren aus. Diese Erkenntnis hat nun neuerdings einzelne Aerzte veranlaßt, den Tripper von innen her, durch Anwendung von Vaccin-Einspritzungen zu behandeln. In einer Besprechung von Dr. Menzel's Abhandlung über „Die kausale Behandlung der akuten und chronischen Gonorrhöe" (Aerztliche Rundschau 1911, S. 549) lesen wir wörtlich:

„Durch die Vaccine-Injektion wird der Organismus von innen her zu einer vermehrten Bekämpfung der Gonokokken mit seinem natürlichen Mittel, dem Ausfluß, angeregt und deshalb mit seinen natürlichen Heilbestrebungen nachhaltig unterstützt."

Zu dieser idealen Auffassung hat sich die Mehrzahl der Schulmediziner freilich noch nicht durchgerungen. Professor Unna-Hamburg genügt es beispielsweise noch nicht einmal, wenn der Tripperkranke täglich eine Anzahl von Ausspülungen vornimmt, sondern er muß — wenn nötig sogar unter Zuhilfenahme eines Weckers — seine Nachtruhe opfern, um auch während der Nacht mindestens zwei Ausspülungen zu machen. Und auch Professor Neisser-Breslau hielt bis zu seinem vor wenigen Jahren erfolgten Tode daran fest, daß chronische Trippererkrankungen umso seltener vorkommen, je energischer man den akuten Tripper durch örtliche Maßnahmen bekämpfe.

Aber gerade bei der Trippererkrankung des Weibes kommt Professor Neissers Rat gewöhnlich zu spät, d. h. er ist nicht mehr erfüllbar, weil der Arzt nur selten ganz frische Fälle von Tripper bei weiblichen Kranken zu Gesicht bekommt. Mit vollem Recht sagt Dr. Fromme-Berlin (Aerztliche Standeszeitung, Wien 1911): „Die Gonorrhöe der Frau wird im Initialstadium (in der Anfangszeit. D. V.), das sich in der sehr wenig empfindlichen Urethra (Harnröhre) abspielt, meist übersehen. Erst wenn die Gonokokken auf den Uterus und die Adnexe*) übergewandert sind und dort Symptome hervorrufen, wird eine Behandlung eingeleitet."

Die meisten Frauen haben sich an einen mehr oder weniger starken Ausfluß aus der Scheide gewöhnt und messen daher dem schmerzhaften Harnlassen und anderen durch die Ansteckung verursachten Beschwerden anfangs wenig Bedeutung bei. So geht häufig das ganze akute Stadium der Krankheit vorüber, ohne daß irgend etwas dafür getan worden war. Ist aber das Trippergift inzwischen durch den inneren Muttermund in die Gebärmutter eingedrungen und hat es dort bereits entzündliche Zustände hervorgerufen, so muß alles unnötige Untersuchen und örtliche Behandeln unterbleiben, damit die Entzündung nicht noch weitere Ausdehnung gewinnt. Besonders gefährlich sind in solchen Fällen Auskratzungen und Aetzungen der Gebärmutter, weil die dadurch entstandenen Wundabsonderungen den Krankheitserregern den denkbar besten Nährboden liefern. Es ist keine Seltenheit, daß sich eine Eileiter- oder Eierstockserkrankung unmittelbar an eine solche Auskratzung anschließt, wodurch das Krankheitsbild oft mit einem Male ein sehr ernstes Gepräge erhält.

Ueberhaupt sollten operative Eingriffe dort, wo es sich um Begleiterscheinungen oder Folgezustände des Trippers handelt, nicht übereilt werden. Es ist staunenswert, was für ausgezeichnete Erfolge unter geeigneter Behandlung und bei genügender Geduld und Ausdauer oft erzielt werden können. Damit will ich nicht etwa sagen, daß alle operativen Maßnahmen umgangen werden können, aber eine jahrzehntelange Erfahrung, die gerade auf diesem Gebiete besonders groß gewesen ist, hat mich davon überzeugt, daß selbst ernstliche Erkrankungen von Eileitern und Eierstöcken durch Anwendung innerlicher Mittel wieder rückbildungsfähig und praktisch genommen heilbar sind. Viele jugendliche Frauen dagegen, denen infolge einer doppelseitigen Adnexerkrankung nach Tripper beide Eierstöcke herausgenommen wurden, und die später in meine Behandlung kamen, hatten so schwer unter „Ausfallserscheinungen" (hervorgerufen durch den zu frühen Eintritt der Wechseljahre infolge der Herausnahme der Eierstöcke) zu leiden, daß sie die Operation verwünschten oder sie zum allermindesten nicht als eine Wohltat empfanden.

Es bedeutet daher einen nicht geringen Fortschritt, daß allmählich auf fachärztlicher Seite mehr und mehr die Vorzüge einer biologischen (lebensgesetzlichen. D. V.) Behandlung gegenüber einer rein mechanischen gewürdigt und anerkannt werden, und daß nicht mehr jede Gelegenheit dazu benützt wird, die Frau ihrer Eierstöcke zu berauben. Mit der Auffassung, daß es bei der Behandlung des Trippers vor allem darauf ankomme, eine Steigerung der Gewebereaktion gegen das Trippergift zu erzielen, hat sich die Kluft zwischen der homöopathischen und schulärztlichen Behandlungsweise ganz wesentlich verringert. Bei der Verordnung homöopathischer Heilmittel haben wir nichts anderes im Auge, als das natürliche Heilbestreben des Körpers in seinem Kampfe gegen die Krankheit zu unterstützen. Die Homöopathie kann aber in bezug auf den Tripper noch eine weitere Priorität (Vorrecht) für sich in Anspruch nehmen, und zwar die, daß sie die Gefahr des Trippers schon zu einer Zeit anerkannt und gewürdigt hat, als man in allopathischen Kreisen noch keine Ahnung davon hatte. Schon Hahnemann spricht von dem „Feigwarzentripper" als einer der drei großen Grundursachen der chronischen Krankheiten und der homöopathische Arzt und Schriftsteller Kreisphysikus Dr. Wolf gab 1860 ein Werk heraus, in dem er den Tripper für eine der Grundvergiftungen des Menschengeschlechtes bezeichnet, „für das giftgeschwollene Ungeheuer unserer Zeit, das gegenwärtig schon zu einer Existenzfrage der Menschheit herangewachsen ist". Mit besonderer Genugtuung darf es aber die Anhänger der Homöopathie erfüllen, daß die Vertreter dieser Heilweise neben der frühen Einsicht in die gefährlichen Folgen des Trippers auch gutwirkende Mittel fanden, mit denen sich eine Heilung dieses hartnäckigen Leidens in seinen akuten (rasch verlaufenden) wie in seinen latenten (verborgenen und langwierigen) Formen erzielen läßt.

Ekzeme (nässende Hautausschläge).

Von Dr. med. Renaud-Badet in Paris; Uebersetzung von J. Wolf.

2. Fall. Rückfälliges Ekzem, Mißerfolg der schulärztlichen Behandlung; unmittelbare Wirkung von Apis mellifica, vollständige Heilung durch Sulfur und Thuja.

Herr M. L., 51 Jahre alt, sucht mich am 22. November wegen eines Hautausschlags auf, der erst vor einigen Stunden erschienen ist. Die Vorgeschichte des Kranken ergibt nur ein paar Erkrankungen ohne ernstere Bedeutung. Seit 3 Jahren jedoch wird der Mann beleibt, leidet von Zeit zu Zeit an Gelenkschmerzen, an Atembeklemmungen, Migräneanfällen; er schreibt dies einem „gichtischen Zustande" zu. Vor 2 Jahren litt er an einem sehr heftigen Ekzem, das sich über Gesicht, Hände, Füße und Geschlechtsteile ausbreitete, mit einer ausgebreiteten Rötung und Schwellung der Haut und heftigstem Juckreiz eingesetzt und hierauf sehr feine Bläschen gezeigt hatte, die nach ihrem Platzen eine ganz helle Flüssigkeit ausschwitzten. Der Ausschlag wurde damals mit feuchten Umschlägen, dann mit Auflagen von Zinksalbe behandelt; er dauerte im ganzen 3 Monate und nachher waren noch mehrere Monate lang kleine kleieartige Schüppchen hinter den Ohren vorhanden.

---

*) Adnexe = wörtlich: Anhängsel, in diesem Zusammenhang sind damit gemeint: Eierstöcke und Eileiter.

Ein diesem ersten ähnlicher Ausschlag trat vor 1/2 Jahre wieder auf; der Kranke versuchte ohne Erfolg eine von einem Heilkundigen erfundene und angewandte Salbe, mit der dieser, wie man behauptete, zahlreiche Heilungen erzielt hatte; bei unserem Kranken war der Erfolg gleich Null und er begab sich daher wieder in schulärztliche Behandlung: feuchte Umschläge, Salben.

Als er zu mir kam, zeigte sich seit einigen Stunden ein Erythem (Hautröte) mit Schwellung über das Gesicht hin, auf der behaarten Kopfhaut, an den Ohren und am Halse, ebenso auf den Fingern und dem Raum zwischen den Fingern. Alle die befallenen Stellen waren der Sitz heftigen Juckens, verursachten das Gefühl lebhafter Hitze und waren tatsächlich bei Berührung heiß. Die beiden Ohren und die Augenlider sind hoch geschwollen und machen den Eindruck eines Rotlaufs. Spannung, Hitze und Jucken steigert sich unter den heißen Umschlägen, ist dagegen besser bei kalten.

In Anbetracht all dieser Erscheinungen verordne ich Apis mellifica 6. D., 2 Korn 3stündlich.

Am 24. November, also 2 Tage später, haben Ohren und Lider beträchtlich an Umfang abgenommen, die Röte ist geringer, das Jucken weniger stark geworden; der allgemeine Eindruck vom Kranken ist der entschiedener Besserung. Indessen zeigen sich am Halse einige gegen Berührung sehr empfindliche Blasen, und an den Ohren sind ebenfalls zwei oder drei zum Vorschein gekommen. Hepar sulf. 6. D. 3stündlich 2 Körner. — Am 26. November ist die Schwellung beinahe ganz verschwunden auf allen befallenen Teilen, die Blasen sind zum Teil zurückgegangen, einige haben jedoch genäßt. Dieselbe Behandlung. Am 28. November sind alle Blasen trocken, Ohren und Augenlider haben ihr normales Aussehen wieder angenommen, der Kranke betrachtet sich als geheilt und gesteht, noch nie eine so gutartige Entwicklung und so raschen Verlauf gesehen zu haben, wenn neue Nachschübe entstanden waren.

Am 8. Dezember bekommt der Kranke eine Gabe Sulfur 200. D. und zwar mit Rücksicht auf die Allgemeinerscheinungen, die noch vorhanden sind und in der Absicht, die Selbstgifte, die in dem Körper noch aufgestapelt sind, in Bewegung zu setzen und zu entfernen. Am Tage darauf zeigt sich ein neuer Ausschlag, Röte mit Jucken, und zwar an den Fingern und an den Geschlechtsteilen. Apis mellifica, 2 Korn 3stündlich, bringt in 48 Stunden alles wieder in Ordnung.

Nun verordne ich noch Solidago 1. D., 5 Tropfen vor den beiden Hauptmahlzeiten, 14 Tage später Sulfur 500. D. Dieselbe Wirkung wie das vorige Mal und wieder Apis 6. D. mit demselben Erfolg.

Seit damals fahren wir nun mit Solidago 1. D. fort, je 14 Tage lang im Monat, 14 Tage Pause; nacheinander in monatlichen Abständen dazwischenhinein Thuja 200. D., Thuja 500. D. und Thuja 1000. D.

Neulich habe ich den Kranken wieder einmal gesehen; er hat keinerlei ekzematösen Ausschlag mehr gehabt. Sein Allgemeinzustand ist viel besser als je einmal, er hat einige Kilogramm an Gewicht verloren und sagt, er fühle sich vollkommen wohl und in bester Gesundheit.

Aus einem Briefe.

„In seinen Augen (gemeint ist ein Anhänger okkulter Heillehre) ist alles, was in Beziehungen zur offiziellen Wissenschaft steht, Schwindel, und kritische Beobachtung gilt ihm fast als Verbrechen. Er wartet immer auf eine plötzliche Offenbarung, glaubt, daß der Okkultismus allein ausreiche, alles zu begreifen, und daß der wahre Okkultist schließlich einmal plötzlich durch Intuition dazu gelange, alles auf der Welt zu wissen. Der wahre Okkultist braucht nichts zu lernen, nicht zu studieren, denn „einmal" (aber wann?) **wird er es** „ganz von allein" wissen. Ich möchte nur **wissen, warum** denn Paracelsus, Reichenbach, Mesmer, Ziegler u. a. **so dumm** waren, Jahre und Jahrzehnte mühselig zu forschen? **Warum** haben sie sich nicht einfach ins Bett gelegt und **gewartet, bis** die Offenbarung über sie kam? Nun, ich muß **sagen, ich** stehe auf dem Standpunkt, daß alles nur mit **Mühe erworben** werden kann, und daß man mit spielerischem **Dilettieren und** Naschen nicht weit kommt. Es wird mir nie **einfallen, über** irgend ein System der Hochbautechnik **abfällig zu urteilen,** denn ich verstehe nichts davon.

Und ich fürchte, viele von unsern Gesinnungsgenossen gehören zu denen, von denen es heißt: „Hüte **dich vor dem,** der nur ein Buch gelesen hat." Ein Buch oder **Bücher nur** einer Richtung. Diese oberflächlich Belesenen, die **mit dem** Studium nicht weiter kamen als bis zum halben **Vorwort** und die dann bestenfalls vielleicht noch das **Inhaltsverzeichnis** durchblätterten, das sind die wahren Schädlinge **in unserem** wie im allopathischen Lager. Wir haben unsern **Verstand** mit auf die Welt bekommen, um ihn zu benützen, **nicht um** ihn brach liegen zu lassen und um mit offenem **Maul zu** warten, bis uns die gebratene Taube der Intuition **(der** Eingebung) von allein hineinfliegt und uns den **Bauch mit** Erkenntnis und Wissen füllt. Dabei verkenne ich **keineswegs** den Wert der Intuition. Wer nur mit angelerntem **Wissen** arzten will, ohne daß es bei ihm auch von innen **heraus** kommt, der wird immer bloß ein Handwerker **bleiben. Aber** umgekehrt kommt auch das angeborene Talent **nicht zur** vollen Entfaltung, wenn ihm nicht die Erlernung **des** Technischen die Handhabe bietet, seine Ideen **zur Tat** werden zu lassen. Ein genialer Maler, der den **Pinsel bei** den Borsten faßt und mit dem Stiel klecksen will, **ist eben ein** Narr und kein Künstler.

Das ist es, was ich immer bekämpfe, die Einseitigkeit, die Voreingenommenheit, den engen Horizont, das durch Abneigung getrübte Urteil. So mancher, der auf die Wissenschaft schimpft (ohne sie zu kennen und ohne es zu verstehen, sich auch aus diesem Kuchen die Rosinen herauszuholen), kommt mir vor wie ein Hund, zu dem man sagt: „Friß nicht, es ist vom Juden!" und der dann das Stück Zucker fallen läßt. Warum tut er das? Ist er etwa Antisemit? Nein, sondern man hat ihn so dressiert. Und manchmal kommen mir die „prinzipienfesten Stützen" bei uns wie bei den Allopathen auch nur wie dressierte Pudel vor." —

Dr. med. C. B. an A. Z.

Persönliches.

Nach Fertigstellung des großen zweibändigen Werkes „Samuel Hahnemann, Sein Leben und Schaffen" (das Buch wird in den nächsten Tagen im Buchhandel erscheinen) wird **Dr. med. hom. Richard Haehl** vom 15. August ab seine ärztliche Tätigkeit in vollem Umfange wieder aufnehmen. Anmeldung erforderlich (Obere Birkenwaldstr. 118 Stuttgart, Fernsprecher S. A. 20317).

Dank.

Durch Vermittlung von Herrn Dr. Haehl-Stuttgart wurde unsrem Freibettengrundstock aus Kirchheim u. T. anläßlich einer Familienfeier die reiche Gabe von **Mk. 1000.—** überwiesen.

Wir danken dem ungenannten Spender herzlichst. Möge sein Beispiel reiche Nachahmung finden!

Für die Hahnemannia:
Wolf, Vorsitzender.

Homöopathische Monatsblätter

Mitteilungen aus dem Gebiete der Homöopathie

Zeitschrift der „Hahnemannia", Landesverein für Homöopathie in Württemberg E. V., des Verbandes homöopathischer Laienvereine Württembergs, des Landesverbandes für Homöopathie in Baden und des Vereins „Stuttgarter Homöopathisches Krankenhaus"

Jährlich erscheinen zwölf Nummern

Herausgeber und Verleger: Der Ausschuß der Hahnemannia
Verantwortliche Schriftleiter: Reallehrer J. Wolf, Stuttgart;
für Vereinsnachrichten und Anzeigen: A. Reichert, Stuttgart

Postscheck-Konto: Stuttgart Nr. 7043

Nr. 9 47. Jahrg.

Bezugspreis des Jahrgangs einschl. freier Zustellung M. 30.—. Für Mitglieder der Hahnemannia kostenlos. Zu beziehen durch den Buchhandel, die Post und die Geschäftsstelle der Hahnemannia, Stuttgart, Blumenstr. 17. Preis für Anzeigen: 1/1 Seite M. 1600.—, 1/2 Seite M. 850.—, 1/4 Seite M. 450.—, 1/8 Seite M. 250.— und 1/16 Seite M. 150.—. Bei 3maliger Aufnahme 5%, bei 6maliger Aufnahme 10% und bei 12maliger Aufnahme 15% Rabatt. Bei gerichtlicher Eintreibung und bei Konkursen gelten nur die Bruttopreise. Die Anzeigenpreise sind freibleibend. Erfüllungsort ist Stuttgart. Dem Verlag steht das Recht zu, die Aufnahme ihm nicht genehmer Anzeigen abzulehnen.

Sept. 1922

Homöopathische Monatsblätter

Mitteilungen aus dem Gebiete der Homöopathie

Herausgeber und Verleger: Der Ausschuß der Hahnemannia.

Verantwortlicher Schriftleiter: Reallehrer J. Wolf in Stuttgart.

Nr. 9 | Stuttgart, September 1922 | 47. Jahrg.

Wir alle streben nach einem gemeinschaftlichen, seligen Ziele; aber es ist nicht leicht zu erreichen. Bloß Hand in Hand, bloß mit brüderlich vereinten Kräften, bloß durch wechselseitigen Umtausch und gemeinschaftliche leidenschaftslose Bearbeitung unserer allseitigen Kenntnisse, Ansichten, Erfindungen und Beobachtungen kann das hohe Ziel erreicht werden; — Vervollkommnung der Heilkunde ... Aerzte Deutschlands, seid Brüder, seid billig, seid gerecht!

S. Hahnemann, Ansicht der ärztlich kollegialischen Humanität am Anfang des neuen Jahrhunderts. 1801.

Aerztlicher Bericht

über den Betrieb des Stuttgarter Homöopathischen Krankenhauses vom 22. August bis 31. Dezember 1921

erstattet zur 7. ordentlichen Gesellschaftsversammlung am 26. Juli 1922 vom leitenden Arzt Dr. med. A. Stiegele.

Die großen Erwartungen für das Gedeihen des Krankenhauses, die wir auf Grund der unser Vorhaben energisch unterstützenden Stimmung weitester Volkskreise hegen durften, haben sich in reichem Maße erfüllt. Vom 22. August 1921 bis 31. Dezember 1921 stieg die Aufnahme an männlichen Patienten auf 83, an weiblichen auf 147, zusammen auf 230.

Die Aufnahmezahlen des 1. Halbjahres lassen die zunehmende Wertschätzung des Krankenhauses in den Kreisen der Kranken wie der praktischen Aerzte und Spezialärzte erkennen. Das Haus ist immer voll belegt, und die Vormerkungsliste zur Aufnahme wird nie leer.

Auch der innere Betrieb hat sich in erfreulicher Weise entwickelt. Die ersehnte Gelegenheit, den Reichtum des homöopathischen Arzneischatzes in den Formen einer Klinik zu verwerten und weiter auszubauen, trifft eine arbeitsfrohe Schar von Aerzten. Gerade an den schweren Fällen, die der Hausarzt an die Hilfsmöglichkeiten der Krankenhäuser abgeben muß, da sie (die Hilfsmöglichkeiten) ihm im Privathaus nicht oder nur mit großen Erschwerungen zu Gebote stehen, erkennen wir, wie alles Sachverständnisses bar die so oft gehörte Redewendung ist: die Homöopathie passe nur für Kinder und sehr leichte Fälle. Nichts kann den Wert einer auf den jeweiligen Krankheitszustand genau abgestimmten Arzneimittel besser verdeutlichen als die Tatsache, daß wir bisher bei unseren innerlich Kranken, die oft mit jahrelangen Schlafstörungen hereinkommen, keine Schlafmittel benötigten und mit dem passend gewählten homöopathischen Mittel Schmerzen beseitigen und Schlaf verschaffen konnten. Nur bei unheilbaren Krebsfällen waren wir im letzten Leidensstadium veranlaßt, von betäubenden Mitteln Gebrauch zu machen.

Die literarischen Arbeiten, um unsere wissenschaftlichen Erfahrungen weiteren Aerztekreisen zur Nachprüfung und zur Nutzung zugänglich zu machen, sind im Gange.

Ein anderes Ziel des Krankenhauses, Aerzte in der homöopathischen Heilmethode auszubilden, behalten wir stets im Auge. Mit dem ablaufenden Berichtsjahr, d. h. mit dem Jahr 1922, werden 4 Aerzte eine gründliche Einführung in die Homöopathie erfahren haben, so daß sie, ein selbständiges, eifriges Weiterarbeiten vorausgesetzt, der homöopathischen Anhängerschaft in Stadt und Land vertrauenswerte Berater sein werden. Daneben sind — zum Teil aus weiter Ferne — ständig mehrere Aerzte, denen aus leicht verständlichen Gründen ein längerer Aufenthalt in der Großstadt nicht möglich ist, mehrere Wochen oder Monate bei den ärztlichen Arbeiten im Krankenhaus anwesend, um sich ein Urteil über den Wert der Heilmethode zu bilden. Zu unserer Freude dürfen wir sagen, daß ein jeder der Herren seine Befriedigung über den erfahrenen Wissenszuwachs zum Ausdruck brachte. Auch die Neuanmeldungen von jungen und älteren Aerzten sprechen im gleichen Sinn*).

Die Zusammenarbeit mit Aerzten verschiedener Sonderfächer erzielt eine gegenseitige wissenschaftliche Bereicherung. Von nicht geringer Bedeutung ist der unaufdringlich werbende Einfluß der Homöopathie auf bisher wissenschaftlich gegnerisch eingestellte Aerzte, die Gelegenheit haben zu sehen, wie leicht sich oft „starke" Mittel durch homöopathische ersetzen lassen.

So besteht begründete Aussicht, daß das Ziel des Krankenhauses, die Kenntnis und die Anwendung der Hahnemannischen Heilmethode zu einem ärztlichen Allgemeingut zu machen und damit dem Wohl der Leidenden zu dienen, erreichbar wird.

Einiges Zahlenmäßige zum Bericht über das erste Geschäftsjahr des Stuttgarter Homöopathischen Krankenhauses (22. August bis 31. Dezember 1921).

I. **Zahl der Krankenzimmer: 24; Zahl der Betten: 73.**

Hievon 4 Zimmer I. Klasse, 1 Zimmer IIa-Klasse (mit 1 Bett), 5 Zimmer IIb-Klasse (mit 1 oder 2 Betten), 14 Zimmer III. Klasse.

Zur Verfügung stehen für I. Klasse 4 Betten, für IIa-Klasse 1 Bett, für IIb-Klasse 9 Betten, für III. Klasse 59 Betten.

*) Die Assistenzarztstellen sind bis zum Jahr 1925 einschließlich schon vergeben. Die Schriftl.

II. **Steigende Zahl der Aufnahmen und der belegten Betten:** Gesamtzahl der Verpflegungstage 4995.

August: 17;	belegt im Durchschnitt 10	im Durchschnitt der ganzen Berichtzeit: 28 Betten = 44 % der Gesamtbettenzahl.
September: 48;	„ „ „ 28	
Oktober: 49;	„ „ „ 38	
November: 50;	„ „ „ 44	
Dezember: 66;	„ „ „ 50	

Zum Vergleich die entsprechenden Zahlen von 1922, I. Halbjahr:
Neu-Aufnahmen: 397, Gesamtzahl der Verpflegungstage: 11 339.

Januar: 74;	belegt durchschnittlich 64 Betten	im Durchschnitt des ganzen Halbjahrs 63 Betten = 86,3 % der Gesamtbettenzahl.
Februar: 61;	„ „ 66 „	
März: 62;	„ „ 61 „	
April: 67;	„ „ 62 „	
Mai: 62;	„ „ 62 „	
Juni: 71;	„ „ 61 „	

III. **Wohnort der Kranken:**

Von den 230 Aufgenommenen wohnten:

1. in Stuttgart	149 = 64,8 %	Auf 185 Stuttgarter kommen 100 Auswärtige.
2. auswärts (Württemberg)	86 = 35,2 %	

Zum Vergleich die entsprechenden Zahlen von 1922, I. Halbjahr:
Von den 397 Aufgenommenen wohnten:

1. in Groß-Stuttgart	282 = 71 %	Auf 245 Stuttgarter kommen 100 Auswärtige.
2. im übrigen Württemberg	102 = 25,7 %	
3. in andern deutschen Staaten	9 = 2,8 %	
4. im Ausland	4 = 1 %	

IV. **Geschlecht der Aufgenommenen:**

a) Männliche Kranke: 51 Stuttgarter u. 32 Auswärtige, zus. 83 = 36 %
b) Weibliche „ : 98 „ „ 49 „ „ 147 = 64 %

Verhältnis der männlichen zu den weiblichen = 9 : 16, d. h. auf 9 männliche kommen 16 weibliche Kranke.

V. **Zahl der Privat- und der Kassenkranken:**

a) Männliche Privatkranke	21 = 9,1 %	zusammen 29,1 % der Gesamtkrankenzahl.
b) Weibliche „	46 = 20 %	
c) Männliche Kassenkranke	62 = 27 %	zus. 70,9 % der Gesamtkrankenzahl, also volle 7/10.
d) Weibliche „	101 = 43,9 %	

Der Bestimmung der Gesellschaftssatzung, wonach die Mehrzahl der Betten für die minderbemittelten Klassen des Volkes vorbehalten sein soll, ist also vollauf Rechnung getragen.

VI. **Verhältnis der einzelnen Klassen zueinander:**

Benützt wurde

Kl. I von 7 männl. u. 14 weibl. Kranken, zus. 21 = 9,1 %	der Gesamtzahl.
„ II „ 16 „ „ 15 „ „ „ 31 = 13,5 %	
„ III „ 61 „ „ 117 „ „ „ 178 = 77,4 %	

Das Verhältnis der Klassen zueinander war so, daß auf 2 Kranke I. Klasse 3 Kranke II. Klasse und 17 Kranke III. Klasse kamen.

VII. **Unter den 178 Kranken III. Klasse waren:**

Privatkranke, die für die Kosten selbst aufkamen: 3 männliche und 12 weibliche, zusammen 15 = 8,4 %.

Kassenkranke: 62 männliche und 101 weibliche, zusammen 163 = 91,6 %, d. h. die III. Klasse unseres Krankenhauses ist zu mehr als 9/10 von Kassenkranken benützt worden.

VIII.*) **Unter den Kassenkranken** sind

aus Stuttgart: 40 männliche, 73 weibliche, zus. 113 = 69,3 %
von auswärts: 22 „ 28 „ „ 50 = 30,7 %

also etwa 3/10 der Gesamtzahl, d. h. auf 7 Stuttgarter kommen 3 auswärtige Kassenkranke.

IX. **Zahl der innerlich Kranken und der chirurgischen Fälle (Operationen):**

1921: Innerliche: 161 = 70 %; chirurgische: 69 = 30 % der Gesamtzahl.
1922, I. Halbjahr: Innerliche: 288 = 63,4 %; Chirurgische: 166 = 36,6 % der Gesamtkrankenzahl.

X. **Todesfälle des Jahres 1921:**

0 männliche, 4 weibliche Kranke = 1,7 % der Aufgenommenen, darunter 2 innerliche Fälle (1 nur 1 Tag im Hause), 2 operative Fälle.

*) Zu Abschnitt V bis VIII sind die Vergleichszahlen von 1922, I. Halbjahr noch nicht berechnet.

Todesursache: 1 eitrige Bauchfellentzündung,
1 eitrige Exsudation im Unterleib (Operation),
1 Herzwassersucht,
1 Mastdarmkrebs (Operation).

Zum Vergleich: Todesfälle 1922, I. Halbjahr: 13 = 2,9 % der Gesamtkrankenzahl.

XI. **Entlassen** werden konnten bis zum Ende des Berichtjahrs:

Von 84 männlichen Insassen: 63 = 75 %
„ 146 weiblichen „ 110 = 68,5 %
darunter
von den 21 Kranken I. Klasse: 17 = 82,1 %
„ „ 31 „ II. „ 28 = 90,6 %
„ „ 178 „ III. „ 128 = 72 %.

XII. **Tätigkeit des Laboratoriums u. der Röntgen-Abteilung:**

1921. a) Harnuntersuchungen: 364, davon 296 für Insassen des Krankenhauses, 68 für andere Kranke.
b) Sonstige Untersuchungen (Stuhlgang, Mageninhalt, Blut, bakteriologische, physiologische und histologische Untersuchungen): im ganzen 156, davon für Insassen 143, für andere Kranke 13.
c) Röntgenarbeiten (Aufnahmen und Durchleuchtungen): im ganzen 85, davon für Insassen 68, für andere Kranke 17.

Zum Vergleich der Inanspruchnahme die Zahlen von 1922, I. Halbjahr:

Zu a) Harnuntersuchungen: 536, davon für Insassen 398, für andere Kranke 138.
b) Sonstige Untersuchungen: 257, davon für Insassen 206, für andere Kranke 51.
c) Röntgenarbeiten: 271, davon für Insassen 178, für andere Kranke 93.

XIII. **Elektrische Lichtbäder, Höhensonne, Diathermie:**

a) Lichtbäder (Lichtbogen) 1921: 122; 1922, I. Halbjahr: 356.
b) Künstliche Höhensonne 1921: 10; 1922, I. Halbjahr: 223, davon an Insassen 116, an andern Kranken 107.
c) Diathermie (Wärmedurchdringung): 1921: 0; 1922: 411, davon an Insassen 300, an Auswärtige (Ambulante) 111.

XIV. **Als Aerzte waren im Berichtsjahr 1921 im Krankenhause tätig** (freie Arztwahl):

1. Homöopathische Aerzte für innerliche Krankheiten:
a) die Aerzte des Hauses: Dr. med. Stiegele, leitender Arzt,
Dr. med. Breuninger, Assistenzarzt,
Dr. med. Braun, Volontärarzt.
b) Homöopathische Aerzte der Stadt, die ihre Kranken im Krankenhause weiter behandeln:

Dr. med. Emmert,	Dr. med. homoeop. Haehl (Assistenzarzt Dr. Balzli),
Dr. med. Gerlach (auch allgemeine Chirurgie).	Dr. med. Leibinger,
Dr. med. Göhrum,	Dr. med. Lorenz, Sanitätsrat,
Dr. med. Grubel,	Dr. med. Meng,
	Dr. med. Steurer.

2. Fachärzte: Dr. med. Achilles, Facharzt für Chirurgie,
Dr. med. Brückel, Facharzt für Nasen- und Ohrenkrankheiten (Chirurg),
Dr. med. Fießler, Facharzt für Frauenleiden (Chirurg),
Dr. med. K. E. Weiß, homöop. Arzt, Augenarzt.

NB. Innerlich kranke Angehörige der Krankenkassen werden ausnahmslos vom leitenden Arzt Dr. Stiegele behandelt.

XV. **Das Personal des Hauses** bestand:

a) für den wirtschaftlichen Betrieb aus:
1 Verwalter, 1 Pförtnerin;
1 Hausmutter, 1 Köchin, 2 Küchenmädchen, 5 Hausmädchen;
1 Hausmeister;
b) für die Krankenpflege aus:
1 Oberschwester, 1 Operationsschwester, 5 Pflegeschwestern;
c) für das Laboratorium und den Röntgenbetrieb aus
1 Laboranten.

J. Wolf.

Rhus toxicodendron: Klagen nach Durchnässung im Regen, während Patient überhitzt war.

Irisdiagnose und Homöopathie.

Von Dr. Mezger.

Es ist ein Ruhm der homöopathisch gesinnten Kreise, daß sie verhältnismäßig frei von starrem Dogmatismus sind und sich einen offenen Blick erhalten haben für alle Bestrebungen in der Heilkunde, die einen Fortschritt zu bringen vermögen. Homöopathische Aerzte haben der Wasserheilkunde von jeher Verständnis entgegengebracht und sie gepflegt zu einer Zeit, da sich die Schulmedizin noch unbedingt ablehnend verhielt. Ein ähnliches Verhältnis scheint sich mit der Irisdiagnose herauszubilden; diese junge und verächtlich behandelte Wissenschaft hat bei der Homöopathie ein gewisses Asyl gefunden, insofern als sie geduldet, z. T. auch von Vertretern der Homöotherapie praktisch ausgeübt wird.

Es muß betont werden, daß Homöopathie und Augendiagnose keineswegs unbedingt zusammengehören. Die Augendiagnose ist ein Mittel, die Diagnose aufzustellen, d. h. das Wesen der Krankheit zu erforschen und zu erkennen, und soll die andern seither schon geübten Untersuchungsmethoden ergänzen. Die Augendiagnose stellt sich nicht feindlich gegen die andern Untersuchungsmethoden, wie z. B. einem gewissenhaften Augendiagnostiker das bekannte Abhorchen und Abklopfen, die Untersuchung mit dem tastenden Finger, die chemische Untersuchung der Körpersäfte, die Untersuchung mit dem Röntgenapparat stets eine willkommene Kontrolle des durch das Auge gewonnenen Ergebnisses darstellt.

Dagegen ist die Homöopathie unser Verfahren, die durch dieses oder jenes Untersuchungsverfahren erkannte Krankheit zu heilen. Man kann also wohl die Augendiagnose zur Feststellung der Krankheit anwenden, und die homöopathischen Mittel hierauf zur Heilbehandlung geben. Doch bedingt die Augendiagnose keineswegs eine homöopathische Behandlung, man kann vielmehr auch eine Behandlung mit Wasser, Allopathie, Tee oder besonderer Gestaltung der Ernährung anbahnen.

Demjenigen, dem die unerhört feinen Zusammenhänge des menschlichen Körpers nicht bekannt sind und der seine Sinne nicht geschärft hat, die innigen Wechselwirkungen der Organe zu erfassen, erscheint es oft kaum glaublich, daß nun gerade die Regenbogenhaut, dieses ungemein zarte Gebilde alle Vorgänge im ganzen Körper mit solcher Genauigkeit registrieren soll. Dieser Standpunkt ist keineswegs verwunderlich; trotzdem zeigt diese Meinung gerade die Stelle auf, wo wir von Grund aus umlernen müssen. Eine Veränderung in irgend einem Organ ruft — das wissen wir seit der Erforschung der Drüsen mit innerer Sekretion ganz positiv — an anderen auf dieses erste Organ abgestimmten Körperpartien ebenfalls gewisse Veränderungen hervor. Die Zahl der Organe, die durch Absonderung von Säften und Baustoffen in das Blut in das Gesamtleben des Organismus eingreifen, ist viel größer, als selbst die Wissenschaft vor kurzem geglaubt hat. Hierher gehören nicht nur die Schilddrüse, die Thymus- und die Bauchspeicheldrüse, die Milz, die Leber, die Zirbeldrüse, die Geschlechtsdrüsen, die Lymphdrüsen, sondern sogar die Haut, die man gerne nur als Bedeckungsorgan angesehen hat, das Knochenmark und andere. Ich glaube, wir werden in kurzem dahin kommen, bestimmt zu wissen, daß alle Organe neben der besonders in die Augen fallenden Haupttätigkeit noch eine oder mehrere andere Aufgaben zu erfüllen haben, die sie in wechselwirkende Verkettung mit den andern Organen des Körpers bringen. Z. B. kann es wohl möglich sein, daß selbst die Muskeln, die wir doch nur als Bewegungsapparate angesehen haben, auch noch eine innere Absonderung besitzen, so daß sie ihrerseits wiederum aktiv in das Gesamtleben eingreifen. Dies scheint mir heute schon eine unwiderlegbare Behauptung, daß jede Veränderung an irgend einem Organ an jedem andern Körpergebiet eine bestimmt geartetete Antwort hervorruft; so sicher als ich ein Echo bekomme von allen Seiten, wenn ich in ein vielschluchtiges Gebirgstal rufe, und so gewiß, als die Wellenringe, die entstehen, wenn ich einen Stein in einen Teich werfe, ihre Einwirkung geltend machen auf das gesamte Wellenspiel auf der Oberfläche des Teiches.

Karl Huter hat nun das Gesetz aufgestellt, daß die äußere Form eines belebten Körpers in vollem Umfange gestaltet wird durch die im Inneren wirkenden Kräfte, so daß die äußere Form einen Spiegel darstellt, in dem sich das Wirken des Inhalts restlos wiederspiegelt. Nach diesem Gesetz kann keinerlei Veränderung an den im Inneren des Körpers wirkenden Organen ohne Einfluß auf die äußere Gestaltung der Form bleiben. Ob dies Gesetz, dem sich die exakte Naturwissenschaft und Medizin noch nicht zugewandt hat, seine Richtigkeit hat, möge jeder selbst nachprüfen. Nach meiner Erfahrung ist es eine der fruchtbarsten Entdeckungen, die je gemacht worden sind und noch gemacht werden können (eine kurze Darstellung enthält das kleine Werk von Amandus Kupfer: „Grundlagen der Menschenkenntnis." Man stelle sich aber beim Lesen kritisch ein).

Wenn nun alle Veränderungen im menschlichen Körper sich durch den ganzen Organismus auswirken, und wenn ferner die Oberfläche unsres Körpers das Produkt der unter der Oberfläche wirkenden Kräfte ist, so muß jede Stelle des inneren Körpers auf jede Stelle der äußeren Oberfläche gestaltend einwirken; so muß auch ferner jede Stelle des inneren Körpers gestaltend sowohl auf das ganze Gesicht wie auf die Iris einwirken. Da der Faserbau der Iris von ungemein zarter Beschaffenheit ist, so haben wir für die Aufzeichnung aller Körpervorgänge eine sehr geeignete Stelle gefunden.

Manchmal kann man den Einwand hören: „Wie können nur auf einer so kleinen Fläche die Veränderungen des ganzen Körpers sichtbar werden?" Dem ist zu entgegnen: Wer irgendwie schon mit dem Mikroskop den Bau eines Körpergewebes studiert hat, wird wissen, welch unerhörte Kleinheit die Zellen des Körpers besitzen. Die Iris ist für das Mikroskop von unübersehbarer Größe. Wem die Iris also mit bloßem Auge zu klein ist, der nehme einen Vergrößerungsapparat. Er wird dann finden, daß hier Raum genug ist und daß die Natur diesen Raum benützt, um die Feinheiten der Diagnose einzugraben.

Was mir die Augendiagnose so unentbehrlich macht, ist der nie ermüdende Wille des Arztes, die letzte Ursache des krankhaften Zustandes ausfindig zu machen. Daß diese Ursache oft an ganz andrer Stelle zu suchen ist, als der Patient meint, ist jedem gründlichen Arzt zur Genüge bekannt. Die Iris vermag dem gründlichen Kenner die gewünschten Aufschlüsse zu geben. Man kommt also mit Hilfe dieser Kunst dem Ideal nahe, an Stelle der lokalen oder mildernden Behandlung die ursächliche treten zu lassen. Der Spezialarzt wird erfahren, daß sein Spezialgebiet nicht einmal „gewissermaßen" abgegrenzt ist, er wird das Grundübel, das häufig außerhalb seines Spezialgebietes sitzt, erkennen und behandeln können. Andrerseits ist der Spezialisierung der ärztlichen Wissenschaft, wie sie gegenwärtig in etwas übertriebener Weise um sich greift, ein kräftiger Riegel vorgeschoben. Der Arzt erfaßt in der Iris seinen ganzen Patienten, er wird ihn also auch behandeln können. (Gewisse Spezialgebiete von der allgemeinen Medizin abzugrenzen, halte auch ich für ratsam, doch hat hier eine Maßlosigkeit, vor allem von seiten des unverständigen Patienten eingesetzt, der für jedes Organ einen andern Arzt wünscht.)

Wichtiges ist noch über die derzeitige praktische Ausübung der Irisdiagnose zu sagen.

Diese Wissenschaft ist jung und nicht alle Iriskenner stimmen in der Deutung völlig überein. Doch lösen sich die Widersprüche meist bei wägendem Gegeneinanderhalten auf. Z. B. zeichnet Peczely den Arm an einer Stelle ein, wo nur der Oberarm zu suchen ist. Andere wiederum beschuldigen ihn der Unrichtigkeit und erklären, der Oberarm sei dort, wo auch der Unterarm zu finden sei. Der Widerspruch klärt sich so auf, daß das Schultergelenk meist an zwei Stellen seine Krankheiten wiederspiegelt: dort wo die Schulter, und dort wo der Arm zu finden ist. In allen wesentlichen Punkten besteht Uebereinstimmung, womit nicht gesagt werden soll, daß ein weiterer Ausbau der Wissenschaft nicht sehr zu wünschen wäre, besonders indem sich Aerzte und Hochschullehrer damit befassen.

Die Augendiagnose braucht dringend wissenschaftlich gebildeter Kräfte, besonders auch deshalb, weil die homöopathische Arzneimittellehre nicht auf die Irisdiagnose zugeschnitten ist. Es wäre zu wünschen, daß unsre seither so bewährten Mittel nochmals am gesunden Körper geprüft würden, um dabei nicht nur die subjektiven und objektiven Symptome, die man seither aufgezeichnet hat, zu gewinnen, sondern auch noch dazu die Symptome, die man aus der Iris ersehen kann. Man könnte dadurch eine hervorragende Bereicherung und Vertiefung unsrer Arzneimittellehre erreichen, insofern als man hier die Beziehung unsrer Mittel zu den einzelnen Organen besonders gut erkennen könnte. Und dies wäre doch von großer Bedeutung, ganz besonders auch für den Irisdiagnostiker selbst, der dann genau wüßte, auf welche Organe und in welcher Weise jedes Mittel einwirkt. Findet er nun einen ähnlichen Krankheitszustand, so könnte er einfach das ihm bekannte Simile verordnen, von dem er weiß, daß es im Auge einen ähnlichen Zustand hervorruft.

Die Augendiagnose wird nur von wenig Aerzten praktisch ausgeübt. Die Folge davon ist, wie immer in solchen Fällen, daß die Laienpraktiker dem Bedürfnis des Publikums entgegenkommen und die Irisdiagnose auf ihren Schild schreiben. Daß sie wirklich etwas davon verstehen, wird von den meisten als überflüssig gehalten. Es gibt ja Institute, wo man nicht nur die gesamte Medizin, sondern auch noch die Augendiagnose in 6 Wochen erlernen kann. Das ist ein Kapital von einigen Tausend Mark, das sich bei der nötigen Reklame lohnt. Wie es um die wirklichen Kenntnisse solcher Praktiker bestellt ist, kann man daran ermessen, daß nach dem übereinstimmenden Urteil aller Kenner der Augendiagnose einige Jahre zu ihrer Erlernung nötig sind. Für den Laienpraktiker ist es aus eigenem Forschen beinahe unmöglich, sich in der Deutung der Iriszeichen zu vervollkommnen, denn er verfügt ja nicht über die sonstigen Untersuchungsmethoden des Arztes. Die Schwindler und Bauernfänger schlimmster Sorte sind darum unter den Augendiagnostikern nicht selten. Man muß oft nur staunen über die Vertrauensseligkeit selbst gebildeter Kranker gegenüber diesen gewissenlosen Betrügern, die sich das Ansehen gediegenen Wissens geben können. Man kann nicht genug warnen vor der Mehrzahl dieser Heilkünstler, die in schnödester Weise mit den Kranken, die sich ihnen anvertrauen, umgehen. Es ist tief bedauerlich, daß die Augendiagnose durch solche Vertreter in einen zweideutigen Geruch kommt. Trotzdem aber ist die Hoffnung berechtigt, daß sich Aerzte finden werden, die sie pflegen, ausbauen und vor allem zum Wohle der Kranken zu verwenden lernen, welchen infolge schwer zu stellender Diagnose ungenügend geholfen werden konnte.

China, Arsenicum, Cuprum acet. und Stramonium sind passend bei schwarzem Stuhlgang, aber nur wenn er dünn und wässerig ist.

Bryonia. Beschwerden nach Bügeln.

Hysterie*).

Von Dr. med. homoeop. R. Haehl.

Die Hysterie ist streng genommen kein eigentliches Frauenleiden. Sie kommt aber bei Frauen und Mädchen so viel häufiger als bei Männern vor (im Verhältnis von 95:5), daß sie wohl an dieser Stelle erwähnt zu werden verdient.

Die Hysterie ist eine Nervenkrankheit, die mit zahlreichen Störungen des Gemüts- und Nervenlebens einhergeht. Sie beruht auf einer angeborenen oder erworbenen Schwäche der Nerven und tritt nach heftigen Gemütserschütterungen mitunter plötzlich, explosionsartig auf. Viel häufiger entwickelt sie sich aber schleichend, und es ist nicht immer leicht, die Gründe festzustellen, die zur Entstehung des Leidens geführt haben. Kummer, Sorge, Enttäuschungen, Eifersucht, unerwiderte Liebe, unglückliches Eheleben u. dgl. sind nur einige von den zahlreichen Möglichkeiten, die das Leiden hervorrufen können. Ganz besonders häufig sind es Erziehungsfehler, die der Entstehung der Hysterie Vorschub leisten.

Das Krankheitsbild zeigt einen Reichtum von Erscheinungen, wie man ihn bei keinem anderen Leiden findet. Neben Störungen der Sinnesempfindungen sind es vor allem rasch wechselnde Gemütsstimmungen, die dem Leiden den Stempel aufdrücken. Die Kranken sind mitunter einem so raschen Stimmungswechsel unterworfen, daß sie noch mit Tränen in den Augen zu lachen anfangen. Heftige Reizbarkeit und Ueberempfindlichkeit schlägt plötzlich und ohne äußeren Anlaß in weinerliche Stimmung oder auffallende Gleichmütigkeit um; Lach- und Weinkrämpfe folgen einander in buntem Durcheinander. Daneben klagen diese Kranken über alle nur denkbaren Beschwerden, wie Herzklopfen, Kopfschmerzen, Kreuzweh, Mattigkeit, Stimmlosigkeit, lähmungsartige Gefühle, Gliederzuckungen, Gefühllosigkeit in einzelnen Körperteilen, Leibweh, Blähungsbeschwerden mit riesiger Auftreibung, Schlaflosigkeit u. dgl.

Zuweilen stellen sich anschließend an eine Gemütserschütterung — manchmal allerdings auch ohne ersichtlichen Grund — plötzliche Verschlimmerungen ein, die den Eindruck eines Anfalles machen. Krampfartige Zuckungen, heftige Verkrümmungen und Verdrehungen von Rumpf und Gliedmaßen, lautes Schluchzen und brüllendes Aufstoßen folgen sich bei einem solchen hysterischen Anfall oft in raschem Wechsel.

Die Krankheit nimmt meist einen sehr schleppenden Verlauf und kann sich über viele Jahre erstrecken. Sie kommt schon im Kindesalter vor, tritt aber mit Vorliebe von der Zeit der Geschlechtsreife an bis zum 35. Lebensjahr auf.

Die Behandlung muß sich vor allem die Erziehung der Kranken zur Selbstzucht, die Schulung und Kräftigung ihres Willens und Stärkung ihres Pflichtgefühls zur Aufgabe machen. Dies wird in fremder Umgebung meist leichter gelingen als zu Hause. Wertvolle Dienste leisten, neben dem Gebrauch homöopathischer Mittel, kalte Abwaschungen, kühle Uebergießungen, Sport, Massage, Zimmerturnen, Anwendungen des elektrischen Stromes u. dgl.

Bei der Wahl des homöopathischen Heilmittels dürfen nicht nur die einzelnen, besonders hervorstechenden Erscheinungen des Krankheitsbildes berücksichtigt werden, sondern auch auf die besondere Eigenart und Körperbeschaffenheit der ganzen Person muß Rücksicht genommen werden. Bei der Vielgestaltigkeit des Krankheitsbildes kann eine ungewöhnlich große Anzahl von Mitteln in Frage kommen, die folgenden sind nur eine kleine Auslese:

Ignatia: Gefühl, als ob eine Kugel im Halse auf- und absteigen würde. Lautes Kollern und starke Auftreibung im

*) Mit gütiger Erlaubnis des Verfassers der eben erschienenen 27. Auflage des homöop. Hausarztes Hering-Haehl, und zwar dem völlig neuen Teil „Krankheiten des weiblichen Geschlechts“, entnommen.

Magen und Darm. Hustenreiz schlimmer beim Husten. Gliederzuckungen. Plötzlicher Wechsel der Gemütsstimmungen vom Lachen zum Weinen. Hysterische Krämpfe.

Moschus: Hauptmittel bei hysterischen Anfällen. Plötzliches Herzklopfen, Neigung zu Ohnmacht; krampfhaftes Zusammenschnüren von Brust und Kehlkopf, als ob sie ersticken müßte, starke Gasbildung mit heftigem Aufstoßen. Starrkrampfartige Zuckungen oder plötzliches Steifwerden einzelner Glieder.

Platina: Tiefe Niedergeschlagenheit oder krankhafter Stolz und Selbstüberhebung. Kribbelgefühl in den äußeren und inneren Geschlechtsteilen; widernatürliche Erregung des Geschlechtstriebes; Krampfanfälle und wildes Hinausschreien.

Zincum valerianicum: Muskelzuckungen, große Unruhe und Geschäftigkeit bei nervösen und hysterischen Personen. Kann nicht still sitzen, muß fortwährend die Beine bewegen.

Cimicifuga: Hysterische Erscheinungen, die mit Erkrankungen der Gebärmutter zusammenhängen. Hysterische Krämpfe vor oder bei Eintritt der Regel. Unregelmäßige, meist zu späte und zu starke Regel, von Rückenweh begleitet. Hysterische Anfälle mit vielem Reden. Große Unruhe, traurige Gemütsstimmung und Schlaflosigkeit.

Chamomilla: Aufgeregt, mürrisch, ungeduldig, streitsüchtig; Ueberempfindlichkeit der Nerven, kann gar keine Schmerzen ertragen, beklagt sich über jede Kleinigkeit. Nächtliche Verschlimmerung der Beschwerden in der Bettwärme, muß aufstehen und umhergehen, um Erleichterung zu bekommen. Krämpfe und Zuckungen in einzelnen Körperteilen.

Scutellaria: Schlaflosigkeit nach geistiger und körperlicher Ueberanstrengung; Ruhelosigkeit, Zucken und Rucken hindert am Einschlafen. Nach schlaflosen Nächten stellen sich hysterische Krämpfe ein. Rasche Erschöpfung infolge ungenügender Reservekräfte. Als Schlafmittel für Hysterische werden zwei bis drei Gaben von 15 bis 20 Tropfen Scutellaria-Tinktur im Abstand von 30 Minuten verabreicht.

Ekzeme (nässende Hautausschläge).

Von Dr. med. Renaud-Badet in Paris; Uebersetzung von J. Wolf.

3. Fall. Ekzem am Ohr, abwechselnd mit schmerzhaften Störungen im Magen und Blinddarm. Behandlung mit Lycopodium, Ignatia und Crataegus. Verschwinden der Verdauungsstörungen. Verschlimmerung des Ekzems, die auf Graphites weicht. Heilung.

Frau B., 35 Jahre alt, sucht mich auf wegen krampfartiger Magenschmerzen mit Säureanhäufung; sie treten nach jeder Mahlzeit auf, so leicht sie auch sei. Bei der Untersuchung zeigen die Verdauungswege allerlei Störungen: im Munde sind mehrere Zähne, besonders die vorderen Backenzähne, kariös (Zusammenhang mit einer Kinderkrankheit im Alter von 8 Jahren). Magen: viel Blähungen unmittelbar nach dem Essen mit Krämpfen, Sodbrennen; Mastdarm: dauernde Verstopfung ohne Stuhldrang. Blinddarm: leichte Empfindlichkeit am Blinddarm bei regnerischem und feuchtem Wetter. Die Kranke spürt von Zeit zu Zeit Schmerzen in der Blinddarmgegend, sie werden besser durch Druck, durch Zusammenkrümmen, durch Wärme. Milz empfindlich. Leber vergrößert und empfindlich. Bauch: Bauchwand dick, leichte Fettleibigkeit. Lungen: leichte Empfindlichkeit im zweiten Zwischenrippenraum links vorn, man bemerkt einige krampfaderähnliche Blutgefäßanschwellungen; an dieser Stelle druckempfindlich, ebenso links unter dem Schlüsselbein. Bei der Auskultation (Abhorchung) nimmt man an derselben Stelle unzusammenhängende Einatmung, in zwei Zeiten, wahr. Blutgefäßsystem: Schmerzen in der Herzgegend, wie wenn das Herz gepreßt würde, namentlich zur Zeit der Magenschmerzen. Geschlechtswerkzeuge: Die Regel kommt immer um 4—5 Tage zu spät, spärlich, 2—3 Tage dauernd, immer schmerzhaft; Brüste und Eierstöcke zeigen keinerlei krankhafte Veränderungen. Die Kranke hat drei Kinder gehabt, die alle gesund sind. Haut: Nässender Hautausschlag in der Ohrgegend, hinter dem Ohr und im äußeren Gehörgang. Frösteln zur Zeit des Ausschlags. Die Entwicklung der krankhaften Störungen bei der Kranken ist durchaus eigenartig; beim Ueberblicken ihrer Krankengeschichte zeigt sich eine Art von Abwechslung zwischen den Verdauungsstörungen, dem Ausschlag am Ohr und den Blinddarmerscheinungen: hat die Kranke ihren Ausschlag, dann sind die Magenschmerzen äußerst schwach und es ist keinerlei Blinddarmschmerz vorhanden; ist dagegen dieser im Vordergrund, so treten Magenschmerzen und Ekzem zurück.

Behandlung. Am 5. Januar gegen die Magenschmerzen Ignatia 30. D. und darauf Carduus marianus 1. D. Bester Erfolg bis zum Ende des Monats. Am 24. Januar Lycopodium 30.; eine Gabe Ignatia 30. und Crataegus 30. (wegen des Herzklopfens). Am 1. März: Schwellung und Aufblähung des Bauches durch Gase, die nach unten abgehen wollen: Lycopodium 200., Ignatia 30. und Carduus marianus. Am 1. April sind die Magenstörungen vollständig verschwunden, aber am Ohr zeigt sich ein Rückfall des Ausschlags, und zwar am äußern Gehörgang; die Ausschwitzung ist dick, gelb, klebrig wie Honig. Graphites 500. eine Gabe, hierauf Graphites 30. und Ignatia 30. Am 5. Juni: weitgehende Besserung am Ohr, aber noch trockene Krusten; Ignatia und Graphites weiter. Am 20. Juli kommt die Kranke wieder, etwas mitgenommen durch die Ableitungskur; die linke Lunge ist außerordentlich empfindlich geworden. Tuberculin Denys 500. und dann wieder Ignatia und Crataegus, die Kranke reist in recht befriedigendem Zustand ans Meer. Am 10. September sehe ich sie wieder. Am Ohr ist kein Ekzem mehr, das Ohr ist so trocken, als man es sich nur wünschen kann. Graphites war in diesem Fall das durchaus angezeigte Mittel und hat die Kranke vollkommen geheilt. —

Eine vergleichende Betrachtung der drei veröffentlichten Ekzemfälle (s. Nr. 7 u. 8) kann einige wichtige Fingerzeige für die Behandlung des Ekzems überhaupt geben, so vor allem die Erkenntnis, daß es nicht ein Heilmittel des Ekzems schlechthin geben kann, sondern daß jeder nässende Hautausschlag für sich besonders zu betrachten ist und seiner Eigenart entsprechend arzneilich beeinflußt werden muß, und zwar nur von einem einzigen Mittel. Um das Mittel richtig wählen zu können, muß man erstens die Ursache des ekzematösen Ausschlages kennen. Man erfährt sie, indem man die Vorgeschichte des Kranken durchforscht und den Wechsel verschiedener krankhafter Erscheinungen klarzustellen sucht. Zweitens muß man die Temperaments-Anlage und die Konstitution des Kranken zu erfassen suchen: seine Eindrücke, seine Gefühlsäußerungen, kurz die rein persönlichen Gegenwirkungen seiner Art auf die biochemische Zelltätigkeit seines Körpers. Und endlich drittens muß man die objektiven (tatsächlichen) Krankheitszeichen kennen, in denen sich der Ausschlag äußert, d. h. die Eigentümlichkeit der krankhaften Veränderungen auf der Haut, ihre Farbe, ihre akute, subakute oder chronische Entwicklung, kurz ihre ganze klinische Eigenart.

Man darf also nicht nur ein Ekzem feststellen, sondern man muß auch seine Natur klarlegen und muß dazu das arzneiliche Spiegelbild finden, das genau dem Krankheitsbild entspricht.

Hier sei ferner noch die so wichtige Frage der äußerlichen Behandlung kurz berührt. Wir nehmen an — und man muß es — daß jedes Ekzem die äußere, auf der Haut sichtbar werdende Form eines krankhaften Allgemeinzustandes des Körpers ist, ein Ausscheidungsvorgang auf dem Boden eines

irgendwie und durch irgendwelche Ursache krankhaft belasteten Organismus. Da muß es sich von selbst verstehen, daß die Behandlung sich nicht mit den Krankheitsäußerungen auf der Haut allein befassen darf. Die grundlegende Vorschrift, die in dieser Hinsicht also eingehalten werden muß, ist die, daß der Gebrauch von Salben durchaus unterbleiben muß. Der gesunde Sinn des Volkes steht hierin durchaus im Einklang mit unsern Grundsätzen. Es gibt Fälle genug, bei denen sich der Allgemeinzustand verschlimmerte, nachdem man den Hautausschlag durch äußerliche Behandlung vertrieben hatte (Ekzemtod — Prof. Feer in Basel, d. Schr.). Die Behandlung muß rein innerlich sein; weit entfernt davon, den Ausschlag auf der Haut zu vertreiben, müssen wir ihn vielmehr begünstigen oder besser gesagt, ihn zu den normalen Ausscheidungsöffnungen des Körpers ableiten. Das tun wir, wenn wir den Kranken „drainieren“; drainieren heißt, die normale Durchgängigkeit, die physiologische (d. i. die naturgemäße) Tätigkeit aller Ausscheidungswerkzeuge wiederherstellen. Nur die genaue Untersuchung des Kranken nach allen Richtungen wird das ableitende Heilmittel finden lassen.

Pasten und Salben mit Zinkoxyd, so verbreitet sie auch in den schulmedizinischen Verordnungen sind, verursachen häufig hintennach Reizungen oder allgemeine Vergiftungen, die das ganze Krankheitsbild nur verschlimmern. Indessen können gewisse homöopathische Heilmittel wie Petroleum oder Rhus toxicodendron mit einer Salbengrundlage vermischt und mit Vorteil benützt werden, wenn ihr Gebrauch durch die Krankheitserscheinungen des betreffenden Kranken angezeigt erscheint.

Bei dem Ekzem, das durch Eitererreger verunreinigt ist, verordnen wir häufig feuchte Umschläge mit abgekochtem Wasser und einigen Tropfen Calendula-Tinktur. Wenn die Infektion (mit Eitererregern) diesen äußerlichen Anwendungen nicht weicht, so muß man zur Vaccine-Behandlung greifen (d. h. zur Einspritzung von Impfstoffen, die aus den eitererregenden Kleinlebewesen, besonders den Staphylokokken, gewonnen werden). Einige Einspritzungen werden, namentlich wenn die Eitererreger vom betreffenden Kranken selbst gewonnen worden sind, zur Heilung der Eiterung genügen und die Wirkung des innerlichen Mittels fördern.

Chamomilla und seine Wirkung auf das Nervensystem.

1. Gemütszustand des Chamomilla-Kranken: Reizbar, sehr empfindlich, immer verdrießlich, widerwärtig. Kann niemand um sich ertragen. Kann nicht leiden, daß man ihn ansieht, daß man mit ihm spricht oder ihn unterbricht. Antwortet nicht auf Fragen, die man an ihn richtet, oder antwortet unfreundlich. Ist manchmal sogar unhöflich, selbst grob gegen seine Freunde. Kennt seine Fehler, kann aber nicht anders handeln.

Ungeduldig: gerät in Zorn um nichts. Wütender Zorn von äußerster Heftigkeit, der ihn krank macht.

Launisch: das Kind verlangt einen Gegenstand, wird zornig, wenn es ihn nicht gleich bekommt; erhält es ihn, so wirft es ihn unartig wieder weg und verlangt etwas anderes, das es ebenfalls wieder wegwirft. Kann niemals zufriedengestellt werden.

Aufgeregt: Stöhnen wegen des geringsten Schmerzes, mit außerordentlicher Unruhe und Angst, in der sich der Kranke von einer Seite auf die andere wirft, jammernd und die widerspruchsvollsten Worte schreiend, er ist toll, verrückt bis zur Verzweiflung, ruft den Tod herbei (Geduld und stille Ergebenheit in den Schmerz sind Gegenanzeigen gegen Chamomilla).

Das Kind ist nur ruhig, wenn es getragen oder im Kinderwagen gefahren wird.

2. Krämpfe während des Zahnens und beim Säugling nach einem Zornanfall der Amme oder der stillenden Mutter.

3. Schlaflosigkeit mit plötzlichem Emporfahren während des Schlafes. Lust zu Schlafen und kann doch nicht einschlafen. Schlaflosigkeit infolge von Verdauungsstörungen. Erschreckende Träume mit weit geöffneten Augen.

4. Neuralgische Schmerzen, scharf, außer allem Verhältnis zum bestehenden Uebel. Lähmigkeit der befallenen Teile abwechselnd mit äußerster Unruhe und Erregung. Die Lähmigkeit, das Gefühl des Lahm- und Erschlafftseins wechselt oft mit dem (anfallsweise einsetzenden) Schmerz.

Chamomilla und die Atmungswege.

1. Nase: Große Empfindlichkeit gegen Gerüche, Fließschnupfen, zäher Ausfluß, Verstopfung der Nase, Verlust des Geruchsvermögens.

2. Kehlkopf: Heiserkeit mit Trockenheit.

3. Lunge: Trockener Husten, rauh, durch beständigen Kitzel im Grund der Kehle hervorgerufen. Schlimmer nachts, von 9—12 Uhr, während des Schlafes. Der Husten weckt nicht auf (besonders bei Kindern). — Chronischer Husten, schlimmer im Winter, verschlimmert durch Wind und kaltes Wetter. Zorn ruft den Husten hervor. Auswurf gering, schleimig, mit stechenden Schmerzen unter den falschen Rippen. Nervöses Asthma mit außerordentlicher Aufblähung, schlimmer nachts.

Homöopathische Gedankengänge in der Anwendung des Wassers.

Ein weiterer Beitrag hierzu.

(Siehe Nr. 6 dieses Jahrgangs der „Homöop. Monatsbl.“ Seite 47.)

Bei Heilung aller Krankheiten dürfte der Mensch doch immer am zweckmäßigsten handeln, der die Natur in ihrem Heilbestreben nachzuahmen bzw. zu unterstützen sucht und versteht.

Das kann bei Erkältungs- und Infektionskrankheiten, die meist mit Fieber einhergehen, am Orte der Entzündung nie und nimmer die kalte Anwendungsform des Wassers sein.

Ich weiß sehr wohl, daß bei Wasserheilungsmaßnahmen besonders vorsichtig und individuell vorgegangen werden muß und auch hier eines sich nicht für alle schickt; doch möchte ich behaupten, daß bei Anwendung des kalten Wassers am Orte der Entzündung der Kranke vielfach trotz des kalten Wassers gesund geworden ist! Die Natur hat auch noch diese verkehrte Maßnahme überwunden.

Soll unser Organismus, dessen zweckmäßiges Arbeiten wir in gesunden Tagen so gewohnt sind, im Krankheitsfalle so ganz anders und unzweckmäßig arbeiten? Ich glaube wohl kaum! Der homöopathische Gedankengang in der Anwendung des Wassers dürfte deshalb der natürlichste sein und Widersinn und gegen alles Naturbestreben ist es, entzündete Krankheitsherde durch kaltes Wasser bekämpfen oder gar heilen zu wollen.

Der Arzt als Diener der Natur soll diese unterstützen und, was dabei die Hauptsache ist, in ihrem Sinne, nach ihrer Taktik. Wir brauchen nur den Winken der Natur zu folgen, und was sie aufwendet im Kampfe gegen Infektionserreger, ist Hitze. Durch Hitzeanwendung gilt es der Natur zu Hilfe zu kommen, wo Fremdstoffe in den Körper eingedrungen sind und ein Entzündungsherd sich gebildet hat.

Durch Anwendung heißer Umschläge am Ort der Entzündung und ableitende kalte Wadenwickel oder nasse Strümpfe und die entsprechenden homöopath. Arzneimittel habe ich im Familien- und Bekanntenkreise bei zum Teil sehr schweren Lungen- und Rippenfellentzündungen die denkbar besten Erfolge gesehen, vor denen der allop. Arzt staunend stand. In keinem Fall brauchte es des ängstlichen Abwartens der Krisis am 7

oder 9. Tage, die Heilung erfolgte immer in Form einer Lysis mit nacheinander fallender Temperatur vom 4. und 5. Tage an.

Diese Maßnahmen sind gewiß den herrschenden Empfindungen der meisten Wasserbehandler ein Schlag ins Gesicht; denn wenn auch die Naturheilweise das Fieber als natürlichen Vorgang auffaßt, als Selbsthilfe, so weit sich durchzuringen, daß sie sich in der Bekämpfung der Fieberkrankheiten der gleichen Waffen wie die Natur bedient, das hat sie noch nicht fertig gebracht und es kostet sie wohl noch große Ueberwindungen. Vielfach ist man dort der Meinung, daß durch Hitzeanwendung unnötige Steigerungen des Fiebers hervorgerufen werden, als ob das Fieber nicht ganz von selbst fiele, nachdem die Krankheit in ihrer Wurzel getroffen ist!

In weitgehendstem Maße möchte ich daher den Ausführungen Dr. Mezgers in Nr. 6 beipflichten, besonders auch bei Furunkeln und Zellgewebs-Entzündungen, die durch heiße Wasseranwendungen oft überraschend schnell geheilt werden.

Aufmerksam machen möchte ich ferner die Leser des Blattes und unsere Vereinsleiter auf das Werk von Dr. Hißbach: „Meine neue Lehre von der Heilung der Ansteckungs- und Fieberkrankheiten, besonders der Lungenentzündung, der infolge falscher Behandlung unzählige Menschen zum Opfer fallen.“ (Verlag Wilh. Langguth, Eßlingen a. N.).*)

Eugen Gotthardt.

*) Was an dem Buch etwas abstößt, ist der allzu selbstbewußte Ton des Verfassers und seine ohne Zweifel übertriebene Meinung von der allein seligmachenden Wirkung des heißen Wassers. Abgesehen von diesen zwei Gesichtspunkten, die im Verhältnis zu den vielen unbestreitbaren Erfolgen nicht allzusehr ins Gewicht fallen, ist aber die Schrift wirklich empfehlenswert und es ist aus ihr für den Arzt sowohl wie für den Hausgebrauch verständiger Hausväter und Hausmütter viel Wertvolles zu schöpfen, namentlich wo Hißbachs Verfahren als äußerliches Unterstützungsmittel zur innerlich-homöopathischen Behandlung tritt. D. Schriftl.

Zur Abgabe homöopathischer Arzneimittel aus der Apotheke.

Die nachstehenden Aktenstücke geben einen betrübenden Einblick in die Zustände, wie sie zurzeit wieder bei der Abgabe homöopathischer Arzneien in manchen Apotheken herrschen. Der geschilderte Fall ist zwar nicht in Württemberg vorgekommen; wir veröffentlichen ihn jedoch, um wieder einmal alle Anhänger der Homöopathie, ob Kassenangehörige oder nicht, auf diese Mißstände aufmerksam zu machen und sie zu bitten, ein wachsames Auge auf derartige unlautere Handlungen zu haben, die nach der mündlichen Auskunft des in den Fall verwickelten Dr. B. in empörender Weise sich in letzter Zeit gehäuft haben (er allein schon ist in der Lage, eine größere Zahl ähnlicher „Verwechslungen im Geschäftsdrang“ einwandfrei zu beweisen). Mir selbst ist in letzter Zeit ebenfalls von verschiedenen Seiten Klage über ähnliche grobe Ungehörigkeiten in Württemberg zugegangen; ich schweige vorläufig darüber, weil einige der Geschädigten mit der Sache nicht in der Oeffentlichkeit herumgezogen werden wollen. Aber die Entrüstung der Betroffenen über solch unreelle Bedienung ist angesichts der hohen Preise, die heute auch für die homöopathischen Arzneimittel bezahlt werden müssen, durchaus zu verstehen. Ich bitte deshalb, alle derartigen Fälle **mit den einwandfreien Beweismitteln uns mitzuteilen**, damit wir nötigenfalls bei der Aufsichtsbehörde Beschwerde erheben können. Wir dürfen in Württemberg das feste Vertrauen haben, daß die Behörde mit aller Strenge gegen erwiesene Unredlichkeiten und Uebervorteilungen vorgeht.

Im übrigen mögen die zwei Aktenstücke für sich selbst reden; ich hoffe, daß namentlich die vielen Tausende von Kassenangehörigen unter uns Anhängern der Homöopathie verschiedene Lehren daraus ziehen werden, auch in Württemberg, wo neuerdings homöopathische Aerzte in steigender Zahl Kassenpraxis ausüben. Diese selbst werden sich ebenfalls, sowohl um ihrer selbst willen als auch im Interesse des Rufes der homöopathischen Heillehre, nicht der Erkenntnis verschließen, daß unsere Forderung zuverlässiger Arzneiabgabe auch von ihrer Seite tatkräftig unterstützt werden muß.

J. W.

K., den 23. Mai 1922.

An die Verwaltung der Ortskrankenkasse K.

Betrifft: Beschwerde gegen die H.-Apotheke in K. wegen fahrlässiger Abgabe falscher Arzneimittel.

Unterzeichneter steht seit 8. 5. 22 in Behandlung des Herrn Dr. med. B. Am 18. 5. 22 konsultierte ich den genannten Arzt und verschrieb mir dieser 2 Mittel: Chinin. arsenico. und Phosphor acid. In der H.-Apotheke verabfolgte mir der Apotheker jedoch Chinin. sulfur. und Phosphor. Da ich die in Betracht kommenden Mittel alle genau kenne, machte ich den Apotheker aufmerksam auf diesen Irrtum mit dem Hinweis, daß mir andere Mittel verschrieben wurden.

Der Apotheker erwiderte hierauf: „Es sind dieses zwar nicht die vorgeschriebenen Mittel, doch ist der Unterschied nicht wesentlich.“ Entrüstet über eine solche Handlungsweise ging ich zu Herrn Dr. B. zurück, welcher ebenso entrüstet die falschen Mittel zurückbehielt und mir nochmals die richtigen verschrieb. Zum zweitenmal zurückgekehrt, wurden mir ohne weiteres diesmal die Mittel verabfolgt, ein Zeichen, daß sie vorhanden waren. Daß derartige Vorkommnisse in ernsten Fällen die Genesung, sogar das Leben des Patienten gefährden können, da die Mittel sehr verschieden sind und auch demgemäß wirken, braucht wohl nicht besonders hervorgehoben zu werden.

Es handelt sich also um fahrlässige Verabfolgung von Arzneimitteln und Schädigung der Kasse und ersuche ich daher die verehrliche Verwaltung, diesen Fall eingehend zu untersuchen.

Bemerken möchte ich noch, daß man mehr von derartigen Ereignissen hört, auch von der L.-Apotheke in D. sind mir einige Fälle bekannt, die ich durch Zeugen erhärten kann. Folgender Ausspruch welchen ein Landarzt bei Ausstellung eines Rezeptes tat, ist daher nicht verwunderlich: „Ich kann Ihnen keine Garantie geben, ob Sie das erhalten, was ich Ihnen verschreibe.“

K. W. in B.

Allgemeine Ortskrankenkasse K. — K., den 30. Mai 1922.

Auf Schreiben vom 23. 5. 22.

Beschwerde über fahrlässige Verabfolgung von Arzneimitteln betr.

In Beantwortung Ihrer Beschwerde über die Abgabe homöopathischer Arzneimittel in der H.-Apotheke dahier berichten wir Ihnen folgendes:

Wir haben unseren Sachverständigen mit der Feststellung des Tatbestandes beauftragt. Dieselbe ergab, daß tatsächlich im Geschäftsdrang eine Verwechslung der Mittel stattgefunden hat*). Was die Schädigung, die durch die Verwechslung hätte entstehen können, anbelangt, so dürfte dieselbe bei der nahen Verwandtschaft der Mittel unter sich nicht allzu hoch zu bewerten sein**).

Ferner teilte uns der Verwalter der Apotheke mit, daß bereits eine aufklärende Aussprache zwischen ihm und dem ordinierenden Arzt — Herrn Dr. med. B. — stattgefunden hat. Wir haben den Apotheker auf das Ungesetzliche seiner Handlungsweise in der richtigen Form aufmerksam gemacht und ihm dabei eröffnet, daß wir im Wiederholungsfalle uns vorbehalten müßten, die Angelegenheit zur Kenntnis der vorgesetzten Behörde zu bringen.

Was die sonst von ihnen angeführten Fälle in der L.-Apotheke in D. anlangt, so werden wir uns auch hier Klarheit zu verschaffen suchen und Vorkehrungen treffen, daß derartige Ungesetzlichkeiten in Zukunft unter allen Umständen vermieden werden.

Der Vorstand: (Name). — Verwaltungsdirektion: (Name).

*) Wie verhält sich diese Ausrede zu der oben angeführten Aeußerung des Apothekers gegenüber dem Kranken selbst?

**) Wir bewundern weniger die hervorragende Sachkenntnis des „Sachverständigen“ der Ortskrankenkasse als die Kühnheit einer solchen Behauptung. Leider fehlt uns der Raum, um unsern Lesern die Arzneibilder der in Frage stehenden Mittel in Gegenüberstellung vorzuführen und ihnen so ein Urteil über den Unterschied (besonders der Chinin-Mittel) zu ermöglichen. Die Schriftl.

Sind neugeborene Negerkinder gleich ganz schwarz?

Von Dr. Thraenhart in Freiburg i. Br.

Zuerst sind sie rosig gefärbt (infolge des Blutreichtums der Haut) mit nur geringer dunkler Pigmentierung. Erst ungefähr innerhalb eines Jahres bildet sich das Rassenschwarz aus. Ebenso verhält es sich mit den Neugeborenen der rot (Indianer) oder braun gefärbten Völker.

Buchbesprechung.

Dr. Zimpels Heilsystem, Handbuch der Spagyrischen Heilkunst (ARS spagyrica Paracelsi). Verlag der Chemisch-Pharmazeutischen Fabrik Göppingen, Apotheker Carl Müller. Preis ℳ 70.—.

Ein stattlicher Band liegt das Werk in neuer Ausgabe vor uns. In der Einleitung wird der Lebensgang des Paracelsus erzählt und die überragende Bedeutung des Bombast von Hohenheim als Mensch und Arzt gewürdigt. Die Anhänger des Paracelsus nannten sich Spagyriker. Eine Pharmacopoea spagyrica hat der bekannte J. R. Glauber herausgegeben. Auf Paracelsus und diese spagyrische Pharmakopöe baut nun C. F. Zimpel sein eigenes Heilsystem auf. Zimpel war reiner Homöopath, ehe er sich der Spagyrik zuwandte. Interessant ist der Gedanke Zimpels, durch Digestion und Vergärung die Heilkräfte der Pflanzen zu entwickeln, ähnlich wie die Duftstoffe des Weins erst durch die Gärung entwickelt werden. Daß durch solche „Riechstoffe" Arzneiwirkungen entwickelt werden können, die zunächst in der rohen Pflanze und ihrem Saft nicht vorhanden sind, und daß von solchen Stoffen feinstoffliche Heilwirkungen ausgehen können, dieser Gedanke ist nicht von der Hand zu weisen. In der Tat haben die Zimpelmittel einen ganz eigenartigen würzigen Geruch, der zweifellos durch die spagyrische Behandlung entwickelt ist.

Wesentlich leichter zugänglich wäre die ganze Arbeit dem wissenschaftlich forschenden homöopathischen Arzt, wenn die nach Zimpel spagyrisch hergestellten Mittel auch einzeln, nach den Ausgangspflanzen benannt, erhältlich wären und wenn von den im Handel befindlichen zusammengesetzten Mitteln die Zusammensetzung bekannt gegeben wäre. Es ist durchaus richtig, daß auch die homöopathischen Mittel Komplexe sind; daß die Natur in ihren Pflanzensäften uns Komplexe darbietet, ebenso wie im Meerwasser und in Präparaten wie Antim. crud., Graphit usw. — Aber diese natürlichen Komplexe, wie sie die Natur bietet, sind pharmakodynamische Individuen*), deren Vorkommen in der Natur eine Gewähr dafür ist, daß sie zusammenpassen. Selbst wenn man nicht grundsätzlich auf einem ablehnenden Standpunkt gegenüber Mischungen homöopathischer Arzneien steht, so muß man doch sagen, daß wir derzeit noch über keine einwandfreie Methode verfügen, die uns unfehlbare Richtlinien ergibt, nach denen homöopathische Arzneimittel zu höheren Einheiten vereinigt werden könnten. Schließlich muß hier der Erfolg entscheiden. Auch wäre es wünschenswert, wenn die Zimpelmittel nach Art der homöopathischen Arzneiprüfungen am Gesunden geprüft würden. Vielleicht könnten dadurch genauere Heilanzeigen gefunden und auch die Mittel dann mit Nutzen potenziert werden. Durch die Arzneiprüfung am Gesunden ergibt sich mit Sicherheit, ob diese Arzneigemische, wie behauptet, Arzneieinheiten sind oder nicht. Trotzdem die Zimpelmittel Arzneigemische darstellen, werden in Krankheitsfällen stets mehrere der Mittel nebeneinander gegeben. Dies führt allerdings zu einer Vereinfachung der Verordnung, — aber ob sich nicht doch feindliche Mittel darunter befinden? Erstverschlechterungen scheinen jedenfalls beobachtet worden zu sein, denn es wird angeraten, in Fällen großer Empfindlichkeit die Zimpelmittel in homöopathischen Potenzen (1.—3. D.) zu geben. — Den größten Teil des Buches nimmt nach einer kurzen und — leider — ziemlich allgemein gehaltenen Schilderung der Wirkungsweise der einzelnen Zimpelmittel ein klinisch-therapeutischer Teil ein, in dem unter den verschiedenen Krankheits- und Symptomnamen Anweisung für die Anwendung der Mittel im einzelnen Krankheitsfall gegeben werden. Hier scheint doch die Gefahr einer ganz schematischen Behandlung nach einzelnen Symptomen oder Krankheitsnamen nicht von der Hand gewiesen werden zu können.

Alles in allem: der Gedanke Zimpels, durch spagyrische Behandlung sozusagen die Quintessenz der einzelnen von der Natur dargebotenen Mittel herauszuziehen als heilendes, von dem Ballast des übrigen Pflanzenkörpers befreites Prinzip, erscheint mir sehr beachtenswert. Und Versuche, homöopathische Urtinkturen und daraus hergestellte Verdünnungen nach diesem Prinzip zu gewinnen, am Gesunden zu prüfen und demgemäß homöopathisch zu verwerten, erscheinen mir aussichtsreich. Auch den Versuch, Konstitutionsmittel komplexer Art nach dieser Weise zu gewinnen, möchte ich persönlich nicht von vornherein von der Hand weisen. Nur möchte ich wünschen, daß diese Gemische durch den Versuch am Gesunden als Heilmitteleinheiten erwiesen und nach homöopathischen Grundsätzen nach den so gewonnenen Heilanzeigen verwendet würden. Nach Erfüllung dieser Vorbedingungen könnte der Weg Dr. Zimpels vielleicht eine wesentliche Bereicherung der Homöopathie werden. Bis jetzt scheint mir der Zusammenhang mit der Homöopathie noch nicht zwingend zu sein. Jedenfalls aber regen die Ausführungen den biologisch denkenden Arzt in mannigfacher Weise an. Es ist ein Verdienst des wagemutigen Verlags der Chem.-Pharmaz. Fabrik Göppingen von Apotheker Carl Müller, daß sie trotz der Not der Zeit die Neuauflage herausgebracht hat.

Dr. med. Karl Erhard Weiß.

*) Man könnte sagen: arzneiliche Einheiten von stets gleichbleibender Zusammensetzung. D. Schr.

Persönliches.

Dr. med. H. Balzli, homöopathischer Arzt, bisher in Stuttgart, ist nach Geislingen a. d. Steige, Bahnhofstr. 33, Fernsprecher 114, verzogen. Sprechstunden: für Kassenmitglieder von 7—9, für Private von 9—12 Uhr vormittags. Sonn- und Feiertags keine Sprechstunde.

Dr. med. H. Moeser, homöopathischer Arzt in Stuttgart, wohnt nunmehr Tübingerstr. 43 (Straßenbahnhaltestelle Paulinenstr.). Sprechzeit wie bisher 12—1 und 3—5, Samstags 12—1/2 2 Uhr. Telephon 2545.

Dr. med. J. Mezger, bisher in Unterweissach, OA. Backnang, hat sich in Stuttgart niedergelassen und wird seine ärztliche Tätigkeit vom 4. September ab **Augustenstraße 31 A 1. Stock** ausüben; Sprechstunden 11—1 Uhr und 3—5 Uhr.

Dr. med. H. Hennes, dispensierberechtigter homöopathischer Arzt, ist von Waldbreitbach nach Köln a. Rh. verzogen. Sprechstunde wochentags von 10—1 Uhr, Jahnstr. 5, Fernsprecher B 9381 (Forsch).

Im **städtischen Krankenhaus** (Reiserspital) in **Mengen, OA. Saulgau,** besteht seit einiger Zeit die Möglichkeit, sich homöopathisch behandeln zu lassen. Das Spital, schön und frei gelegen, hat einfache aber neuzeitliche Einrichtung (Zentralheizung, Röntgeneinrichtung für Diagnose und Oberflächenbestrahlung, Höhensonne, modernen Operationssaal), großen, an die ausgedehnten städtischen Anlagen angrenzenden Garten; Fichtenwald in 15 Minuten zu erreichen. Anfragen sind an **Dr. med. E. O. Beck** (unter Beifügung von Rückporto) zu richten.

Homöopathische Monatsblätter

Mitteilungen aus dem Gebiete der Homöopathie

Zeitschrift der „Hahnemannia“, Landesverein für Homöopathie in Württemberg E. V., des Verbandes homöopathischer Laienvereine Württembergs, des Landesverbandes für Homöopathie in Baden und des Vereins „Stuttgarter Homöopathisches Krankenhaus“

Jährlich erscheinen zwölf Nummern

Herausgeber und Verleger: Der Ausschuß der Hahnemannia
Verantwortliche Schriftleiter: Reallehrer J. Wolf, Stuttgart; für Vereinsnachrichten und Anzeigen: A. Reichert, Stuttgart

Postscheck-Konto: Stuttgart Nr. 7043

Nr. 10 47. Jahrg.

Bezugspreis des Jahrgangs einschl. freier Zustellung M. 30.—. Für Mitglieder der Hahnemannia kostenlos. Zu beziehen durch den Buchhandel, die Post und die Geschäftsstelle der Hahnemannia, Stuttgart, Blumenstr. 17. Preis für Anzeigen: 1/1 Seite M. 1600.—, 1/2 Seite M. 850.—, 1/4 Seite M. 450.—, 1/8 Seite M. 250.— und 1/16 Seite M. 150.—. Bei 3maliger Aufnahme 5%, bei 6maliger Aufnahme 10% und bei 12maliger Aufnahme 15% Rabatt. Bei gerichtlicher Eintreibung und bei Konkursen gelten nur die Bruttopreise. Die Anzeigenpreise sind freibleibend. Erfüllungsort ist Stuttgart. Dem Verlag steht das Recht zu, die Aufnahme ihm nicht genehmer Anzeigen abzulehnen.

Okt. 1922



Heraus aus dem Elend!

Wie lange wollen Sie noch tatenlos jammern? Die kostbaren Lebensjahre verstreichen. Vorwärts zur befreienden Tat!

Bestellen Sie heute noch Drebber's vornehm gebundenen Lehrkursus: **„Vorwärts zur Gesundheit!“**

Damit nimmt Ihr Zustand eine Wendung zum Besseren. Preis freibleibend 300.— Mk. franko. Ausführl. Prosp. 5.— Mk.

Drebbers Diätschule, Oberkassel-Bonn N. 3.

Postscheckkonto Köln Nr. 79899.

Johannes-Apotheke

Rotebühlstrasse 52 B. Stuttgart nächst d. Silberburgstr.
Strassenbahnlinie Nr. 2, 3 und 18.
Telephon 608 Apotheker Hans u. Herm. Otto Telephon 608

Homöopathische Offizin

(Niederlage der Hofrat Mayer'schen Central-Apotheke Cannstatt).
Sorgfältige Anfertigung aller homöop. ärztlichen Verordnungen.
Rascher Versand nach auswärts.

Niederlage homöopath. Literatur, Lehrbücher, Hausapotheken etc.

Alle gebräuchlichen Arzneikräuter
in bester, selbst verarbeiteter Ware vorrätig.

Spezial-Laboratorium für Untersuchungen von Harn und Auswurf.

Adlerapotheke

Dr. VOCK — STUTTGART — Gymnasiumstrasse 18 a
Fernsprecher Nr. 403 — nächst d. Hospitalkirche

Hauptniederlage der

Homöopathischen Zentralapotheke Prof. Dr. Mauch Göppingen.

Gewissenhafte Anfertigung aller homöopathischen Verordnungen.
Speziallaboratorium für Harn- und Auswurf-Untersuchungen.
Rascher Versand nach auswärts.

Engelapotheke

Regensburg 92 • J. Sonntag



Homöopathisches Medizinal- und Export-Geschäft

Homöopathie, Biochemie.
Elektro-Homöopathie u. Komplex-Homöopathie, Felkemittel.

Preislisten und Broschüren kostenlos.

Dr. med. Falk's

Biofungin

(Tinct. ferri comp. Falk).

Eine nach Dr. Schüssler's Prinzipien (Funktionsmittellehre) unter Verwendung von physiologischen Salzen und Südwein in entsprechender Verdünnung bereitetes, angenehm schmeckendes Präparat.

Das Mittel ist angezeigt bei **Blutarmut, Erschöpfung** und **Schwächezuständen** des **Herzens**, des **Magens**, der **Nerven** und weiterhin auch der anderen lebenswichtigen Organe, seien diese Zustände augenblicklicher Natur oder Erscheinungen der **Rekonvaleszenz.**

Jahrelang ausprobiert und von Aerzten und Patienten glänzend begutachtet.

Hergestellt in der **Biochem. Abteilung** der

Firma Dr. Willmar Schwabe, Leipzig
Homöop. Zentral-Offizin.

Generaldepôt:
Schwanenapotheke Stuttgart.

Uhland'sche homöopathische Apotheke

Hermann Roth **STUTTGART** Wilhelmsplatz 14.

Fernsprecher 3643. — Straßenbahnlinie 7.

Aelteste homöopathische Offizin Stuttgarts.

Niederlage der homöopathischen Zentralapotheke Hofrat V. Mayer, Cannstatt.

Sorgfältigste Ausführung aller homöopathischen Ordinationen. Rascher Postversand.

Haus- und Taschenapotheken, hom. Literatur, Lehrbücher.

Nicht Vorrätiges wird prompt besorgt.

Homöopathische Monatsblätter

Mitteilungen aus dem Gebiete der Homöopathie

Herausgeber und Verleger: Der Ausschuß der Hahnemannia.

Verantwortlicher Schriftleiter: Reallehrer J. Wolf in Stuttgart.

Nr. 10	Stuttgart, Oktober 1922	47. Jahrg.

Wir alle streben nach einem gemeinschaftlichen, seligen Ziele; aber es ist nicht leicht zu erreichen. Bloß Hand in Hand, bloß mit brüderlich vereinten Kräften, bloß durch wechselseitigen Umtausch und gemeinschaftliche leidenschaftslose Bearbeitung unserer allseitigen Kenntnisse, Ansichten, Erfindungen und Beobachtungen kann das hohe Ziel erreicht werden; — Vervollkommnung der Heilkunde ... Aerzte Deutschlands, seid Brüder, seid billig, seid gerecht!

S. Hahnemann, Ansicht der ärztlich kollegialischen Humanität am Anfang des neuen Jahrhunderts. 1801.

Emil Schlegel-Tübingen

zum 70. Geburtstag.

Am 4. Oktober 1922 wurde der in Karlsruhe geborene, in homöopathischen Kreisen weit über sein engeres und weiteres Vaterland hinaus bekannte Arzt 70 Jahre alt. Einem von der Schriftleitung in Aussicht genommenen eigenen „Schlegelheft", wie jeder persönlichen Feierung stand der Jubilar ablehnend gegenüber. Selbst das Persönliche, was an solchem Tage wohl zu seinem Rechte kommen darf, und das den Inhalt dieser Zeilen bilden soll, ist von ihm nur knapp und unvollständig zu erhalten. Im noch unverminderten Streben des Berufes und der täglichen Weiterbildung stehend, liebt er es nicht, in Muse zurückzuschauen ins persönlich Erlebte.

Wir wissen, daß der Knabe Emil ein großer Tier- und, wie der Betagte es heute noch ist, ein besonderer Pflanzenfreund war. Daß diese Liebe zur Natur über das Alltägliche hinausging und schon im Kinde zur Vertrautheit mit dieser und zum Forschen in ihr neigte, erweist uns der Bericht, daß er die im Hause freilaufenden weißen Mäuse durch Pfeifen zu versammeln pflegte oder etwa zum Entsetzen der Mitwelt Schlangen aus dem Aermel hervorzauberte. Arzneibehandlung kranker Tiere soll damals schon ebenfalls eine Rolle bei ihm gespielt haben.

Schlegels Vater war ein armer kleiner Schuhmacher, der es bei allem Fleiß, vielleicht infolge zu schwacher geschäftlicher Begabung und zu großer Gutmütigkeit und strenger Rechtlichkeit kaum zu einem sorgenfreien Dasein brachte. Dafür war er einer der deutschen Handwerker, die ihren vollen Anteil am geistigen Leben nehmen und sein Urteil, seine Klugheit und Voraussicht für politische und geistige Entwicklung steht heute noch als bewährt und vorbildlich vor der Erinnerung des Sohnes.

Daß der Sohn aus diesem Hause es zum Kaufmannsstande bringen sollte, war aller Ehren wert für den äußeren Aufwand; der glühende innere Trieb zum Studium fand aber später trotz mangelnder Schulvorbildung Erfüllung. Der besonders durch das Lesen von Arthur Lutzes Schriften begeisterte Kaufmannslehrling fand in dem damaligen Sekretär der Hahnemannia, dem noch heute als Hochbetagter lebenden Herrn August Zöppritz, einen Förderer. 1873 konnte Schlegel die Universität Tübingen beziehen. Bald waren ihm die Professoren ob seinem Eifer und Streben wohlgesinnt und die Reifeprüfung wurde dem begabten jungen Studenten auf Grund eines vom Reichskanzleramt gefaßten Beschlusses erlassen. Er zeichnete sich bald durch eine Arbeit über das Weber-Fechnersche Gesetz und in seiner Vorprüfung aus und wurde Assistent am physiologischen Institut bei Professor Vierordt und an der chirurg. Klinik bei Professor Dr. Viktor Bruns. Aber das Blatt wandte sich zu seinen Ungunsten, als man eines Tages vernahm, Schlegel gedenke sich der Homöopathie zuzuwenden. Die bei den Professoren durch Fleiß und Begabung gewonnene Gunst wurde nun zu einer Gnade, die man einem jungen Manne ohne sonstige Verbindungen wohl wieder entziehen konnte. Das mußte Schlegel besonders von Vierordts Seite erfahren. Diese Neigung zur Homöopathie war eine Beleidigung, ja eine Herausforderung für die ganze Fakultät. Die Angelegenheit führte schon in der Staatsprüfung zu Schwierigkeiten, zum offenen Bruch in der Frage des Doktortitels. Die Doktorarbeit war schon fertig, vom damaligen Professor der Augenheilkunde, Dr. Nagel, mit Beifall aufgenommen und bereits veröffentlicht worden, als die Fakultät offenbar zu der Ueberzeugung kam, der Doktortitel stehe einem Homöopathen schlecht an, indem dieser durch solche Neigungen seine wissenschaftliche Unfähigkeit zur Genüge beweise.

Während die Staatsprüfung nämlich eine amtliche Einrichtung darstellt, steht die Verleihung des Doktortitels im Belieben der Fakultät. Sie vergibt ihn sogar in erhöhter Form als Ehrendoktor gegen gute, wenn auch verschleierte Bezahlung an erfolgreiche Geschäftsleute. Dieser Ehrendoktor wird von den Studenten „Doctor Mammoniae" genannt. Oder wenn die Universität für langjährige treue Dienste eine Pension bezahlen sollte, so kann sie, um ihrerseits zu sparen, statt dessen ebenfalls mit dem Doktortitel aufwarten. Alles nach freiem Ermessen. Warum soll sie ihn nicht aus freier Willkür trotz erbrachten Nachweises wissenschaftlicher Befähigung auch vorenthalten können? Ja, wie wir sehen werden, sie kann noch mehr, sie kann ihn verweigern und im Wege der Kompensation, wie die Politiker sagen, nachher wieder anbieten.

Wäre, wie es oft der Fall und entschuldbar ist, im Schuhmacherhause und den Vorstellungen des jungen Mannes der Aufstieg in den Rahmen einer höheren gesellschaftlichen Schicht und verbesserter Lebenshaltung der Inhalt des geheimen Sehnens und die Haupttriebfeder seines Strebens gewesen, so hätte er klüger gehandelt, seine homöopathischen Neigungen etwas zu verstecken und zurückzustellen, bis er sicher im Sattel, in Praxis und Gesellschaft gesessen hätte. Wer hätte ihm das übel nehmen können und wie selten hört man von Assistenten, die sich das Wohlwollen ihrer Gewaltigen durch Mannesmut verscherzen! Auf der andern Seite sollte nun gerade er, der vorher so allein stand und nun eine zeitlang von der Gunst der Professoren gefördert worden war, nun von neuem ganz allein stehen. Aber sein Entschluß schwankte nicht und besonders ein Freund stand väterlich auf seiner Seite, ein Mann, dessen Leben und Wirken ebenfalls erst recht heute groß und prophetisch genannt zu werden verdient, der berühmte Prediger und wahrhafte Lebenschrist Professor Beck. Er stärkte den Glauben des jungen Mannes in seine Aufgabe und seine Fähigkeiten und sein Vertrauen auf den richtigen Weg, den keiner allein geht, mag auch Partei und Sippe, Hochmut und Korpsgeist geschlossen gegen ihn stehen.

Eine letzte Versuchung trat nun an ihn heran, weniger groß für ihn, als brandmarkend für seine Gegner. Wir haben sie oben schon angedeutet. Als sich Schlegel nach einem Jahr Assistentenzeit bei Medizinalrat Dr. Sick in Stuttgart kühn entschlossen ohne Doktortitel als homöopathischer Arzt in Tübingen selbst niederließ, hatte er keine guten Prophezeiungen. Sogar seine Freunde fürchteten eine Niederlage für die Sache als unvermeidlich bei der Uebermacht und Gesinnung der Gegner. Der 30 Jahre vorher wegen seines Uebertritts zur Homöopathie von der Universität vertriebene Professor Dr. Rapp, damals Oberamtsarzt in Rottweil, hatte ihm abgeraten mit der Bemerkung: „Sie werden zugrunde gehen vor Aerger und Gemeinheit!“ Und was unternahmen nun die Gegner als Antwort auf diese Niederlassung des Homöopathen an der Landesuniversitätsstadt? Sie boten ihm den durch die Arbeit verdienten Doktortitel von einer anderen Universität aus an, falls er die Homöopathie von seinem Schilde streiche!!

Neben Sick und Rapp und Medizinalrat Dr. Kirsch waren es noch andere bedeutende homöopathische Aerzte, die Schlegel vor und nach seinem Staatsexamen kennen lernte. Daß er bei Dr. Sick in Stuttgart am Diakonissenhaus ein Jahr als Assistent tätig war, hörten wir schon. Sick übte damals in Stuttgart seinen Einfluß zugunsten der Homöopathie sowohl in Lehrkursen für die Pflegeschwestern als auch in praktischer ärztlicher Tätigkeit aus. Durch solche Berührung mit erfahrenen und namhaften Kollegen wurden die wissenschaftlichen Interessen Schlegels sehr angeregt und erweitert; es wurde in ihm der Wunsch lebendig, sich selbst zugunsten der Homöopathie gründlich auszubilden und dann für diese große Sache einzusetzen.

Die Folgen des abgelehnten Handels mit dem Doktortitel gegen Abschwörung der Homöopathie blieben natürlich nicht aus. Es ist nicht im Sinne des Jubilars, sie hier auszumalen. Es ist viel allzu Menschliches und Unschönes dabei. Wer diese Dinge und Kämpfe um Geistesfreiheit und Charakter aus der Geschichte aller Zeiten und Bewegungen kennt, kann sie sich selbst ausmalen. Gewiß ist nicht jeder ein Reformator, der sich dafür hält, aber umgekehrt wird doch jeder Reformator von denen, die seinem vorauseilenden Fluge nicht folgen können, als Nörgler und Abtrünniger behandelt; immer scheint es den Kleinen, er beschmutze sein eigenes Nest und der Volksmund weiß, daß ein Prophet in seinem Vaterlande nichts gilt. Tatsächlich braucht es meist ein Lebensalter, um über die Persönlichkeit eines im Gegensatz zu seiner Zeit und seinen Berufsgenossen stehenden Mannes einigermaßen urteilen zu können. Sicher ist, daß die Zeit für Schlegel gesprochen hat, wie weitgehend, das soll hier nicht untersucht werden.

Die Würdigung des überreichen literarischen und praktisch ärztlichen Wirkens Schlegels ist einer anderen Feder vorbehalten. Hier sei nur einiges Persönliche auch dem hinzugefügt. Als er von den Professoren in Acht und Bann getan war, konnte es natürlich nicht fehlen, daß auch die Kollegen schief zu ihm sahen und der junge Arzt in voller Vereinsamung und mißtrauischer, mißgünstiger Beobachtung seine Praxis beginnen mußte. Daß er sich nun mit seinem literarischen Schaffen und mit seiner Hoffnung auf die werbende Kraft der homöopathischen Wahrheiten nicht mit Verbeugungen und Entschuldigungen an Professoren und Aerzte, sondern zunächst an die gebildeten Laien wandte, ist selbstverständlich ebenso sehr wie, daß man ihm auch das übel vermerkte. Seinem starken Willen zum Helfen und Heilen stand die Zeit mit ihrer Einstellung auf exaktes Forschen und Vertagen des Helfens, bis einmal die Verhältnisse wissenschaftlich klar lägen, nicht nahe. Da gab es freilich Reibungen.

Wir wollen den Lesern nur ein Beispiel von vielen anführen. Die Knochentuberkulose wurde in jenen Zeiten rein chirurgisch behandelt. Man sagte: hier ist der Herd, hier muß die Heilung durch Entfernung desselben einsetzen. Noch 25 Jahre später wütete das Messer des Chirurgen gegen die Gelenkstuberkulose des Menschen. Damals unternahm es aber schon Schlegel, also vor 40 Jahren, andere und natürlichere Heilkräfte auf den Plan zu rufen, von der Operation abzuraten und allgemeine hygienische, wie arzneiliche Mittel mit Erfolg anzuwenden. Man kann sich heute gar nicht mehr vorstellen, wie völlig allein und in welchem Gegensatz er damit zur herschenden Richtung stand. Hätten es seine Gegner zu einem gerichtlichen Verfahren getrieben, niemand weiß, ob er nicht durch schwere Strafen seinen Kampf um die Gesundheit seiner Kranken hätte büßen müssen. Kein anderer, als ein homöopathischer Kollege sagte damals, Schlegel weiß wohl nicht, daß er mit einem Fuße im Zuchthaus steht! Und heute? Heute gilt es in der medizinischen Wissenschaft geradezu als Kunstfehler, als bis zur Strafbarkeit verfehlt, beim wachsenden Menschen die Knochentuberkulose mit dem Messer zu behandeln. Die Erkenntnis, daß ein tuberkulöser Knochenherd keine örtlich begrenzte und durch Abtrennung heilbare Krankheit sei, sondern daß die gesamten Abwehr- und Lebenskräfte eines Menschen zur Ausheilung auf den Plan gerufen werden müßten, diese Erkenntnis ist heute Allgemeingut der fortgeschrittenen Aerzteschaft. Mit hygienischen Maßnahmen, in erster Linie mit Sonne und Luft wird heute zu erreichen gesucht (und wahrlich besser und schonender erreicht), was damals das Messer allein zu vollbringen berufen wurde. Aber Vertrauen auf die Natur, auf die Lebenskraft, Hygiene und Arzneimittel war damals in den Augen der Wissenschaft nur ein Verbrechen, ein Verhetzen und Verführen des Volkes mit unverantwortlichen Schlagworten, geeignet, die zur Rettung des Kranken noch zur Verfügung stehende Zeit verstreichen zu lassen.

Wie diese Dinge auch zu öffentlicher und literarischer Auswirkung kamen, darüber findet der Leser einiges in der Schrift „Innere Heilkunst“.

Die mächtigen Eindrücke von den Heilkräften der Natur und ihrer Faßbarkeit in den homöopathischen Gesetzen, die Schlegel an sich in schwerer Krankheit und an anderen schon früh erhalten hatte, festigten in ihm den Glauben, daß die Homöopathie weit mehr noch, als bisher angenommen worden war, berufen sei, gerade die schwersten Krankheiten, Tuberkulose und selbst Krebs anzupacken. Die unübersteigbaren suggestiven Hindernisse, die für einen schwächeren Willen und weniger starke Ueberzeugung in den schulgerechten Auffassungen von der Unheilbarkeit dieser Leiden lagen, sind bereits gestreift. Beim Krebs waren sie noch zehnmal gewaltiger. Selbst

homöopathischen Kollegen war es bis in neuere Zeit peinlich, daß Schlegel Krebs behandelte und gar dafür warb, dies mehr und mehr zu tun. Ein besonderes, leider vergriffenes Buch über die Krebskrankheit gibt Zeugnis von der Selbstständigkeit, Kühnheit und Unentwegtheit der Bemühungen, nicht weniger auch von der gewiß nicht leicht errungenen Berechtigung seines Weges. Was bei der Tuberkulose heute erreicht ist, der Sieg des Biologischen, das heißt, der den Tatsachen des gesamten Lebens gerecht werdenden Auffassung, kämpft in der Krebsfrage noch immer erst einen Anfangskampf. Selbst die homöopathischen Kollegen fangen erst jetzt in breiterer Schicht an, sich dieser Arbeit zu freuen, nachdem die allgemeine Richtung der Heilkunde doch einen weit freieren und nicht mehr so stark an starre Lehrsätze gebundenen Weg nimmt.

Waren die ersten Veröffentlichungen Schleges stark und geschickt populär gehalten, so tritt in den späteren eine stark philosophische und abstrakte Ader hervor, die seine Schriften teilweise zu keiner leichten Lektüre machen. Ein bedeutender homöopathischer Arzt sagte mir darum kürzlich, er habe diese Bücher nicht geliebt, als er von ihnen verlangte, sie im leichten Dahinlesen zu verstehen. Erst, seitdem er sich daran gewöhnt habe, sie zu studieren, schätze er sie sehr hoch.

Bezeichnend für die Persönlichkeit, wie für das Wirken unseres Jubilars war stets eine restlose Selbständigkeit. Er behielt es bis heute bei, sich nicht viel an andere anzuschließen. Geselligkeit, vollends gesellige Verpflichtungen waren ihm stets unangenehm. Männern mit ernsten Zielen ist sie zu zeit- und kraftraubend. Ernst und Arbeit sind noch heute sein ganzes Leben. Im Drang der Berufsarbeit war eine kurze Betätigung im Garten die größte Erholung, die er sich leistete. Ein klein wenig mehr freie Zeit pflegte ihn unmittelbar zum Studieren und Schriftstellern anzuregen. Der Uebergang von qualvoller Ueberarbeitung zum Bedürfnis nach neuer Anregung und Betätigung in irgendeiner der vielen Seiten des Berufs, seiner Wissenschaft vollzog sich immer unglaublich schnell, meist in Stunden. Die Liebe zum Boden und Wurzelechten, zum unmittelbaren Verkehr mit der Natur ist ein weiteres Kennzeichen seiner Art. Unter allem Gedruckten lag ihm nichts stets ferner, als Konversationslexikon oder satt berichtende autoritative Weisheit. Immer war es auf allen Gebieten der Grenzfall, der den Forscher, den Arzt interessierte. Das ging so weit, daß er in seinem Garten mit Vorliebe Pflanzen zieht, die bei uns selten zum Gedeihen kommen, alpine oder subtropische etwa.

Einer politischen Partei vermochte er sich nie anzuschließen. Seine starke, auf sich selbst gestellte, sich aber auch selbst stets scharf unter Aufsicht haltende Natur hat starke konservative Seiten. Namentlich auch im Zusammenhang mit der Verknüpfung zum Erdboden müssen sich diese ja entwickeln. Aber niemals hätten solche patriarchalischen Züge, wie das leider so oft vorkommt, ihn verhindern können, sozial zu denken und die schweren Schädigungen unserer Zeit in den letzten Jahrzehnten zu sehen und zu betonen. Vor einem Menschenalter schon nannte er es in einer Veröffentlichung eine Schande für unsere Kultur, daß es der werdenden und gewordenen Mutter nicht in allen Ständen möglich sei, sich zum Nutzen des ganzen Geschlechtes ausreichend zu schonen und zu erholen.

Als der mehr und mehr bekannt, fast berühmt gewordene Arzt sich einer ungeheuren Praxis erfreute und, ein Arzt ohne Doktortitel, vom Volk als Professor angeredet wurde — er hat das früher scharf zurückgewiesen, läßt es aber heute als zu unwesentlich auch über sich ergehen —, da richtete er keine Schranken um sich auf, dachte nicht daran, aus den Allzuvielen die Vornehmeren oder die Reicheren auszuwählen, was gewiß oft unvermeidlich und immer angenehm erscheint. Er war immer der Arzt aller Leidenden und manches Bäuerlein war „fast nicht so keck", wagte es aber schließlich doch, auch noch für einen seiner vierbeinigen Hausgenossen ein Rezept mitzunehmen.

Schlegels Bedeutung für die Homöopathie der letzten Jahrzehnte soll, wie gesagt, von anderer Seite gewürdigt werden. Hier soll nur im Zusammenhang mit dem Persönlichen noch erwähnt werden, wie viele Kollegen er bei sich in seinem Sprechzimmer sah und sie in die Homöopathie einführen half. So sehr er auf sich selbst sich gestellt hatte, so wenig es seine Art war oder seine Zeit erlaubte, viel herumzureisen und in Fühlung mit den Kollegen auch persönlich und gesellig zu bleiben, in seinem Sprechzimmer wie im brieflichen Verkehr stand er bedingungslos und aufopfernd zur Verfügung für jeden, der an der gemeinsamen Sache Anteil nahm. Auch hier fand er natürlich nicht immer volles Verständnis und Dank. Seine intuitive Art, die aus dem ungeheuren Material des Gelesenen alles für ihn Wesentliche in einem fabelhaften Gedächtnis aufbewahrt hielt, arbeitete in der zu raschem Entschluß zwingenden, zeitweise übermäßigen Praxis mehr mit Blick und Eingabe, vorwiegend aufs sogenannte Konstitutionelle gerichtet, als daß ein junger Kollege folgen und in der Geschwindigkeit auch nur eine Ahnung von dem erhalten konnte, was das Handeln des Meisters bestimmte.

Doch auch an Anhänglichkeit und Dank darf er bis heute viel Schönes erleben. Ein feingesinnter holländischer Kollege lud den ihm aus seinen Schriften und persönlich nahegetretenen Vorkämpfer wiederholt zu einem längeren Besuch in sein glücklicheres Heimatland ein. Darauf aufmerksam gemacht, wie drückend es sei, solche Opfer anzunehmen, sagte er: Wie mancher von uns homöopathischen Aerzten hat auch eine große Praxis und eine gute Erfahrung! Wie mancher könnte auch nach seinen Gaben für die Sache schreiben und wirken! Welcher aber hat es in diesem Maße getan wie Schlegel? Dafür sind wir ihm alle einen Dank schuldig, der nicht leicht zu hoch eingeschätzt werden kann. Wie könnte es ihn drücken, wenn wir die für uns günstige Gelegenheit der deutschen Notlage benützen und diesen Dank einmal in die Tat umzusetzen suchen!

Schleges weite, philosophische und kosmische Einstellung, die ihm unter anderem von einem Paracelsusschriftsteller den Ehrennamen des besten lebenden Paracelsuskenners eintrug, brachte es mit sich, daß die homöopathischen Ideen vielfach eine Formung und Verknüpfung annahmen, die den Boden streng exakt naturwissenschaftlicher Fassung verließen. Naturphilosophischer, künstlerischer, religiöser und mystischer Einschlag treten vielfach an deren Stelle. Dies war für die materialistische Zeit im Sinne der schulgerechten Einstellung ein wahrer Greuel und selbst mancher homöopathische Kollege hat geseufzt: „Wenn uns Schlegel nur nicht die Homöopathie durch seine phantastischen Spekulationen in Verruf brächte, die gar nicht hierher gehören". Das war die Zeit, da die „ärztliche" Wissenschaft alles Menschliche, die Seele selbst beiseite schob, dann den Körper in tausend Teile einteilte und schließlich den einen Teil als krank feststellte und behandelte. Heute schon gibt es unter den Spitzen der ärztlichen Wissenschaft wieder eine Anzahl Männer, die für damalige Begriffe greuliche Ketzer gewesen wären, indem sie eine Zellmißbildung mit dem Seelischen in Zusammenhang zu bringen imstande sind. Und heute kann auch manches Wort in den Schriften Schlegels wieder auf Verständnis hoffen.

Wie das aber einerseits manches Kopfschütteln bei Homöopathen erregt hat, die da wünschten, er möge nur das recht schön und deutlich sagen, was auch sie schon gedacht hatten, so wurde andererseits durch Schlegels literarisches Wirken dieser Art mancher Arzt und mancher Gebildete, der die Homöopathie nicht kannte, für seine Gedanken gewonnen, kam gerade durch sie zur Homöopathie oder hegte wenigstens eine

volle Achtung vor dem Denken und Wirken solcher Homöopathen, mochte er sich auch nicht zur Annahme der engeren homöopathischen Lehren entschließen. Mancher allopathische Kollege blieb bei einem Widerwillen gegen die Homöopathie, dieser war aber dann immerhin freundlicher Art und mancher nächste Verwandte solcher Kollegen wurde in allopathisch vergeblich vorbehandelter Krankheit einer homöopathischen Kur unterzogen.

Es gibt Leute, die sagen mit einem Schein von Recht, wenn die Homöopathie das wäre, was ihre Anhänger glauben, so hätte sie doch in so langer Zeit trotz aller Widerstände sich durchgesetzt. Es wäre eine recht dankbare und schöne Aufgabe, diesen Einwand gründlich zu widerlegen. Dafür ist hier kein Raum mehr. Man kann nur sagen, daß das ebenso wäre, als wenn man sagen würde: wenn das Christentum wirklich die ihm zugeschriebene Wahrheit in sich bergen würde, so könnten nicht nach fast 2000 Jahren in einer Welt von sich christlich nennenden Völkern Kriege und Friedensschlüsse, wie die eben erlebten zustande kommen. Gewiß, hätten alle Kriegsvölker aus wahren Christen bestanden, es wäre zu keinem Kriege gekommen und wären alle Menschen aufrichtige Wahrheitssucher, so hätte sich mindestens manches in der Geschichte der Homöopathie anders zugetragen. Dafür gibt auch dieser Aufsatz Anhaltspunkte. Im selben Rahmen aber liegt der Gedanke, daß, wo doch Schlegel jetzt 40 Jahre neben der Universität praktiziert und einen großen Teil der dort nicht zu heilenden und manchmal doch auch sicher von ihm wieder in die Kliniken gehenden Kranken behandelt hat, daß da, hätte er wirklich mit seiner Kunst überragende Erfolge erreicht, mehr davon aufgefallen und auch in die gewiß nicht für immer jeder ehrlichen Erkenntnis abgeneigten Professorenschaft gedrungen sein müßte. Der dem Deutschen anerzogene Autoritätenglaube ist solcher Beweisführung gern geneigt. Wer aber etwa den Briefwechsel zwischen dem Leiter der homöopathischen Poliklinik in Leipzig, Dr. Wapler, und dem Geheimrat Professor Dr. Erich Harnack in der Leipziger Allgemeinen Zeitschrift für Homöopathie gelesen hat, der wird solche Illusionen, als suchten die offiziellen Vertreter überhaupt nach Wahrheiten außerhalb ihrer eigenen vier Wände, nicht aufrecht erhalten können. Während aber Dr. Wapler als Vertreter und Verfechter der rein physiologisch-exakt-naturwissenschaftlichen Richtung in der Homöopathie sich leicht auf gemeinsamem Boden mit den Herrn der offiziellen Wissenschaft treffen könnte und trotzdem all sein Drängen, selbst ein Pistolen-auf-die-Brust-setzen und ein Bei-der-Ehre-packen vergeblich war, wie sollten sich da die Herren mit einem „Mystiker und naturphilosophischen Spekulanten“ abgeben? Die überraschendsten Einzelfälle von Heilungen aber waren noch nie der Anlaß, aufmerksam zu werden. „Und wenn ich's seh, glaub ich's nicht,“ sagte in solchem Falle der eine, oder zu einem Patienten, der munter durch die Welt spazierte: „Nun, wissenschaftlich sind Sie tot,“ der andere Herr Professor. Im Krebsbuche finden sich die Fälle erwähnt, daß selbst homöopathische Aerzte ihre eigenen Heilungen nicht glauben konnten, weil ihnen die Möglichkeit solcher nicht glaubhaft erschien und dort finden sich auch die psychologischen Gesetze aufgewiesen, nach denen die Menschen wie in getrennten Welten nebeneinander leben und einander nicht verstehen.

Schlegels Tätigkeit aber bemüht sich seit langem nicht mehr, die Wissenschaft mit ihren eigenen Mitteln zur Anerkennung zu zwingen, sondern er geht seinen eigenen Weg und überläßt es der Zeit und einer anderen Einstellung der kommenden Generationen, über sein Lebenswerk zu richten.

Wir wünschen seinem Wirken noch ein hahnemannisches Alter! Dr. D.

Zu Emil Schlegels 70. Geburtstage.

Alle Schriften Schlegels, angefangen von den ersten Jahrgängen des „Wegweiser zur Gesundheit“ bis zur „Inneren Heilkunst bei sogenannten chirurgischen Krankheiten“, sind von einem nicht zu entmutigenden Idealismus durchzogen. Wie Hahnemann fühlt er sich berufen, der Künder einer für alle kranken Menschen so bedeutungsvollen Heilkunst zu sein. Sein optimistischer Idealismus ist es, der ihn dazu bewegt, sich am Sitz der gegnerisch eingestellten Wissenschaft niederzulassen. Und nun folgt die große Reihe seiner Werbe- und Streitschriften*), zwingend durch die Klarheit und den hohen Flug der Gedanken, stilistisch glänzend, nie verletzend in der Form. Ohne Rücksicht auf eigenen gefährdeten Vorteil gibt er seine wertvollen Erfahrungen jedem preis, der gleich ihm im Sinne Hahnemanns helfen will. Sein ausgeprägter spekulativer Geist fühlt nach verwandten Bestrebungen in anderen Zweigen der Wissenschaft und bald sehen wir ihn, der die Schiffe der Wissenschaft der 70er und 80er Jahre hinter sich verbrannt hatte, mit seinem homöopathischen Denken landen auf dem wissenschaftlichen Neuland der energetischen Auffassungen Professor Rosenbachs an der Breslauer medizinischen Fakultät. So verband er seine Anschauungen auch bald mit denen des bedeutenden Chemikers Prof. Ostwald in Leipzig, der Schlegels Schrift „Das Heilproblem“ veröffentlichte.

Im Gegensatz zur Wissenschaft, die sich zu einseitig auf die Behandlung der krankhaften Gewebsveränderungen einzelner Organe verlegte oder auf die Unterdrückung des Schmerzes und der im Sinn der Heilung wertvollen Abwehrbewegungen des Organismus (Fieber), sah Schlegel sichere Möglichkeiten für den Arzt gegeben durch die Betrachtung und Würdigung krankhafter Erscheinungen seitens einzelner Organe und des Gesamtorganismus, Gedankenreihen, die von Hippokrates, Paracelsus, Hahnemann, den oft gefeierten Meistern, ihren Ausgang nehmen und neuerdings auch in der Wissenschaft langsam an Boden gewinnen. Nur durch einfache, vorurteils-

---

*) Anmerkung der Schriftleitung: Wir fügen ein Verzeichnis der Werke und Schriften Schlegels hier an mit dem Bemerken, daß die nichtvergriffenen durch die Geschäftsstelle der Hahnemannia zu beziehen sind.

1. Die Stellung der Homöopathie zu den Grundfragen der Heilkunst. Kiel 1883.
2. Wissen und Können der modernen Medizin. Kiel 1884.
3. Behandlung der Lungenschwindsucht. 2. Aufl. Brugg 1909.
4. Reform der Heilkunde durch die Homöopathie Hahnemanns. Brugg 1908.
5. Homöopathische Behandlung der für unheilbar gehaltenen Krankheiten. 2. Aufl. Dresden 1895.
6. Das Bewußtsein. Grundzüge naturwissenschaftlicher und philosophischer Deutung. Stuttgart 1891.
7. Wegweiser zur Gesundheit. 1889—1896. Selbstverlag. Vergriffen.
8. Homöopathie und Cholera. Tübingen 1892.
9. Homöopathie und Weltanschauung. Tübingen 1892.
10. Zuckungen eines Homöopathen nach seiner Hinrichtung. 2. Aufl. Leipzig.
11. Augendiagnose des Dr. von Peczely. 3. Aufl. Leipzig 1919.
12. Innere Heilkunst bei sogen. chirurgischen Krankheiten. 4. Aufl. Tübingen 1921.
13. Die Krebskrankheit. München 1908. Vergriffen.
14. Paracelsus. 2. Aufl. Tübingen 1922.
15. Naturphilosophische Studien. Tübingen 1913.
16. Religion der Arznei, Signaturenlehre. 2. Aufl. Leipzig 1922.
17. Paracelsus als Prophet. Tübingen 1915.
18. Die Pest. Tübingen 1919.
19. Das Heilproblem. 2. Aufl. Leipzig 1922.
20. Der kranke Staat. Tübingen 1919.

Unter diesen großenteils vergriffenen Schriften sind Nr. 11, 12, 14, 16 und 19 von besonderer Wichtigkeit; eben diese sind auch wiederholt gedruckt und nunmehr erneut käuflich.

lose Beobachtung der Naturvorgänge, die jedes zwangsläufige experimentelle Arbeiten im Laboratorium ablehnt, ist es möglich, zu einer richtigen Auffassung von Krankheit und Heilung zu gelangen. In erstaunlicher Vielseitigkeit und Fruchtbarkeit faßt er diese Grundfragen ärztlichen Denkens an, bis er sein ehrfürchtiges Staunen vor der Größe der Arzneikräfte in dem Buch „Religion der Arznei“ zum ergreifenden Ausdruck bringt.

Wir sehen, in Emil Schlegel verbindet sich der Wissenschaftler mit dem Dichter. Eine gewisse dithyrambische Kraft geht durch sein ganzes Leben und Schaffen. Wer für graphologische Studien Verständnis besitzt, wird den Schiller'schen Zug in Schlegels Handschrift nicht verkennen. Dieses eigenartige Spiel der Natur sahen wir nicht zu selten. in hervorragendem Maß bei dem unlängst verstorbenen Professor der Chirurgie Karl Ludwig Schleich. Wir wissen die belebende Kraft, die von dieser seltsamen Mischung seelischer und reiner Verstandeskräfte auf das wissenschaftliche Arbeiten, manchmal überschäumend wirkt, wohl zu schätzen; die auf philosophische Grundlagen zurückgreifende spekulative Richtung der Naturwissenschaft vermag eine in ausgeklügelten experimentellen Arbeitsmethoden erstarrende Forschung aus einer Zielrichtung, die im Sinne einer praktischen Heilkunde unfruchtbar ist und bleiben muß, herauszureißen.

Wir müssen uns aber davor hüten, mit der Ablehnung der mechanistischen Weltanschauung uns voller Begeisterung und bedingungslos dem Neovitalismus in die Arme zu werfen. Auch wer dieser naturphilosophischen Richtung nahesteht, wird zugeben müssen, daß eine Reihe von Vorgängen im menschlichen Organismus auf rein mechanische Weise sich vollzieht. Und es ist gar nicht ausgeschlossen, daß nur unser beschränktes Erkenntnisvermögen uns bis jetzt daran hindert, feinste mikrochemische Geschehnisse in den Organen als solche und damit als mechanistisch bedingt zu begreifen.

Es ist ja überhaupt unser Unglück, daß wir als Denker uns zu sehr auf das Entweder-Oder einstellen. Entweder Humoralpathologie oder Zellularpathologie, entweder Behandlung mit heißen Breiumschlägen oder mit Eisbeutel, entweder tiefe oder hohe Verdünnungen. Die Natur kümmert sich einen Pfifferling um unsere „wissenschaftlichen Systeme“. Sie stellt das dynamistische wie das mechanistische Geschehen nach jeweiligem Bedürfnis in ihren Dienst.

In der letzten Ausgabe der „Inneren Heilkunst“ begegnen wir Auffassungen, die uns erkennen lassen, daß Emil Schlegel auf dem Umweg über die theoretischen Grundlagen der Strahlenbehandlung den Anschluß an das heutige auch in seinem Sinn geläuterte ärztliche Denken wieder gefunden hat. Die Wissenschaft befreit sich langsam von einer Diagnostik, die über wenigen kleinen und kleinlichen Gesichtspunkten vielmals den ganzen Menschen vergessen hatte; daher hat auch die Ablehnung der Diagnose durch Schlegel von ihrer früheren Schroffheit viel verloren.

Vielen von uns ist Emil Schlegel ein Führer geworden, der auch abweichende Meinungen zu verstehen weiß, manche Gegner hat er nach deren eigenem Zeugnis für sich gewonnen oder zum mindesten anregend beeinflußt. Und wenn der junge Schlegel, umdroht von den feindlichen Gewalten des Uebelwollens und einer hämischen Kritik, die nur den Splitter im Auge des Gegners sieht, gequält von der Unrast jagender Gedanken in nächtlicher Stille verzichten wollend ruft:

„Was starrst du, Seher, in die Nacht,
Rufst sehnsuchtsvoll den Morgen,
Hast du es, „Denker“, nicht bedacht,
Wie eitel deine Sorgen?
Es geht die Welt den alten Gang,
Du änderst nichts dein Leben lang.
Stoß um den Kelch, den du erwählt,
Du oft getäuscht und lang gequält,
Dein Laut verhallt und weckt den Hohn,
Die Müdigkeit beschleicht dich schon,
So gönne Aug' und Händen Ruh',
Dem Weltlauf nicke Beifall zu!“

so darf der Siebenzigjährige in lebensbejahendem Optimismus, der ja keinen Arzt je verlassen darf, uns auch den prächtigen Ausklang seines damaligen seelischen Ringens wiederholen:

„Indes bereitet sich die Nacht zu scheiden,
Die Dämmrung webt, den jungen Tag zu kleiden,
Und eh die Sterne bleich und still vergehen,
Läßt sich der Saum der Morgenröte sehen.
Des Nebels Kinder flieh'n davon und folgen
Den goldumsäumten heitern Morgenwolken. . . .
Glaubt! ob auch oft sich unser Blick verhülle,
Daß solcher Sehnsucht Heil sich einst erfülle.“

Dr. A. Stiegele. (Wegweiser 1892 Nr. 23 u. 24.)

Ein Arzt vom Lande schreibt:

Wenn es gilt, den Kollegen **Emil Schlegel** zu ehren, dann möchte ich auch dabei sein als einer, der diesem Manne geistig sehr viel verdankt. Man gestatte mir statt einer gelehrten Würdigung seines Schaffens mein rein persönliches Erlebnis zu geben, das mein ärztliches Denken und Wirken nach 10jähriger allopathischer Allgemeinpraxis ganz und gar auf den Boden der Homöopathie umstellte und mir damit neue große Freude am Beruf brachte.

Die bedrückende Erfolglosigkeit allopathischen Handelns gegenüber der Unzahl schwerer Grippeerkrankungen des Jahres 1918 hatte meine ärztliche Zuversicht in bedenklichem Grade erschüttert. Nichts von aller Schulweisheit hatte ich unversucht gelassen in heißem Bemühen und nichts konnte helfen. Da brachte mir ein freundlicher Zufall das „Pest“-Schriftchen Schlegels in die Hand; ich sollte mich darüber äußern. Beim ersten Durchlesen befremdete mich zwar der Versuch, eine allgemeinverständliche Anleitung zur Grippebehandlung im Allgemeinen zu geben und dazu noch im Besonderen mit den mir stets lächerlich erschienenen homöopathischen Nichtsen; andererseits aber machte mich die einfache, großzügige Art stutzig, mit der hier ein offenbar erfolgreicher Arzt diesem Seuchenungeheuer zu Leibe zu rücken lehrte. Diese Selbstsicherheit machte mir solchen Eindruck, daß ich nicht lange zögerte, mir zunächst einmal genauere Kenntnis der dort angegebenen homöopathischen Mittel zu verschaffen. In liebenswürdigster Weise bekam ich auf briefliche Anfrage vom Verfasser bündigen Bescheid, was ich zunächst zu studieren habe. Ich verwandte nun meine ganze, wenn auch knapp bemessene freie Zeit auf das Studium der Arzneimittellehre. Erst dünkte mich's leicht, aber bald fühlte ich den Mangel an festem Boden für das gänzlich Neue; vom bisher eingenommenen, dem ich fest anhaftete, mußte ich loskommen, wenn mir das Gesetz „Similia similibus“ nicht totes Dogma bleiben sollte, wovor es mir graute. Erarbeiten wollte ich mir's als etwas Lebendiges und da griff ich zu der als Beiheft zu den Ostwaldschen Annalen der Naturphilosophie erschienenen Schrift: Das Heilproblem, Einführung der Homöopathie von E. Schlegel (kürzlich in Neuauflage erschienen). Hier fand ich die ersehnte Hilfe. In klaren Gedankengängen schafft ein in allen Gebieten der modernen Naturwissenschaft sicher und weitblickender Geist ein festes Fundament, auf dem sich der stolze Bau der Homöopathie kühnlich erheben kann. Mir fiel's wie Schuppen von den Augen und der Umschwung meines Denkens vollzog sich unschwer und vollständig, so daß es fernerhin eine Lust war, weiterzulernen. Inzwischen hatten zahlreiche Versuche am Krankenbett mich vom Wert einiger Polychreste überzeugt, ich hatte also erfahren, daß es sich der Mühe verlohnt, sich des großen homöopathischen Arzneischatzes allmählich teilhaftig zu machen.

Der neue Standpunkt war nun zwar gewonnen; es galt aber noch das Gewonnene in der Mannigfaltigkeit der landärztlichen Praxis in die Tat umzusetzen. Das ist nicht leicht. Im Gedränge der praktischen Arbeit wird gar oft eine rasch notwendige Entscheidung zugunsten eines chirurgischen Eingriffs ausfallen, wo er zu vermeiden wäre; die altgewohnte Denkweise gilt in schwierigen Lagen gerne als die auch alt „bewährte“, macht sich daher leicht geltend, wenn andererseits die eigene Erfahrung in den homöotherapeuthischen Möglichkeiten noch klein ist. Hier setzt nun ein weiteres Buch E. Schlegels ein, seine „Innere Heilkunst“. Sie ist wahrlich ein homöopathisches Hilfsbuch, wie er es selbst nennt. Durch alle Gebiete der ärztlichen Kunst führt uns der wohlerfahrene, begeisterte Homöopath, bald da bald dort sich bei interessanten Krankengeschichten verweilend, die den Erfolg zuversichtlich durchgeführter innerer Heilmethode bei Krankheiten schildert, die in der Schulmedizin selbstverständlich dem Chirurgen verfallen sind. Das Buch verhilft nicht nur zu lebhafter Anschaulichkeit der Umsetzung der Arzneimittellehre in die Praxis, sondern mit dem, was wie Sonnenlicht aus ihm hervorstrahlt — ich meine die wahrhaft biologische Denkweise verbunden mit echt brüderlich-menschlicher Gesinnung — vermag es den nach gegensätzlichen Richtungen in der heutigen Medizin gemeinsame Grundlage zu geben. Wenn überhaupt eine Einigung möglich, so ist es auf diesem Boden, auf dem die Homöopathen von je gestanden sind und dem sich die Schulmedizin nun allmählich nach langen Irr- und Umwegen auf „exakte“ Weise nähert. Kein Arzt mit aufgeschlossenem Sinn kann sich diesem Eindruck entziehen; darum ist es sehr zu begrüßen, daß das ausgezeichnete Buch jüngst in 4. Auflage wiedererschien mit wertvoller Erweiterung durch einen Anhang über die Krebsbehandlung. Möge es auch in die Hände recht vieler allopathischer Aerzte kommen, dann wird es dazu beitragen, die Gefahr der Verflachung des praktischen Arztes zu dämmen, die mit dem beängstigend anwachsenden Organ-Spezialistentum Hand in Hand geht.

Von den übrigen Schlegelschen Schriften, die sämtlich Zeugnisse sind von seiner hohen Auffassung seines Berufs und glänzenden schriftstellerischen Begabung, wuchs mir eine ganz besonders ans Herz. Sie trägt den Titel „Religion der Arznei, das ist Herr Gotts Apotheke. Erfindungsreiche Heilkunst für Jedermann; Signaturenlehre als Wissenschaft“, der schon ahnen läßt, daß es sich hier nicht um ein „wissenschaftliches“ Werk im gewohnten Sinne handelt. Das macht aber gerade seinen Wert aus. Der trockenen Systeme, in die Wunder der Natur zerstückelnd, spaltend, lösend einzudringen haben wir genug und ach so viel Totes wird dabei geschaffen! Hier aber tritt einer ganz sich selbst gebend hervor, uns zu sagen, was er Lebendiges geschaut, was er der Natur abgelauscht in andächtiger Hingebung, fragend in trautem Verkehr mit ihr, wie sie mit ihren Geschöpfen dem leidenden Bruder zu helfen vermöchte — eine wahrhaft künstlerische Schöpfung, die dem Vorurteilsfreien weihevolle Stunden bereitet und dem vom rohen Materialismus in der so laut gepriesenen „Wissenschaft“ Angewiderten ein frohes Hoffen weckt.

Das Kostbarste aber, was ich dem verehrten Kollegen zu danken habe, ist die bei persönlichem Verkehr von ihm erhaltene Einsicht, stets hilfsbereite Beratung und mächtige Anregung. Und was aus seinen Schriften zu lernen und herauszufühlen ist, wird im persönlichen Verkehr zum unmittelbaren, reichen Erlebnis. Die Abgeklärtheit aus überreicher Erfahrung, die ruhige Bedachtsamkeit und Milde im Urteil über Andersdenkende bei aller Entschiedenheit, ja Begeisterung im Eintreten für das als richtig Erkannte — das alles wirkt ungemein fördernd auf jeden Jüngeren und befreit aus mancher Fessel, die heimlich im Unterbewußtsein noch band. Dr. E. D. B.

Die Eigenart der Grippe des Jahres 1920/21.

Von Hofrat Dr. med. Sauer in Schwäb. Gmünd.

Grippe und Influenza gelten vielfach als gleichdeutige, sinnverwandte Krankheitsbegriffe, von denen der erste die französische Sprachbezeichnung als „la grippe“ für einen Katarrh ist, der plötzlich und wie eine Epidemie, d. h. zu gewissen Zeiten große Bevölkerungsgruppen erfaßt, während jener, die Influenza, eine italienische Sprachbezeichnung, ein heftigeres, rasch beginnendes und endendes, seuchenartiges, katarrhalisches Fieber bedeutet. Diese länderweise sich verbreitende Seuchenart war bereits im Mittelalter, in häufigen Wiederholungen die Menschheit heimsuchend, bekannt, wo ihre im Jahre 1897 kennzeichnende Erwähnung geschieht, so daß wir sie ziemlich sicher als gleichartig der Krankheit erachten können, die, nachdem Deutschland viele Jahrzehnte davon verschont geblieben war, wiederum 1874—75, später 1898—1900 vom Innern Asiens aus über Rußland durch die ganze Welt größere Ausbreitung gewann. 1892 gelang es dem deutschen Forscher Richard Pfeiffer den Krankheitserreger in einem allerkleinsten Bazillus zu entdecken und ihn auf besonderem Nährboden zu züchten. Seitdem ist die Diagnose, der Krankheitsentscheid einer echten Influenza an den Nachweis solcher Krankheitskeime geknüpft. Außerhalb des menschlichen Körpers rasch zugrunde gehend, gedeihen sie wirksam auf der Schleimhaut der Luftwege, so daß die Uebertragung von Mensch zu Mensch durch Einatmung von Tröpfchen geschieht, die beim Husten, Niesen, selbst bereits bei lebhaftem Sprechen verspritzt werden. Hin und wieder wird die Berührung von Taschentüchern, Kleidungsstücken, an denen feuchter Auswurfstoff haftet, die Keimaufnahme vermitteln. Es ist unschwer verständlich, daß bei einer so ausgesprochen infizierenden, ansteckenden Krankheit und bei anscheinend allgemeiner Empfänglichkeit häufig die Hälfte, mitunter drei Viertel der Bevölkerung befallen werden. Während manche andere Infektionskrankheiten, wie Typhus, Scharlach, Masern, Pocken den früher Befallenen fast stets einen lebenslänglichen Schutz gegen eine Neuerkrankung gewähren, vielleicht, weil sie alle mit einem eigenartigen Hautausschlag verbunden sind, hier also die Haut an der Bildung von Abwehrstoffen teilnimmt, hinterläßt die Influenza nur eine kurze Immunität (Giftfestigkeit); der Mensch unterliegt ihr immer wieder. Da zudem im Auswurf früher Erkrankter, namentlich Tuberkulöser, die Influenzastäbchen sich jahrelang giftwirksam erhalten können, so sind auch nach Abebben der Seuchenwelle kleinere Epidemien, zumal während der feuchten kälteren Jahreszeit, möglich; die Krankheit ist so gleichsam ein ständiger Gast geblieben.

Im Sommer 1918 beginnend verbreitete sich eine neue Seuchenwelle durch die Welt, diesmal im Westen, in Spanien, einsetzend und daher anfangs die spanische Krankheit genannt, durch die streitenden Heere des Weltkrieges von welschem Boden nach Osten ziehend. Anfänglich überwogen die harmloseren Krankheitszeichen, leicht und rasch tilgbar; bald indes zeigte sich eine bedrohliche Häufung. Waren frischer Schnupfen, Hals-Luftröhrenentzündung, d. h. war die sogenannte katarrhalische Form, das weitaus häufigste und oft einzige Krankheitsbild der Influenza, so entwickelte sich diesmal nicht eben selten und nicht wie üblich an späteren Krankheitstagen, sondern von vornherein eine Lungenentzündung. Hierbei waren die Betroffenen nicht etwa die Aelteren oder die Widerstandsunfähigeren, sondern die im kräftigsten Mannesalter Stehenden, unter denen der Schnitter Tod eine reiche Ernte hielt, die die durchschnittliche Sterblichkeit der sonst an Lungenentzündung Erkrankten überbot. Was aber dieser Seuche das ganz besondere Gepräge gab, war, daß in dem Auswurf der Erkrankten, nicht die bekannten Influenzastäbchen nachweisbar waren. So bürgerte sich für diese Erkrankung wieder die alte vertrautere Bezeichnung als Grippe ein. Von weiteren mehr oder minder

entzündlichen Störungen in ihrem Gefolge, wie der Verdauungsorgane, wurde weniger bekannt; nur das Zentralnervensystem und seine Hüllen waren ungleich häufiger als früher befallen, und die Grippe-Encephalitis, die eigentliche Gehirnentzündung mit roter Erweichung wurde nicht selten beobachtet. Nachdem sich die erste Wucht der Seuche gebrochen hatte, blieb auch sie in den Wintern 1920 und 21 ein unliebsamer Gast.

Zur Volkskrankheit wiederum vom Westen vordringend wurde sie neuerdings im Winter 21 auf 22. Sie ist ungleich gutartiger als früher verlaufen, so daß die Sterblichkeit an Grippe Erkrankter geringer als früher war. Während jedoch in der Grippeseuche von 1918 gleichwie bei den früheren Influenzaseuchen hauptsächlich die Atmungswerkzeuge betroffen waren, bot diesmal nur eine Minderzahl der an ihr Erkrankten jene katarrhalische Form. Die Mehrzahl wies, abseits früher beherrschender Merkmale, Zustandsänderungen auf, die in ihrer Eigenart kaum jemals so ausgeprägt dem Grippebild zugehörig waren. Die sogenannte Inkubationszeit, die Zeit zwischen erfolgter Ansteckung und Krankheitsausbruch, bisher zu 2—3 Tagen gerechnet, war recht regellos. Die einen brachen schlagartig, keiner Unpäßlichkeit sich bewußt, aus vollem Gesundheitsgefühl zusammen, andere erwehrten sich viele Tage, ja Wochen hindurch eines Gefühles von Mattigkeit und Schwäche, um schließlich wegen häufigen Erbrechens als angeblich magenleidend oder wegen anhaltender Rachen- und Kehlkopfbeschwerden ärztlichen Rat nachzusuchen. Kam es zur Arbeitsniederlegung, zur Bettruhe, so waren die Kranken mit raschem Fieberanstieg, Schweiß in wenigen Tagen ihrer Beschwerden ledig, wie wenn ein höherer Grad der körperlichen Verbrennungswärme gleichsam das Krankheitsgift schneller zerstörte. Diejenigen dagegen, die keine nennenswerte Erhöhung der Körperwärme aufwiesen, waren ungleich länger befallen. Diese waren es, die an der diesmal so häufigen Form der Nervengrippe litten, und zwar nicht unmittelbar der Zentralorgane des Nervensystems, des Gehirns und Rückenmarks — Bewegungsstörungen fehlten, Geistestrübungen, gemütliche Erregungen waren selten —, sondern der Nervenknoten im Gebiet der einstrahlenden hinteren Wurzelfasern, die als sensibel (als Empfindungsnervenbahnen) auch in gesunden Tagen jegliche Empfindung von der Körperoberfläche zur Großhirnrinde leiten.

Neuralgien, Nervenschmerzen beträchtlichster Ausbreitung an Stamm und Gliedern, selbst in Sinnesorganen waren das beherrschende Zustandsbild. Auffallend hierbei war, daß gerade der Körperteil, das Glied, in dem sich früher aus irgend welcher anderen Ursache entzündliche Vorgänge abgespielt hatten, gleichsam als am wenigsten widerstandsfähig, zum Krankheitssitz wurde. Wie mancher der Rheumatiker, der Gichtiker wähnte sich unter plötzlichem Ueberfall heftigster Schmerzen in früher erkrankten Gelenkkörpern neuerdings von seinem Erbübel heimgesucht, während in der Tat der Schmerz das kennzeichnendste blieb, entzündliche Erscheinungen von früherem Umfang und früherer Dauer sich nicht entwickelten, das Leiden rascher als vermutet wich.

Besondere Erwähnung verdient der Grippeschmerzanfall, der sich in nicht wenigen Fällen gürtelförmig in der oberen Bauchgegend unter den Rippen festsetzte, und, abgesehen von vermuteten Zustandsänderungen an Leber und Milz, die sich übrigens beim Betasten als kaum vergrößert zeigten, abgesehen von alten winzigsten Gewebsschäden des Rippenfelles, soweit es die entsprechende Brustinnenfläche oder die obere Fläche des Zwerchfelles deckt, sich den echten Nervenschmerzen von Zwerchfell- und Zwischenrippenmuskelnerv einordnet.

In den seltenen Fällen der Beteiligung der Harnwerkzeuge war anscheinend ein früherer Blasenkatarrh von neuem entflammt; auch hier verdichtete sich der Anfall bei leichtester Schleimhautveränderung zu einem allerdings recht heftigen Entleerungsschmerz. Als besonderer, ganz vereinzelter Merkwürdigkeit der Seuchenwirkung ist schließlich noch des Pemphigus, eines fieberhaften Blasenausschlages auf geröteten Hautstellen zu gedenken, die zwar gutartig, aber ungewöhnlich schmerzhaft war.

So wenig erschöpfend Art und Ort der Auswirkungen der diesjährigen Grippe hier gezeichnet werden konnten, so wenig ein Urteil über die früher gefürchteten Nachwehen bei dem zeitlich sehr kurzen Erkrankungsabstand zulässig ist, lassen sich immerhin einige nützliche Hinweise folgern.

Die Grippe ist eine vorbildlich ansteckende Krankheit, ungemein leicht übertragbar und daher mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit durch Erreger aus dem Bakterienreich und ihre Stoffwechselerzeugnisse ausgelöst. Sie werden mutmaßlich sowohl von sich gesund Fühlenden als auch von solchen, die die Seuche vor längerer Zeit überstanden haben, giftwirksam beherbergt, so daß der einzelne die Ansteckung vielleicht bedacht vermeiden, die Allgemeingefahr durch keine Vorbeugung gebannt werden kann; sie erlischt auch demnach nach jäher, seuchenhafter Ausbreitung nicht völlig, findet vielmehr im Nachgang in der Zeit naßkalten Wetters noch zahlreiche Opfer, befällt auch manchen, der sich ihrer nach kurzem Kranksein bereits entrissen wähnte, von neuem. Sie ist bis jetzt im ganzen gutartig verlaufen, ohne die durchschnittliche Jahressterblichkeit merklich zu beeinflussen, dank eines unbeträchtlicheren Reizes auf die Atmungswerkzeuge vor allem auf das eigentliche Lungengewebe, in dem noch am ehesten bei Gegenwart tuberkulöser Verdichtungen eine Entzündung gedeiht. Dagegen üben frühere Krankheitsherde, Gewebsschwächen gleichsam eine Anziehungskraft auf den Giftreiz aus, derart, daß den Krankheitswirkungen verschiedenster Herkunft von einst ähnliche Zustandsbilder entstehen, deren ursächliche Einheit nur in der Seuchenzeit richtig zu deuten ist.

Und die Heilmittel dieser mannigfachen Formen der jüngsten Grippe? In einem Aufsatz von Dr. **Mezger** in der Februar-Nummer der „Homöopath. Monatsblätter" dieses Jahres, der die Allgemeinansteckung durch die Grippe wie den wechselnden Angriffsort wohl bemerkt, findet sich der Satz: „Wer viele Mittel zur Bekämpfung einer Epidemie braucht, wird wenig Erfolg haben." Ich weiß nicht, ob sich die Erfahrungstatsachen der Aerzte mit homöopathischer Mittelwahl mit dieser Anschauung decken werden; ihre Erörterung, soweit sie allgemeine Gültigkeit für eine Seuchenbekämpfung beansprucht, gehört in das ärztliche Fachblatt. Dagegen kenne ich keine Krankheit, die mir trefflicher den Lehrsatz: „Nicht nach Krankheitsnamen zu verordnen", bestätigt hat, als die proteusartige, jeder Wandlung fähige Grippe dieses Jahres. Ich weiß sehr wohl die von allen Erkrankten mehr oder minder gleich wahrgenommenen Zeichen des Fiebers, der Müdigkeit, Schwäche usw. als Ausdruck der Allgemeininfektion zu würdigen, d. h. einer Giftbindung an die Körperzellen, wobei Blut- und Lymphflüssigkeit nur die Uebermittler sind. Allein ich bin am raschesten zum Ziel gelangt, wenn ich das Mittel anwandte, das im Sinne des Aehnlichkeitsgesetzes das jeweils unmittelbarst geschädigte Körpergewebe, den Angriffsort des Giftreizes, wo sich seine Wirkung gleichsam zusammenballte, traf. Unter dieser Behandlung der objektiven, gegenständlichen Merkmale wichen die subjektiven, von Kranken ausgesagten, gleich erfolgreich; arzneiliche Herd- und Fernwirkung flossen in eines zusammen.

Heilwirkung des Knoblauchs.

Von Dr. **Thraenhart** in Freiburg i. Br.

(Nachdruck verboten.)

Jetzt lebt ein schon Jahrtausende altes Heilmittel wieder auf und wird ärztlich als sehr brauchbar empfohlen. Schon in der Odyssee wird der Knoblauch (Allium sativum) als Würze der Speisen, als Heilmittel, Schutzmittel gegen Zauber

und böse Wesen gerühmt, so daß er von den Heiden als heilig verehrt wurde. Hieronymus Bock sagt in seinem „Kräuterbuch", erschienen in Straßburg im Jahre 1556: „Knoblauch gegessen, widersteht allem Gift. Darum sollen es die müden Schnitter und Mäher essen, welche etwa in der Hitze ungesundes, weiches Wasser trinken, davon mancherlei Gebresten erwachsen, die werden vom Knoblauch beseitigt." Es scheint damals üblich gewesen zu sein, Knoblauch zum Brot zu essen. Der Dichter Fischart (geb. 1545) schreibt:

Es saßen etliche Reiter frisch
Daselbst zusammen an dem Tisch,
Aßen ihr Brot, daneben auch
Den Knoblauch nach Landes Brauch.

Von der Front kommende Militärärzte erzählen, daß Knoblauch in Galizien allgemein auf Butterbrot als Vorbeugungsmittel gegen Darmkrankheiten genossen wird, ein Mittel, dessen sich auch die Offiziere bedienen, wenn sie längere Zeit dort zubringen. In andern Gegenden (Südungarn, Steiermark) wird das Schweinefleisch damit eingerieben, um es vor Fäulnis zu bewahren. Und gerade diese günstige, Fäulnis verhütende Eigenschaft wird jetzt auch ärztlich verwertet. Bei den verschiedensten Darmkatarrhen hat man beobachtet, daß ein Verzehren roher Knoblauchknollen die Fäulnis- und Krankheitsbakterien sehr bald abtötet. Selbst bei hartnäckigem Darmkatarrh findet stets schnell eine Abnahme der Entleerungen und ein rasches Wiedereintreten guten Appetites statt. Der günstige Erfolg tritt ohne jede Nebenschädigung auch bei Darmkrankheiten kleiner Kinder ein, z. B. bei der gefürchteten Sommercholera.

Da Knoblauch allenthalben zu jeder Jahreszeit zu haben ist, möge man dies altbekannte und wieder neubewährte Heilmittel bei Verdauungsstörungen und Darmkatarrhen jeder Art sich zunutze machen.

Ein sicheres und billiges Mittel zur Vertreibung von Ameisen aus den Wohnungen

gibt ein Dr. M. in dem Augustheft des Kosmos an: Naphthalin. Er beobachtete die Zu- und Abgangsstraßen der lästigen Tiere zum Hause, zog dann quer über diese Wege ringsum an der Mauer 3 Striche mit einem Naphthalinstück je im Abstand von 5 cm, und siehe da, keine einzige Ameise überschritt mehr diese Sperrgrenze; das starkriechende Mittel vertrieb sie ein- für allemal und er hatte in Zeitkürze vollkommen Ruhe.

Fragen und Antworten.

Zur Vorbeachtung! Für die Leser der „Homöopathischen Monatsblätter" erteilen wir an dieser Stelle Auskünfte über Fragen, die zum Inhalt und zu den Aufgaben unserer Zeitschrift Bezug haben und deren Beantwortung zugleich auch für die Gesamtheit der Leser von Wert ist. Wir bemerken aber ausdrücklich, daß Ratschläge für die Behandlung besonderer Krankheitsfälle hierbei **nicht** gegeben werden können. Fernbehandlung ohne ärztliche, persönliche Untersuchung müssen wir im eigensten Interesse der Kranken ablehnen. Auch Zuschriften ohne Namensunterschrift finden keine Beantwortung.

Frage: Was läßt sich bei einem Säugling gegen ein auf die Welt mitgebrachtes unregelmäßiges, rosafarbiges Muttermal im Gesicht tun? Es ist nicht sehr groß; fällt aber doch unangenehm auf. Gibt es auch ein homöopathisches Mittel dagegen? —

Antwort: Es ließe sich Ferrum phosphoricum oder, wenn dies keinen Erfolg zeigen sollte, auch Cuprum arsenicosum 6. Verreibung dagegen versuchen. Derartige ganz kleine Muttermäler (sogenannte Angiome) bilden sich auch oft von selbst wieder zurück. Aeußerlich unterstützen kann man die Rückbildung dieser, übrigens harmlosen Gebilde durch Aufpinseln von 5%igem Ichthyol-Collodium; diese Aufpinselungen müssen, nach Abheben der Decke, öfters wiederholt werden. Sollte das Mal diesen Maßnahmen, deren Wirkung längere Zeit hindurch ruhig abgewartet werden darf, nicht weichen, käme eine Behandlung durch Kohlensäureschnee oder Radiumbelichtung in Frage. Diese beiden Behandlungsweisen müssen aber selbstverständlich durch einen Facharzt für Hautleiden vorgenommen werden.

Buchbesprechung.

Dr. med. Léon Vannier-Paris und Dr. med. Heinrich Meng-Stuttgart, **Einführung in das Studium der Homöopathie.** Stuttgart, Verlag der „Hahnemannia". 1922.

Ein Werk, das jeder mit Freuden begrüßt, der einem Anfänger in der Homöopathie über den besten Weg, diese kennen zu lernen, Auskunft geben soll und das dem Anfänger die nötige Übersicht und zugleich die Anleitung gibt, wie er — den nötigen Fleiß und die nötige Begabung vorausgesetzt — am besten sich in den schwierigen Stoff einarbeitet. Während Emil Schlegel in „Heilproblem, Einführung in die Homöopathie" mehr die tieferen philosophischen Fragen anschneidet, gibt Vannier einen Abriß über die Entwicklung der Homöopathie, ihre theoretischen und praktischen Unterlagen, setzt sich mit der Iso-, Sero-, Organotherapie in ihrem Verhältnis zur Homöopathie auseinander und behandelt vom homöopathischen Standpunkt aus die Fragen der Diagnose der Krankheiten, der verschiedenen Typen von Kranken, der Feststellung der Vorgeschichte des Kranken, der Feststellung des augenblicklichen Zustandes in bezug auf subjektive und objektive Erscheinungen, der Herstellung, der Wahl, der Gabe, der Wiederholung der Gabe, der Reihenfolge der Heilmittel. Ein gutes Merkwort für jeden Arzt ist: „Die Krankheit zu kennen ist gut, den Kranken zu kennen ist besser." Interessant sind auch die Ausführungen über Konstitutions- und Drainagemittel, eine Anschauung, die uns deutschen homöopathischen Ärzten schon durch Nebel-Lausanne bekannt und geeignet ist, die Aufstellung eines Behandlungsplanes zu erleichtern.

Was Meng, der Übersetzer der Vannier'schen Schrift, dazu gegeben hat, ist in seiner feinen Art geschrieben, tiefgründig, von großer Belesenheit und weitem Überblick über die gesamte Biologie von hoher Warte aus zeugend. Von ihm stammt die Einleitung und nach Vannier's Ausführungen hat er seinen im August 1921 auf der Frankfurter Zentralvereinsversammlung in gekürzter Form gegebenen Vortrag über „Homöopathie, biologische Medizin und moderne wissenschaftliche Forschung" zum Ausdruck gebracht. Meng hat darin, ebenso wie dieses Jahr A. Stiegele auch vor zahlreichen Ärzten der Schule, nachgewiesen, daß die naturwissenschaftliche Forschung und die Medizin sich mehr und mehr dem Standpunkte Hahnemanns nähert, den dieser sich durch sorgfältige Beobachtung und klares Denken schon vor über 100 Jahren erarbeitet hat.

Zum Schlusse gibt Meng eine Anleitung zum praktischen Studium der homöopathischen Arzneimittellehre an den Arzneibildern von Nitri acidum und Silicea mit einer für den Anfänger sehr notwendigen Ermahnung zur Selbstzucht, Geduld und strengem Fleiß durch das Gleichnis vom „Stahl und Stein" von Leonardo da Vinci.

Alles in allem: Das Buch ist für jeden Arzt eines der wertvollsten und anregendsten des neueren homöopathischen Schrifttums. Laien werden es nur genießen können, wenn sie eine genügende Vorbildung in naturwissenschaftlichen Dingen haben.

Die Entschuldigung des reichen Druckfehlerverzeichnisses mit der Eile der Fertigstellung zu der diesjährigen Zentralvereinsversammlung war notwendig. Es ist noch lange nicht vollständig und selbst von Druckfehlern durchsetzt. In einer zweiten Auflage, die bei der Vorzüglichkeit und Notwendigkeit der Schrift in Bälde zu erwarten ist, wird sich dieser Mangel vermeiden lassen.

Die Ausstattung ist einfach, aber besser als bei vielen zeitgenössischen Büchern. Dr. med. H. Göhrum.

Homöopathische Monatsblätter

Mitteilungen aus dem Gebiete der Homöopathie

Zeitschrift der „Hahnemannia", Landesverein für Homöopathie in Württemberg E. V., des Verbandes homöopathischer Laienvereine Württembergs, des Landesverbandes für Homöopathie in Baden und des Vereins „Stuttgarter Homöopathisches Krankenhaus"

Jährlich erscheinen zwölf Nummern

Herausgeber und Verleger: Der Ausschuß der Hahnemannia
Verantwortliche Schriftleiter: Reallehrer J. Wolf, Stuttgart;
für Vereinsnachrichten und Anzeigen: A. Reichert, Stuttgart

Postscheck-Konto: Stuttgart Nr. 7043

Nr. 11/12
47. Jahrg.

Bezugspreis des Jahrgangs einschl. freier Zustellung M. 30.—. Für Mitglieder der Hahnemannia kostenlos. Zu beziehen durch den Buchhandel, die Post und die Geschäftsstelle der Hahnemannia, Stuttgart, Blumenstr. 17. Preis für Anzeigen: 1/1 Seite M. 1600.—, 1/2 Seite M. 850.—, 1/4 Seite M. 450.—, 1/8 Seite M. 250.— und 1/16 Seite M. 150.—. Bei 3maliger Aufnahme 5%, bei 6maliger Aufnahme 10% und bei 12maliger Aufnahme 15% Rabatt. Bei gerichtlicher Eintreibung und bei Konkursen gelten nur die Bruttopreise. Die Anzeigenpreise sind freibleibend. Erfüllungsort ist Stuttgart. Dem Verlag steht das Recht zu, die Aufnahme ihm nicht genehmer Anzeigen abzulehnen.

Nov.-Dez.
1922



Regensburg 92 • I. Sonntag



Homöopathisches Medizinal- und Export-Geschäft

Homöopathie, Biochemie. Elektro-Homöopathie u. Komplex-Homöopathie, Heilkemittel.

Preislisten und Broschüren kostenlos.

Johannes-Apotheke

Rotebühlstrasse 52 B. **Stuttgart** **nächst d. Silberburgstr.**

Strassenbahnlinie Nr. 2, 8 und 18.

Telephon 608 Apotheker Hans u. Herm. Otto Telephon 608

Homöopathische Offizin

(Niederlage der Hofrat Mayer'schen Central-Apotheke Cannstatt).
Sorgfältige Anfertigung aller homöop. ärztlichen Verordnungen.

Rascher Versand nach auswärts.

Niederlage homöopath. Literatur, Lehrbücher, Hausapotheken etc.

Alle gebräuchlichen Arzneikräuter
in bester, selbst verarbeiteter Ware vorrätig.

Spezial-Laboratorium für Untersuchungen von Harn und Auswurf.

---

2 vornehme Geschenkwerke

von Dauerwert fürs ganze Leben sind Drebber's feingebundene Lehrkurse I und II.

I. **Vorwärts zur Gesundheit!** 500.— Mk.

enthaltend: Ernährungskunst, Atmungskunst und Gedankenschulung. — Jeder Besteller ist überrascht, entzückt, begeistert, so ganz anderes zu finden, als alle sonstigen Schriften. Mancher schreibt: „So etwas ist mir noch nie zuvor geboten worden!“ — oder: „Endlich die Erlösung, wonach ich lange Jahre schmachtete!“ usw.

II. **Das bewusste Leben!** 400.— Mk.

Dieser Lehrgang leuchtet mit einem Riesenlicht in verborgene Untergründe des Daseins und zeigt die merkwürdigsten Zusammenhänge, für die man bisher blind war. An 100 Enden zugleich wird das Bewusstsein geweckt und eine machtvolle Ruhe, ein Gefühl der Sicherheit und Geborgenheit erworben.

Jedes Drebberbuch ist geschrieben worden mit ganzer Seele, mit dem brennenden Verlangen zu helfen, zu beglücken, zu trösten, aufzumuntern, kurz körperliche und seelische Heilung zu bringen, sowie Kraft, Energie, Leistungsfähigkeit, Frohsinn, sprudelndes Leben an die Stelle des früheren Elends zu setzen.

Preise freibleibend! — Ausführliche Prospekte 5.— Mk.

Drebber's Diätschule, Oberkassel-Bonn N. 3.

Postscheckkonto Köln Nr. 79899.

Dr. med. Falk's

Biofungin

(Tinct. ferri comp. Falk).

Eine nach Dr. Schüssler's Prinzipien (Funktionsmittellehre) unter Verwendung von physiologischen Salzen und Südwein in entsprechender Verdünnung bereitetes, angenehm schmeckendes Präparat.

Das Mittel ist angezeigt bei Blutarmut, Erschöpfung und Schwächezuständen des Herzens, des Magens, der Nerven und weiterhin auch der anderen lebenswichtigen Organe, seien diese Zustände augenblicklicher Natur oder Erscheinungen der Rekonvaleszenz.

Jahrelang ausprobiert und von Aerzten und Patienten glänzend begutachtet.

Hergestellt in der Biochem. Abteilung der

Firma Dr. Willmar Schwabe, Leipzig

Homöop. Zentral-Offizin.

Generaldepôt:

Schwanenapotheke Stuttgart.

Uhland'sche homöopathische Apotheke

Hermann Roth **STUTTGART** **Wilhelmsplatz 14.**

Fernsprecher 8648. — Straßenbahnlinie 7.

Aelteste homöopathische Offizin Stuttgarts.

Niederlage der homöopathischen Zentralapotheke Hofrat V. Mayer, Cannstatt.

Sorgfältigste Ausführung aller homöopathischen Ordinationen. Rascher Postversand.

Haus- und Taschenapotheken, hom. Literatur, Lehrbücher.

☞ Nicht Vorrätiges wird prompt besorgt. ☜

Homöopathische Monatsblätter

Mitteilungen aus dem Gebiete der Homöopathie

Herausgeber und Verleger: Der Ausschuß der Hahnemannia.

Verantwortlicher Schriftleiter: Reallehrer J. Wolf in Stuttgart.

Nr. 11/12 | Stuttgart, November-Dezember 1922 | 47. Jahrg.

Es ist Tatsache, daß in Krankheiten der Erhaltungstrieb nebst allen, ihm untergeordneten, noch namenlosen Kräften unendlich regbarer ist, als in gesunden Tagen, wo die Vollkraft der unverletzten Maschine solcher ängstlichen Wächter nicht bedarf. Wie fein distinguirt (unterscheidet. D. Schr.) der Kranke Getränke, die ihm wohlthun, von den ihm schädlichen.... Wird man wohl einsehen lernen, wie klein, wie unendlich klein die Gaben der Arzneimittel im kranken Zustande sein dürfen, um den Körper stark zu afficiren (beeinflussen. D. Schr.)? Ja, sie afficiren ihn stark, wenn sie unrecht gewählt sind; es kommen neue heftige Symptome dazu, und man pflegt zu sagen, die Krankheit habe sich verschlimmert. Sie afficiren ihn eben so stark, wenn sie treffend gewählt sind.

S. Hahnemann, Ueber die Kraft kleiner Gaben der Arzneien. Hufeland's Journal Bd. VI, Heft 2, Jahrg. 1801.

Die Homöopathie im Lichte der „Gesundheit“.

Von Dr. med. Heinrich Meng, Stuttgart.

Es sind 7 Jahre her, seit an dieser Stelle Kritik geübt wurde an der ersten Auflage des Lexikonwerkes „Die Gesundheit, ihre Erhaltung, ihre Störungen, ihre Wiederherstellung“, ein 1624 Seiten fassendes Handbuch für Laien, herausgegeben von Prof. Dr. Koßmann-Berlin und Priv.-Doz. Dr. Weiß-Wien unter Mitarbeit von 54 Gelehrten. Nun gab die Union, Deutsche Verlagsgesellschaft, Stuttgart, eine zweite, umgearbeitete und vermehrte Auflage heraus. Das Werk nahm in seiner ersten Auflage Stellung zur Homöopathie, die Kritik dieser Abhandlung wurde hier von Dr. Dahlke und mir vorgenommen und Herrn Dr. Weiß zugesandt. Dieser schrieb damals: „Ich habe alle Ihre Anregungen betreffend der Neuauflage der ‚Gesundheit‘ benutzt, mit den entsprechenden Veränderungen versehen, die alle Ihre Wünsche weitgehend berücksichtigen, so daß Sie wohl damit zufrieden sein werden.“ Mit Spannung sah man nun der Neuauflage entgegen. Sie erschien 1919/20. Prof. Koßmanns Abhandlung — er war unterdessen verstorben — wurde leider ohne Aenderung aufgenommen, während Dr. Weiß, wie er damals mitgeteilt hatte, in der Tat ganz wesentliche Veränderungen zur Richtigstellung vornahm. Hören wir nun beide Autoren, und nehmen wir unmittelbar Stellung zu ihnen:

Prof. Koßmann schreibt: „An dieser Stelle ist auch noch gewisser Gruppen von Aerzten zu gedenken, als deren wichtigstes Beispiel wir die Homöopathen betrachten können. Diese Aerzte sind nicht im eigentlichen Sinn des Wortes Spezialärzte, da sie ihre ärztliche Tätigkeit nicht auf ein gewisses Gebiet von Krankheiten beschränken, sondern den Anspruch erheben, das ganze Gebiet zu beherrschen und eine Beschränkung nur, sei es wirklich, sei es vorgeblich, in dem Umfange der Heilmethoden eintreten lassen. Die Homöopathen behaupten, daß gewisse Methoden, die die sonstige wissenschaftliche Medizin anwendet, unzweckmäßig oder schädlich seien, und daß gewisse Grundsätze, die ihr Begründer und Meister Hahnemann aufgestellt hat, für die gesamte Theorie der Heilkunst maßgebend seien. Es hat sich längst herausgestellt, daß ein so scharfer Unterschied zwischen der Homöopathie und der wissenschaftlichen Medizin nicht besteht. Den Hauptgrundsatz der Homöopathen, nämlich, daß man gegen eine Krankheit diejenigen Mittel in kleinen Dosen anwenden solle, die, in großen Dosen genommen, ähnliche Symptome wie die Krankheit selbst hervorrufen würden, hielt auch die herrschende medizinische Schule in gewissen Fällen für richtig; sie ist nur der Ansicht, daß er in außerordentlich vielen anderen Fällen nicht anwendbar oder seine Anwendung geradezu gefährlich oder schädlich sein würde. Anderseits haben mit Ausnahme weniger Fanatiker die Homöopathen selbst sich längst entschließen müssen, vielen Krankheiten gegenüber von der homöopathischen Behandlungsweise ganz abzusehen und dieselben Mittel wie jeder andere Arzt anzuwenden. Unter diesen Umständen würde man ja vielleicht sagen können, daß es ziemlich gleichgültig sei, ob man einen Homöopathen oder einen anderen Arzt wähle, zumal jene ja auch approbierte Aerzte sind, die genau denselben Bildungsgang wie die übrigen durchgemacht haben. Es bleibt nur ein Bedenken übrig: Wenn nämlich in der Tat ein durchgängiger Unterschied in den Methoden dieser Aerzte überhaupt nicht besteht oder höchstens bei der einen Gruppe eine Vorliebe für gewisse Methoden, die in der anderen Gruppe minder hoch geschätzt werden, so fragt er sich, warum bezeichnen sich viele Homöopathen auf ihren Türschildern und sonst

Die drohende Vernichtung der homöopathischen Arzneiversorgung.

Wie wir hören, ist von den homöop. Zentralapotheken eine ungeheuerliche Verteuerung der flüssigen homöop. Arzneien geplant. So soll z. B. ein 10 g-Fläschchen Aconit künftig 170 Mk. kosten.

Ein großer Teil von Schuld trifft die Reichsmonopolverwaltung, die der **Luxusfabrikation** (Parfümeriefabrikation) den benötigten Alkohol zu einem billigeren Preise zukommen läßt als den mit der arzneilichen Versorgung der Kranken betrauten Apotheken.

Wir werden auf eine Abstellung dieser üblen Zustände, die unseren Kranken den Weg zur Gesundheit verlegen, mit allen zu Gebot stehenden Mitteln hinwirken.

Der Verein homöop. Aerzte Stuttgart.

ausdrücklich als solche? Es bleibt kaum eine andere Erklärung dafür übrig, als die, daß ein gewisser Eindruck auf das Publikum dadurch erzielt werden soll, daß er also auch nichts mehr und nichts weniger als ein Mittel der Reklame ist. Es hat sich eben seit langer Zeit die Meinung beim Publikum festgesetzt, als sei die Homöopathie eine ganz besondere Geheimlehre, und insbesondere auch der ganz irrige Gedanke, es könne dadurch ein chirurgischer Eingriff, vor dem ja so viele Patienten eine unvernünftige Furcht haben, vermieden werden; und diese beiden Vorurteile treiben viele Patienten, denen ihr bisheriger Arzt vielleicht nicht schnell genug geholfen oder denen er eine Operation angeraten hat, zu den Homöopathen. Nachdem wir oben schon gesehen haben, wie außerordentlich abfällig der Aerztestand über diejenigen Kollegen urteilt, die um der Reklame willen sich den Anschein geben, irgend etwas Besonderes zu sein oder zu können, wird es nicht wundernehmen, daß auch die Homöopathen von vielen Kollegen nicht als ihresgleichen angesehen werden, daß sie in die meisten ärztlichen Vereine keinen Zutritt erlangen, daß auch die meisten Aerzte sich weigern, mit ihnen zusammen zu konsultieren. Wenn die Homöopathen dies als eine wissenschaftliche Unduldsamkeit angesehen wissen wollen und vorgeben, man verfolge ihre theoretische Anschauung, so ist das durchaus unrichtig. Es würde sie niemand hindern, nach homöopathischen Grundsätzen zu verordnen, wenn sie darauf verzichten wollten, dem Publikum gegenüber unberechtigterweise als eine besondere Art von Aerzten aufzutreten.

Was hier ausführlich für die Homöopathen gesagt worden ist, gilt nicht weniger für andere ähnliche Gruppen, unter denen die nächstbedeutende wohl die der sogenannten Naturärzte ist. Wir sehen dabei übrigens von den nicht approbierten Pfuschern, die sich gelegentlich so nennen, ab und richten unser Augenmerk hier nur auf die wirklichen Aerzte, die sich dem Publikum gegenüber als Naturärzte oder in ähnlicher Weise bezeichnen. Jeder Arzt ohne Ausnahme ist heutzutage Naturarzt; jeder weiß, daß der menschliche Körper von Natur Eigenschaften besitzt, die ihn in den Stand setzen, die schädlichen Einflüsse der Krankheitserreger zu bekämpfen und zu überwinden, und daß die Aufgabe des Arztes lediglich die ist, die menschliche Natur in diesem Kampfe zu unterstützen. Es liegt also immer eine gewisse Täuschung des Publikums darin, wenn irgend ein einzelner Arzt sich ausdrücklich als Naturarzt bezeichnet, als ob er allein eine Ansicht oder Einsicht besäße, die den andern abginge. Auch dies ist eine unerlaubte Reklame, die von wirklich gewissenhaften Aerzten verurteilt wird. Schon deshalb sei das Publikum vor solchen Persönlichkeiten gewarnt. Es kommt hinzu, daß derjenige, der solche Reklamemittel anwendet, durch die Macht der Verhältnisse oft gezwungen wird, in der Wahl seiner Heilmittel sich noch mehr einzuschränken, als seiner eigentlichen wissenschaftlichen Ueberzeugung entspricht. Wenn der Kranke zu einem Naturarzt kommt und dieser ihm nun doch sagen muß, daß das einzige Heilmittel für ihn in der Amputation eines Unterschenkels bestehe, so erkennt dieser ja an, daß es mit der ausschließlichen Naturheilkunst doch nicht recht geht; und man kann sich wohl denken, wie dies schwächere Charaktere dazu verführen kann, es doch noch übermäßig lange mit der in diesem Falle unzweckmäßigen Heilmethode zu versuchen, vielleicht so lange, bis auch andere Eingriffe keine Rettung mehr bringen können."

Hiezu müssen wir sagen:

Was den homöopathischen Arzt von den andern Aerzten trennt, ist seine **Grundanschauung von Gesundheit und Krankheit** und die sich daraus ergebenden Maßnahmen für kranke Menschen. Der homöopathische Arzt hält gewisse Behandlungsgrundsätze der Schule deshalb für unzweckmäßig oder schädlich, weil die allermeisten Arzneien, die unter dem Gesichtspunkt, den Kranken schmerzfrei oder fieberfrei usw. zu machen, gereicht werden, ohne Rücksicht auf das Heilbestreben der Natur gewählt sind, also Palliativmittel sind. Das Gesetz der entgegengesetzten Wirkung kleiner und großer Dosen einer Arznei (Biologisches Grundgesetz) ist nicht grundlegend für die homöopathische Verordnung. Es trifft zu, daß ein Reiz bis zu einer gewissen Grenze die ihm vom Organismus entgegengesetzten Kräfte zu immer stärkerer Entfaltung anspornt, um mit den Reizkräften mindestens im Gleichgewicht zu bleiben, und daß bei Anwachsen des Reizes die ihm entgegengesetzten Kräfte versagen, d. h. der entgegengesetzte Zustand des Reizzustandes eintritt (Erregung—Lähmung); aber dies Gesetz trifft zunächst nicht für alle Stoffe zu, und dann beruht die Homöopathie nicht auf einem **Massengesetz**, sondern auf dem **Aehnlichkeitsgesetz**. Die Tatsache, daß die Schule (wie z. B. in Kassowitz' Phosphorverordnung bei Rachitis) auch Arzneien in sehr kleinen Dosen gibt, hat mit dem Aehnlichkeitsgesetz nichts zu tun, die Schule kam — soweit sie nicht Anleihen bei der Homöopathie machte (Drosera—

Doserin bei Keuchhusten usw.) — durch die Erfahrung darauf, daß manche Gifte in größeren Dosen schweren Schaden setzen, aber in kleinen Dosen nützen. Man kann sagen: in der Schule wurden seit Empedokles und Hippokrates in gewissen Fällen (meist unbewußt) Arzneien verordnet, die nach dem Aehnlichkeitsgesetz wirkten; die meisten Verordnungen aber wurden bewußt nach dem Grundsatz »contraria contrariis« getroffen. Seit Hahnemann ist die Angel des therapeutischen Handelns der homöopathischen Aerzte das Gesetz »similia similibus«; ihre Maßnahmen, die nicht nach dem Similegesetz getroffen werden, betreffen Kranke, bei denen nur noch palliative Hilfe möglich ist (z. B. unheilbar Kranke) oder solche, bei denen eine Heilung zweckmäßig nicht arzneilich durchzuführen ist. Es kann sein, daß eine seelische Behandlung, deren Technik Gemeingut aller Aerzte sein sollte, in Frage kommt oder eine orthopädische, pädagogische oder chirurgische Maßnahme. Der homöopathische Arzt hat die Ueberzeugung, daß, wenn man ein Heilgesetz für die Arzneibehandlung von Krankheiten aufstellt, das Similia similibus eine weit größere Bedeutung hat als das Contraria contrariis, d. h. daß der kranke Mensch, wenn für ihn überhaupt eine Arznei in Frage kommt, auf seine Reize, gewählt nach dynamischen Gesichtspunkten, am besten anspricht, und das legt ihm auf Grund seiner grundsätzlichen Stellung zu den Gesetzen des Lebens die Verpflichtung auf, an dem Namen homöopathischer Arzt festzuhalten. Wie man beim Christentum einen evangelischen oder katholischen Standpunkt einnehmen kann und beide sich unter dem christlichen Standpunkt einen können, so kann die Heilkunst homöopathisch oder nicht homöopathisch aufgefaßt werden, ohne dadurch in eine wissenschaftliche oder nicht wissenschaftliche Kunst zu verfallen. Inwieweit Vertreter beider Richtungen, die als Menschen nicht einwandfrei sind, ihre Kunst zur melkenden Kuh machen — für beide Aerztegruppen liegen Beispiele vor —, hat mit dem grundsätzlichen Wert beider Richtungen nichts zu tun. Auch das denkende Patientenpublikum muß die Möglichkeit haben, auf Grund eigener Anschauung von Gesundheit und Krankheit zu wählen zwischen Aerzten verschiedener Richtung.

Der Grund, weshalb sich die meisten homöopathischen Aerzte als solche ausdrücklich bezeichnen, liegt nicht in ihrer Reklamesucht oder ähnlichen unlauteren Motiven, sondern ist durch die derzeitigen Verhältnisse bezüglich der Homöopathie gegeben. Der homöopathische Arzt hat im allgemeinen das Recht und die Pflicht, so zu handeln. Das Recht, weil er genau weiß, daß ein grundlegender Unterschied zwischen seiner Heilanschauung und Heilpraxis gegenüber denen des allopathischen Kollegen besteht, und weil es seit Jahrzehnten üblich ist, Vertreter grundverschiedener ärztlicher Systeme als solche zu kennzeichnen. Die Pflicht, da Hunderttausende Kranker in den verschiedenen Städten und Ländern auf Grund ihrer Anschauungen bewußt homöopathische Aerzte aufsuchen. Umgekehrt ist es für den Kranken, der einen Arzt der allgemeinen schulmedizinischen Richtung zu konsultieren wünscht, durchaus berechtigter Wunsch, auf Grund der üblichen Bekanntmachungen des Arztes (Türschild, Zeitungsanzeige bei der Niederlassung usw.) festzustellen, wer homöopathischer, naturärztlicher oder schulmedizinischer Arzt ist und wer nicht. Vor allem würde auch von nicht homöopathischen Aerzten die Frage leichter zu beantworten sein, wenn die Erkenntnis durchdränge, daß unter den auf den Universitäten gegebenen Verhältnissen die Ausbildung des homöopathischen Arztes einer fachärztlichen Ausbildung entspricht. Wer als Arzt das Staatsexamen und das vom Staat vorgeschriebene praktische Jahr zurückgelegt hat, ist gezwungen, wenn er homöopathischer Arzt werden will, eine spezialistische Ausbildung in homöopathischer Arzneimittellehre und Klinik sich anzueignen. Das ist in Deutschland u. a. wegen Mangel an homöopathischen Kliniken und Lehrstätten sehr schwer und mit vielen persönlichen Opfern verbunden. So gut der nach dem Universitätsstudium ausgebildete Facharzt für Augenkrankheiten oder Frauenkrankheiten seine gesonderte Ausbildung allgemein bekannt gibt, kann es der homöopathische Arzt auch tun. Es gibt Aerzte, z. B. unter den Fachärzten, die ihre besondere homöopathische Ausbildung nicht betonen. Man muß ihnen genau wie den andern Aerzten die Freiheit lassen, sich nach ihrem eigenen Ermessen anzukündigen, wenn diese Ankündigung nicht allgemein gültige Regeln verletzt. Wenn beispielsweise ein Arzt, der fachärztlich seelisch Kranke behandelt und hierbei vorwiegend seelische oder pädagogische Heilmaßnahmen durchführt, wenn er aber Arzneien gibt, sie nach dem Similegesetz wählt, die eine Seite seiner Spezialität „Arzt für seelisch und nervös Kranke" als die entscheidende ankündigt, so ist das sehr wohl zu verstehen. Würde er z. B. bekannt geben „Facharzt für Homöopathie (homöopathischer Arzt) und seelische Behandlung", so ist es sehr wahrscheinlich, daß wesentliche Mißverständnisse über Homöopathie und seelische Behandlung ausgelöst würden. Man bedenke nur die eine Tatsache, daß für viele Aerzte immer noch die homöopathische Behandlung mit einer rein suggestiven Behandlung zusammenfällt (Prof. Forel).

Das allgemeine Publikum hält die Homöopathie nicht für eine Art Geheimlehre, im Gegenteil, es ist allgemein bekannt, daß die homöopathischen Mittel im Handverkauf zugänglich sind. Daß die Ansicht besteht, durch homöopathische Medikation könne mancher operative Eingriff vermieden werden, beruht auf Tatsachen. Wer die Homöopathie kennt, weiß, daß sie kein Feind der Operation ist, sondern selbst in ihren Krankenhäusern operative Stationen hat, daß sie jedoch durch Ausbau der inneren Heilmethode die Indikationen zur Operation anders stellt, daß sie seltener operieren läßt, als es allgemein üblich ist. Wenn das Volk hier verallgemeinert, handelt es wie bei vielen anderen Dingen, der Homöopathie als solcher ist die Schuld nicht beizumessen.

Das Verhältnis zwischen den homöopathischen und den andern Aerzten hat sich auf Grund wissenschaftlicher Duldsamkeit und wirtschaftlicher Nöte des Aerztestandes als Ganzes in den letzten Jahren so gestaltet, daß in den allermeisten Städten ihre Zusammenarbeit in Standesvereinen verwirklicht ist.

Außerordentlich unwissenschaftlich ist Prof. Koßmanns Stellung zur Naturheilkunde. Vieles, was für die Homöopathie zu sagen ist, gilt auch hier. Die Tatsache, daß von allen Aerzten Wasser, Luft, Wickel, vegetarische Kost verordnet werden, besagt nichts über die Grundsätze der Verordnung. Die Naturheilkunde hat allerdings im

Laufe der letzten Jahrzehnte stark eingewirkt auf die gesamte Medizin. Hauptstützen der offiziellen Ernährungslehre (Ueberschätzung des Eiweißes) und der offiziellen Entzündungslehre (Fieber wird jetzt als ein Heilvorgang anerkannt im Gegensatz zu früher) — um nur einiges zu nennen — kamen ins Wanken. Aber der Naturarzt lehnt wie der homöopathische Arzt die mechanistische Lebenslehre ab und wendet dementsprechend Wasser, Licht, Luft, Kräuter usw. in ganz andern Fällen und von ganz andern Gesichtspunkten aus an, als der Arzt mit anderer Grundanschauung.

Die Schulmedizin wandert in Dubois-Reymonds Bahnen, der die Gesetze des Menschenleibes prinzipiell gleichstellte den anorganischen Gesetzen. Während der Naturarzt bestrebt ist, durch milde Reize auf das Gesamtgetriebe des Körpers die Naturheilkraft und den körpereigenen Regulationsmechanismus zu stärken, wendet der Schulmediziner in den meisten Fällen neben groben Arzneimaßnahmen, die auf die Eigenarbeit der Naturheilkraft nicht Rücksicht nehmen, auch Wasser, Wickel usw. an. Man kann ja mit einer großen Wassermenge Mühlräder treiben oder durch dauernd wirkende Wassertropfen einen Stein aushöhlen, es kommt darauf an, was man erzielen und welche Eigenschaft des Wassers man ausnützen will. Im übrigen ist es interessant, daß durch Uebertragung einer ordentlichen Professur, die Prof. Schönenberger in Berlin erhielt, die Naturheilkunde als selbständige Forschungs- und Heilkunde anerkannt wurde.

Ein gewissenhafter Naturarzt und homöopathischer Arzt — nur um solche kann es sich bei wissenschaftlichen Diskussionen handeln — wird, wenn eine Beinamputation nötig ist, jederzeit dazu raten, allerdings ergibt die Praxis, daß manche Amputation durch konservative Maßnahmen umgangen werden kann; auch hier hat die Schulmedizin von der Naturheilkunde und Homöopathie manche Erfahrung übernommen.

Die Fachärzte für Homöopathie und Naturheilkunde, die eine Eigengesetzlichkeit des Lebens*) anerkennen, bauen ihre Heilkunde nicht auf wechselnden Theorien über das Wesen der Krankheit auf, sondern auf vitalistischen Gesichtspunkten. Sie sehen in der den Kranken möglichst schonenden individuellen Beeinflussung des Regulationsmechanismus das Wesentliche der Vorbeugung und Heilung. (Schluß folgt.)

*) Wertvolle Arbeiten über die Eigengesetzlichkeit des Lebens stammen z. B. von Dr. Kleinschrod in Wörishofen, der als Philosoph und Arzt in seinen Schriften die Naturheilkunde begründet und vertieft.

Kalium hydrojodicum
(Jodkali).

Von Dr. med. K. Stauffer.

Weiße, würfelförmige Kristalle von salzigem Geschmack, leichtlöslich in Wasser, auch in Alkohol (1:12). In der Homöopathie werden Dilutionen verwendet.

Die **Vergiftungserscheinungen** sind: papulöse und pustulöse Hautausschläge, Akne; Jod-Schnupfen, Glottisödem (Stimmritzenkrampf), Jod-Asthma; Uebelkeit, Erbrechen, Darmstörungen; Jod-Kachexie (fortschreitendes Siechtum). Bei längerem Gebrauche von Jodkali kommt es zu Infiltration der Drüsen (Durchtränkung, Durchsetzung der Drüsen mit Zellen usw. aus dem Blute), auch zum Schwund derselben (Hoden, Brüste); auch werden Infiltrationen besonders am Bindegewebe beobachtet.

Die **Angriffspunkte** sind demnach: die Haut, die Schleimhäute, das Drüsensystem, das Bindegewebe überhaupt.

Haut: Wir finden Papeln (Knötchen), Pusteln (Eiterbläschen), Geschwüre am Kopf, im Gesichte, besonders am Rücken, sie heilen schwer und hinterlassen Narben; Ulzerationen (Geschwüre) am Unterschenkel mit Infiltrationen in der Umgebung und scharfe, ätzende Ausscheidungen; nächtliche Schweiße; fahle Hautfarbe. Die Hauterscheinungen scheinen durch das durch die Hautdrüsen ausgeschiedene Jod verursacht zu sein.

Schleimhaut: Jodkali wirkt im Gegensatz zu Jod örtlich nicht reizend. Die Schleimhautreizung tritt sekundär (nachträglich, als Zweiterscheinung) vom Blute aus auf. Wir finden eine Rötung und mäßige Schwellung der Schleimhäute, die bisweilen auch empfindlich schmerzhaft werden; die Ausscheidungen sind scharf, ätzend, salzig, wundmachend und beißend, meist wässerig, zuweilen aber auch übelriechend und eitrig, sei es, daß wir die Absonderungen der Augen, der Nase, Ohren, des Rachens betrachten oder die aus den Luftwegen; diese haben oft einen salzigen oder süßen Geschmack. Auf der Brust hört man Pfeifen, Rasseln oder Röcheln.

Drüsen: Vergrößerung der Lymphdrüsen und der Schilddrüse; sie sind meist sehr hart, nicht schmerzhaft und hartnäckig. Die Infiltration zeigt sich auch an der Leber und an den Nieren, eine Atrophie (Schwund) wird an den Hoden und Brüsten beobachtet. Jodkali soll am zuverlässigsten die Milch der Wöchnerinnen und Stillenden vertreiben (Bell., Nux vom., Puls., Oleum Ricini [Rizinusöl]).

Infiltration. Die chronische Entzündung am Bindegewebe scheint die Hauptwirkung des Mittels zu sein neben der langsam fortschreitenden Schädigung der Zellentätigkeit, die schließlich zur Kachexie (fortschreitendem Siechtum), zur Erschöpfung führt. Es kommt zu umschriebenen, abgegrenzten Leukozytenansammlungen infolge der entzündlich chronischen Zustände und schließlich zum nekrotischen (absterbenden) Zerfall der Infiltrate infolge der mangelhaften Ernährung. Wir haben die Verkäsung und schließlich die Geschwürsbildung hartnäckiger Art, wie beim Gumma (Gummigeschwulst bei tertiärer Syphilis). Nicht selten gleichen die Jodkali- und Jod-Ausschläge und Infiltrationen der Haut so sehr dem Gumma, daß Dr. Walker sagt, nicht wenige Patienten seien durch gesteigerte Jod-Gaben — wo Jod die Ursache der Hauterkrankung war — zu Tode kuriert worden. Jod-Eruptionen (Jod-Ausscheidungen) der Haut sind schon oft als Krebs und Lepra angesprochen worden. Denselben Vorgang sehen wir an der Schleimhaut der Nase, wo die Jod-Wirkung Stockschnupfen und Ozaena (Stinknase) hervorbringt; ferner Infiltration im Rachen, in der Ohrtrompete, in den Nebenhöhlen der Nase, im Kehlkopf mit Erscheinungen des echten Krupps; an den Lungen finden wir die hartnäckigen Bronchialkatarrhe, ferner die Phthisis pulmonum (Lungenschwindsucht) mit den oben geschilderten Sekreten (Ausscheidungen) und hartem, schmerzhaftem Husten, namentlich gegen Morgen hin. Schließlich haben wir die Infiltration des Lungengewebes bei der Lungenentzündung, bei der Jod eines unserer wichtigsten Mittel ist; charakteristisch dabei ist das Stechen in der Brust von vorn nach hinten. Die Infiltration kann so stark sein, daß Lungenödem (Lähmung) droht und eintritt; die Stauung gegen das Gehirn nimmt so zu, daß wir Hirndruck beobachten. Jod wirkt nur wenig primär auf die Nervensubstanz und wir beobachten dann nach anfänglicher Erregung eine Melancholie; es wirkt viel mehr sekundär auf die Nerven durch Infiltration der Neuroglia*), wir finden

*) Neuroglia = „Nervenkitt“, Stützsubstanz des Zentralnervensystems. (Nach Guttmann, Medizinische Terminologie.) D. Schriftl.

dann Schlafsucht, rotes Gesicht und Pupillenerweiterung, Symptome, die uns auf Jodkali führen bei Pneumonie; das Mittel ist hier von herrlicher Wirkung, ich sah die schwersten Lungenentzündungen weichen, ohne daß die Patienten auch nur eine Spur von Auswurf zeigten und, was das Merkwürdigste ist, das Fieber schwand nie kritisch (d. h. in plötzlichem Abfall), sondern in Form der Lysis (langsamen Lösung).

Auch an den Nieren beobachten wir chronische Infiltration und schließlich Schrumpfung mit Eiweiß im Urin. Er ist anfangs spärlich und satt, später reichlich und hell. Derselbe Vorgang an der Leber und ebenso am Periost (Knochenhaut) und den Gelenken. Die Beschwerden treten hier auf unter der Form des chronischen Rheumatismus und der Gicht. Zerschlagenheit, stechende reißende Schmerzen, schlechter bei Bewegung und nachts; die Bänder und Kapseln sind infiltriert, die Umgebung der Gelenke geschwollen, rot und schmerzhaft; die harnsauren Salze haben sich in reichlicher Menge abgelagert. Das Rheuma geht auch auf das Herz über, Endokard (Innenwand des Herzens) und Perikard (Herzbeutel) werden betroffen; scharfe, fliegende Herzschmerzen, Stiche, Herzklopfen bei jeder Bewegung, besser bei Ruhigliegen; Beengung, Oppression (Druck) und Atemnot bis zu Asthma; Blutwallungen gegen den Kopf mit heftigem Kopfschmerz (auch luetisch), Fiebererscheinungen, bald Frost, bald Hitze.

Bei all diesen Infiltrationen und chronischen Entzündungen der hartnäckigsten Art, bei jeglichem Mangel an Reaktion, wo offenbar die Zellentätigkeit ganz darniederliegt, bildet Jodkali oft den Rettungsanker. Es ist ein psorisches Mittel und wie Jod unentbehrlich bei Konstitutionskrankheiten; es ist auch eines unserer besten antiluetischen Mittel, denn betrachten wir die obigen Zustände, so finden wir, daß sie zum größten Teil durch die Syphilis hervorgerufen sein können. Jodkali und Jod sind in ihrer Wirkung ähnlich dem Mercur, sie sind daher auch dessen Antidote. Bei chronischer Quecksilbervergiftung regt Jod die Ausscheidung des Giftes an, wohl infolge vermehrter Zellentätigkeit, besonders in den Drüsen.

Eigentümlichkeiten. Fahles, kachektisches Aussehen; Neigung zu Halsschmerzen (Mercur und Lues).

Folgen von Quecksilbermißbrauch.

Folgen von Syphilis.

Wechseln zwischen Hitze und Frost.

Verschlimmerung durch Kälte und Nässe, die stets Rückfälle der Beschwerden bringen

Verschlimmerung nachts und bei Liegen auf der kranken Seite (Ischias, Periostitis [Knochenhautentzündung]).

Verschlimmerung der Schmerzen in Brust und Herz bei Bewegung.

Verschlimmerung in Wärme und warmer Kleidung.

Besserung durch Bewegung (Allgemeinbefinden).

Besserung durch kühle Luft.

Jodkalium wird am besten in den niedrigsten Verdünnungen gegeben (1—2).

Gegenmittel ist Hepar.

Anwendung am Krankenbett:

Quecksilber-Siechtum.

Sekundäre und tertiäre Lues. Iritis (Regenbogenhaut-Entzündung) Gumma. Ulcera. Knochenerkrankungen. Skrophulose. Drüsen. Prostatahypertrophie (Vergrößerung der Vorsteherdrüse). Struma (Kropf).

Leberschwellung; chron. Nephritis (Nierenentzündung).

Periostitis. Zahnschmerz wegen Periostitis.

Tumor albus (weiße Kniegeschwulst). Koxitis (Hüftgelenksentzündung).

Ischias, nächtliche (Lues). Hirn- und Rückenmarksleiden.

Ozaena (Stinknase), Stockschnupfen (nach Quecksilber, nach Lues, bei Skrophulose).

Krupp. Asthma bronchiale (Anfälle von hoher Atemnot mit erschwerter Ausatmung).

Tuberkulose. Bronchitis.

Pneumonie.

Tripperrheumatismus. Tripper mit grün-gelbem Sekret.

Rheuma in Nacken, Rücken, Fersen, Sohlen fast spezifisch (Burkhard).

Gicht, konstitutionelle.

Harnsaure Diathese.

Chronischer Rheumatismus. Arthritis deformans (entstellende Gelenkgicht).

Stannum jodatum — ein vortreffliches Hustenmittel.

Von Dr. med. Albert E. Hinsdale in Bay City. Michigan.

Der homöopathische Arzneischatz besitzt eine Anzahl von Mitteln, die wenn sie angezeigt sind, bei Arterien und Entzündungen der Luftröhre, des Kehlkopfes und der übrigen Atmungswege ausgezeichnete Erfolge bringen. Dies ist besonders der Fall bei Erkrankungen, deren hervorstechendste Eigentümlichkeiten der Husten ist. In der Tat ist der Husten oft die in erster Linie zu bekämpfende Krankheitserscheinung und er ist oft so auffallend, daß wir vielmals nur ihn behandeln, ohne den übrigen Begleiterscheinungen weitere Aufmerksamkeit zu schenken. Trotz der Vielfältigkeit der empfohlenen Hustenmittel gibt es doch nur wenige Arzneien, die der Praktiker gewöhnlich benützt, dies mag dem Umstand zuzuschreiben sein, daß es dem noch Ungeübten eine gewisse Schwierigkeit bereitet, die empfohlenen Mittel jeweils genau zu unterscheiden. Trotzdem wird es mit Freuden aufgenommen, wenn unserem Arzneischatz ein neues Mittel eingegliedert werden kann, vorausgesetzt, daß es mit genauen Angaben für seinen Gebrauch versehen ist. So geht es z. B. mit Stannum jodatum.

Stannum jodatum ist ja allerdings kein neues Mittel, die Homöopathen kennen es schon lange. Trotzdem ist es für viele unter uns neu, wenn man die Verwendung ins Auge faßt, die man davon macht. Das Mittel ist nur unvollkommen geprüft worden und viele Arzneimittellehren erwähnen es nicht einmal. Ferrington u. a. z. B. sprechen nicht einmal davon. In der Materia medica von Clarke findet sich nur eine kurze Ausführung darüber. Nur in den Zeitschriften finden wir von Zeit zu Zeit einmal eine kurze Erwähnung desselben. —

Seit einigen Jahren habe ich begonnen, das Mittel anzuwenden oder besser gesagt, es zu prüfen. Ich habe beachtenswerte Anzeichen für seinen Gebrauch aufstellen können und die erzielten Erfolge haben sowohl mich wie auch meine Kranken befriedigt. Zu versuchen mit den Mitteln bin ich in einer Anzahl von Fällen gekommen, bei denen die gewöhnlichen Mittel nicht helfen wollten. — Ich habe tatsächlich in diesen Fällen das Simillimum mit Sicherheit feststellen können und habe infolgedessen unzulängliche Erfolge gehabt, bis ich Stannum jodatum verordnete. Ich betrachte die folgenden Angaben als sehr empfehlenswert für seinen Gebrauch.

1. Chronische Husten, besonders bei jüngeren Leuten. Der Husten ist leicht und feuchte rasselnde Geräusche füllen die Brust. Das Mittel ist unbrauchbar, solange der Husten nicht als leichter bezeichnet werden kann. —

2. Der Auswurf ist dick, manchmal gelb und er kann süß schmecken, süßlicher Auswurf ist charakteristisch für Stannum metallicum. —

3. Gewöhnlich ist eine leichte Temperatursteigerung vorhanden, fehlt sie, so ist dies keine Gegenanzeige für den Gebrauch des Mittels. —

4. In vielen für Stannum jodatum geeigneten Fällen

hat man sich den Katarrh im Herbst oder zu Beginn des Winters zugezogen und er dauert weit in den Sommer hinein. —

Das Mittel wirkt sehr tief und obgleich die Besserung der Krankheitserscheinungen, für die es angezeigt ist, schon kurz nach seinem Gebrauch einsetzt, muß man es doch mehrere Wochen lang fortnehmen, um eine gründliche endgültige Heilung zu erzielen. — Das ihm am nächsten stehende Mittel scheint Hepar sulf. zu sein und ich habe wunderbare Wirkungen von Stannum jodatum gesehen, nachdem Hepar sulf. versagt hatte. Der folgende Krankheitsfall möge den Wirkungskreis des Mittels beleuchten, er zeigt besonders auch, für welche Art von Kranken das Mittel besonders wertvoll ist. —

Ein 12jähriger Knabe hustete 6 Monate des Jahres und zwar schon seit 5 Jahren. Der Husten erschien in jedem Herbst zu Beginn des schlechten Wetters und hielt trotz aller Behandlung (teils allopathisch, teils homöopathisch) bis in den Sommer hinein an. Dann hatte der Knabe einige Wochen, während deren der Husten fast völlig verschwunden war. Aber mit Beginn des Winters erschien er unweigerlich wieder. Die Stimme wurde tief, rauh und der Husten hatte die obengeschilderten Eigentümlichkeiten. Man hörte das feuchte Rasseln in der Brust und der Kranke bekam von Zeit zu Zeit einen hektischen Ausschlag. Das einzige Mittel, das in dieser Lage einen Einfluß hatte, war Heroin, das in starken und häufigen Gaben gegeben werden mußte. Als ich gerufen wurde, verordnete ich Stannum jodatum 3. dreimal täglich drei Tabletten. Im Laufe einer Woche trat prompt Besserung ein und hielt in der Folge an. Drei Wochen nachdem der Kranke das Mittel eingenommen hatte, hörte der Husten auf und seit 6 Monaten kam kein Rückfall mehr. Ich betrachte ihn als vollkommen geheilt. Ich glaube niemals einen Fall mit mehr Freude und Genugtuung für den Kranken wie für mich selbst je behandelt zu haben.

(Medical Century, September 1912.) Uebersetzt von J. W.

Anleitungen für Tierhalter.

Nach der amerikanischen Vorlage des Dr. v. s. A. v. Rosenberg, bearbeitet von Dr. H. Balzli-Geislingen a. St.

Luftröhrenkatarrh (Bronchitis).

Aconit setzt die Fiebererscheinungen herab.

Bryonia: Entzündung der Luftröhre bis hinab zur Gabelung. Kurzer, trockener Husten, der sich bei Bewegung verschlimmert. Mercur. sol. ist das Mittel, wenn die Erkrankung die feinsten Luftröhrenästchen ergriffen hat. Geifer läuft vom Maule.

Antimon. tart. hat massenhaft weichen, weißen Schleim und Rasselgeräusche.

Phosphor: Spärliche, rostfarbene Absonderung aus der Nase. Körperliche Erschöpfung.

Arsenicum album: Dichte Schleimabsonderung.

Sulfur: Zwischenmittel.

Sanguinaria: Lautes, hartes Atmen; Rasseln in der Kehle.

Belladonna: Kehle schmerzhaft. Scheint zu ersticken, wenn man auf die Kehle drückt.

Spongia: Schweratmen und Pfeifen.

Ipecacunha: Brechreiz.

Arsenicum: Glieder kalt; das Tier ist sehr schwach.

Pulsatilla: Brechen. Fieberschauer. Empfindlichkeit der Magengegend.

Ammon. carb.: Wenn Sanguinaria keinerlei Erleichterung schafft.

Aeußerlich Terpentin, Salmiak und Olivenöl zu gleichen Teilen, einmal täglich.

Luftröhren-Lungenentzündung (Bronchopneumonie).

Aconit im Wechsel mit Belladonna gibt man im Stadium der Anschoppung, wenn zugleich hohe Temperatur besteht. Phosphor, wenn roter oder rostfarbener Schleim aus den Nasenlöchern läuft. Chelidonium majus ist dann angezeigt, wenn sich zu gleicher Zeit Lebererscheinungen zeigen.

Asthma.

Digitalis ganz zu Beginn; dann Arsenicum alb. Schlägt sich die Krankheit auf die Verdauungsorgane, so gibt man Nux vomica, insbesondere wenn Winde abgehen.

Ipecacuanha ist angezeigt, wenn die Atmungsorgane entzündet sind, und wenn gleichzeitig Nase und Augen fließen.

Lobelia: Schon geringe Bewegung verursacht Husten und Schweratmen. Bauch aufgetrieben, es geht oft und viel Wasser ab. Sulfur ist das Mittel, wenn Arsenicum versagt. Sanguinaria hat Rasseln in der Kehle, Belladonna geschwollenen Schlund, Ammonium carb. übermäßig viel Schleim.

Bräune (Krupp).

Aconit: Fiebererscheinungen. Belladonna oder Mercur. vivus: Schmerzhafter Husten. Spongia: Schweratmen und Pfeifen; harter, metallisch klingender Husten. Sanguinaria im Wechsel mit Belladonna: Rasseln in der Kehle. Die rechte Seite tut mehr weh. In schweren Fällen mache man Umschläge von Leinsamenbrei oder ähnliche entzündungswidrige Anwendungen.

Tuberkulose.

China: Gleichzeitig Heißhunger.
Antimon. crud.: Appetitlosigkeit.
Nux vomica: Verstopfung hervorstechende Erscheinung.
Arsenicum: Schwäche besonders deutlich ausgesprochen.
Pulsatilla: Durchfall im Vordergrunde.
Sulfur: Zwischenmittel.

Uebelkeit.

Aconit im Wechsel mit Belladonna: Im Beginne.

Bryonia: Wenn sich Hals- und Lungenerscheinungen (höhere Luftwege!) zeigen.

Sanguinaria: Atmung hart und laut, Rasseln in der Kehle.

Nux vomica: Verstopfung fällt besonders auf. Gib Leinsamen- oder ähnliche Bähungen. Sondere die kranken Tiere von den gesunden. Desinfiziere Stall und Gefäße*).

Ipecacuanha im Wechsel mit Veratrum: Erbrechen und Durchfall.

Cina, Cocculus, Agaricus muscarius: Muskelzuckungen und Krämpfe. Bei der Mittelwahl auf die Gesamtheit der Symptome achten!

Gelsemium: Teillähmungen (Hemiplegie). Warme Einläufe sind von Nutzen.

Unser Gebiß und seine Pflege.

Was schmückt ein frisches, lachendes Gesicht wohl mehr, als eine Perlenreihe ebelgeformter, blendendweißer Zähne! Und doch findet man in allen Volksschichten eine oft unglaubliche Unkenntnis über die sachgemäße Pflege eines Gebisses. Und schöne Zähne werden infolgedessen immer seltener. — Aber sehen wir auch von ästhetischen Bedenken ab, so ist es Tatsache, daß ein großer Teil aller Magenleiden und Verdauungsstörungen seinen Anfang, oft seine alleinige Ursache, in der schlechten Beschaffenheit der Zähne hat.

Da sehe ich eine Nähterin vor mir, einen Augenblick ruht ihre fleißige Hand von der Arbeit mit der Nadel, aber nur, um ihr Werk zum Munde zu führen, wo der Faden abgebissen wird, der unberührt liegenden Schere zum Trotze. —

*) Ein auch für Landwirte geeignetes Buch: Greimer, Handbuch des praktischen Desinfektors, 2. Aufl., Dresden und Leipzig 1922.

Dort sitzt ein Knabe und knackt die harte Schale einer Nuß, natürlich mit den Zähnen, wie lange noch werden sie diese Arbeit leisten können? — Und sein kleines Schwesterchen, das bald das Bett zur Nachtruhe aufsuchen soll, kaut noch geschwind eifrig an süßem Zuckerwerk herum; wird sich's den Mund reinigen vor dem Schlafengehen? Und doch gibt es wohl selten unangenehmere Schmerzen als Zahnweh, das in den weitaus meisten Fällen eine Folge unvernünftiger Inanspruchnahme und mangelnder Pflege der Zähne ist.

Das für die volle Lebenszeit bestimmte, normale Gebiß des erwachsenen Menschen hat 32 Zähne. — Oft schon im 6. Lebensjahre brechen die vier ersten der bleibenden Backenzähne (Mahlzähne) hervor; die zweiten in jeder Reihe folgen im Alter von 12—14 Jahren. In der Zwischenzeit werden die Zähne des Milchgebisses infolge Aufsaugung ihrer Wurzeln locker und fallen aus; an ihre Stelle treten die bleibenden Zähne. Die vier letzten Backenzähne, die sogenannten Weisheitszähne, erscheinen meist erst verhältnismäßig spät, normalerweise zwischen dem 20. und 30. Lebensjahre.

Wohl kein Organ des menschlichen Körpers weist in seiner Entwicklung sowohl, als auch in seiner Gestalt, so viele Regelwidrigkeiten auf als gerade das Gebiß. Die meisten derselben werden den Lesern bekannt sein. — Es gibt sogar Menschen, die ihr zweites Gebiß erst in späteren Lebensjahren oder überhaupt nicht bekommen.

Eine häufig zu beobachtende Unregelmäßigkeit gibt sich darin kund, daß die zweiten (besonders die Schneide-)Zähne viel breiter ausfallen als die Milchzähne und darum auf dem für sie bestimmten Raume keinen Platz haben, wodurch sie einander in schiefe Stellungen drängen.

Jeder Zahn ist mit seiner Wurzel oder mit jeder seiner Wurzeln in die betreffende Zahnzelle des Ober- und Unterkiefers eingesenkt; die ist so eng, daß sie dem Zahne die nötige Festigkeit gibt, die noch vermehrt wird durch den festen Anschluß des seinen Hals umgebenden Zahnfleisches.

Der aus dem Zahnfleisch ragende Teil des Zahnes, die Krone, ist mit Zahnschmelz oder Email überzogen, einer glatten, durchscheinenden Masse von großer Härte. Dem Zahnhalse und der Wurzel fehlt der Schmelz. Die Zähne selbst bestehen aus dem Zahnbein und dem Zement. Letzterer überzieht die Wurzeloberfläche und gleicht in seiner Zusammensetzung den Knochen. Jeder Zahn hat eine von der Krone bis in die Wurzel reichende Höhlung, die mit einer weichen Substanz, dem Zahnkeim (Pulpa) ausgefüllt ist. Der Zahnkeim dient der Ernährung des Zahnes und wird gebildet durch die Verschlingungen von Venen, Arterien und Nerven, die durch eine feine Oeffnung in der äußersten Spitze jeder Zahnwurzel eintreten.

Ihrer chemischen Zusammensetzung nach bestehen die Zähne größtenteils aus phosphorsaurem Kalk, dessen Menge beim Zahnbein 72%, beim Schmelz 95% ausmacht. Der Schmelz widersteht zwar den Säuren, die sich einesteils aus den Speiseresten im Munde bilden, anderenteils durch manche Speisen direkt an ihn herangebracht werden, besser als das Zahnbein, ist aber infolge seiner glasharten Beschaffenheit sehr spröde. Will man darum das Zahnbein vor dem zerstörenden Einflusse der Säuren wie auch der im Munde wuchernden Fäulniserreger schützen, so muß hauptsächlich der schützende Schmelz vor mechanischer Verletzung bewahrt werden. Jede Hausfrau weiß, daß ein kaltes Glas springt, wenn man heißes Wasser hineingießt und umgekehrt; sie sollte aber auch wissen, daß sich beim Schmelz der Zähne gleiche Wirkungen infolge zu schnellen Temperaturwechsels beim Genuß der verschiedenen Speisen bemerkbar machen. Der Kaffee darf nicht „heiß wie die Hölle" an die Zähne gebracht werden; auch das Fruchteis nach dem Diner ist um der Zähne willen zu verwerfen, also auch dann, wenn etwa sein schädigender Einfluß auf Speiseröhre und Magen nicht erwiesen wäre.

Hat der Schmelz erst einen Sprung, so haben an dem Zahnbein die auch durch das allerfeinste Loch eindringenden Säuren leichte Arbeit für ihr Zerstörungswerk. Fäulniserreger treten hinzu und der Zerfall greift um sich. Anfangs ist die kranke Stelle noch durch den festeren Schmelz überwölbt; der bricht aber dann plötzlich zusammen, der Zahn wird hohl und schwarz.

Der Zahnarzt bezeichnet diesen Krankheitszustand als Zahnfäule oder Karies. Nicht immer hat die Zahnfäule ihren Anfang in einer mechanischen Verletzung des Emails. An schwer zugänglichen Stellen können Säuren, die dort nicht leicht zu entfernen sind, länger auf den Schmelz einwirken, wodurch ihm mit der Zeit der Kalk — wenn auch langsam — entzogen wird. Deshalb findet man die Karies oft von Stellen der Zähne ausgehend, die mit der Zunge schwer oder nicht berührt werden.

Meist sind mit der Krankheit recht heftige, oft monatelang andauernde Schmerzen verbunden, die sich vielfach auch der Umgebung des Krankheitsherdes mitteilen.

Kariöse Zähne neigen ungemein leicht zur Wurzelhautentzündung, die uns ein Gefühl verursacht, als ob die Zähne zu lang wären. Schreitet sie fort, so kommt es zur Wurzel- und Zahnfachvereiterung, und es entsteht das sogenannte „Zahngeschwür", das seinen Eiter bei natürlichem Verlaufe nach innen (d. h. nach dem Munde zu) entleert.

Die Zahnfäule und ihre Schmerzen ließen sich in den allermeisten Fällen vermeiden, wenn die durch nichts begründete Furcht vor dem Zahnarzte nicht vorhanden wäre. Denn schmerzhaft werden dessen Eingriffe erst dann, wenn seine Hilfe zu spät in Anspruch genommen wird.

Mindestens halbjährlich sollte man sich sein Gebiß von einem tüchtigen Fachmanne untersuchen lassen. Jede schadhafte Stelle wird dann bemerkt und sachgemäß behandelt. Die „angesteckten" Stellen der Zähne werden ausgebohrt, was zwar nicht gerade angenehm, aber auch nicht schmerzhaft ist, und die Löcher werden mit einer den Säuren und Fäulniserregern widerstehenden Masse gefüllt. Die Art dieser „Plomben" — Gold, Amalgam, Kautschuk, Zement, Porzellan usw. — richtet sich nach den Mitteln des Patienten, besonders aber nach der Beschaffenheit und Stellung der Zähne. Ihre Auswahl soll der Zahnarzt treffen.

Erst wenn ein Zahn durchaus nicht mehr zu retten ist, soll man ihn ausziehen lassen. Dann muß man aber für gutpassenden Ersatz sorgen, und nicht nur die Vorderzähne, sondern auch die verloren gegangenen Backenzähne, müssen durch „falsche Zähne" ersetzt werden, um dem Magen durch schlechtgekaute Nahrung nicht zuviel Arbeit zuzumuten. Doch sei ausdrücklich betont, daß ein eigener Zahn, und sei er auch schon recht geringwertig, immer noch zehnmal mehr Arbeit leisten kann als der beste künstliche.

Zur Erhaltung eines gesunden Gebisses ist eine öftere Reinigung desselben mittelst Bürste gar nicht zu entbehren. Zu widerraten ist die Anwendung von Mundwässern, da die allermeisten derselben schädliche Substanzen, meist Säuren, enthalten, der Gebrauch der übrigen aber zwecklos ist. Auch Zahnpulver und -Pasten sind ebenso zu verwerfen wie Seifen. Viele dieser von einer aufdringlichen Reklame als unentbehrlich geschilderten Mittel sind nur geeignet, dem vertrauensseligen Käufer die Taschen zu leeren.

Das beste Zahnreinigungsmittel ist kühles Wasser und eine gute, nicht zu weiche, aber auch nicht zu harte Bürste, die in ihrer Rundung dem Gebiß angepaßt sein und nicht nur quer über die Zähne, sondern auch in der Richtung ihrer Zwischenräume geführt werden muß, um alle Speisereste und sich ansammelnde und festsetzende Unreinigkeiten gründlich zu entfernen. Auch die Kauflächen der Zähne müssen bei der Reinigung genügende Berücksichtigung finden.

Zu den unangenehmsten Verunreinigungen des Gebisses zählt der Ansatz von Zahnstein. Das ist ein Kalkniederschlag, der sich mit Vorliebe da ansetzt, wo der Zahn aus dem Zahnfleische heraustritt und der geeignet ist, das Zahnfleisch immer mehr zurück- und den Zahn endlich aus seinem Zahnfach ganz herauszudrängen. Verhärteter Zahnstein muß vom Fachmann mittelst scharfer Instrumente abgerissen werden. Frischer Zahnstein aber ist eine weiche Masse, die mit der Zahnbürste entfernt werden kann.

Glaubt man ohne Zahnpulver nicht auskommen zu können, so benutze man gelegentlich einmal ganz fein pulverisierte Holzkohle und ebensolchen Milchzucker. Erstere wirkt größtenteils mechanisch, letzterer chemisch; sein geringer Gehalt an Milchsäure löst den kalkhaltigen Zahnstein, ohne die Zähne selbst anzugreifen. Selbstverständlich ist öfteres Nachspülen mit reinem Wasser erforderlich.

Ein nicht genug zu empfehlender Faktor der Zahnpflege ist der ausgiebige Gebrauch der Zähne; die Sättigung des Menschen ausschließlich durch flüssige Nahrung, weiche Speisen, Breie und weiches Gebäck müssen — langsam aber sicher — zu einer Entartung des Gebisses führen.

Ueberhaupt ist die Beschaffenheit unserer Nahrung für das Wachstum eines brauchbaren Gebisses von größter Bedeutung, an welche Tatsache man bis jetzt recht wenig gedacht hat. Was nutzt alle Zahnpflege mit Bürsten, Zahnpulvern und Mundwässern, wenn infolge mangelhafter Ernährung die Zusammensetzung der Zahnsubstanz eine schlechte ist. Naturgemäß bieten solche Zähne den zerstörenden Einflüssen im Munde vorhandener Säuren und Bakterien offene Türen. Schon bei den Kleinsten macht sich der Einfluß der Ernährung auffallend geltend: Brustkinder bekommen ein viel besser entwickeltes und widerstandsfähigeres Gebiß als die künstlich ernährten Säuglinge. — Da unsere Zähne zum größten Teile aus Kalk bestehen, müssen wir sorgen, unserm Körper den nötigen Kalk zuzuführen, und zwar in organischer Form, da anorganische Stoffe nur in seltenen Ausnahmefällen verdaut werden können. Organische Kalkverbindungen sind größtenteils nur in vegetabilischer Nahrung vorhanden. Da wird wohl mancher einwenden, daß gerade bei den ausschließlich fleischfressenden Tieren die schönsten und besten Gebisse zu finden sind. Ganz recht! Aber man beobachte ein Raubtier bei seiner Mahlzeit. Mit Vorliebe zermalmt es die Knochen seines Opfers und leckt auch gern sein Blut. Aber erstere können wir Menschen gar nicht genießen, letzteres verspeisen wir nur selten. Und doch enthalten beide gerade den knochen- bezw. zahnsubstanzbildenden Kalk, während solcher im knochen- und blutfreien Fleische fehlt.

In einzig verdaulicher Form ist der Kalk nur in der pflanzlichen Nahrung vorhanden und innerhalb dieser wieder am meisten in den grünen Gemüsen und Salaten. Darum soll unsere Nahrung größtenteils aus diesen sowie nährsalzhaltigem Brot und Früchten, nur zum kleineren Teil aus Fleisch bestehen. Treiben wir's umgekehrt, so werden wir den Mangel eines guten Gebisses zeitig genug zu bereuen haben.

S. H.

Bücherbesprechungen.

Das diätetische Heilverfahren Schroths und seine Verbesserungen und Erleichterungen im Lichte neuer Forschung. Von Dr. med. Siegfried Möller, Arzt in Loschwitz bei Dresden. 7. vermehrte und verbesserte Auflage. Akademische Buchhandlung, R. Max Lippold, Verlagsabteilung, Leipzig 1920.

In einer Zeit, in der mit „Fastenkuren" schlimmer, oft folgenschwerer Unfug getrieben wird, ist das Erscheinen eines Buches, das in unbestechlicher Weise über die Anwendung und die Wirkungsmöglichkeiten eines erprobten physikalisch-diätetischen Heilbehelfes berichtet, von großem Werte. Die Anhänger und Freunde der Homöopathie wissen, daß auch von Hahnemann großer Wert auf die Diät gelegt wurde — so großer Wert, daß seine Gegner behaupteten, seine Erfolge könnten nur von der strengen Diät herrühren, die er verordne, nicht von den homöopathischen Arzneimitteln. Es ist daher angebracht, in dieser Zeitschrift auch physikalisch-diätetischen Behandlungsweisen Aufmerksamkeit zu schenken, um so mehr, als der Verfasser des Buches der Homöopathie nicht ferne steht.

Die Schroth-Kur setzt sich aus vier Faktoren zusammen: Eiweißarmut der Nahrung, Verminderung der Flüssigkeitszufuhr, Verabreichung bestimmter Mengen eines leichten Weines in Perioden und Anwendung feuchter Wärme. Die sachgemäße Vereinigung dieser Kurfaktoren bringt einen gewaltigen Umschwung im Körperhaushalte, eine merkliche Entlastung des verkehrten oder fehlerhaften Stoffwechsels hervor — man erzielt eine Steigerung der Ausscheidungen und damit eine Verjüngung und Kräftigung des Organismus. Dieser Methode ist eine große Zahl von Leiden zugänglich. Eine souveräne Bedeutung kommt ihr zu bei allen Erkrankungen, die auf Störung des Eiweißstoffwechsels beruhen und mit vermehrter Bildung von Harnsäure (Kollaemie) einhergehen. Die Kur hat auch Grenzen, und diese Grenzen in kühler Sachlichkeit gezogen zu haben, ist ein nicht geringes Verdienst Dr. Möllers — gibt es doch wenige Methoden, die nicht übertrieben werden, wie sattsam bekannt ist.

Das ursprüngliche Verfahren Schroths ist von Dr. Möller bedeutend vervollkommnet worden. So hat er in vielen Fällen den Wein durch unvergorene Fruchtsäfte und Kräutertees ersetzt. Er hat ferner den Gebrauch gewisser „Nährsalze" mit einbezogen, und auch die zur Anwendung kommenden physikalischen Faktoren hat er bedeutend verbessert. Seine Krankengeschichten und Kurberichte im Anhang des Buches wirken daher überzeugend.

Dr. H. Balzli.

Ratschläge und Mahnungen zum Volks- und Menschheitswohle. Von Max, Herzog zu Sachsen, Dr. th. et jur. utr. Dresden 1921, Verlag von Emil Pahl.

Ein Büchlein, das in jede Familie gehört — das vor allem jedem Schulentlassenen in die Hand gedrückt werden sollte. Der hochgeborene Verfasser spricht als wahrer Freund des Volkes zum Leser und zeigt ihm die Gefahren der Genußgifte und eines nicht naturgemäßen Lebenswandels. In unserer heutigen Zeit, wo materielle Werte nichts mehr bedeuten, obwohl sie das Denken aller beherrschen und eines Tages auf immer zerrinnen können, ist es Pflicht und Verdienst, die Bedeutung guter Gesundheit so aufzuzeigen, wie es der Verfasser tut. Wir finden nicht allein die natürliche Lebensweise des einzelnen Menschen, sondern auch die der menschlichen Gesellschaft behandelt. Der Verfasser zeigt uns, wie Sitte und Unsitte, wie Gesinnung und Gesinnungslosigkeit Glück und Unglück im Leben des Einzelmenschen wie auch der Völker bestimmen. Wer immer diese wohlbegründeten Mahnungen befolgt, nützt sich und anderen. Wir Freunde der Homöopathie sind ja durch Hahnemann selbst zu hygienischem Denken und Handeln erzogen, ein so treffliches Schriftchen wird daher in unseren Kreisen gerne gesehen sein und gewiß die verdiente Verbreitung finden.

Dr. H. Balzli.

Beilage zu den Homöopathischen Monatsblättern

Nr. 1 | Stuttgart, Januar 1922. | 47. Jahrg.

An die Mitglieder der Hahnemannia und die Leser der Homöopath. Monatsblätter.

Der Mitgliedsbeitrag beträgt für das Jahr 1922 ℳ 12.— und ist laut Satzung im Januar zu entrichten. Für die Lieferung der Monatsblätter sehen wir uns leider wegen der ungeheuren Verteuerung der Versandkosten (Postgebühren allein das 20 fache der Vorkriegskosten!!) genötigt, einen Zuschlag von ℳ 3.— für das Jahr zu erheben.

Abonnenten der Monatsblätter (Nichtmitglieder) bezahlen ebenfalls für das Jahr ℳ 15.—.

Wir bitten die werten Vereinsmitglieder und Abonnenten, den Betrag von ℳ 15.— dem Postscheckkonto der Hahnemannia (Stuttgart Nr. 7043) zu überweisen.

Der Bezugspreis für das Ausland (ausgenommen Oesterreich und Ungarn) beträgt ℳ 50.—.

Der für die Mitglieder und Abonnenten innerhalb Deutschlands bestimmte Teil der Auflage wird der Post zur Verteilung überwiesen. Wer die Zeitschrift nicht erhält, wende sich daher zuerst an den Briefträger seines Bezirks oder an das zuständige Postamt. Bleibt die Beschwerde erfolglos, dann erst benachrichtige man die Geschäftsstelle.

Für den Ausschuß der Hahnemannia:
Wolf. Reichert.

An die homöopathischen Vereine!

Der Bezugspreis der Monatsblätter soll auch im kommenden Jahre, solange es die fortwährend steigenden Herstellungs- und Versandkosten irgendwie gestatten, unverändert bleiben. Doch läßt es sich nicht umgehen, daß die Vereine die Versandkosten (Verpackung und Postgebühren) übernehmen. Dies bedeutet für den einzelnen Verein eine geringe Mehrbelastung, für den Verlag dagegen im Lauf des Jahres und bei dem äußerst knapp berechneten Blattpreis eine schwer ins Gewicht fallende Ausgabe.

Wir hoffen, für diese, uns durch die Verhältnisse aufgezwungene Maßnahme vollstes Verständnis zu finden.

Vereine, die ihren Bedarf an Monatsblättern noch nicht angemeldet haben, erhalten die gleiche Anzahl Exemplare wie bisher geliefert. Rechnungen werden am Schluß jeden Vierteljahres ausgegeben. Um Einsendung der verfallenen Beträge wird dringend gebeten.

In Anbetracht der hohen Postgebühren können Anfragen ohne Rückporto künftig nicht mehr beantwortet werden.

Für den Verlag der Homöop. Monatsblätter:
Wolf. Reichert.

Für die Verbandsvereine:
Der Vorstand:
Wolf, Beutler, Reichert, Braun, Hösch.

Anteilscheine zum Krankenhausbau.

Wir bitten diejenigen Vereine und Verbände, die seinerzeit Anteilscheine zum Vertrieb übernommen haben, alle nicht verkauften Scheine an die Geschäftsstelle der Hahnemannia, **Stuttgart,** Blumenstr. 17, umgehend zurückzusenden.

Der Ausschuß der Hahnemannia.

Vereinstafel.

Verein „Fortschritt" Stuttgart. Sonntag, den 22. Januar, nachm. 3 Uhr, im Lokal „Sonnenhof" Generalversammlung. Anträge sind 10 Tage vorher bei Vorstand Graf einzureichen. Wegen der Wichtigkeit der Tagesordnung ist vollzähliges Erscheinen der Mitglieder notwendig. Der Ausschuß.

Homöop. Verein Stuttg.-Ostheim. Am Erscheinungsfest, den 6. Januar, von nachm. 3 Uhr an, Weihnachtsfeier im „Traubensaal" in Gaisburg.

Verein Stuttgart-Wangen. Im Januar beginnt ein Krankenpflegekurs; Fortsetzung vom vorjährigen Kurs mit Diskussionsabenden. Anmeldungen erbittet Vorstand A. Scholpp, Hirschstr. 5.

Hahnemannia Göppingen. Sonntag, den 22. Januar, jährliche Hauptversammlung im Lokal „Rad". Beginn nachm. 4 Uhr. Näheres im Aushang. Zahlreiche Beteiligung erwünscht. Bibliothek jeden 1. Sonntag im Monat von 11—12 Uhr im Lokal.

Homöop. Verein Nagold. 15. Januar, 4 Uhr, „Linde". Vorträge.

Homöop. Verein Reutlingen. Sonntag, den 15. Januar, nachm. 3 Uhr, Generalversammlung. Jeden 1. Sonntag im Monat von 11—12 Uhr Bücherabgabe im Lokal.

Homöopath. Verein Pfullingen. Jeden 2. Montag im Monat Monatsversammlung im Lokal „Klosterbrauerei".

Homöopathischer Verein Eßlingen. Jeden 2. Samstag im Monat Monatsversammlung in der „Schwäb. Bierhalle".

Hahnemannia Pforzheim. Jeden 2. Montag im Monat Monatsversammlung mit Vortrag im neuen Lokal, Nagoldstr. 9.

Sammlung für das Stuttgarter homöop. Krankenhaus.

Geldgaben: Frl. M. Jegglen, Stuttgart, 10 ℳ; A. B., Stuttgart, 10 ℳ; Sammlung im Verein Gablenberg 100 ℳ; bei Friedr. G. Schulz sen. sind eingegangen: durch Sanitätsrat Dr. Lorenz, von Frl. Luise Losch in Hall, 50 ℳ; für den Freibettenfonds: durch Dr. med. Göhrum, von Frau Pfänder, Beuren, 5 ℳ; von Frau Marie Bader, Reutlingen, 10 ℳ; Frau Pauline Fischer, Reutlingen, 10 ℳ; von N. N. 500 ℳ.

Geschenkte Anteilscheine: Frau Lehrer Pfetsch Wwe., Stuttgart, 2 Stück zu 5 ℳ; Frau Sekretär Pfetsch, Stuttgart, 1 Stück zu 5 ℳ; E. Bantleon; W. Groninger, G. Albrecht, z. Lamm; M. Albrecht; R. Braungart; G. Rapp; J. Buchsteiner; J. Vetter, z. Adler; W. Hagenmaier; K. Junginger; G. Scheible; G. Schmidt, Bäcker; M. Frey; D. Otto; W. Wagner; J. Albrecht, je 1 Stück zu 5 ℳ; M. Frank und J. Scherraus, je 2 Stück zu 5 ℳ, sämtlich in Kuchen; durch E. Ohnmeis vom Verein Stuttgart-Wangen 3 Stück zu 100 ℳ; Wilh. Riehle, Stuttgart-Wangen, 1 Stück zu 5 ℳ; Frl. Paris, Reutlingen, 4 Stück zu 5 ℳ; Verein Calw, 5 Stück zu 5 ℳ; Verein Heidenheim, 3 Stück zu 100 ℳ; Gottl. Kolb, Paul Müller, Daniel Joos, Wilh. Rüb, Marie Eisele Wwe., Ernst

Klein, Fr. Baumeister, sämtlich in Heidenheim, je 1 Stück zu 5 M; Matth. Schmid, Adolf Kern, Johs. Kittel, Karl Steinmaier, Johs. Walter, Johs. Rauscher, Maurer, Jakob Marx, Wilh. Rempfer, Karl Reiff, Wilh. Reiff, Friedrich Wagner, sämtlich in Rommelsbach, je 1 Stück zu 5 M; Verein Unterhausen, 4 Stück zu 5 M. Allen Gebern herzlichen Dank.

Adresse für Geldgaben: Geschäftsstelle der Hahnemannia, Stuttgart, Blumenstr. 17 (Postscheckrechnung Nr. 7043).

Sammlung zum Freibettenfonds der Hahnemannia.

Sammlung bei der Herbstfeier des Vereins Ludwigsburg 225.91 M; Sammlung bei einem Vortrag im Verein Reutlingen 26 M; Chr. Walter, Stuttgart-Ostheim, 16 M.

Auch diesen Gebern herzlichen Dank. Weitere Gaben nimmt die Geschäftsstelle der Hahnemannia dankbar entgegen.

Homöopath. Liederbuch.

Mit der Neuherausgabe unseres homöopathischen Liederbuchs beschäftigt, bitte ich alle Vereine und Private, etwa in ihrem Besitz befindlichen, auf die Homöopathie Bezug habenden Lieder und Gedichte zwecks Aufnahme in diese Neuauflage dem Unterzeichneten gefl. zur Verfügung stellen zu wollen. Zum Voraus besten Dank.

Göppingen, Dezember 1921.

Gottlob Paul, Karlstr. 29/31.

Landesverband für Homöopathie in Baden (E. V.).

Am 1. Oktober v. Js. fand im Gasthaus zur „Traube" in Durlach unter der neuen Verbandsleitung die erste Ausschußsitzung statt. Vor Eintritt in die Tagesordnung gedachte der Vorsitzende, Herr Frank-Pforzheim, des ermordeten Herrn Dr. Wirz-Karlsruhe und würdigte seine Verdienste um die Homöopathie. Sekretär Weißenbacher erstattete Bericht über seine seitherige Tätigkeit. Von ihm wurden neue Vereine und auch zwei Bezirksverbände, Pforzheim und Durlach, gegründet. Die Vereinsblätterangelegenheit wurde wieder eingehend besprochen. Eine Einigung in dieser Frage war noch nicht möglich, so daß sie zur nochmaligen Beratung zurückgestellt werden mußte. Zur Bestreitung der nötigsten Aufwendungen sollen auf Anregung des Herrn Nacken-Kalsruhe die neu gegründeten und noch zu gründenden Bezirksverbände aus den Zinsen des Agitationsfonds bis zur neuen Organisation Beiträge erhalten. Der Rechner Fr. J. Winter aus Pforzheim regte an, durch einen Aufruf auch die im Ausland lebenden deutschen Anhänger der Homöopathie auf die notwendige Schaffung eines Krankenhauses in Baden aufmerksam zu machen und dadurch von diesen auch für unseren Krankenhausfonds Beiträge zu erhalten. Ein dahingehender Aufruf wurde verlesen und allerseits gebilligt. Auch die Einrichtung von Rednerkursen für die Vereine wurde einer längeren Aussprache unterzogen. Dieser Angelegenheit sollte noch näher getreten werden.

Der Vorsitzende: Frank. — Der Schriftführer: Robert Bichler.

An die Redaktion der Homöopathischen Monatsblätter!

Zu Ihrem Artikel in Nr. 8, Augustheft 1921, Seite B 43 „Einige Beispiele, wie manche Heilkundige arbeiten als Ausbeuter der Homöopathie!" lassen Sie mich bitte eine kleine Zutat bringen und bitte selbige in den homöopathischen Monatsblättern zu veröffentlichen.

Ich will in keinem Fall die Berichte über diese Wunderdoktoren kritisieren, im Gegenteil gehören diese an den Pranger, denn das bringt ein Gänsehirte fertig, der zur Not lesen und schreiben kann, einen Repertorium-Abschnitt abzuschreiben zu einem Rezept von 26—28 Mitteln.

Da wäre es wohl besser, jedem Patienten eine Hausapotheke von 40 Mitteln von Hahnemanns wichtigsten Arzneimitteln zu verschreiben, vielleicht ist eins darunter, welches hilft, notabene, wenn nicht 2—3 Gegenmittel für das eine mit unterlaufen! Aber die Welt will geprellt sein!

Aber der einmal Geprellte wird kein zweites Mal so irgendwo Hilfe in Anspruch nehmen wollen.

Hat ein Arzt oder ein sogenannter Kurpfuscher gute Erfolge, so wird die Kundschaft treu bleiben und wird sich vergrößern, hat aber so ein auf der Schnellbleiche fabrizierter Prahlhans sich in allen Tageszeitungen als Allesheiler angepriesen und seine Taten sind nicht das, was er versprochen hat, so wird er bald allein in seinem Sprechzimmer stehen, diese Tatsache bleibt bestehen! Wahrheit bewährt sich immer noch. Was aber die Vielverordnung anbelangt, so ist sie ein Beweis, daß der Verordner selbst noch kein Vertrauen zu seiner Verordnung hat, vor allen Dingen ist aber keine gediegene Arzneisymptomen-Kenntnis vorhanden, sonst könnten solche Dinge nicht Platz greifen. Wenn das nur bei den Laien der Fall wäre, aber es ist eine traurige Tatsache, daß auch homöopathische Aerzte existieren, die sechs und noch mehr Mittel, von denen jedes einzelne wieder eine mehrseitige Zusammensetzung aufweist, verschreiben, wie ich in einem Fall mit den bekannten Madaus-Mitteln sechs verschiedene Mittel von einem Arzt verordnet gesehen habe, der andere Fall in C. in einer Apotheke von einem Arzt 20—30 Rezepte angefertigt sah, aber auch nicht ein Rezept unter 4—6 Mitteln, die noch einzeln aus mehreren Mitteln zusammengesetzt waren und zu diesem noch 1—3 halb homöoallopathische Spezialmittel als Extratour beigegeben waren, da muß ich aber doch sagen, wenn das geschieht am grünen Holz, was will mit dem dürren werden! Dies muß ich dem Verfasser entgegnen, indem er die Unfehlbarkeit der Aerztewelt so sehr durchblicken läßt! Ich frage: Wo ist der Arzt und mag es auch der berühmteste Professor sein, der von sich behaupten kann, noch keinen Mißgriff in der Arzneimittelwahl oder eine Fehldiagnose gestellt zu haben! Im Gegenteil wird ein ehrlicher, aufrichtiger Arzt, je mehr praktische Erfahrung er in der Heilkunst errungen hat, sagen und bekennen wie Faustus: Mit all' meinem Wissen und Studieren bin ich nun so weit gekommen, zu wissen, daß ich nichts weiß. Zum Schluß muß ich noch anknüpfen, daß das rapide Wachstum des sogenannten Kurpfuschertums ein rechtes Barometer für den Höhenstand der medizinischen Weisheit ist einerseits, andererseits ist es ein Begehren des Volkes, daß die Homöopathie zur Fakultät erhoben wird, und wenn

die medizinische Wissenschaft sich weiter dagegen aufläßt und bekämpft dieses Bestreben, so hat sie sich selbst zuzuschreiben, wenn die Homöopathie Volksmedizin wird. Auch ist erwiesen, daß der Hauptkampf gegen das Kurpfuschertum sich viel weniger gegen schnellgebleichte Radikalheiler, als vielmehr gegen die erprobten und tüchtigen Heilkundigen richtet, weil von dieser Seite die größte Gefahr gewittert wird!

Warum gibt es in der Chirurgie kein Kurpfuschertum? Weil dieselbe auf der Höhe der heutigen Wissenschaft steht.

Es kann die Heilkunst wohl auf der Hochschule erlernt werden, aber zu heilen lernt man erst durch praktische Erfahrung! G. Schön.


Anfragen ohne Rückporto können nicht mehr beantwortet werden.

Empfehlenswerte Bücher.

Organon der Heilkunde. Von Samuel Hahnemann. Nach der handschriftl. Neubearbeitung für die 6. Auflage herausgegeben von Dr. med. homoeop. R. Haehl, Stuttgart. Geb. ℳ 44.—. Porto ℳ 4.—.

Hering-Haehl, Homöop. Hausarzt von Dr. med. homoeop. R. Haehl, Stuttgart. 26. völlig umgearbeitete Auflage. 440 Seiten ℳ 30.—. Porto ℳ 4.—. Ein Volks- und Familienbuch in des Wortes bestem Sinne.

Der Volksarzt, Anleitung zur Selbstbehandlung nach den Grundsätzen der Homöopathie mit Berücksichtigung der Naturheilkunde. Neu bearbeitet von Dr. med. Pfleiderer, Ulm. 4. Auflage ℳ 7.20. Porto ℳ 3.—.

Müller, Homöop. Haus- und Selbstarzt. 14. Auflage ℳ 15.—. Porto ℳ 4.—.

Müller, Charakteristik der wichtigsten homöop. Heilmittel. 4. Auflage ℳ 10.— Porto ℳ 3.—.

Kleine homöop. Arzneimittellehre von A. von Fellenberg-Ziegler. Ein Hilfsbuch zu den homöop. Hand- und Lehrbüchern zur Behandlung der Krankheiten der Menschen und Tiere. 9. Auflage ℳ 20.—. Porto ℳ 4.—.

Einiges aus der Schatzkammer der homöop. Arzneimittellehre von dem alten Praktikus August Zöppritz, Stuttgart. ℳ 3.—. Porto 50 ₰.

Die Wechseljahre der Frau von Dr. med. homoep. R. Haehl, Stuttgart. 3. umgearbeitete Auflage ℳ 2.40. Porto 50 ₰. Die Schrift ist der Niederschlag langjähriger praktischer Erfahrung des Verfassers. Sie wird allen Frauen, die unter solchen Beschwerden leiden, die besten Dienste leisten.

Der Keuchhusten und seine Behandlung nach den Grundsätzen und Erfahrungen der Homöopathie von Dr. med. homoeop. R. Haehl, Stuttgart. ℳ 1.50. Porto 50 ₰.

Kurze Anleitung zur Hauspraxis mit homöop. Heilmitteln. Neu bearbeitet von Dr. med. homoeop. R. Haehl, Stuttgart. 18. Auflage ℳ 1.50. Porto 50 ₰.

Die gegenwärtige Lage der Homöopathie. Vortrag mit Lichtbildern von Dr. med. Petrie Hoyle. ℳ 1.—. Porto ℳ 1.—.

Bewährte Wundheilmittel (Wasser, Diät, Milch und Kräuter) von August Zöppritz, Stuttgart. ℳ 1.40. Porto 50 ₰.

Similia similibus curantur. Eine Studie von Professor Hugo Schulz, Greifswald. ℳ 6.—. Porto ℳ 1.—. Diese Schrift sollte in keiner homöop. Bücherei fehlen.

Das biologische Grundgesetz in der Medizin. Von Dr. med. Rud. Tischner, Augenarzt in München. Preis ℳ 5.—. Porto ℳ 1.—.

Die Heilung der Lungenschwindsucht von Ad. Alf. Michaelis. Preis ℳ 6.—. Porto ℳ 1.—.

Taschenwörterbuch, Kleines, medizinisches. 9. Auflage ℳ 8.50. Porto ℳ 2.—.

Tierheilkunde.

Günther, Homöop. Tierarzt, 1.—3. Teil zusammengebunden ℳ 38.—. Porto ℳ 6.—.

Schwabe, Kleiner, illustr. Haustierarzt. 9. Aufl. ℳ 15.—. Porto ℳ 4.—.

Schäfer, Homöopath. Tierheilkunst. 15. Auflage ℳ 12.—. Porto ℳ 4—.

Sämtliche Preise sind freibleibend.

Zu beziehen durch die Geschäftsstelle der Hahnemannia, Stuttgart, Blumenstr. 17 (Postscheckrechnung Nr. 7043).

Beilage zu den Homöopathischen Monatsblättern

Nr. 2 | Stuttgart, Februar 1922. | 47. Jahrg.

An die Mitglieder der Hahnemannia und die Leser der Homöopath. Monatsblätter.

Der Mitgliedsbeitrag beträgt für das Jahr 1922 (einschl. Lieferung der Homöop. Monatsblätter) Mk. 12.— und ist laut Satzung im Januar zu entrichten. In Anbetracht der ungeheuren Verteuerung der Versandkosten sehen wir uns leider genötigt, einen Zuschlag von Mk. 3.— für das Jahr zu erheben.

Abonnenten der Monatsblätter (Nichtmitglieder) bezahlen für das Jahr 1922 ebenfalls Mk. 15.—.

Der Bezugspreis für das Ausland beträgt Mk. 50.—.

Wer einen höheren Betrag zu geben in der Lage ist, unterstützt damit am wirksamsten die dringend notwendige, aber wegen der hohen Kosten sehr erschwerte Aufklärungs- und Werbearbeit unseres Vereins.

Wir bitten unsere werten Mitglieder und Abonnenten zwecks Ersparnis der hohen Postgebühren um sofortige Ueberweisung obigen Betrags auf das Postscheckkonto der Hahnemannia (Stuttgart, Nr. 7043).

Beiträge, die im Laufe des Monats Februar nicht eingegangen sind, werden Anfang März mit einem Zuschlag von Mk. 2.85 durch Nachnahme eingezogen.

Geschäftsstelle der Hahnemannia.
Reichert.

An die homöopathischen Vereine.

Wir geben wiederholt bekannt, daß Rechnungen über bezogene Monatsblätter am Schluß eines jeden Vierteljahrs erteilt werden.

Die Herren Vereinskassiere werden dringend gebeten, immer **erst nach Erhalt der Vierteljahrsrechnung zu zahlen.**

Die im voraus geleisteten Zahlungen stimmen in den meisten Fällen nicht mit dem Betrag der Rechnung überein. Der Geschäftsstelle entsteht dann durch Fertigung von Kontoauszügen und Beantwortung von Fragen eine Menge Arbeit, die vermieden werden kann.

Wir bitten ferner, bei jeder Geldsendung anzugeben, wofür sie bestimmt ist, dadurch wird der Geschäftsstelle die Arbeit ebenfalls erleichtert.

Auf verschiedene Anfragen teilen wir mit, daß Zahlungen nicht nur auf das Postscheckkonto der Hahnemannia, Stuttgart, Nr. 7043, sondern auch auf die Konten derselben bei den Bankhäusern G. H. Keller's Söhne, Friedrichstraße, und Friedr. G. Schulz sr., Königsstr. 23, überwiesen werden können.

Für größere Vereine empfiehlt sich die Anlage eines Girokontos bei einer Orts- oder Oberamtssparkasse.

Für die Geschäftsstelle der Hahnemannia:
Reichert.

Anfragen Freimarken beifügen!

Wir erlauben uns, an unsere werten Leser wiederholt die dringende Bitte zu richten, allen Anfragen Freimarken beizulegen. Es ist uns bei der zunehmenden Geldentwertung und der damit zusammenhängenden Steigerung aller Unkosten unmöglich, Anfragen, denen keine Freimarken beiliegen, zu beantworten.

Verlag der Hom. Monatsblätter.

Vereinstafel.

Anzeigen bis zum Umfang von 4 Zeilen werden kostenlos aufgenommen, jede weitere Zeile kostet ℳ 3.—. Einsendungen müssen bis spätestens den 15. ds. Mts. im Besitz unserer Geschäftsstelle sein.
Verlag der Homöopath. Monatsbl.

Verein „Fortschritt" Stuttgart. Dienstag, den 14. Februar 1922, abends 8 Uhr, im großen Saal des Brenzhauses, Hohestr. 11, öffentlicher Vortrag von Dr. Moeser über Erkältungskrankheiten unter besonderer Berücksichtigung der Grippe. Mitglieder und Anhänger der Homöopathie, sowie die Brudervereine sind herzl. eingeladen.

Homöopath. Verein Stuttgart-Ostheim. Samstag, den 18. Februar, von abends 7 Uhr an, Generalversammlung in der Restauration zur „Post".

Homöopath. Verein Pfullingen. Jeden 2. Montag im Monat Monatsversammlung im Lokal „Klosterbrauerei".

Homöopathischer Verein Eßlingen. Jeden 2. Samstag im Monat Monatsversammlung in der „Schwäb. Bierhalle".

Hahnemannia Pforzheim. Jeden 2. Montag im Monat Monatsversammlung mit Vortrag im neuen Lokal, Nagoldstr. 9.

Anregung.

Von einer größeren Anzahl von Verbandsvereinen ist der Gedanke angeregt worden, im Verband eine **Hilfskasse zur Unterstützung in Krankheitsfällen** überhaupt oder wenn unser homöopathisches Krankenhaus in Anspruch genommen werden muß, zu gründen. Eine ähnliche Einrichtung besitzt der Rheinisch-Westfälische Verband in seiner Sterbekasse (Beitritt freiwillig).

Wie denken die Verbandsvereine über die Anregung? Der Verbandsausschuß wird von sich aus dem Für und Wider des Gedankens nachgehen, bittet aber alle Vereine, sich ebenfalls mit der Frage zu beschäftigen und Gedanken, Vorschläge oder Anträge zur Hauptversammlung bis 1. März 1922 an die Verbandsleitung einzureichen.

Der Verbandsvorstand.

Verband hom. Laienvereine Württembergs.

Anträge zu der im Mai stattfindenden Hauptversammlung sind bis 1. März an die Geschäftsstelle einzureichen.

Der Vorstand.

Vereinsnachrichten.

Stuttgart. Der homöopath. Verein „Fortschritt" hielt am 25. Okt. 1921 im großen Saal des „Herzog Christoph" einen gut besuchten öffentlichen Vortrag ab. Das Referat über „Herzkrankheiten und ihre Behandlung" wurde von Herrn Dr. H. Balzli übernommen. Der erste Vorsitzende, Herr G. Graf, eröffnete mit kurzen Worten die Versammlung und erteilte hierauf dem Redner das Wort. Dr. Balzli verstand es, durch leichtverständliche und gründliche Behandlung der Materie die volle Aufmerksamkeit der Anwesenden zu fesseln; er erntete für seine trefflichen Ausführungen zum Schluß reichen

Beifall. Der Vorsitzende dankte im Namen der Zuhörer sowie des Vereins; auch möchte ich an dieser Stelle nochmals Herrn Dr. Balzli den besten Dank aussprechen.

H. Ruisinger, Schriftführer.

Verein für Homöopathie Calw. Am Sonntag, den 13. November, hatten wir die Freude, Herrn Wolf aus Stuttgart in unserer Mitte begrüßen zu dürfen, um nach Jahresfrist wiederum einen Vortag von demselben zu hören. Herr Wolf hielt über „Lungentuberkulose" einen lehrreichen Vortrag; es war eine Freude, seinen klaren und verständlichen Ausführungen zu lauschen. Es ist nur schade, daß unseren Bestrebungen von seiten der Einwohnerschaft nicht mehr Interesse entgegengebracht wird. Auch unsere Vereinsmitglieder dürften mehr Interesse an den Tag legen. Wir hoffen, daß wenn wir später einmal einen homöopathischen Arzt hierher bekommen, die Sache wider alles Erwarten gut wird. Der Vorsitzende sprach Herrn Wolf für seinen schönen Vortrag im Namen aller den herzlichsten Dank aus. Der Vorsitzende teilte nun den Anwesenden mit, daß anläßlich des 25jährigen Bestehens des Vereins nach dem Vortrag eine musikalische Unterhaltung, ausgeführt von einem Teil des Mandolinenklubs Calw, stattfinde. Aus dem kurzen Bericht des Vorsitzenden war zu entnehmen, daß der Verein im Mai 1896 von Herrn Weberheinz, Bahnamtsassistent, ins Leben gerufen wurde. Von den damaligen 30 Mitgliedern ist nur eines, nämlich Herr Wilh. Dingler, Presser, dem Verein treu geblieben. Herr Dingler wurde mit dem heutigen Tage zum Ehrenmitglied ernannt. In Anerkennung seiner langjährigen Verdienste als Leiter des Vereins (16 Jahre) wurde dem Vorsitzenden Ludwig Baral vom Ausschuß ein Spazierstock überreicht. Aus dem weiteren Bericht war zu entnehmen, daß die Zahl der Mitglieder gegenwärtig nur die Hälfte wie vor dem Kriege zählt. Wir hoffen, daß wir später wieder einmal einen homöopathischen Arzt bekommen werden, denn im ganzen Bezirk ist ein sehr reges Interesse für die Homöopathie vorhanden. Herr Wolf überbrachte die Grüße des Verbandes an den Jubelverein und betonte, daß es eine seiner wichtigsten Aufgaben sein werde, Sorge dafür zu tragen, daß der Calwer Bezirk sobald als möglich mit einem homöopathischen Arzt versorgt werde. Der Vorsitzende des Bezirksvereins Gechingen, Herr Weiß, erfreute uns mit der Mitteilung, daß in Gechingen die Wohnungsnot nicht so groß sei und daß man daselbst einen homöopathischen Arzt unterbringen könne. Die 11jährige Tochter des Vorsitzenden erfreute die Anwesenden durch den Vortrag eines schönen Gedichtes, welches allgemein Beifall fand. Anläßlich unseres Jubeltages übergab der Vorsitzende Herrn Wolf fünf Anteilscheine als Geschenk für das homöopathische Krankenhaus. Mit dem Wunsch, der Verein möge auch fernerhin blühen und gedeihen, schloß der Vorsitzende die kleine Feier. Der Vorsitzende: L. Baral.

Der **Homöopathische Verein Heidenheim** hielt am 20. November sein 35jähriges Stiftungsfest im Bahnhofhotel ab. Der Besuch war außerordentlich gut. Beide mit der Hahnemann-Büste geschmückten Säle waren dicht besetzt. Eingeleitet wurde die Feier durch einen flotten Eröffnungsmarsch einer improvisierten Kapelle unseres Mitglieds Wengert. Ehrenvorstand Mohn hielt eine energische Begrüßungsansprache. Nun ergriff Vorstand Schäberle das Wort und entrollte Bilder aus der Vereinschronik, die Wachstum- und Blüteperioden hervorhebend. Herr H. Mohn jun. brachte einen selbstverfaßten poetischen Festgruß zum Jubelfeste zum Vortrag und fand damit reichen Beifall. Der Vorstand des Mergelstetter Brudervereins H. Fuchs überbrachte die besten Glückwünsche. Ein von Ausschußmitglied Burr verfaßter Einakter „Durchgedrungen" wurde gut gespielt. Umrahmt wurde die Feier von gut gespielten Musikstücken und gewürzt von komischen Vorträgen des bekannten Humoristen Jlg. Es war eine Stimme der Befriedigung über die glänzend verlaufene Jubiläumsfeier. Am Schlusse dankte der Vorstand allen Mitwirkenden, Gästen und Freunden und forderte zu gutem Besuch der Monatsversammlungen, welche der Belehrung dienen, auf, ferner zum baldigen Beitritt zum Landesverband.

G. R.

Homöopathischer Verein Großeislingen. Am Sonntag, den 20. November, hielt Reallehrer Wolf im Gasthaus zum „Engel" einen öffentlichen Vortrag über „Lungentuberkulose", welcher gut besucht war. Der 1. Vorstand, Jos. Träuble, begrüßte in einer kurzen Ansprache die Anwesenden und ersuchte dieselben, während des Vortrags möglichste Ruhe zu bewahren. Hierauf ergriff Herr Wolf das Wort und erklärte, daß unser Volkskörper durch den Krieg schwer gelitten habe und krank geworden sei. Die Krankheiten seien zwar verschieden; hauptsächlich aber möchte er zwei Krankheiten hervorheben, die ungeheure Verbreitung gefunden hätten: die Tuberkulose und die Geschlechtskrankheiten. Die Tuberkulose ergreife meistens die Lungen (Schwindsucht), doch auch andere Körperteile können tuberkulös erkranken, wie Nieren, Leber, Blase, Haut usw. Die Lungentuberkulose sei eine Krankheit schon der Kindheit, daher müssen die skrofulösen Erkrankungen mit größter Vorsicht behandelt und für die Kinder größte Sorge getragen werden. Es lasse sich ja heutzutage bei der großen Teuerung und Wohnungsnot nicht alles so leicht machen, aber es müsse alles getan werden, soweit es die Verhältnisse gestatten, um die Krankheit in ihrem ersten Anzeichen zu bekämpfen. Innerlich leiste der homöopathische Arzneischatz hier die größten Erfolge. Redner erklärte nun eingehend die Entstehung der Tuberkulose und den ganzen Verlauf der Krankheit. Ferner die Behandlungsmethoden der Allopathie und die großen Erfolge mit homöopathischen Mitteln. Am Schlusse seiner Ausführungen ermahnte er zur Vorsicht gegen Ansteckung und ging noch dazu über, die Verhütungs- und Vorbeugungsmittel zu erläutern. Der Vorstand dankte dem Redner herzlich für seinen lehrreichen Vortrag und ermahnte die Anwesenden, das Gehörte recht zu beherzigen und zu befolgen und mit allem Nachdruck für die Homöopathie zu werben und dafür einzustehen.

Al. Geiger, Schriftführer.

Aistaig und Weiden. Der homöopathische Verein hielt am Samstag, den 17. Dezember, im Gasthof zur „Linde“ an Stelle der Weihnachtsfeier einen Familienabend ab, welcher durch Zithervorträge der Mitglieder Eugen Wößner und Heinrich Freiling eingeleitet wurde. Zu der Feier war auch der Vorstand des Naturheilvereins Oberndorf, Karl Wahlheim, sowie der Naturheilkundige Schulz erschienen. Nach einer kurzen Ansprache hielt Vorstand J. Rebstock-Aistaig einen Vortrag über die zurzeit stark auftretende Grippe und gab Mittel und Wege zur Heilung derselben bekannt. Seine Ausführungen fanden reichen Beifall. Im zweiten Teil des Abends sprach sodann Vorstand J. Rebstock noch über unsere Oberamtsstadt Sulz und deren Burgruinen, sowie über die Soolquellen. Letztere kamen schon im 9. Jahrhundert vor und wurden auch von den Römern benutzt, welche jedoch keine Niederlassung hier hatten. Der Redner erntete auch für diesen Vortrag reichen Beifall. Einige Zitherstücke verschönten die wohlgelungene Veranstaltung.

Der Schriftführer J. R.

Homöopathischer Verein Nagold. Studienrat a. D. Köbele, der Gründer und Vorstand (1888—1921) unseres Vereins wurde auf seinen 70. Geburtstag (7. Dezember) in Anbetracht der großen Verdienste um die homöopathische Sache zum Ehrenvorstand ernannt und durch eine Abordnung des Vereinsausschusses noch ein Geschenk mit den herzlichsten Glückwünschen dem Jubilar überreicht. Möge der Wiederherstellung der erschütterten Gesundheit des verdienten Mannes ein langer gesegneter Lebensabend folgen! — Unser seitheriger Kassier Oberlehrer Günther ist nun Vorstand und Ausschußmitglied, Hauptlehrer Grieb Kassier unseres aufstrebenden Vereins. Zu den neuen Männern haben wir das Vertrauen, daß sie den Verein in guten Bahnen weiterleiten.

Homöopathischer Verein Reutlingen. Am Sonntag, den 15. Januar, hielt der Verein seine jährliche Generalversammlung ab. Nach Begrüßung der Anwesenden durch Vorstand Schäfer erstattete Schriftführer Schwille den Jahresbericht, aus dem zu entnehmen war, daß der Verein auch im abgelaufenen Jahr, soweit es die Verhältnisse gestatteten, im Interesse der Ausbreitung der Homöopathie tätig war; es wurden abgehalten 3 Frauenvorträge von Frau Frida Wörner-Stuttgart, 1 Vortrag von Dr. Pfleiderer-Ulm über Tuberkulose und 3 Versammlungen, in welchen neben Erledigung der Vereinsgeschäfte Gelegenheit zur Erörterung gesundheitlicher Fragen gegeben war. Die in der Regel während der wärmeren Jahreszeit abgehaltenen Frühspaziergänge boten viel des Schönen und Lehrreichen. Der von Kassier Schmolz gegebene Kassenbericht bot ein weniger erfreuliches Bild. Das Defizit betrug 335 Mk., es konnte aus dem Vereinsvermögen gedeckt werden. Die Versammlung beschloß, den Vereinsbeitrag von 1 Mk. auf 2 Mk. im Monat festzusetzen. Bei den Ergänzungswahlen zum Ausschuß wurde Vorstand Jos. Schäfer einmütig durch Zuruf wiedergewählt, ebenso Schriftführer E. Schwille. Bücherwart G. Göbel wurde wie die Ausschußmitglieder Georg Walz, Fritz Euchner und Gotth. Kehrer gleichfalls wieder berufen. An Stelle von Stadtrat Georg Faiß, der nahezu zwei Jahrzehnte im Ausschuß mitgewirkt hatte, wofür ihm besonders Dank zum Ausdruck gebracht wurde, tritt Ingenieur Metzger. Vorstand Jos. Schäfer gab noch einen Bericht über die im Lande herrschende Grippe aus den Monatsblättern und forderte die Mitglieder dabei auf, dieselben jahrgangsweise zu heften, dann könne ein jedes über manchen interessanten Fall nachlesen; überhaupt sollte dem Inhalt der Monatsblätter von seiten der Mitglieder mehr Interesse entgegengebracht werden. Vizevorstand Walz brachte noch einiges aus einem Aufsatz von Dr. Samuel Hahnemann über „Fingerzeige auf den homöopathischen Gebrauch der Arzneien“, enthalten in Hufelands Journal der praktischen Arzneikunde, Jahrgang 1807, zur Kenntnis, worauf Vorstand Schäfer mit einem Apell an die anwesenden Mitglieder, auch weiterhin für die Sache der Homöopathie zu wirken, die Versammlung schloß.

Schriftführer E. Schwille.

Landesverband für Homöopathie in Baden (E. V.).

Homöopath. Verein Karlsruhe-Beiertheim. Am Samstag, den 17. September 1921, wurde unser liebes Ehrenmitglied Dr. Wirz, homöopathischer Arzt in Karlsruhe, in seiner Wohnung, Georgfriedrichstr. 2, während seiner Sprechstunde, nachmittags zwischen 2 und $2^1/_2$ Uhr, von bis jetzt unbekannten Tätern überfallen und durch Hammerschläge auf den Kopf derart schwer verletzt, daß er abends 8 Uhr im städt. Krankenhaus starb. Geraubt wurde vermutlich ein größerer Geldbetrag. Dr. Wirz war 53 Jahre alt; er bewohnte die Wohnung allein. Leider konnten die Täter bis jetzt nicht ermittelt werden, da keinerlei Spuren vorhanden waren. Dr. Wirz war als tüchtiger homöopathischer Arzt in weiten Kreisen bekannt. Wir bedauern aufrichtig, daß er auf diese Art sein Leben lassen mußte. Unserem Verein stand er stets mit Rat und Tat zur Seite. Er war mit Leib und Seele Homöopath und suchte durch seine großartigen Erfolge die Homöopathie zu verbreiten. Daß Dr. Wirz ein sehr beliebter Arzt war, beweist die überaus große Beteiligung bei seiner Bestattung. Vorstand Müller legte im Namen des Vereins an seinem Grabe einen Kranz nieder. Er möge in Frieden ruhen! Aus dem Nachlaß des Verstorbenen erhielt der Verein für jedes Mitglied eine von ihm verfaßte Broschüre. Die Verteilung soll bei der Weihnachtsfeier erfolgen. — Am Sonntag, den 27. November 1921, nachmittags 3 Uhr, hielt Frau Dr. Braumann-Heidelberg, im Saale der Wirtschaft zum „Löwen“ einen Vortrag über „Frauenkrankheiten und deren Behandlung“. Vorstand Müller eröffnete die Versammlung, dankte der Frau Dr. Braumann für das freundliche Entgegenkommen und widmete hierauf unserem verstorbenem Ehrenmitglied Dr. Wirz-Karlsruhe einen warmen Nachruf. Sein Andenken wird der Verein in Ehren halten. Hierauf erteilte Herr Müller Frau Dr. Braumann das Wort. Frau Dr. Braumann schilderte eingehend die Krankheiten der Frauen von den Entwickelungsjahren bis zu den Wechseljahren. Der sehr interessante Vortrag wurde von den Mitgliedern mit großem Beifall aufgenommen. Wir danken Frau Dr. Baumann für den sehr lehrreichen Vortrag und hoffen, daß der Verein öfters mit solchen Vorträgen beehrt wird. Frau Dr. Braumann erklärte sich bereit, auf Wunsch hier Sprechstunden abzuhalten. Es wird gebeten, daß sich die Mitglieder bei den Vorträgen zahlreicher einfinden.

Nikolaus Werner, Schriftführer.

Beilage zu den Homöopathischen Monatsblättern

Nr. 3 | Stuttgart, März 1922. | 47. Jahrg.

An die homöopathischen Vereine!

Die Herstellungskosten für die Homöopathischen Monatsblätter sind seit der letzten Preisfestsetzung fortgesetzt gestiegen. Die Papierpreise sind um 100 Prozent und die Druckkosten um 40 Prozent erhöht worden. In Anbetracht dieser ungeheuren Steigerung der Herstellungskosten sehen wir uns leider genötigt, ab 1. Juli d. J. ebenfalls eine Erhöhung des Bezugspreises eintreten zu lassen.

Wir bitten die titl. Vereine, bei der Festsetzung ihrer Beiträge für das laufende Jahr, die kommende Bezugspreiserhöhung zu berücksichtigen.

Für den Verlag der Homöopath. Monatsblätter:
Reichert.

Verband hom. Laienvereine Württembergs.

Die diesjährige Hauptversammlung des Verbandes findet am 14. Mai d. J. satzungsgemäß in Stuttgart statt.

Näheres über Lokal und Tagesordnung folgt in der April-Nummer. **Der Vorstand.**

Die Geschäftsstelle der „Hahnemannia"

ist geöffnet von 8—12 und 2—6 Uhr, Samstags von 8—1 Uhr. Wir bitten unsere werten Mitglieder hievon Kenntnis zu nehmen.

Geschäftsstelle der „Hahnemannia".

Vereinstafel.

Anzeigen bis zum Umfang von 4 Zeilen werden kostenlos aufgenommen, jede weitere Zeile kostet M. 3.—. Einsendungen müssen bis spätestens den 15. ds. Mts. im Besitz unserer Geschäftsstelle sein.
Verlag der Homöopath. Monatsbl.

Verein „Fortschritt" Stuttgart. Dienstag, den 14. März, abends 7 Uhr Monatsversammlung mit Vortrag von Frau Frida Wörner. Dienstag, den 28. März, abends 7 Uhr Diskussionsabend. Beide Veranstaltungen finden im neuen Vereinslokal (Brenzhaus) Hohestr. 11 statt. Zu pünktlichem und zahlreichem Besuch ladet freundlichst ein
i. A. der Schriftführer Ernst Raff.

Homöop. Verein Stuttgart—Ostheim. Am Samstag, den 25. März, Monatsversamlung mit Vortrag von abends 8 Uhr an in der Restauration zur „Post".

Verein Feuerbach. Jedes Mitglied ist verpflichtet, bei einem etwaigen Austritt seine Zeitung mindestens einen Monat vor Quartalschluß abzubestellen; andernfalls muß das angefangene neue Quartal voll bezahlt werden.

Verein Zuffenhausen. Jeden zweiten Samstag im Monat Versammlung im Lokal „Graf Eberhard" mit Vortrag bei gutem Besuch.

Homöopath. Verein Pfullingen. Jeden 2. Montag im Monat Monatsversammlung im Lokal „Klosterbrauerei".

Homöopathischer Verein Eßlingen. Jeden 2. Samstag im Monat Monatsversammlung in der „Schwäb. Bierhalle".

Hahnemannia Pforzheim. Jeden 2. Montag im Monat Monatsversammlung mit Vortrag im neuen Lokal, Nagoldstr. 9.

Vereinsnachrichten.

An die Herren Schriftführer richten wir die dringende Bitte, ihre Vereinsberichte so kurz wie möglich zu fassen und alles Unwesentliche wegzulassen. Bei den täglich höher werdenden Herstellungskosten ist es uns rein unmöglich, ganze Vorträge, Kassenberichte, sowie bei festlichen Veranstaltungen das Programm und die Namen sämtlicher Mitwirkenden abzudrucken. Wir sehen uns wie andere Schriftleitungen genötigt, künftig alles Nebensächliche aus den Berichten zu streichen.

Die Schriftleitung.

Untertürkheim. Auf vielseitigen Wunsch hat sich Vorstand Schwilk vom Verein für Gesundheitspflege wieder zu einem sehr lehrreichen Vortrag über das Nervensystem zur Verfügung gestellt. Er erläuterte es in so leicht verständlicher Weise, daß sich am Schluß, trotzdem sich der Redner noch zu Einzelerklärungen zur Verfügung stellte, niemand zum Wort meldete. Vizevorstand Nonnenmacher dankte dem Referenten im Namen der sehr zahlreich erschienenen Mitglieder.

Verein Stuttgart-Gablenberg. Am Sonntag, den 15. Januar d. J., hielt der Verein seine jährliche Generalversammlung unter sehr zahlreicher Beteiligung ab. Nach Bekanntgabe der Tagesordnung und einigen einleitenden Ausführungen des Vorsitzenden, Heinrich Hösch, wurde Herrn Bleisinger das Wort zu seinem Vortrag über Frauenkrankheiten erteilt. Im Geschäftsbericht gab der Vorsitzende den Anwesenden einen Überblick über die Entwicklung des Verbandes, sowie über das homöopathische Krankenhaus. Kassier Wilh. Rühle gab die Finanzen des Vereins bekannt. Revisor P. Karbaum sowie Alb. Haußer sprachen über die pünktliche Verwaltung der Vereinskasse ihre Befriedigung aus. Die von Herrn P. Karbaum beantragte Entlastung des Kassiers wurde unter bestem Dank für die gewissenhafte Geschäftsführung von der Versammlung erteilt. Bibliothekar P. Angst gab Aufschluß über den Stand der Bibliothek und der Badegeräte und sprach den Wunsch aus, daß im neuen Geschäftsjahre reger zu unseren Wohlfahrtsmitteln gegriffen werden solle wie seitdem. Sekretär Kaiser stellte folgenden Antrag: Die Hauptversammlung möge beschließen, zum vierteljährigen Beitrag von 4 Mk. 1 Mk. Extrabeitrag leisten zu wollen, und zwar 60 Pf. fürs Krankenhaus und 40 Pf. zur Stärkung unserer Vereinskasse. Dieser Antrag fand einstimmige Annahme. Der dritte Punkt der Tagesordnung betraf die Neuwahlen. Der frühere 1. Vorsitzende Heinr. Hösch sowie der 2. Vorsitzende P. Angst wurden durch Zuruf wiedergewählt; desgleichen Kassier Wilh. Rühle. Der seitherige Schriftführer, Karl Bühl, mußte wegen anderweitiger Inanspruchnahme auf eine Wiederwahl verzichten. Nach längerer, lebhafter Debatte fiel die Wahl auf Herrn Sekretär Kaiser. Als Revisoren wurden die Herren P. Karbaum und A. Haußer wiedergewählt. Als Vertreter des Vereins wurden die Herren G. Mohring, F. Paul, F. Walz, E. Härter, A. Abis, K. Bühl, H. Bertsch, A. Arnold gewählt. Die Mitgliederzahl des Vereins beträgt zurzeit 365. Unser Verein darf im nächsten Jahr auf sein 30jähriges Bestehen zurückblicken; der Vorsitzende beabsichtigt, eine Feier zu veranstalten. Der Gehalt der Vereinsdienerin wurde der Mitgliederzahl entsprechend geregelt und zwar pro Kopf 1 Mk. Am Schluß der Versammlung dankte der Vorsitzende den Anwesenden für den zahlreichen Besuch und wünschte auch bei sonstigen Ver-

anstaltungen des Vereins die Mitglieder im vollbesetzten Saal begrüßen zu dürfen. Karl Bühl, 1. Schriftführer.

Brittheim O.-A. Sulz. Am Sonntag, den 15. Januar hielt der Homöopathische Verein Brittheim seine erste Generalversammlung ab. Um 1/2 2 Uhr eröffnete Vorstand Botzeler die Versammlung, begrüßte die Mitglieder und warf einen kurzen Rückblick auf das vergangene Gründungsjahr. Im vorigen Jahre wurden 4 Vorträge und 2 botanische Ausflüge veranstaltet. Kassier Wößner trug den Kassenbericht vor; die Kasse wurde in tadelloser Ordnung gefunden, so daß ihm durch Erheben von den Sitzen Entlastung erteilt werden konnte. Anschließend hieran verlas Schriftführer Hengsteler das Protokoll. Bei der Wahl wurden sämtliche Vorstandsmitglieder durch Zuruf wiedergewählt. Schriftführer Hengsteler dankte dem Vorstand, Herrn Botzeler, für seine unmüdliche Arbeit, sowie für das Zustandekommen des Vereins, welcher auf dem Heuberg schon lange gefehlt habe. Als neues Ausschußmitglied wurde Jakob Irion gewählt. Bei Punkt Verschiedenes hatten wir noch kurze Besprechungen. Dann durften wir den Gauvorstand, Herrn Rebstock-Aistaig, begrüßen. Anschließend an die Generalversammlung hielt derselbe einen sehr lehrreichen Vortrag über die bei uns herrschende Influenza oder Grippe. Der Redner gab zuerst die Entstehung, die Ursachen und die Entwicklung der Grippe sowie Mittel und Wege zur Verhütung und Heilung derselben bekannt. Reicher Beifall lohnte am Schluß den Redner. Auf vielseitiges Verlangen gab Herr Rebstock noch Aufklärung über die gegenwärtig herrschende Maul- und Klauenseuche. Auch für diese Aufklärung wurde dem Redner der Dank gezollt. Vorstand Botzeler schloß um 1/2 5 Uhr die gut besuchte Generalversammlung und dankte den Anwesenden für die sachliche Erledigung der Tagesordnung. J. R.

Stuttgart, Homöopathischer Verein „Fortschritt". Der Verein veranstaltete am Dienstag, den 14. Februar 1922, im großen Saale seines neuen Vereinslokals „Brenzhaus" einen öffentlichen Vortrag. Herr Dr. Moeser stellte sich in dankenswerter Weise mit dem Thema „Erkältungskrankheiten mit besonderer Berücksichtigung der Grippe und grippeähnlicher Erkrankungen", dem Verein zur Verfügung. Nach Begrüßung der Versammelten durch den 1. Vorsitzenden, J. Baudistel, nahm Herr Dr. Moeser das Wort und führte in beinahe zweistündigem Vortrag in klarer und leichtverständlicher Weise den Zuhörern das Entstehen und den Verlauf der Krankheiten, speziell der Grippe oder Influenza vor Augen. Nach kleiner Diskussion, in welcher der Referent noch weitere Fingerzeige erteilte, schloß der Vorsitzende nach starkem Beifall und mit der Aufforderung, auch fernerhin unsere Bestrebungen mit Rat und Tat zu unterstützen, die auf das Beste verlaufene Versammlung. Der Schriftführer: Ernst Raff.

Homöopathischer Verein Nagold. Sonntag, den 20. Nov., fand im „Trauben"-Saal unsere Monatsversammlung statt. Es war das erstemal, daß wir uns ohne unseren verehrten Vorstand und Gründer des Vereins, Studienrat Köbele, versammelten. Ein wiederholter Schlaganfall nötigte den nimmermüden und überaus eifrigen Förderer der homöopathischen Sache als Vorstand zurückzutreten. Schriftführer Lang und Kassier Günther würdigten in warmen Worten die hohen Verdienste des seitherigen Vorstands um unser Vereinswesen. Möge Köbele uns und seiner Familie noch lange erhalten bleiben. Oberlehrer Günther hielt hierauf noch einen sehr lehrreichen Vortrag über die Lunge und deren Krankheiten, unterstützt durch Zeichnungen in natürlicher Größe. Zur Freude kann festgestellt werden, daß in unserem Verein reges Interesse herrscht, was die gut besuchten Versammlungen und die stete Zunahme der Mitgliederzahl beweisen. Schriftführer Lang.

Der **Homöpathische Verein Degerloch** veranstaltete am Samstag, den 14. Januar, im vollbesetzten „Löwen"-Saale an Stelle einer Weihnachtsfeier einen gemütlichen und wohlgelungenen Familienabend. Vorstand Wilh. Kies begrüßte die Anwesenden mit herzlichen Worten und dankte den Mitgliedern für ihre Unterstützung und ihre reichlichen Spenden zur Gabenverlosung. Zu Beginn des Abends setzte ein flotter Marsch einer Musikkapelle ein; anschließend folgte ein Prolog über den Begründer der Homöopathie Dr. S. Hahnemann, gesprochen von Fräulein Dobelmann und gleich darauf trat der neuangeschaffte Lichtbilderapparat erstmals in Tätigkeit. Herr Dobelmann, der Verfertiger der Platten und Bearbeiter der Lichtbildervorträge, sprach über Hahnemann's Leben und Tod, sowie über die Gewinnung von Lachesis. Herr Dobelmann erntete für seine lehrreichen Ausführungen reichen Beifall. In Anerkennung seiner Verdienste um die Veranstaltung der Lichtbildervorträge wurde ihm ein prächtiger Lorbeerkranz mit Widmung überreicht. Herr Dobelmann dankte für die Ehrung und gab dem Wunsche Ausdruck, es mögen auch andere homöopathische Vereine unseres Schwabenlandes derartige lehrreiche Lichtbildervorträge in ihr Programm aufnehmen, wozu ihnen unser Verein behilflich sein wird. Mit der weiteren Vorführung von Naturaufnahmen vom Bodensee hat unser unter erheblichen Kosten angeschaffter Lichtbilderapparat seine Erstvorführungen glänzend bestanden. Zwischen den Lichtbildervorträgen kamen Musikstücke und Lieder vom Singchor der Sportvereinigung Degerloch und kleinere Deklamationen von Fräulein Braun zum Vortrag. Der von Mitgliedern gespielte Schwank, „Verlora und doch gwonna", fand allgemein Beifall. B.

Verein Kuchen b. Geislingen. Am Samstag, den 14. Januar 1922, hat der Homöopathische Verein seine jährliche Generalversammlung im Gasthaus „Zum Anker" abgehalten. Der Vorsitzende begrüßte die Anwesenden und gab die Tagesordnung bekannt. Als neue Mitglieder hatten sich 3 Personen gemeldet, welche in üblicher Weise aufgenommen wurden. Das Protokoll wurde vom Schriftführer verlesen und nicht beanstandet. Der Bericht des Kassiers lautete befriedigend. Der Gesamtausschuß wurde antragsgemäß durch Zuruf wiedergewählt, wofür der Vorsitzende im Namen des Ausschusses dankte. Unter Punkt Verschiedenes wurde der Antrag gestellt, einen öffentlichen Vortrag über Grippe, deren Folgen und homöopathische Behandlung halten zu lassen. Der Schriftführer wurde beauftragt, sich betreffs eines Redners mit dem Vorsitzenden des Landesverbandes ins Benehmen zu setzen. Der geschäftliche Teil wurde in 3 Versammlungen, darunter 2 Generalversammlungen, und 5 Ausschußsitzungen, erledigt. Kassier Frank gab bekannt, daß er von 22 Anteilscheinen zum Homöopathischen Krankenhaus Stuttgart, welche im Besitze von unseren Mitgliedern waren, 20 geschenkweise erhalten und dieselben an

den geschäftsführenden Vorstand nach Stuttgart gesandt habe; die Besitzer der beiden übrigen Scheine müssen eben warten, bis sie verlost werden. Nachdem noch verschiedene Vereinsangelegenheiten erledigt waren, schloß der Vorsitzende die Versammlung um 1/211 Uhr. Der Schriftführer: G. Goll.

Eine Sorge,

die der Arzt dem Patienten abnehmen kann.

Seine Heimat war das Oberland. Friedel hatte noch nicht ganz das Schwabenalter erreicht. Der Körpermaße seines Vaters, der sich auch sehen lassen konnte, rühmte er sich schon mit 18 Jahren. Er war zwar nicht der Gescheiteste in der Schule, doch mußte man zugeben, daß er das Schulgeld nicht umsonst bezahlt hatte. Dabei war er von Natur aus gutmütig. Mit den Fremdwörtern stand er freilich auf dem Kriegsfuße. War ihm das zu verargen? Auf dem Stundenplan seiner „Lehranstalt“ stand weder Latein noch Französisch noch Englisch. Wozu auch! Deutscher, sprich mit deutscher Zunge! Und in seinem Beruf, der Käserei drückte man sich gewöhnlich „deutsch“ aus, und — man fand immer das rechte Wort, konnte also der Fremdwörter entbehren. Eines Tages kam den Friedel ein Unwohlsein an. In diesem Zustand seine Berufspflichten zu erfüllen war keine Kleinigkeit. Zu Bett gehen? Wer sollte die angelieferte Milch abnehmen und verarbeiten? Sein Geschäft wäre stillgestanden. So mußte er schließlich den Doktor nehmen. Doch welchen? Friedel war kein Freund vom Einnehmen. Zwei Aerzte aus der Nachbarstadt besuchten den Ort. Er wählte den „milderen“. Tabletten konnte er sich schon gefallen lassen. Nach 8 Tagen war's wie vor 8 Tagen. Friedel geht jetzt zum „schärferen“. Doch: „Wer ka(nn) so a Zuig saufa!“ Friedel ist um eine Mark ärmer und um eine Erfahrung reicher. — Er geht zum Homöopathen, dem verstorbenen Dr. M. in R. Der untersuchte ihn gründlich. Dann verschreibt er ihm „Tropfen“ und „Körnle“ und sagt: „In drei Wochen kommen Sie wieder und bringen Ihren Urin mit!“ „Urin?“ denkt der Friedel und ist etwas verblüfft. Bescheiden fragt er: „In was soll i dea Uri(n) bringa?“ „In einem alten Arzneiglas!“ herrschte ihn der Doktor in seiner etwas barschen, doch gutmeinenden Weise an. Und Friedel zahlt seine Schuldigkeit, nimmt im Vorbeigehen Tropfen und „Körnle“ mit und geht erleichterten Herzens dem Bahnhof zu. Auf der Rückfahrt läßt er seine Erlebnisse nochmals an seinem Geiste vorüberziehen und überdenkt, was der Doktor ihm aufgetragen hat bis zum — Urinbringen. Da stockt sein Gedankengang! Das Rätsel kann er noch nicht lösen. Nun, kommt Zeit, kommt Rat. Am Abend desselben Tages sitzt Friedel beim Nachbar in der Wirtschaft. Der Doktor hatte es ihm zwar nicht verordnet, aber es war so seine Gewohnheit, daß er um diese Zeit „'s Brot“ aß. Dazu gehörte natürlich ein gehöriges Stück aus seinem Käsekeller und „an Stoi“ Bier. Der Wirt, der sich um das Wohl und Wehe seiner Gäste kümmerte, besonders aber mit Friedel auf gutem Fuß lebte, fragte ihn teilnehmend, was der Doktor gesagt. „Ha, g'sait hot er et viel; in drei Wochen soll i wieder komma und dea Uri(n) mitbringa.“ „Jo, jo,“ sagt der Wirt, „deas muaß mer als beim Doktor M.“ „J hau'n g'frogat, in was i dea Uri(n) bringa soll; ich ka doch da ganze Nachthafa et eischiaba,“ fährt Friedel fort. „Ha, do nimmt ma a Arzneiglas,“ meint der Wirt. „Des hot er au g'sait,“ sagte der Friedel; „aber wie soll i 's do einibringa?“ — — Ich saß dem Friedel gegenüber und verstand seine Sorge. Eben wollte ich ihm Aufschluß geben, da platzte der Wirt mit einem schallenden Gelächter heraus, so daß Friedel ernstlich böse wurde: „Ja, Friedel, woisch du it, was der Uri(n) isch? Des isch jo 's Wasser!“ „Ha,“ sagt der Friedel, „i han halt denkt: Uri(n) kommt vom Unrot.“ Und einen Ton höher fährt er fort: „Hätt' des R....... et saga könna: Bringat se 's nächstemol au ,'s Wasser', wia du g'sait hoscht, no hät i an vastanda. So isch mit deam lateinische Zuig!“ F. in H.

Bei **Keuchhusten** wirkt schnell

Dr. Berblinger's Eudrosin

(Krampfhusten-Tropfen).

Zu haben in allen Apotheken oder falls nicht vorrätig, direkt von der **Adler-Apotheke, Freudenstadt.**

Hauptniederlage in Stuttgart: Schwanen-Apotheke, Marktstrasse.

Homöopathische Bücher u. Zeitschriften

kauft stets

Dr. Willmar Schwabe, Leipzig

Abteilung Verlag.

Krankheit und Heilung

Von **Immanuel Veil.**

Verlag von **Karl Rohm in Lorch, 1,50 ℳ.**

Eine unterhaltende, lehrreiche und erbauliche, kleine Schrift eines christl. gesinnten Mannes und Anhängers der homöop. Heilweise.

Adlerapotheke

•• Dr. Vock •• Fernsprecher Nr. 403 **Stuttgart** Gymnasiumstrasse 18 a. nächst der Hospitalkirche

Hauptniederlage der

Homöop. Zentralapotheke Prof. Dr. Mauch Göppingen.

Zimpel-, Mattei-, Felke-, Hensemittel aus dem Thorraduranwerk Hüls b. Crefeld, **biochemische Arzneimittel nach Dr. Schüssler** zu Originalpreisen.

Rascher Versand nach auswärts.

Ansichtskarten

vom Stuttgarter homöopath. Krankenhaus

100 Stück Mk. 50.— ohne Porto.

Geschäftsstelle der Hahnemannia, Stuttgart, Blumenstrasse 17.

Hauptniederlagen der Homöopath. Zentral-Apotheke Göppingen

von Prof. **Dr. Mauch** befinden sich:

Generaldepôt für Gross-Stuttgart: Adler-Apotheke

Besitzer: Apotheker **Dr. R. Vock, Stuttgart,** Gymnasiumstraße 18 a.

Generaldepôt für Österreich-Ungarn: in Wels:

bei Apotheker **Tropper,** Einhorn-Apotheke.

Generaldepôt für die Schweiz: in Romanshorn:

bei Apotheker **Max Zeller Söhne.**

In **Aachen:**	Münster-Apotheke, Apotheker **Micheels.**
„ **Achern:**	Apotheke in Achern, Apoth. **C. Ehrhardt.**
„ **Augsburg:**	St. Josephs-Apotheke, Apoth. **Deubert.**
„ **Bad Godesberg a. Rh.:**	Kronen-Apoth., Apoth. **Braunstein.**
„ **Barmen:**	Bergische Apoth., Apoth. **Heller,** Westkotterstr.
„ **Berlin N:**	Zions-Apotheke, Apotheker **J. Semmel.**
„ **Bochum i. Westf.:**	Reichsadler-Apotheke, Apotheker **Asbeck.**
„ **Bremen:**	Einhorn-Apotheke, Apotheker **Stüsser.**
„ **Breslau:**	Apotheker **Gebert,** Hof-Apotheke.
„ „	Apotheke zur Hygiaea, Apoth. **Unger.**
„ **Coblenz:**	Apotheke **zu d. 4 Türmen,** Löhrstr. 2.
„ **Crefeld:**	Viktoria-Apotheke, Apotheker **C. Fischer,** Verw. Apoth. **Bierbach,** Fischelnerstr. 46.
„ **Dortmund:**	Schwanen-Apotheke, Apotheker **Funcke,** Westenhellweg 24.
„ **Duisburg:**	Adler-Apotheke, Apotheker **Klostermann.**
„ **Durlach i. B.:**	Einhorn-Apotheke, Apotheker **Gartzen.**
„ **Düsseldorf:**	Sonnen-Apotheke, Apotheker **Landmann.**
„ „	**Floraapotheke,** Schadowplatz.
„ „	**Bahnhofapotheke,** Ellerstraße.
„ **Ebersbach a. F.:**	Lang'sche Apotheke, Apotheker **Lang.**
„ **Eislingen a. F.:**	Apotheker **Herwig.**
„ **Essen a. d. Ruhr:**	Engel-Apotheke, Apotheker **Oesterley.**
„ **Esslingen a. N:**	Schwanen-Apotheke, Apotheker **Hackh.**
„ **Frankfurt a. M.:**	Adler-Apotheke, Apotheker **Tuch.**
„ **Freudenstadt:**	Adler-Apotheke, Apotheker **Aisslinger.**
„ **Göhrwihl:**	Apotheker **Friedberg.**
„ **Halberstadt:**	Kaiser-Apotheke, Apotheker **Ribbentrop.**
„ **Hamburg:**	Reichsadler-Apotheke, Apoth. **Hanssen.**
„ **Hamm i. Westf.:**	Adler-Apotheke, Apotheker **Cobét.**
„ **Hanau a. M.:**	Hof-Apotheke, Apotheker **Krug.**

In **Heidelberg:**	Universitäts-Apotheke, Apoth. **Gieser.**
„ **Karlsruhe:**	Internation. Apotheke, Apoth. **Lindner.**
„ **Kempten:**	Adler-Apotheke, Apotheker **Fuchsberger.**
„ **Kirchheim u. T.:**	Adler-Apotheke, Apotheker **Hölzle.**
„ **Konstanz:**	Apoth. **Dr. Hölzle,** Tiergarten-Apotheke.
„ **Köln a. Rh.:**	Apoth. z. gold. Kopf, Apoth. **Warkentin.**
„ „ „ „	Mauritiusapotheke, Apotheker **Jacobs.**
„ **Langenargen:**	Bass'sche Apotheke, Apotheker **Bass.**
„ **Lintfort:**	Glückaufapotheke, Apotheker **Ödiger.**
„ **Mainz:**	Löwen-Apotheke, Apotheker **Welbhäuser.**
„ **Marburg:**	Apotheker **Schollmeyer,** Universitäts-Apotheke z. Schwan.
„ **Mülheim a. Ruhr:**	Einhorn-Apotheke, Apoth. **Dr. Thomas.**
„ **München:**	Storchen-Apotheke, Apotheker **Vogl.**
„ **M.-Gladbach:**	Löwenapotheke, Apotheker **Othagraven.**
„ **Neunkirchen:**	Bahnhofapotheke, **Dr. Wendehake.**
„ **Nürtingen:**	**Beide Apotheken.**
„ **Oberhausen (Rheinland):**	Kronen-Apoth., Apoth. **Brenken.**
„ **Offenburg i. B.:**	Hirsch-Apotheke, Apotheker **Dr. Oertel.**
„ **Passau:**	Stadt-Apotheke, Apotheker **Schäffer.**
„ **Pforzheim:**	Schumacher'sche Apoth., Apoth. **Kessler.**
„ **Ravensburg:**	Löwen-Apotheke, Apoth. **Liebendörfer.**
„ **Regensburg:**	St. Emmeran-Apotheke, Apoth. **Rehm.**
„ **Reutlingen:**	Losch'sche Apotheke, Apotheker **Losch.**
„ **Ruhrort a. Rh.:**	Phönix-Apotheke, Apoth. **Hassencamp.**
„ **Schramberg:**	Kniess'sche Apotheke, Apoth. **Schott.**
„ **Saargemünd:**	Löwen-Apotheke, Apotheker **Götze.**
„ **Saarbrücken:**	Apotheke am Markt, Apoth. **Schneider.**
„ **Schwenningen:**	Apotheker **Seufert,** Stadt-Apotheke.
„ **Unna-Königsborn:**	Apotheker **Storck,** Germania-Apotheke.
„ **Wiesbaden:**	Viktoria-Apotheke, Apotheker **Rau.**

Beilage zu den Homöopathischen Monatsblättern

Nr. 4 | Stuttgart, April 1922. | 47. Jahrg.

„Hahnemannia"

Landesverein für Homöopathie in Württemberg E. V.

Wir bitten

Anträge für die im Mai stattfindende Hauptversammlung der „Hahnemannia" bis 1. Mai an die Geschäftsstelle Stuttgart, Blumenstraße 17, einzusenden.

Für den Ausschuß der „Hahnemannia":
Reichert.

„Hahnemannia"

Landesverein für Homöopathie in Württemberg E. V.

Vermögensausweis für das Jahr 1921.

Vermögensteile:	ℳ	Verbindlichkeiten:	ℳ
Kassenbestand	1420.30	Freibettenfonds	6117.31
Sparkassen-Guthaben	2605.23	Gläubiger	19701.74
Bank- und Postscheck-Guthaben	117824.22	Gesamtvermögen am 31. 12. 1921	168124.49
Schuldner	23010.39		
Wertpapiere	39993.55		
Bücherei	2405.15		
Einrichtungsgegenstände	1269.—		
Vorrat an Büchern und Schriften	5415.70		
	193943.54		193943.54

Verband hom. Laienvereine Württembergs.

Die **diesjährige Verbandsversammlung** findet am **Sonntag, den 14. Mai**, im kleinen Saale der Arbeiterhalle in Stuttgart, Heusteigstraße 45 (Straßenbahnlinie 3, Haltestelle Weißenburgstraße), um 10 Uhr statt. Die Verhandlungen beginnen **pünktlich** um ½11 Uhr.

Tagesordnung:

1. Eröffnung der Versammlung und Feststellung der den einzelnen Vereinen zustehenden Stimmenzahl (§ 28, Abs. 2 der Satzg.).
2. Bericht des Vorstandes über seine Tätigkeit und Entlastung des Vorstandes.
3. Neufestsetzung des Verbandsbeitrags.
4. Ergänzungswahlen zum geschäftsführenden Vorstand.
5. Stellung des Verbands zu dem neuen Gesetzentwurf betr. Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten.
6. Verschiedenes.

Jeder Vereinsvertreter hat vor Beginn der Versammlung seine Vertreterurkunde vorzulegen (§ 28, Abs. 1). Ferner sei auf § 29 hingewiesen, nach welchem Vereine ihres Stimmrechts verlustig gehen, wenn der fällige Vierteljahrsbeitrag (1. Vierteljahr 1922) nicht spätestens vor Beginn der Versammlung entrichtet ist (§ 9 der Satzg.).

Zur Teilnahme an der Verbandsversammlung sind alle Mitglieder der Verbandsvereine berechtigt; sie werden hiermit herzlich eingeladen.

Von ½9 Uhr an findet im gleichen Lokal eine Sitzung des Gesamtausschusses statt. Tagesordnung: Vorbereitung der Hauptversammlung. Die Wichtigkeit der zu behandelnden Gegenstände erfordert vollzähliges Erscheinen.

Der geschäftsführende Vorstand.

Vereinstafel.

Verein „Fortschritt" Stuttgart. Am 11. April Monatsversammlung mit Vortrag von Herrn P. Bleisinger. Am 25. April Diskussionsabend. Beides im Lokal.

Homöopath. Verein Stuttgart-Ostheim. Unsere Versammlungen finden künftig jeden vierten Samstag eines Monats statt; die nächste jedoch am 29. April. Erster botanischer Ausflug Sonntag, den 14. Mai.

Verein Zuffenhausen. Jeden zweiten Samstag im Monat Versammlung im Lokal „Graf Eberhard" mit Vortrag bei gutem Besuch.

Homöopath. Verein Pfullingen. Jeden 2. Montag im Monat Monatsversammlung im Lokal „Klosterbrauerei".

Homöopathischer Verein Eßlingen. Jeden 2. Samstag im Monat Monatsversammlung in der „Schwäb. Bierhalle".

Sammlung für das Stuttgarter homöop. Krankenhaus.

Bei der Geschäftsstelle der „Hahnemannia" sind eingegangen: K., Stuttgart, Mk. 5.—; Notar Hartmann, Tübingen Mk. 5.—; Pfarrer Wodarz, Jeschona Mk. 10.—; Verein Heidenheim Mk. 20.—; Holstein, Heidenheim Mk. 5.—; B. Riek, Cannstatt Mk. 15.—; K. Fuoß, Heselwangen Mk. 10.—; Dietzel & Co., Nürnberg Mk. 10.—; J. K., Vaihingen Mk. 25.—; Oberlehrer Friedrich, Hagenbach Mk. 5.—; W. Haasis, Stuttgart Mk. 20.—; Heinrich Frank Söhne G. m. b. H., Ludwigsburg Mk. 200.—; A. Brunner, Illingen Mk. 15.—; Rektor Schlotterbeck, Dettingen Mk. 5.—.

Im Krankenhaus sind eingegangen: N. N. Mk. 10.—; N. N. Mk. 250.—; Ungenannt Mk. 500.—; Frau Mayer, Karlstadt (Schweden) Mk. 50.—; Tellersammlung im Verein Rohracker Mk. 75.—; desgl. im Verein Wangen Mk. 70.—; Beiträge zur Weihnachtsfeier: Hahnemannia, Landesverein f. Homöopathie in Württemberg Mk. 400.—; Verein Stuttg. Homöop. Krankenhaus Mk. 400.—; Dr. G. Mk. 100.—; Dr. St. Mk. 100.—; Karl Eyb Mk. 50.—; Ungenannt Mk. 50.—; von einem dankbaren Patienten Mk. 25.—; Frl. Sch., Hechingen Mk. 25.—; Verein Wangen, Tellersammlung Mk. 24.—.

Bei Friedr. G. Schulz sen., sind eingegangen: Von Sanitätsrat Dr. Lorenz, Honorar eines Kollegen Mk. 800.—; für Freibetten: durch Dr. Göhrum, von Frau Elise Schuh Mk. 5.—; Frau Marie Bader, Reutlingen und Frau P. Fischer daselbst je Mk. 10.—; Fräul. M. Sigloch, Oberlehrerin, Stuttgart Mk. 20.—; Frau M. Weiß, Stuttgart Mk. 5.—; Fräul. Elisabeth Wetzig, Ludwigsburg, Ergebnis einer Sammlung Mk. 25.—.

Geschenkte Anteilscheine: Frau Weiland, Wtwe., Urach 1 Stück zu Mk. 5.—; Verein Ludwigsburg 4 Stück zu Mk. 5.—; Verein Großengstingen 7 Stück zu Mk. 5.—; Trißler und Hornung je 1 Stück zu Mk. 5.—; Gemeinderat Faiß, Joseph Schäfer und W. Bruklacher je 2 Stück zu Mk. 5.—, sämtliche in Reutlingen; Oberlehrer Weller, Tempelhof 1 Stück zu Mk. 5.—; Gänzle und M. Remmele je 1 Stück, Hauptlehrer Rinker 2 Stück zu Mk. 5.—, sämtliche in Laichingen; Verein Stammheim 9 Stück zu Mk. 5.—; A. Bölm, Stammheim 1 Stück zu Mk. 5.—; G. Weber, Reutlingen 2 Stück zu Mk. 5.—; Frau P. Müller und Sattlermeister Schwarz, Urach je 1 Stück zu Mk. 5.—; Fräul. Th. K., Stuttgart 2 Stück zu Mk. 5.—; Frau Kiesinger, Wwe., Göppingen 1 Stück zu Mk. 5.—; Verein Göppingen 2 Stück zu Mk. 100.— und 15 Stück zu Mk. 5.—; Verein Eßlingen 1 Stück zu Mk. 5.—; Oberlehrer J. B., Stuttgart 1 Stück zu Mk. 100.— und 4 Stück zu Mk. 5.—.

Naturalgaben: Verein Laichingen, gesammelt durch Herrn Hauptlehrer Rinker, 65 Pfund Mehl, 12 Pfund Gries, 24 Pfund Linsen, 35 Pfund Erbsen, 10 Pfund Hutzeln, 14 Eier, 1 Topf Schmalz, 16 Pfund Butter, 1½ Pfund Schmalz, 4 Säcke Kartoffel; Chr. Semmle,

Laichingen 6 Pfund Dörrobst; Verein Gechingen 32 Pfund Mehl; Anna Strauß, Sillenbuch 9 Pfund Mehl; Bantleon, Gingen, Fils 1 Korb Aepfel; Verein Winterbach, gesammelt durch Vorstand Wöhrle, 7 Körbe Aepfel; Würzer, Großholzleute 2 Hasen; N. N. 1 Sterilisiertopf mit Zubehör; N. N. Verbandszeug; Uhrmacher Grupp-Müller, Stuttgart 1 Wanduhr; Ungenannt 1 Bild; Regierungsbaumeister Siegel 1 Arbeitsbrett; Stuttgarter Vereinsbuchdruckerei A.-G., Stuttgart, 100 Stück Hausordnungen; Verlag P. Hofmann, Freiburg, Bücher.

Allen Gebern herzl. Dank. Weitere Gaben nehmen die Geschäftsstelle der „Hahnemannia", Stuttgart, Blumenstraße 17 (Postscheckrechnung 7043) und die Verwaltung des Krankenhauses, Marienstraße 41 dankbar entgegen.

Vereinsnachrichten.

Homöopathischer Verein Feuerbach. Am Sonntag, den 15. Januar, hielt der Verein seine diesjährige Generalversammlung im Gasthaus „Zum Hirsch" ab. Um $^1/_2$4 Uhr eröffnete der 1. Vorsitzende die gut besuchte Versammlung. Die Kassen- und Tätigkeitsberichte wurden von den Anwesenden mit voller Zufriedenheit aufgenommen. In Anerkennung langjähriger Tätigkeit im Verein wurden folgende Herren zu Ehrenmitgliedern ernannt: Karl Ehinger, Chr. Goller, August Engelhardt, Karl Schramm, Gottlob Gackenheimer und August Herrmann. Das Ergebnis der Wahlen ist folgendes: 1. Vorsitzender Gustav Gauder, Kassier Hauptlehrer Eichele, 2. Vorsitzender und 1. Schriftführer Christian Knödler, 2. Schriftführer Paul Theurer, Bibliothekar und Badewannenverwalter Jakob Horlacher, Beisitzer Jakob Großmann, Friedr. Veith, Georg Krapf, Franz Leibius und Otto Alter, Vereinsdiener K. Bader. Eine lebhafte Debatte setzte bei der Beratung betreffs der Erhöhung der Aufnahmegebühren ein, da gleichzeitig aus der Mitte der Versammlung mit Rücksicht auf die Geldentwertung und die vermehrten Ausgaben eine Erhöhung der Monatsbeiträge verlangt wurde. Durch einstimmigen Beschluß wurde der Monatsbeitrag für Mitglieder, die eine Zeitschrift lesen, auf Mk. 2.50, für Mitglieder, die beide Zeitschriften lesen, auf 4 Mk. erhöht. Die Aufnahmegebühr wurde auf 2 Mk. festgesetzt. Der Verein stellt sich zur Aufgabe, in diesem Jahr mehr Vorträge und Aufklärungsstunden abzuhalten, sowie botanische Ausflüge zu machen. Auch für Familienunterhaltungen wird seitens unserer Unterhaltungsgruppe Sorge getragen. Die Vorstandschaft wünscht, daß auch in Zukunft die Vorträge und Versammlungen recht zahlreich besucht werden.

Christian Knödler, 1. Schriftführer.

Homöopathischer Verein Geislingen. Der Verein hielt am 21. Januar im Lokal „Gasthof zum Adler" seine Hauptversammlung ab. Die Berichte des Vorstands, Kassiers und Schriftführers wurden sehr günstig aufgenommen, denn man ersah daraus, daß der Verein im vergangenen Jahre vieles geleistet hat. Die Mitgliederzahl, die wegen Beitragserhöhung etwas zurückging, wurde im Laufe des Jahres nicht nur wieder auf die alte Höhe gebracht, sondern ganz hübsch vermehrt. Auch das neue Jahr weist schon ziemlich Anmeldungen auf. Die Wahlen waren schnell vorüber; die gesamte Vorstandschaft wurde einstimmig wiedergewählt. Aus der Mitte der Versammlung wurde der Antrag gestellt, den monatlichen Beitrag auf 2 Mk. zu erhöhen, um noch mehr leisten zu können. Der Vorstand glaubte zwar mit dem seitherigen Beitrag notdürftig auskommen zu können. Man einigte sich zuletzt auf Mk. 1.50. Dem geschäftlichen Teil schloß sich eine sehr rege Diskussion über die Grippe und einige andere Krankheiten an. Es ist nur schade, daß bei solchen Gelegenheiten nicht sämtliche Mitglieder anwesend sind. Der Vorstand wird auch in diesem Jahr bemüht sein, die Monatsversammlungen recht interessant zu gestalten und es ist nur zu wünschen, daß recht viele diese Gelegenheiten benützen, um die Homöopathie kennen zu lernen und zu derselben Überzeugung kommen, wie ein Arzt schrieb: „Keiner der modernen ärztlichen Forscher Koch, Ehrlich, Behring kann an Hahnemann's Größe gemessen werden; der Begründer der Homöopathie verhält sich zu ihnen wie eine durch Vernunft geläuterte edle Natur zu den Erscheinungen der tastenden Laboratorienkünste."

Schriftführer E. L.

Verein Stammheim. Unser Verein hielt am Sonntag, den 29. Januar, seine jährliche Generalversammlung ab. Infolge Interesselosigkeit des bisherigen Vorstandes mußten wir einen neuen wählen und erhielten diesen in der Person des Herrn Gottl. Gauder. Der übrige engere Ausschuß setzt sich zusammen aus den Herren H. Schwarz als 2. Vorsitzender, O. Franz als Kassier, Paul Seiz als Schriftführer, O. Seiffer als Bibliothekverwalter. Der Mitgliederstand ist 103, leider verloren wir 20 Mitglieder, was wir größtenteils dem bisherigen Vorstand zu verdanken haben. Unsere Kasse, die letztes Jahr ein Defizit aufwies, hat sich erfreulicherweise wieder erholt. Auf Antrag des Vorstandes beschloß die Versammlung, die 9 Anteilscheine des Homöopathischen Krankenhauses, die im Besitz des Vereins sind, diesem zu schenken. Es wurde den Mitgliedern mitgeteilt, daß sich in Ludwigsburg Herr Dr. Grubel niedergelassen habe. Mitte Februar wird ein Vortrag über „Grippe und ihre Nebenerscheinungen" stattfinden. Später sollen regelmäßige Kräutersammlungen stattfinden. Die Versammlung war sehr schwach besucht; wir wollen hoffen, daß die Mitglieder, nachdem jetzt wieder ein arbeitsfähiger und arbeitsfreudiger Ausschuß vorhanden ist, auch ihrerseits wieder ein größeres Interesse für den Verein bekunden.

Stuttgart. Der **Homöopathische Verein „Fortschritt"** hielt am Sonntag, den 22. Januar 1922, im Lokal „Sonnenhof" seine ordentliche, jährliche Generalversammlung ab. Die gut besuchte Versammlung wurde um $3^1/_2$ Uhr vom 1. Vorsitzenden Graf eröffnet. Der Jahresbericht zeigte die rege Arbeit des Vereins. Unter anderem wurden im vergangenen Jahre zwei öffentliche Vorträge, acht Monatsversammlungen mit Vorträgen und eine Familienunterhaltung abgehalten. Erwähnenswert ist die Gründung einer Arbeitsgemeinschaft mit dem Naturheilverein „Süd-West". Der Kassenbericht zeigte eine Einnahme von Mk. 6478.40, die Ausgaben betrugen Mk. 6578.40. Der Jahresbeitrag wurde von 18 Mark auf 24 Mark erhöht und beschlossen, das Vereinslokal vom „Sonnenhof" in das „Brenzhaus", Hohestraße 11, zu verlegen. Die Neuwahlen ergaben folgendes Resultat: 1. Vorsitzender Baudistel, 2. Vorsitzender Harsch, Kassier Chr. Beutler, Schriftführer Raff und Bibliothekar Beck. Als weitere Beisitzer wurden die Herren Sansenbacher und Greiner gewählt. Zum Schluß hat der Vorsitzende den kommenden Vortrag von Herrn Dr. Möser zahlreich zu besuchen und schloß die Versammlung um $7^1/_2$ Uhr.

Der Schriftführer: H. Ruisinger.